

Lielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 78

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

Dezember 2008



*Der Bürgerhof
in Lintorf*

Ziehende Landschaft

Man muß weggehen können
und doch sein wie ein Baum:
als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft und wir ständen fest.
Man muß den Atem anhalten,
bis der Wind nachläßt
und die fremde Luft um uns zu kreisen beginnt,
bis das Spiel von Licht und Schatten,
von Grün und Blau,
die alten Muster zeigt
und wir zuhause sind,
wo es auch sei,
und niedersitzen können und uns anlehnen,
als sei es an das Grab
unserer Mutter.

Hilde Domin

„Die Quecke“

Begründet 1950 von Theo Volmert.
Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V.
info@lintorf-die-quecke.de · www.lintorf-die-quecke.de

Verantwortlich für die Schriftleitung: Manfred Buer, Am Speckamp 5, Ratingen-Lintorf
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Buer
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Ratingen-Lintorf
Die Quecke erscheint einmal jährlich.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
Der Druck dieses Jahrbuches wurde gefördert durch die Stadt Ratingen - Amt für Kultur und Tourismus -
und die Kulturstiftung der Sparkasse Ratingen.
Einzelpreis: € 5,00



ISSN 0930-6560

Inhaltsverzeichnis

<i>Hilde Domin</i> Ziehende Landschaft		<i>Erika Münster-Schröer</i> „Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch Menschen“ (Heinrich Heine) Zur Erinnerung an die Bücherverbrennung vor 75 Jahren	84
<i>Manfred Buer</i> Steingens, Steingen, Steinchen, Stenkes Ein Mündelheimer war der Stammvater der weitverzweigten und bekannten Lintorfer Familie	3	<i>Hermann Tapken</i> Soziale Situation und Lebensläufe Ratinger Juden nach 1900 (1. Teil)	87
<i>Monika Degenhard</i> Die Familie Steingen in Düsseldorf im 16. und 17. Jahrhundert	14	<i>Hanni Schorn</i> Eine Radtour in die Eifel im Jahre 1941	99
<i>Rudi Steingen</i> Daniel Steingens – Resident Jan Wellems in London Er verhandelte mit der englischen Königin und mit Isaac Newton	19	<i>Richard Baumann</i> Der Zweite Weltkrieg im Spiegel einer Ratinger Schulchronik (Schluss)	112
<i>Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg</i> Verordnung über öffentliche Bettage zur Erflehung eines männlichen Leibeserben	22	<i>Edi Tinschus</i> Eine beklemmende Erinnerung	118
<i>Werner Pannes</i> Beinahe vergessene Elise Die Nachkommen der Elise Zimmermann, geborene Steingen, aus Lintorf	23	<i>Manfred Buer</i> Ein ehemaliger Zwangsarbeiter aus Weißrussland kehrt noch einmal zurück zum „Krummenweg“	121
<i>Dieter Sieckmeyer</i> Hans Steingen	26	<i>Edi Tinschus</i> Höseler Kirmes, Blotschenball und Bergbuschs Hühner	124
<i>Rudi Steingen</i> Geschichten von Lintorf und seinem Brot 175 Jahre Bäckerei Steingen	29	<i>Edi Tinschus</i> Wat es en Hipp?	125
<i>Heinrich Heine</i> Das Herz ist mir bedrückt	42	<i>Ludwig Blumenkamp</i> Dä Pähdköttel	125
<i>Michael Buhlmann</i> Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: XXII. Ratinger Messbuchcodex (13. Jahrhundert, Anfang und später)	45	<i>Wilfried Link</i> De Jeschecht vom Jlockelüdde oder: Ave Pipi	126
<i>Hans Müskens</i> Eine Urkunde der besonderen Art: Das Trumscheit auf der Ratinger Monstranz von 1394	56	<i>Ewald Dietz</i> Das Sackerschloss - ein sagenhaftes Geheimnis	127
<i>Helmut Pfeiffer</i> Die St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen von 1433 feiert im Jahre 2008 Jubiläum – Ein Rückblick auf die Jubiläumsjahre 1758 bis 1983 (Schluss)	58	<i>Ludwig Soumagne</i> Saat mech alles	131
<i>Jean Oberbanscheidt</i> Dor Bessemstell om Schötzeffest	74	<i>Joachim Zeletzki</i> Gebäude und Anwesen, Geschäfte und Gaststätten im Angerland Aus meiner Tätigkeit beim alten Amt Angerland	132
<i>Maria Molitor</i> Den Traum des Großvaters erfüllt sich der Enkel	76	<i>Lorenz Herdt</i> Lengtörper Kall	138
<i>Maria Molitor</i> Unser erstes Radio	77	<i>Lorenz Herdt</i> Weißer Sonntag 1948	140
<i>Maria Molitor</i> En Lengtörp am Bande	78	<i>Heiner Faßbender</i> Kindheit und Erlebnisse in Lintorf in der Nachkriegszeit	143
<i>Fritz Rolaußs</i> Ein Zeitabschnitt aus meiner Schulzeit	80	<i>Barbara Schulz</i> Ganz im Zeichen von „Glaube, Sitte, Heimat“ 50 Jahre Andreas Hofer Korps Lintorf	146
<i>Theodor Storm</i> Geflüster der Nacht	81	<i>Ernst Rieder</i> „Lintorfer Straßennamen“ Ein paar Feststellungen rund um die Namensherkünfte Lintorfer Straßen und Wege	149
<i>Erika Münster-Schröer</i> Vor 75 Jahren: Machtergreifung der NSDAP in Ratingen	82	<i>Werner und Ello Frohnhoff</i> Vom Nutzgarten zum Ziergarten Das Paradies am Kalter	157
		<i>Maria Molitor</i> Dor Joldacker	160
		<i>Stefan George</i> Der Freund der Fluren	162

<i>Helga Engelhard</i> Meine jungen Freunde	163	<i>Manfred Buer / Solange Feuser</i> L'amour sans frontières – Liebe ohne Grenzen	232
<i>Heinz Weitz</i> Erenneronge an minn alde Heimatstadt Ratingen	164	<i>Thomas Zimmermann</i> Monsieur l'Organisateur	234
<i>Manfred Buer</i> Wenn einer 65 wird ...	168	<i>Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann</i> Eine deutsch-französische Freundschaft Der Beginn derr Partnerschaft zwischen Ratingen und Maubeuge (Schluss)	236
<i>Manfred Buer</i> 100 Jahre Café Bös auf der Düsseldorfer Straße	169	<i>Martin Tinschus</i> Vive la France Schüleraustausch zwischen Ratingen und Maubeuge	243
<i>Hubert Bös</i> Ratinger Heimatlied	171	<i>Hartmut Krämer</i> Früher Herbst	246
<i>Manfred Buer</i> 75 Jahre lang Maß genommen Die Firma Rosendahl Mode und Maß GmbH feierte im Dezember 2007 Jubiläum	172	<i>Max Kompalik</i> Reinhold Behnke: 50 Jahre Vorsitzender des AWO-Ortsvereins Lintorf	248
<i>Richard Baumann</i> Diamantener Meisterbrief für Metzgermeister Emil Gilson	175	<i>Wolfgang Diedrich</i> Im Dienst für den Frieden Die Ratingerin Ingrid Dilg und ihr Schwiegersohn Günter Lamprecht engagieren sich für das Friedensdorf Oberhausen	249
<i>Wolfgang Diedrich</i> „Ähregold“, „Meisterstück“ und „Muskateller“ Das „Spezialgeschäft“ für Weine und Spirituosen Albert Köster auf der Oberstraße	179	<i>Hildegard Weidenfeld</i> Laudatio auf Hedwig Stinshoff zur Verleihung der Johanna-Flinck-Ehrennadel 2008	253
<i>Friedel Bonn</i> Ne janz jewechtije Kro-em	182	<i>Tassilo von Lilien-Waldau</i> Laudatio auf Kornelia Schröder zur Dumeklemmerplaketten-Verleihung 2007	256
<i>Joachim Ringelnatz</i> Ruf zum Sport	182	<i>Harald Birkenkamp</i> Ansprache beim Trauergottesdienst für Ratingens Ehrenbürger Ferdinand Trimborn	258
<i>Manfred Haufs</i> 100 Jahre TuS 08 Lintorf e.V.	183	<i>Georg Hoberg</i> Zum Tod von Heinz Beyer, Ehrenbaas der „Ratinger Jonges“	260
<i>Maria Molitor</i> Tandem fahre	193	<i>Manfred Buer</i> Irmgard Wisniewski	262
<i>Thomas von der Bey</i> Motorsport in Ratingen und Umgebung (Fortsetzung)	198	<i>Manfred Buer</i> In eigener Sache	264
<i>Winfried Schittges</i> Laudatio auf Karl-Ernst Roßberg zur Verleihung des Rheinlandtalers	203	Buchbesprechungen:	
<i>Michael Baaske</i> Staatliche Museen zu Berlin: „Bildnis eines Mädchens“ von Johann Peter Melchior in der Dauerausstellung des Bodemuseums	206	<i>Klaus Wisotzky</i> Ratinger Forum, Band 10	266
<i>Thomas van Lohuizen</i> Ein Denar des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenarck in Lintorf	207	<i>Erika Münster-Schröer</i> Marginalisierung und Emanzipation – Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779 - 1847	267
<i>Thomas van Lohuizen</i> Becher und Deckel aus Ton Zwei Keramikfunde aus der Zeit des Hohen Mittelalters in Breitscheid	209	<i>Hans Müskens</i> St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen – Urkunden und Dokumente 1433 - 1910	268
<i>Michael Lumer</i> Faszination Kalk – Begegnung mit einem unbekannten Gestein Auch im Lintorfer und Ratinger Raum gab es Jahrhunderte lang ein Kalkgewerbe (2. Teil)	213	<i>Bastian Fleermann</i> 100 Jahre TuS 08 Lintorf	271
<i>Elfie Lütcke</i> 1892 - 2008 Das Adam-Josef-Cüppers-Berufskolleg im Wandel der Zeit (1. Teil)	218	* * *	
<i>Walburga Fleermann-Dörrenberg</i> Von der „Villa Jück“ zum Papageienhochhaus Arbeiterwohnungen in Ratingen um 1900 und heute	225	<i>Eduard Mörike</i> Zum neuen Jahr	271
<i>Richard Baumann</i> Genug Stoff für eine Kriminalstory: Der Tod kam aus dem Brunnenschacht	227	Bildnachweis	272

Steingens, Steingen, Steinchen, Stenkes

Ein Mündelheimer war der Stammvater der weitverzweigten
und bekannten Lintorfer Familie

„Lintorf kann man mit Steingen pflastern“, so pflegte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts **Dr. Johannes Petry** zu seinen Schülern zu sagen, wenn er mit ihnen über Ratingens Nachbarort am Dickelsbach sprach.¹⁾ Johannes Petry war von 1902 bis 1929 Lehrer und zum Schluss Schulleiter des Ratinger Progymnasiums und Mitverfasser des zum Stadtjubiläum 1926 erschienenen Buches „Geschichte der Stadt Ratingen“.

Und in der Tat, sehr viele der etwa 3.000 Einwohner Lintorfs trugen Ende der 1920er-Jahre den Namen Steingen oder waren mit dieser weitverzweigten Familie verwandt.²⁾ Bis in die 1950er-Jahre waren Besucher Lintorfs erstaunt, wenn sie durch das Dorf gingen oder fuhren und an vielen Geschäften diesen Namen entdeckten. Von Ratingen kommend, sah man am Ortseingang das Lebensmittel- und Milchgeschäft von Bauer **August Steingen** und erreichte nach wenigen Metern, wenn man den Dickelsbach überquert hatte, die Gastwirtschaft „Bürgershof“, die sich seit 1747, mit einer Unterbrechung von etwa 100 Jahren, bis heute im Besitz der Familie Steingen befindet. Ebenfalls auf der linken Seite, kurz vor der Gastwirtschaft „Mecklenbeck“, befand sich die Filiale der Bäckerei Steingen von der Speestraße, die in diesem Jahr ihr 175-jähriges Bestehen feiert. Bog man an der Kreuzung beim „Hamacher-Haus“ (heute Commerzbank) nach links ab, kam man kurz vor der evangelischen Kirche zur **Metzgerei Wilhelm Steingen**. Ging oder fuhr der Besucher Lintorfs aber auf der Speestraße geradeaus weiter, entdeckte er auf der linken Seite in einem Neubau das Uhrmacher-Geschäft von **Martin Steingen**. Genau gegenüber, in dem alten Häuschen „Am Merks“, das nun schon seit drei Jahren leer steht und dessen weiteres Schicksal immer noch ungeklärt ist, betrieb Martins Bruder **Otto** ein Installations- und Klempnergeschäft. Auf der rechten Seite der Speestraße befand sich und befindet sich



Eintrag von Pfarrer Johann Notbeck im Heiratsregister der St. Anna-Pfarre (1737)

noch heute das Hauptgeschäft der 1833 gegründeten **Bäckerei Steingen**. Selbst heute noch weist das örtliche Telefonbuch für Ratingen 13 Eintragungen des Namens Steingen auf.

Dabei gehört die Familie Steingen nicht einmal zu den allerältesten Familien Lintorfs. Der erste Träger dieses Namens, der sich urkundlich nachweisen lässt, war **Heinrich Tilmann Steingen**, der 1737 nach Lintorf kam und dort am 10. Januar in der St. Anna-Kirche die Lintorferin **Irmgard Tack** heiratete. Auf Urkunden und Dokumenten, die uns noch im Original vorliegen, unterzeichnete er stets mit **Hinrich** oder **Hinderich** Steingens. Lange Zeit war nicht eindeutig zu klären, woher Heinrich Steingens stammte. Vor Pfarrer **Johann Notbecks** Eintrag im Heiratsregister der St. Anna-Pfarre, in dem er schreibt, dass „am 10. Januar kraft eines Losbriefes der Heinrich Steingens aus Mulheim mit Irmgard Tack getraut wurde“, taucht der Name Steingen in den Lintorfer Kirchenbüchern nicht auf. Was meinte Pfarrer Notbeck mit „ex Mulheim“? War es das nicht weit von Lintorf gelegene Örtchen Mülheim an der Ruhr oder die bergische Stadt Mülheim am Rhein, die heute ein Stadtteil Kölns ist? Des Rätsels Lösung brachte ein Eintrag in den Generalvikariatsprotokollen des Erzbistums Köln. Dort ist zu lesen, dass dem Henricus Steingens aus **Mündelheim** für seine Heirat mit Irmgard Tack in Lintorf „Dispens vom Aufgebot“ erteilt wurde. Heinrich Steingens benötigte diese Dispens, weil er nicht in seiner Heimatpfarre St. Dionysius in Mün-

delheim, sondern in Lintorf heiraten wollte. Ein Blick in das vom Bürgerverein Mündelheim Ende der 1990er-Jahre herausgegebene Buch „Mündelheim - Heimat im großen Rheinbogen“ brachte dann endgültige Klarheit: die Schreibweise des Namens Mündelheim war 1685 „Mulheim“ und um 1750 „Mülchem“ oder „Mölschem“! Alte Mündelheimer, die noch das heimatliche Platt beherrschen, sagen auch heute noch von sich: „Ech ben us Mölschem“. Aus Mündelheim, das heute zu Duisburg gehört, stammt also der Urahn aller Lintorfer Steingen! Damals war Mündelheim ein Örtchen im bergischen Amt Angermund. Die Kirchenbücher der uralten romanischen Pfarrkirche St. Dionysius verraten uns mehr über die Familie Steingen, die im 17. und 18. Jahrhundert in Mündelheim eine bedeutende Rolle spielte.

Die Steingens, die 1656 erstmalig in den Kirchenbüchern erwähnt werden, waren Bauern und bewohnten den **Heisterhof**, der zu den sieben großen Höfen des Ortes zählte. Er wird in den alten Steuerlisten als „unfrei“ geführt und musste den „Blutzehnten“³⁾ an

- 1) Berichtet von **Dr. Richard Fitzen** („Fu“), Mathematik- und Physiklehrer am Ratinger Gymnasium von 1929 bis in die 1960er-Jahre, an **Rudi Steingen**.
- 2) Mit den Steingen verwandte Lintorfer Familien: Doppstadt, Hamacher, Haselbeck, Haufs, Holtschneider, Kleinrahm, Mentzen, Perpéet, Ropertz, Rosendahl. Prominente Lintorfer, die außerdem mit den Steingen verwandt sind: Johann Peter Melchior, Emil Harthe und Hans Lumer.
- 3) D.h., der Hof musste jedes zehnte Lamm oder Jungschwein abliefern.



Der Heisterhof am Reimelsweg in Mündelheim vor dem Umbau.
Auf diesem Hof lebte die Familie Steingen im 18. und 19. Jahrhundert

die „Kreuzbrüder“ in Düsseldorf⁴⁾ zahlen. Im Verzeichnis der Wald-erben besaß das alte Gut einen Waldanteil in der Lintorfer Mark. In den Jahren 1604 und 1708 steht der Hof als das „Wilhelms Gut“ in der Steuerliste des Hauptgerichtes Kreuzberg bei Kaiserswerth, erst 1734 wird mit der Bemerkung „L. Wilhelms Gut Johann Steingens gehörig“ der Besitzer Steingen eindeutig angegeben. **Johann Steingens**, von dem wir später noch hören werden, ist der Vater des nach Lintorf gekommenen Heinrich Steingens. Im Jahre 1734 ist der Hof 78 kölnische Morgen groß und zahlt mit 71 Reichstalern und 8 Albus die höchsten Steuern im Ort. Von Johann Steingens wissen wir, dass er im Jahre 1731 König der erst 1712 gegründeten St. Sebastianus-Schützenbruderschaft war und eine silberne Brustplatte für das Königssilber gestiftet hat.

Ein Enkel Johann Steingens und Neffe von Heinrich Tilmann Steingens, der den Namen seines Großvaters trägt, wird 1778 in den Kirchenbüchern als „Armenprovisor“ genannt. Als solcher musste er die der Kirchengemeinde geschenkten Grundstücke (Äcker und Weiden) verwalten und verpachten. Der Kirche gestiftete Gelder wurden von ihm gegen Zinsen ausgeliehen. Die erzielten Pacht- und Zinserträge flossen in die Armenkasse, aus der Bedürftige der Gemeinde unterstützt wurden. Auch 1796 führte **der jüngere Johann Steingen** die Armenkasse. Zu diesem Zeitpunkt ist er bereits Schef-⁵⁾ am Landgericht Kreuzberg, ein

Amt, das sein Onkel Heinrich Tilmann aus Lintorf lange am Landgericht in der Brück bekleidet hatte. Im Jahre 1808, nachdem im Großherzogtum Berg die französische Verwaltung eingeführt worden war, wurde Johann Steingen Munizipalrat (Amtsvertreter) in der Munizipalität Angermund, wie das alte Amt Angermund nun genannt wurde. Johann Steingen hatte 15 Kinder, die zwischen 1774 und 1787 in Mündelheim getauft wurden. Eins von diesen Kindern wird den Heisterhof weiter bewirtschaftet haben, denn auch 1826 werden die Steingens noch als Hofbesitzer genannt. Der Hof umfasst zu diesem Zeitpunkt 136 Morgen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts verliert sich die Spur der Steingen in Mündelheim. 1896 heißen die Besitzer des Hofes **Huthmacher** und ab 1910 **Roloffs**. Im gesamten Stadtgebiet von Duisburg gibt es heute keine Träger des Namens Steingen mehr. Der Heisterhof wurde um 1930 von der Rheinisch-Westfälischen Wasserwerksgesellschaft (RWW) erworben. Bis 1992 wurde der Hof von einem Pächter bewirtschaftet. In den späten 1990er-Jahren hat man ihn in eine moderne Wohnanlage umgebaut.

Während die Steingen heute in Mündelheim nicht mehr beheimatet sind, gründete Heinrich Tilmann Steingens in Lintorf durch seine Heirat mit Irmgard Tack eine riesige Familie, die heute noch zu den größten im Ort zählt.

Heinrich Tilmann Steingens wurde am 27. Juni 1711 in der Pfarrkirche St. Dionysius in Mündelheim getauft. Seine Eltern waren der uns bereits bekannte, 1685 in Mündelheim geborene **Johann Steingens** vom Heisterhof und **Agnes Rotkoph**. Heinrich, der älteste Sohn und eigentliche Hoferbe, hatte sechs Geschwister, fünf Brüder und eine Schwester, deren Vornamen uns alle wiederbegegnen, wenn wir uns die Taufpaten der Kinder Heinrich Tilmanns in den Kirchenbüchern von St. Anna in Lintorf anschauen.

Warum gerade Heinrich Mündelheim verließ, um sich in Lintorf niederzulassen, ist nicht bekannt. Offenbar übernahm sein sechs Jahre jüngerer Bruder **Johann Suitbert** den elterlichen Hof. Er heiratete 1749 eine **Friederika Brockerhoff**. Beider Sohn Johann, geboren im Februar 1750, war dann der bereits erwähnte Scheffe und spätere Munizipalrat Steingen, der in der Pfarrgemeinde St. Dionysius zeitweise das Amt des Armenmeisters bekleidete. Seine Frau hieß **Elisabeth Creyvelts (Kreifelts)**. Die Namen

4) Gemeint ist das Kloster des Kreuzherren-Ordens (O.S.C.) in der Düsseldorfer Altstadt (Ratinger Straße). Die Kreuzherren hatten in Mündelheim einen Hof. Dort mussten die Abgaben abgeliefert werden.

5) Alle zinspflichtigen Höfe eines Ortes bildeten einen Hofverband. Zu diesem Verband gehörte ein Fron- oder Oberhof, auf dem auch das Hofgericht tagte, das für Streitigkeiten zwischen den Hofleuten untereinander und zwischen Hofleuten und der Grundherrschaft sowie für Zinsversäumnisse, Misswirtschaft, Flurfrevell, Verpfändung von Hofgütern, Vormundschaftsangelegenheiten, Pachtzahlungen und Abgabetermine der Pachten zuständig war. Aus der Mitte der Hofgenossen (Hofleute) wurden ein Hofrichter, Gerichtsboten und die **Hofscheffen** gewählt. Alle wurden auf den Grundherrn vereidigt. Am Hofgericht in Lintorf, das auf dem Beekerhof tagte, waren im 18. Jahrhundert zwei Scheffen tätig. Die Scheffen, die sich in Gerichtsdingen auskennen mussten, hatten den Hofrichter in allen Gerichtsangelegenheiten zu unterstützen. Gerichtsbezirk für die Hofgerichte in Lintorf und den umliegenden Gemeinden war das Landgericht „in der Brüggen“ (Brück) bei Ratingen. Bei ganz schwierigen Rechtsfällen musste das Hauptgericht Kreuzberg bei Kaiserswerth konsultiert werden.

Stammbaum der Familie Steingen aus Mündelheim

Hermann Steingens
 * um 1660
 † 3. 5. 1690
 in Mündelheim

Johanna Maria Ruroth
 23. 1. 1685
 Mündelheim

Hermann
 (*) 6. 6. 1690
 † 23. 2. 1721
 in Mündelheim

∞
 4. 1. 1714
 Hendrika Deman

Catharina Elisabeth
 (*) 17. 8. 1687
 in Mündelheim

Agnes Rotkoph
 † 11. 11. 1751
 in Mündelheim

∞
 11. 10. 1707

Johann
 (*) 11. 11. 1685
 † 11. 7. 1736
 in Mündelheim

Heinrich ("Hinrich") Tilmann
 (*) 27. 6. 1711
 in Mündelheim
 † 3. 7. 1776
 in Lintorf

Erwirbt 1747 den Bürgershof
 Scheffe am Landgericht in der Brück

∞
 10. 1. 1737
 in Lintorf

Irgard Tack
 (*) 29. 11. 1716
 in Lintorf
 † 3. 3. 1757
 in Lintorf

Johann Hermann
 (*) 20. 8. 1713
 in Mündelheim

Peter
 (*) 26. 1. 1716
 in Mündelheim

Johann Suitbert
 (*) 21. 12. 1717
 in Mündelheim
 † 5. 6. 1751
 in Mündelheim

Friederika Brockerhoff
 † 23. 11. 1781
 in Mündelheim

Wilhelm
 (*) 10. 4. 1721
 in Mündelheim

Hermann
 (*) 1. 11. 1724
 in Mündelheim

Anna Gertrud
 (*) 2. 1. 1728
 in Mündelheim

Johann Steingens
 (*) 4. 2. 1750
 in Mündelheim
 † 30. 9. 1813
 in Mündelheim

Scheffe am Gericht in Kreuzberg
 (Kaiserswerth)

Elisabeth Creyvels
 (*) 11. 4. 1752
 † 11. 2. 1829
 in Mündelheim

∞
 2. 11. 1773
 in Mündelheim

15 Kinder
 in Mündelheim getauft
 zwischen 1774 und 1787



(*) getauft
 * geboren

© Manfred Buer



Die romanische Pfarrkirche St. Dionysius in Mündelheim aus dem 13. Jahrhundert. Die Kirche wurde in den letzten Kriegstagen durch Artilleriebeschuss stark zerstört

der Steingenschen Ehefrauen in Mündelheim - Rotkopf, Brockerhoff, Kreifelts - sind bekannte Namen aus Orten im damaligen Amt Angermund.

Wo Heinrich Steingens und seine Frau Irmgard in den ersten zehn Jahren nach der Heirat gewohnt haben, ist nicht überliefert. Im Juni 1747, also in dem Jahr, in dem **Johann Peter Melchior** in einem Haus am Potekamp geboren wur-

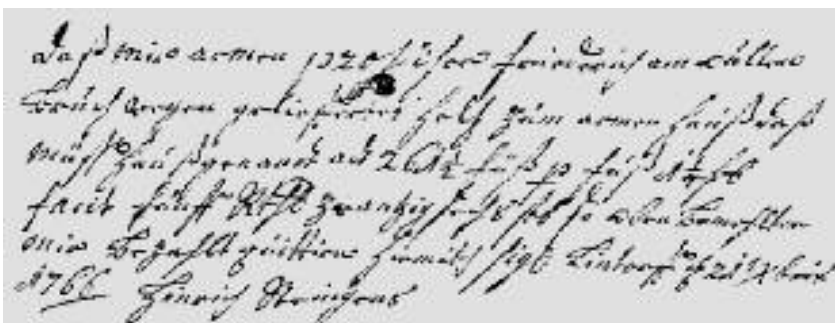
de, kauft Heinrich Steingens das kurmedige⁶⁾ Gut „Bürgershof“ von der Witwe **von Hermann. Anna Sophia von Hermann**, verwitwete von Schneider, geborene von Boenen, ist auch die Besitzerin des Beekerhofes, auf dem sie wohnt. Für den Verkauf musste die adelige Dame die Genehmigung des Kurfürsten einholen, da der Bürgershof dem Kurfürsten lehns- und abgabepflichtig war. Mit dem Erlös aus dem Verkauf des Bür-

gershofes wollte die Witwe von Hermann Schulden bezahlen, die auf dem Beekerhof lasteten.

Zum Bürgershof gehörten damals Haus, Scheune, Stall, Obstgarten und Gemüsegarten sowie etwa 40 Morgen Acker- und Weideland. Heinrich Steingens bewirtschaftete das Gut und betrieb im Bürgershof außerdem eine Gastwirtschaft. Sie ist die älteste urkundlich nachweisbare Gaststätte Lintorfs.⁷⁾

Um 1750 ist Heinrich Steingens ein angesehener Geschäftsmann in Lintorf und bekleidet mehrere öffentliche Ämter. Er ist Hofscheffe des Lintorfer Hofgerichtes (Landgericht „in der Brüggen“) und stellt sich der katholischen Kirchengemeinde St. Anna als Armenprovisor und Kirchmeister zur Verfügung. Unzählige Dokumente, Kaufverträge, Quittungen und Eintragungen in Rechnungsbüchern tragen seine Unterschrift. Mit dem Besitzer des Lintorfer Bleibergwerkes, **Heinrich Kirschbaum**, macht er gute Geschäfte: Heinrich Steingens liefert dem Bankier und Unternehmer Holz und stellt ihm Rechnungen für gastronomische Aufwendungen aus. Auf Vorschlag des Lintorfer Heimatvereins wurde 1993 der „Steingensweg“ im Neubaugebiet zwischen Krummenweiger Straße und Gustav-Mahler-Straße nach diesem erfolgreichen und geachteten Ahnherrn der Lintorfer Steingen benannt.

Heinrich Steingens und seine Frau Irmgard hatten neun Kinder, vier Söhne und fünf Töchter, die alle in der St. Anna-Kirche getauft wurden. Ihr 1748 geborener Sohn **Johann Swibert** (Suitbert) wurde nach dem Tod seines Vaters vom Kurfürsten mit dem „Bürgershof“ behandelt (d.h. belehnt). Er wurde wie sein Vater als Hofscheffe für



Der Armenprovisor Hinrich Steingens quittiert am 21. Dezember 1766, von Friedrich am Ulenbroich für das Armenhaus, Meushaus genannt, 261 ½ Fuß Holz im Wert von 5 Reichstalern und 20 Stübem erhalten zu haben

6) Die Kurmede (Kurmut, Churmod) war eine Abgabe beim Tode eines Hofbesitzers oder -pächters, also eine Sterbefallgebühr. Ein kurmediges Gut musste im Todesfall ursprünglich das beste oder zweitbeste Stück Vieh abliefern, später wurde die Sachleistung durch eine Geldzahlung ersetzt.

7) Die älteste, als Dokument überlieferte Gasthausrechnung des Bürgershofes datiert vom 22. September 1567. Sie wurde ausgestellt für den Grafen von Broich nebst Gefolge und belief sich auf 85 Gulden und 4 Albus. Eine Kopie hängt heute in der Gaststube.

Lintorf gewählt und vereidigt. Im Mai 1777 heiratete er **Anna Maria Mentzen** aus Mintard, deren Bruder **Johann Heinrich Mentzen** im gleichen Jahr den Beekerhof als Pächter übernahm. Die neuen Besitzer des Beekerhofes, die **Freiherren von Elverfeld**, lebten nicht mehr auf dem adeligen Gut. Johann Heinrich Mentzen hatte 1775 eine Schwester von Johann Swibert geheiratet, **Agnes Steingen**. Solche Überkreuz-Heiraten von Geschwistern waren zur damaligen Zeit verhältnismäßig häufig und lassen sich auch im Stammbaum der Familie Steingen gleich mehrfach belegen. Seit 1777 bis heute ist die Familie Mentzen übrigens Pächterin des Beekerhofes.

Heinrich Steingens Tochter **Friederike** heiratete 1771 den 1747 in Angermund geborenen **Johann Theodor Perpéet**, Sohn eines französischen Wundarztes, der 1702 nach der Belagerung von Kaiserswerth krank zurückgelassen worden war. Johann Theodor Perpéet gehörte zu den wohlhabendsten und einflussreichsten Männern im damaligen Amt Angermund. Er besaß in Lintorf mehrere Häuser und etwa 70 Morgen Land. Durch das Erbe seiner Frau war er Miteigentümer des „Bürgershofes“. Für 1.550 Reichstaler kaufte er seinem Schwager Johann Swibert Steingen dessen Anteil am „Bürgershof“ ab und wurde so alleiniger Besitzer des Anwesens. Der „Bürgershof“, mit dem Johann Theodor Perpéet nach dem frühen Tod seines Schwagers auch behandelte wird, ist nun bis 1886 nicht mehr im Besitz der Familie Steingen. Im Jahre 1886 kaufte ihn **August Steingen** für die Familie zurück. Johann Theodor Perpéets Urenkel **Hubert** gründete 1919 in Lintorf die Druckerei Perpéet.

Heinrich Steingens zweitältester Sohn Johann Wilhelm heiratete 1766 **Maria Gertrud Melchers**, eine Schwester **Johann Peter Melchior**s. Mit ihren zwölf Kindern sind die beiden die Ahnen der Familien, die noch heute in Lintorf den Namen Steingen tragen. Einige der Kinder starben schon sehr früh. Für unsere Betrachtungen sind vor allem zwei Söhne bemerkenswert. Der zweitgeborene Sohn, der wie sein Vater **Johann Wilhelm** hieß, heiratete nach dem

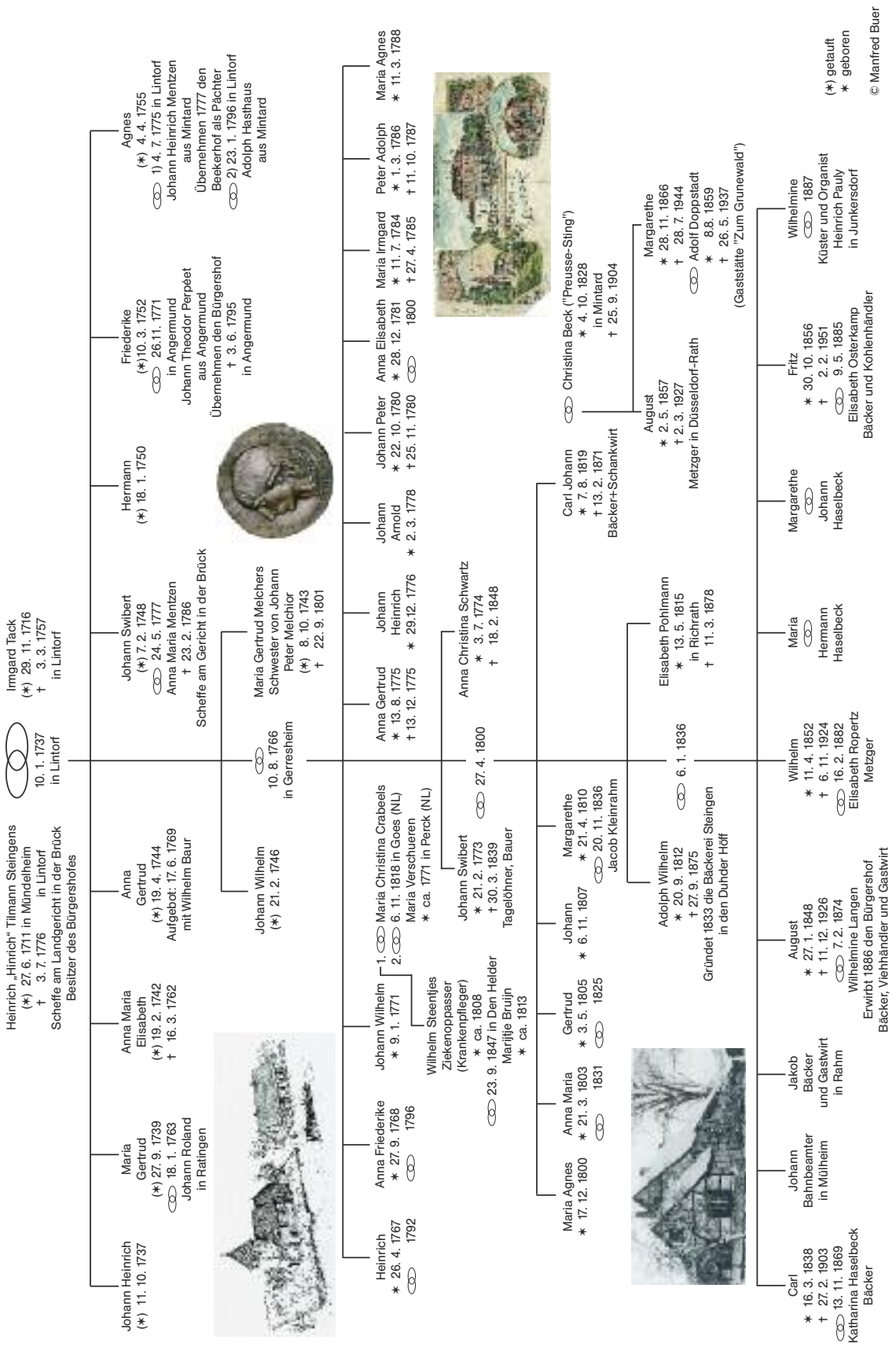
Tod seiner ersten Frau im November 1818 die Holländerin **Maria Verschueren** und zog mit seiner Familie in die Niederlande. Sein Sohn **Wilhelm** aus erster Ehe, von Beruf Krankenpfleger (Ziekenoppasser), nahm später den Namen **Steentjes** an. Johann Wilhelms jüngerer Bruder **Johann Swibert**, Tagelöhner und Bauer, bleibt nach seiner Heirat mit **Anna Christina Schwartz** am 27. April 1800 bodenständig und sorgt mit seinen sieben Kindern (drei Söhne und vier Töchter) für den Fortbestand der Steingen in Lintorf. Die drei Söhne **Johann** (geb. 1807), **Adolph Wilhelm** (geb. 1812) und **Carl** (geb. 1819) gründen 1833 die Bäckerei Steingen. Im Backes der „Duhder Höff“ an der heutigen Straße „Im Kreuzfeld“ backen sie nicht mehr, wie bisher üblich, Brot

zum eigenen Verzehr, sondern verkaufen es an Lintorfer, die vielleicht nicht so gut backen können wie sie oder es aus den verschiedensten Gründen nicht wollen. Im Jahre 1844 verlegt Adolph Wilhelm die Bäckerei an die Viehstraße (heute Speestraße) und führt sie alleine weiter. Was aus seinem älteren Bruder Johann wurde, ist uns nicht bekannt. Sein jüngerer Bruder Carl eröffnete am Breitscheider Weg, kurz vor dem früheren Bahnübergang, die Gastwirtschaft „Am Preuß“. Er heiratete **Christina Beck** aus Mintard. Nach Carls Tod im Jahre 1871 führte sie die bei den Lintorfern sehr beliebte Gaststätte weiter. Sie hatte den Spitznamen „Preusse-Sting“ (Sting = Stina, Christina). Nach der Heirat ihrer Tochter **Margarethe** mit **Adolf Doppstadt** gab sie die Gast-



Carl Steingen und seine Frau Katharina, geborene Haselbeck

Stamm der Familie Steingen aus Lintorf





Fritz Steingen und seine Frau Elisabeth, geborene Osterkamp, am Tag ihrer Eisernen Hochzeit (9. Mai 1950)

stätte auf. Die Schanklizenz ging über an die Gaststätte „Zum Grunewald“, die Adolf und Margarethe Doppstadt an der Ecke Breitscheider Weg/Duisburger Straße eröffneten.

Adolph Wilhelm Steingen und seine Frau **Elisabeth**, geborene **Pohlmann** aus Richrath, hatten neun Kinder. **Carl**, der Älteste,

übernahm die elterliche Bäckerei. Von ihm besitzt die Familie eine Anzahl poetischer Briefe, die alle an seine Frau **Katharina**, geborene **Haselbeck**, gerichtet sind, die er im November 1869 heiratete. Zwei Schwestern Carl Steingens, **Maria** und **Margarethe**, heirateten übrigens Katharinas Brüder **Hermann** und **Johann Haselbeck**. Auch hier wieder eine Über-

kreuz-Heirat! Carls Brüder **Jakob**, **August** und **Fritz** lernten beim Vater und Bruder im elterlichen Betrieb an der Viehstraße ebenfalls das Bäckerhandwerk. Jakob wurde später Gastwirt und Bäcker in Rahm, August eröffnete zunächst eine Bäckerei im roten Häuschen „Am Merks“ an der heutigen Speestraße, bevor er 1886 den „Bürgershof“ erwarb und sich dort als Bäcker, Gastwirt und Viehhändler betätigte. Die Bäckerei im „Merks“-Häuschen übernahm sein Bruder Fritz, der außerdem noch mit Kohlen handelte und in der Gemeinde Lintorf das Amt des Trichinenbeschauers ausübte. **Fritz Steingen** wurde 95 Jahre alt und gehörte zu den ersten Mitgliedern des 1950 gegründeten Lintorfer Heimatvereins. **Johann Steingen**, der Zweitälteste, wurde Bahnbeamter in Mülheim. Der 1852 geborene **Wilhelm** erlernte das Metzgerhandwerk in Düsseldorf. Im Jahre 1879 eröffnete er ebenfalls im roten Haus an der Speestraße 10 Lintorfs erste Metzgerei, die er nach seiner Heirat mit **Elisabeth Ropertz** 1882 in das Haus der Gastwirtschaft „Meck-



August Steingen und seine Frau Wilhelmine, geborene Langen, mit den Kindern (von links) Otto, Emilie, Jakob, Hermann, Maria, Wilhelm, Christine, Johann, Elisabeth, Franz, Fritz, August, Josef und Karl (Aufnahme von 1906)

Stammbaum der Familie Carl Steingen



Carl Steingen
 * 18. 3. 1838
 † 27. 2. 1903
 Bäcker

Katharina Haselbeck
 * 24. 2. 1846
 † 5. 12. 1921

13. 11. 1869

Maria Theresia
 * 7. 6. 1884
 † 28. 4. 1955
 ⚭ 13. 8. 1906
 Rudolf Kleinwächter
 † 11. 6. 1935

Johann
 * 23. 5. 1879
 † 21. 3. 1953
 Bäcker
 ⚭ 13. 8. 1906
 Theresia Henseler

Elise
 * 21. 9. 1873
 † 18. 4. 1911
 ⚭ 12. 8. 1902
 Wilhelm Zimmermann
 * 25. 10. 1875
 † 12. 10. 1928

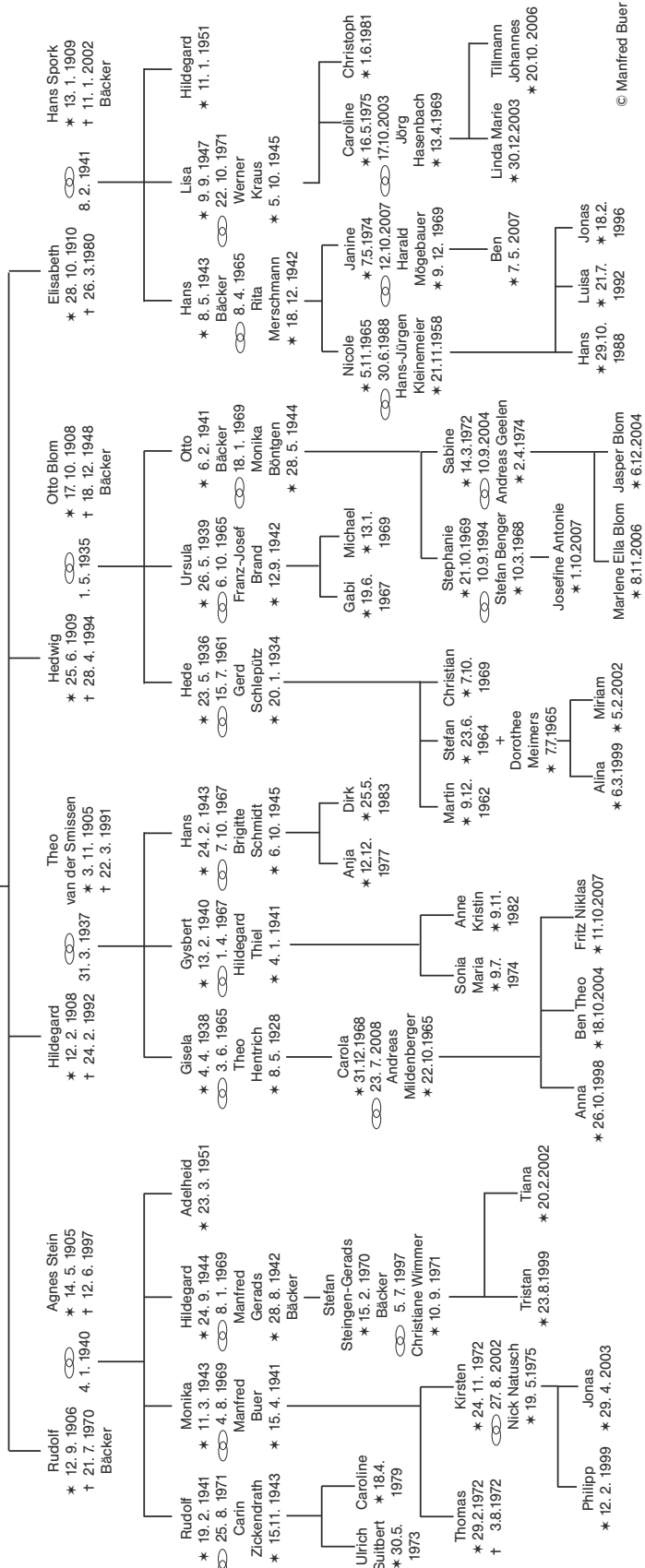
Wilhelm
 * 24. 6. 1876
 † 8. 7. 1961
 Gastwirt und Bäcker
 ⚭ 12. 4. 1904
 Hedwig Rentmeister
 * 12. 9. 1882
 † 8. 6. 1965

Käthe Rudolf Liesel

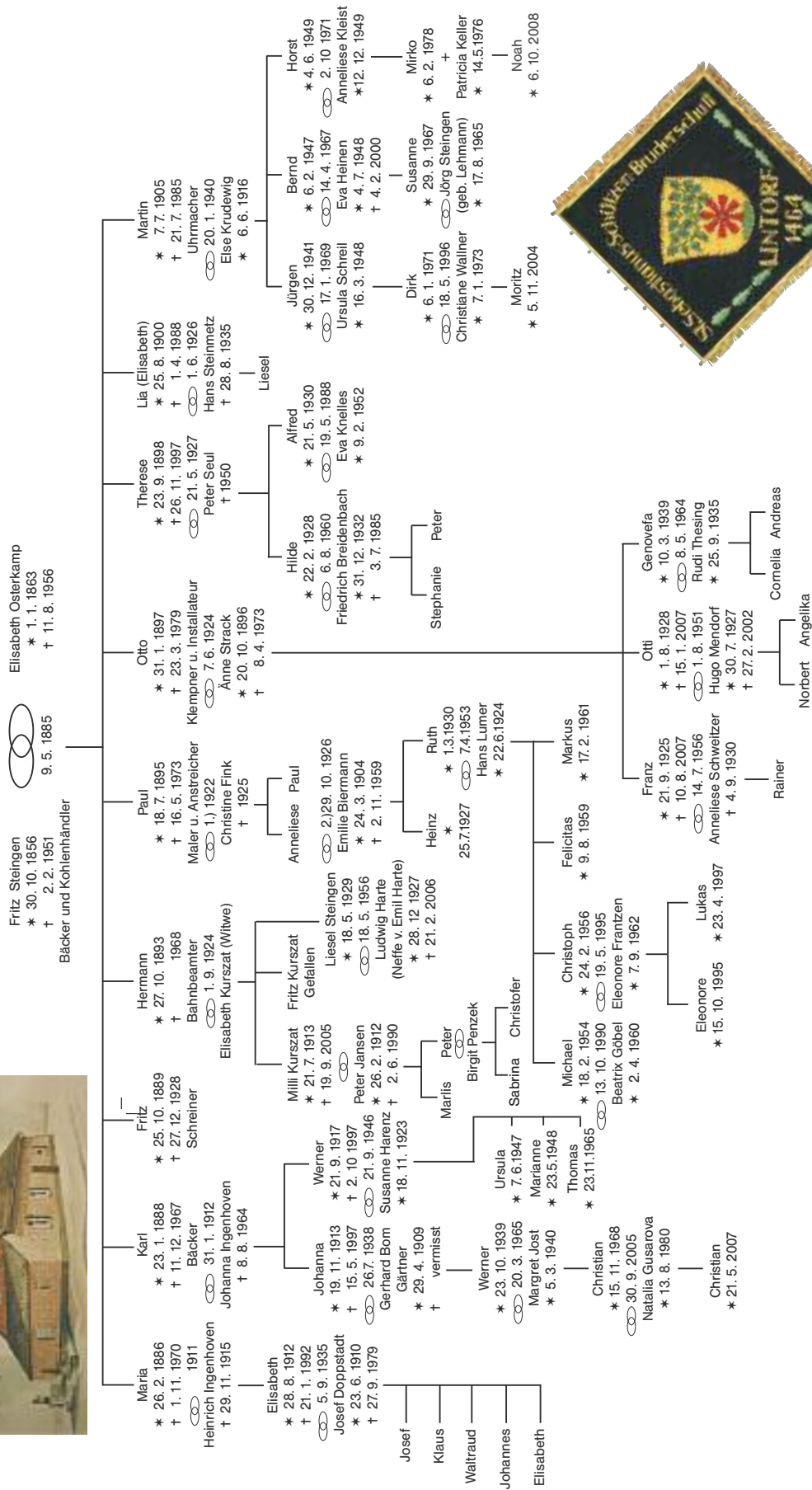
Martin
 * 16. 10. 1870
 † 15. 3. 1885
 ⚭ 12. 8. 1902
 Wilhelm Zimmermann
 * 25. 10. 1875
 † 12. 10. 1928

Martin
 * 16. 10. 1870
 † 15. 3. 1885

Resi
 * 16. 10. 1870
 † 15. 3. 1885



Stamm der Familie Fritz Steingen



lenbeck“ verlegte, das seinem Schwiegervater gehörte. Schon 1884 konnte Wilhelm Steingen das Haus neben der evangelischen Kirche kaufen, in dem er dann seine Metzgerei betrieb. Die Jüngste, **Wilhelmine Steingen**, heiratete 1887 den Küster und Organisten **Heinrich Pauly** in Junkersdorf (heute ein Stadtteil von Köln).

Im Jahre 1875 bauten sich Adolph Wilhelm und Elisabeth Steingen auf der gegenüberliegenden Seite der Viehstraße (Speestraße) ein Haus als Alterssitz. Doch noch während der Bauzeit starb Adolph Wilhelm. Seine Frau Elisabeth bewohnte das Haus noch zweieinhalb Jahre. Sie starb 1878. Im Haus „Am Morgenstern“, wie es genannt wurde, lebte danach ihre Tochter Margarethe mit ihrem Mann Johann Haselbeck. Später hatte Schneidermeister **Fritz Mentzen** mit seiner Familie in diesem Haus Wohnung und Werkstatt. Das Haus trug an der Straßenseite Maueranker in Form von Buchstaben: W St (für Wilhelm Steingen) und E St (für Elisabeth Steingen).⁸⁾

Wer mehr über die weitere Geschichte der Familien Carl, August und Fritz Steingen, denen alle heute in Lintorf lebenden Träger des

Namens angehören, und über ihre verwandtschaftlichen Verflechtungen mit anderen Familien wissen will, dem sei das Studium der beigefügten Stammbäume der Familien Steingen sowie folgende Lektüre empfohlen:

„Die Quecke“ Nr. 20/21 vom September 1954

(Diese Familiennummer zur Geschichte der Familien Steingen und Perpéet erschien zum 75-jährigen Bestehen der Metzgerei Steingen und zum 35-jährigen Bestehen der Druckerei Perpéet)

„Die Quecke“ Nr. 55 vom Oktober 1985

Aufsatz von Martin Steingen „Erinnerungen an Heimat und Elternhaus“, S. 25 - 39

sowie der Aufsatz „Geschichten von Lintorf und seinem Brot - 175 Jahre Bäckerei Steingen“ von Rudi Steingen jun. in diesem Heft.

Benutzte Literatur:

„Mündelheim - Heimat im großen Rheinbogen“, Heimatbuch des Bürgervereins Mündelheim, Duisburg, o.J.

Heinrich Schmitz „Angermunder Land und Leute“, Lintorf 1926

Heinz Schmitz „Angermunder

Land und Leute“, Band I „Zur Geschichte des Amtes und der Bürgermeisterei Angermund“, Tritsch Verlag, Düsseldorf 1979 (Herausgegeben vom Angermunder Kulturkreis)

Theo Volmert „Lintorf - Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815“, herausgegeben vom Verein Lintorfer Heimatfreunde, Ratingen 1982

„Die Quecke“ Nr. 20/21 vom September 1954

Martin Steingen „Erinnerungen an Heimat und Elternhaus“ in „Die Quecke“ Nr. 55 vom Oktober 1985

Rudi Steingen jun. „Geschichten von Lintorf und seinem Brot - 175 Jahre Bäckerei Steingen“ in dieser Ausgabe der „Quecke“

Besonders danken möchte ich Frau **Monika Degenhard** und Frau **Barbara Lüdecke** aus Lintorf sowie Herrn **Josef Beerwerth** aus Mündelheim für ihre wertvollen Tipps und Hinweise.

Manfred Buer

8) Siehe die Abbildung des Hauses in dem Aufsatz „75 Jahre lang Maß genommen - die Firma Rosendahl Mode & Maß GmbH feierte im Dezember 2007 Jubiläum“ in diesem Heft

Jacken
Mäntel
Pullover
Hüte/Kappen
Schals
Taschen
Accessoires

Barbour

seit 1910
fleermann

Gartenfachmarkt Fleermann
Hölsenbergweg 11-15 | 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 02102.93 210 | www.fleermann.de

Die Familie Steingen in Düsseldorf im 16. und 17. Jahrhundert

Die Familie Steingen bekleidet im 16. und 17. Jahrhundert wichtige Beamtenposten in der Residenzstadt Düsseldorf. Mitglieder der Familie tauchen hier als Schöffe, Bürgermeister, Ratsherr, Schultheiß und Kellner auf, andere Mitglieder sind Kanoniker des Stifts Düsseldorf.

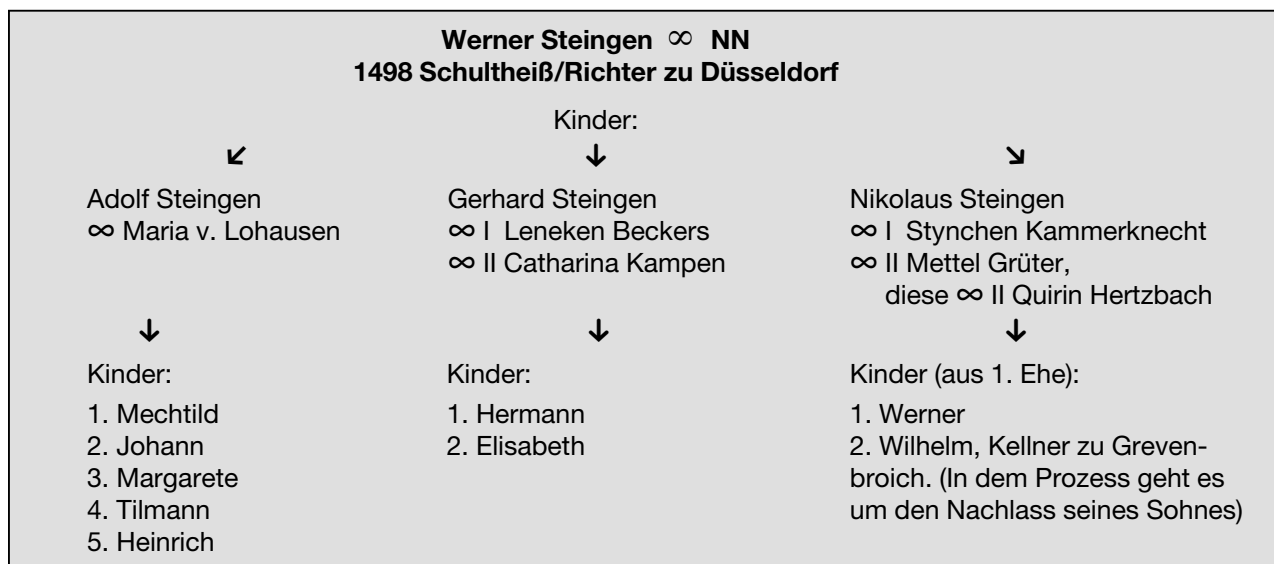
Friedrich Lau führt im Anhang seines Buches: „Geschichte der Stadt Düsseldorf“ Amtlisten von Düsseldorfer Beamten auf. Hier werden 1498 *Werner Steingen* als Richter und im 16. Jahrhundert *Adolf, Johann* und *Tilman Steingen*

als Bürgermeister und Kellner genannt¹⁾. Mit der Bezeichnung „Kellner“ war früher der Rentmeister gemeint. „Kellner“ geht auf lateinisch „cella“ = Keller zurück, in dem die Abgaben, die damals meist aus Naturalien bestanden, aufbewahrt wurden.

Über die Familie Steingen existiert keine umfassende Genealogie. In dieser frühen Zeit gibt es noch keine Kirchenbücher mit ihren Angaben über die Taufen, Heiraten und Sterbefälle der Pfarrangehörigen. Über die familiären Zusammenhänge der oben erwähnten Perso-

nen gibt nur ein Reichskammergerichtsprozess²⁾ Auskunft.

Das Reichskammergericht ist bis 1806 das höchste Gericht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Es tagt zuerst in Speyer und später in Wetzlar. In dem oben genannten Prozess geht es um den Nachlass des kinderlos und ledig verstorbenen Arnold Steingen, Sohn des Kellners zu Grevenbroich Wilhelm Steingen. Nach den Aussagen um die Erbauseinandersetzungen in dieser Quelle stellt sich die Familie nun so dar:



Die Düsseldorfer Rheinfront um 1647. Kupferstich nach M. Merian

Ein Bruder des Adolf Steingen, der nicht in dem Prozess aufgeführt wird, weil er keine Erben hat, ist der Scholastiker und Kanoniker zu Düsseldorf *Wilhelm Steingen*. Er macht am 20.6.1549 eine Stiftung für die Armen: er schenkt ihnen zwei Häuser auf der Liefergasse in Düsseldorf³⁾. Dabei wird als bestellter Provisor⁴⁾ Wilhelms Bruder, der herzogliche Kellner Adolf Steingen, erwähnt⁵⁾. Adolf selbst

1) Lau, F.: Geschichte der Stadt Düsseldorf, T. II, S. 287

2) HSTAD, RKG 1323/5295 I u. II

3) HSTAD, Kreuzbrüder Düsseldorf, Urk. 111

4) Vorsteher des Armenhauses

5) Lau, a.a.O. T. II, S. 161

ist außerdem 1554 und 1558 Bürgermeister zu Düsseldorf⁶⁾. Er ist mit *Maria von Lohausen* verheiratet, die vermutlich eine Schwester von *Adolf von Lohausen*, 1548 Bürgermeister zu Düsseldorf, ist.

Der als Sohn von Adolf aufgeführte *Tilmann Steingen* ist mit *Catharina Hertzbach* (Heresbach) verheiratet. Diese ist eine Nichte des Humanisten und jülich-bergischen Vizekanzlers *Dr. Conrad Heres-*

bach. Ihr Vater Erwin ist Kellner zu Düsseldorf⁷⁾.

Tilmann Steingen gehört der reformierten Gemeinde Düsseldorfs an, er ist Ältester dieser Gemeinde. 1596, 1602 und 1611 ist er Bürgermeister zu Düsseldorf und Kellner. 1608 und 1609 ist er Gasthausmeister⁹⁾.

Das Gasthaus zum hl. Geist und zur hl. Anna¹⁰⁾, eine Gründung des Mittelalters, war eine Einrichtung für die Hilfsbedürftigen der Stadt. Hier erhielten Arme, Alte, Kranke und Waisenkinder regelmäßig Essen, Wohnung, Kleidung, Geld und ärztliche Hilfe. Von Spenden, Stiftungen, Einkünften aus Pachten u.a. wurde diese Einrichtung unterhalten. Verwalter des Gasthauses waren Ratsmitglieder wie Tilmann Steingen¹¹⁾.

Tilmanns Sohn Erwin ist ebenfalls Kellner in Düsseldorf, als solcher wird er in den Konsistorialprotokollen der reformierten Gemeinde Düsseldorf erwähnt¹²⁾. Laut Landsteuerbuch von 1632¹³⁾ besitzt er drei Häuser in der Düsseldorfer Altstadt: auf der Kurzen Straße, der Bolkerstraße und in der Straße Altstadt. Das Haus Altstadt verkaufen seine Erben 1661 an die Cölestinerinnen, die dort ihr Kloster bauen wollen¹⁴⁾.

Die Familie des Adolf Steingen

Adolf Steingen ∞ **Maria von Lohausen**

Kellner 1549, Bürgermeister zu Düsseldorf 1554, 1558

Kinder: (nach dem oben genannten Prozess, Reihenfolge nicht gesichert)

1. Margarete ∞ Jacob Coppertz, Vogt zu Grevenbroich und Gladbach
2. Tilmann ∞ Catharina Hertzbach (s. unten)
3. Mechtild ∞ Adam Nöten
4. Johann, Kellner zu Grevenbroich und Gladbach, 1580 Bürgermeister zu Düsseldorf
5. Heinrich, Schultheiß zu Hambach

Die Familie des Tilmann Steingen

Tilmann Steingen ∞ **Catharina Hertzbach/Heresbach**

Kellner, Bürgermeister 1596, 1602, 1611, 1609 Schöffe, 1608/09 Gasthausmeister, † zw. 14.12. und 21.12.1613⁸⁾
Tochter von Erwin H. und Mechtild Greuter

Kinder: (nach dem Prozess, Reihenfolge nicht gesichert)

1. Adolf, Ritter, wohnhaft Emmerich, kurfürstlich-brandenburgischer Geheimer Rat
2. Erwin, Kellner zu Düsseldorf (s. unten)
3. Maria ∞ Johan von Polheim, verm. 1614/15 Bürgermeister zu Düsseldorf
4. Catharina ∞ Johann von Polheim, Vogt zu Urdenbach und Monheim
5. Magdalene ∞ Christoph Cremer, Düsseldorf
6. Mechtild ∞ Wilhelm Besund, Grevenbroich

Die Familie des Erwin Steingen

Erwin (Eberwein) Steingen ∞ **Catharina von Flodorf**

† vor 7.1.1645

Kinder: (Reihenfolge nicht gesichert)

1. Wilhelm
2. Tilmann
3. Johann Gottfried, † 1645
4. Johann Adolf

6) Lau, a.a.O. T. II, S. 295

7) Schleicher, Herbert M.: Ernst v. Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Köln. Köln 1995. Bd. 8, S. 196.

8) Nach Angaben in dem Konsistorialprotokoll Nr. 199, S. 89 (Konsistorialprotokolle der reformierten Gemeinde Düsseldorf. Hrsg. v. Rud. Löhr) ist Tilmann bereits 1613 verstorben und nicht, wie Lau schreibt, 1629 (Lau a.a.O. II, S. 295)

9) Lohausen, H.: Die Düsseldorfer Gasthausmeister, S. 99

10) später Hubertushospital genannt

11) Rümmler, E.: Von Straßen, Häusern und Menschen, S. 90

12) Konsistorialprotokolle der reformierten Gemeinde Düsseldorf, Hrsg. v. Rud. Löhr.

13) Landsteuerbuch (Steuerliste) von 1632, abgedruckt in Degenhard, M.: Die Düsseldorfer Steuerlisten des 17. und 18. Jahrhunderts.

14) Lau a.a.O. S. 210, Degenhard a.a.O. Steuerliste 1663 S. 147. Mitglieder des kontemplativen Ordens der Cölestinerinnen sind 1638 von Köln nach Düsseldorf gekommen, 1688 haben sie mit dem Bau eines Klosters auf der Rätinnger Straße begonnen.



Das Hubertusspital
Medaillinentwurf aus der Rapparini-Handschrift

Erwin Steingen ist mit *Catharina von Flodorf* verheiratet, gestorben ist er vor dem 23.6.1647. Das wird in einem Konsistorialprotokoll vom 23.6.1647 erwähnt: „Die 1000 Reichsthaler, so Eberwein Steingen säligers, Ihrer Durchlaucht gewesener Kelner, undt Catharina von Flodorf nahmens ihres Schwagers undt Bruders Jacob von Flodorf unserer Gemeinde leigt ...“¹⁵

Eventuell sind der 1644 im Gymnasium in Duisburg eingetragene, aus Düsseldorf stammende Johann Adolf Steingen¹⁶ und der 1634 an der Universität in Groningen eingeschriebene Düsseldorfer Wilhelm Steingen¹⁷ Söhne von Erwin. Über die weiteren Schicksale von Erwins Nachkommen lässt sich nichts sagen, da die Geburten seiner Kinder vor der Kirchenbuchzeit liegen. In den Kirchenbüchern der reformierten Gemeinde in Düsseldorf, die 1639 beginnen, tauchen keine weiteren Mitglieder der Familie Steingen auf. Vielleicht sind sie von Düsseldorf weggezogen.

Ab 1603 beginnen in der katholischen St. Lambertus-Kirche in Düsseldorf die Kirchenbücher mit ihren Aufzeichnungen über Taufen, Heiraten und Sterbefälle. Hier finden sich nur einzelne Taufeintragungen von Mitgliedern der Familie Steingen zwischen 1612 und 1636, sodass es schwer ist, hier

verwandschaftliche Zusammenhänge zu erkennen.

Heinrich Ferber erwähnt in seinem Buch: „Historische Wanderung durch die alte Stadt Düsseldorf“ im Jahr 1657 als Besitzer des Hauses Nr. 6 in der Kurzen Straße den Mundkoch *Matthias Steingen*¹⁸. Am 28.3.1657 nimmt Matthias eine Obligation auf und setzt dieses Haus als Pfand ein¹⁹. Dabei wird die Lage des Hauses so beschrieben: gelegen zwischen „Meister Peter von Stoffelen und der Grünen Schere“²⁰. Aus dieser Obligation erfährt man auch den Familiennamen seiner Frau. Sie heißt *Margarete Besinger*. Weitere Infor-

mationen gibt es über ihn nicht. In der Düsseldorfer Kopfsteuerliste von 1663 wird gesagt „Haus steht ledig“²¹. Matthias Steingen ist vermutlich verstorben oder fortgezogen. Feststellen lässt sich das nicht, weil die Sterbebücher in St. Lambertus erst 1740 einsetzen.

Um 1663 gibt es wieder ein Mitglied der Familie in kurfürstlichen Diensten in Düsseldorf. Es ist *Georg Heinrich Steingen*, er ist mit seiner Frau und einer Magd auf der Krämerstraße in der Altstadt in der Kopfsteuerliste von 1663 eingetragen²². Er ist mit *Margarete Magdalene Leix (Leichs)* verheiratet. Das Ehepaar lässt von 1663 bis 1678 neun Kinder in St. Lambertus taufen. Aus den Paten bei den Taufen lässt sich auf keine Verbindung zu den früheren Mitgliedern der Familie schließen. Georg Heinrich gehört der Geheimen Kanzlei an,

15) Konsistorialprotokolle II, S. 324

16) Das Album I des Gymnasiums in Duisburg 1623-1703 Hrsg. v. Max Wiesenthal. Duisburg 1939, S. 145

17) W. Rotscheidt: Wo haben die Düsseldorfer studiert? in: Düsseldorfer Jahrbuch 30, S. 205

18) Ferber, Heinrich: Historische Wanderung durch die alte Stadt Düsseldorf, Bd. I, S. 91. Der Mundkoch ist der Koch, der nur die Speisen für die herrschaftliche Tafel bereitet. Quelle: J.G. Krünitz: Oeconomische Encyclopädie (1773-1858)

19) HSTAD, Berg. Gerichte V 1 I, S. 40

20) „Grüne Schere“ ist Haus Nr. 4 auf der Kurzen Straße (Quelle: Ferber, a.a.O. Bd. I, S. 91)

21) Degenhard a.a.O. S. 75

22) Degenhard: Steuerlisten a.a.O. S. 71



Ausschnitt aus einem historischen Stadtplan von Düsseldorf
Quelle: E.v. Schaumburg: „Historische Wanderung durch Düsseldorf“, Düsseldorf 1866

Familie Steingen/Leix

Georg Heinrich Steingen
Hofkammerrat, Estatssekretär,
wohnhaft Düsseldorf, Krämerstraße

∞

Maria Margarete Leix,

Kinder:

1. Anton Gerhard, * ca 1661
Kanoniker in Heinsberg
2. Johann Melchior, ~ 29.4.1663
Düsseldorf St. Lambertus
Kanoniker in Jülich
3. Wilhelm Hermann, ~ 9.10.1664 ebd.
Kanoniker in Heinsberg
4. Theodor Reiner, ~ 14.2.1666 ebd.
5. Maria Margarete, ~ 20.9.1667 ebd.
∞ I Michael Ohmann
∞ II Peter Kohl
∞ III Angelus Engelen
6. Matthias Peter, ~ 25.6.1669 ebd.
Kanoniker in Heinsberg
7. Johanna Catharina, ~ 22.3.1671 ebd.
8. Winand Nikolaus, ~ 30.1.1674 ebd.
9. Anselm Joachim, ~ 15.3.1676 ebd.
10. Sybille Catharina, ~ 30.11.1678 ebd.
∞ Johann Hermann von Meer

Paten:

- Dominus Joh. Christoph Aldenhoven,
Melchior Voetz <Vizekanzler>,
Jgf. Catharina Coloma
- Dom. Wilhelm Robertz, Dom. Hermann
Friedrich Roden, Cath. Agnes Buschfeld
- Dom. Theodor v. Mulheim, Reiner Wilhelm
v. Richterich, Magdalene Anna v. Gisen
- Cornelius ab Huisbergh, Anna Maria
Cronenberg, Margarete Hyrats
- Dominus Matthias Sandt <Hofkammerrat>,
Peter Becker, Catharina Wölcher?
- Joanna Maria Jansen, Anna Cath. Kilmans,
Ferdinand Carolus Leix
- Hermann Nikolaus Kamp, Maria
Margarete Verfelt?, Dom. Johann
Winand Georg Grato...?
- Dom. Anton Robertz seren.consiliarius²³⁾,
Dom Joachim Martencloes, Maria Catharina
Henrich gen. Curtius
- Sybille Esch, Cath. Sybille Deroy,
Johann Heinrich Meex

er ist Hofkammerrat, Geheimer Sekretär (1686) und Estatssekretär 1706²³⁾.

Von seinen Söhnen gehören später einige dem Stift St. Gangolf in Heinsberg als Kanoniker an. Das erfährt man in dem Buch von Fritz Ewig: „Das St. Gangolfstift zu Heinsberg“. Der Autor führt die biographischen Daten aller Kanoniker dieses Stifts auf.

Weiterhin berichtet Ewig von einem Testament des Kanonikers *Peter Matthias Steingen*, das sich im Pfarrarchiv von Heinsberg befindet²⁴⁾. Daraus ergibt sich, dass die Heinsberger Kanoniker *Peter Matthias*, *Anton Gerhard* und *Friedrich Wilhelm Steingen* aus

Düsseldorf stammen und Brüder sind. Weiter gibt das Testament an, dass der Bruder *Melchior Steingen* dem Stift Jülich als Kanoniker angehört. Ewig schreibt weiter, dass die Brüder Steingen sich große Verdienste um das Kapitel beim Wiederaufbau der Kirche 1702 erworben haben.

Von Peter Matthias, Friedrich Wilhelm und Melchior sind die Taufdaten in Düsseldorf bekannt. Der Sohn Anton Gerhard muss an einem anderen Ort getauft sein, vielleicht am noch unbekanntem Geburts- oder Wohnort der Mutter, wo vermutlich auch die Trauung stattgefunden hat, denn sie ist nicht in St. Lambertus erfolgt. Früher wurde das erste Kind oft am

Wohnort der mütterlichen Großeltern geboren und getauft. Zur ersten Niederkunft begab sich die junge Frau damals gerne in ihr Elternhaus, wo ihre Mutter ihr in ihrer schweren Stunde beistehen konnte.

23) Lau, F.: Die Regierungskollegien zu Düsseldorf und der Hofstaat zur Zeit Johann Wilhelms (1679-1716), in: Düsseldorf Jahrbuch 39/1937, S. 239 ff. Estatssekretär = höheres Amt in der Regierung. Quelle: Gerholz, Heinrich: Gerholz-Kartei, Eine Sammlung alter Berufsbezeichnungen, Lübeck, 2005. Ältere Schreibweise des Wortes „Staatssekretär“.

24) Pfarrarchiv Heinsberg, Akte 14

25) seren.consiliarius = ältester Ratsherr



Das Wappen der Steingen
Aus: Herbert M. Schleicher

„Die genealogisch-heraldische Sammlung
des Kanonikus Johann Gabriel von der
Ketten in Köln“, Köln

Zu den Kanonikern Steingen im
Einzelnen²⁶⁾:

Peter Matthias Steingen, 1700
Kanoniker in Heinsberg, 1734 De-
chant ebd., † 22.6.1748 ebd.

Friedrich Wilhelm Steingen, ge-
tauft in Düsseldorf als Wilhelm
Hermann, er wird später nur Fried-
rich Wilhelm genannt. Der Name
Friedrich ist der zweite Vorname
seines Paten Dominus Hermann
Friedrich Roden. Er erhält 1688 die
Subdiakonatsweihe, 1709 ist er
Kanoniker, er resigniert 1722.

Anton Gerhard Steingen, 1693
Kanoniker in Heinsberg, Kantor
ebd. 1731, † Februar 1747, beer-
digt in der Heinsberger Kirche.

Johann Melchior Steingen, Sub-
diakonatsweihe 1686, Kanoniker
im Stift in Jülich.

Eine Schwester dieser Kanoniker
ist *Margarete Steingen*, die den
verwitweten Zollinspektor *Peter
Kohl* in Kaiserswerth in zweiter
Ehe geheiratet hat. Aus dieser Ehe
stammen acht Kinder. Beim drit-

ten Kind ist **Daniel Steingen** Pate.
Dieser ist 1675 Sekretär, 1691 kur-
pfälzischer Kammerrat und Es-
tatssekretär, 1697 pfälzischer Re-
gierungsrat, 1704 bis 1715 Resi-
dent in London.²⁷⁾ An anderer Stel-
le dieses Heftes wird ausführlich
über ihn berichtet.^{27a)} Daniel und
Georg Heinrich Steingen, bei des-
sen Enkel Daniel Pate ist, sind
höchstwahrscheinlich verwandt,
vielleicht sind sie Brüder. Über ih-
re Herkunft habe ich bis jetzt
nichts finden können.

In dritter Ehe ist Margarete Stein-
gen mit dem Zollinspektor *Ange-
lus Engelen* in Kaiserswerth ver-
heiratet. Laut Testament des Ka-
nonikers Peter Matthias Steingen
ist seine Schwester *Catharina
Steingen* mit Consiliarius²⁸⁾ *Herr-
mann Gerhard von Meer* verheira-
tet.

Um 1684 taucht eine weitere Fa-
milie Steingen in Düsseldorf auf,
deren Zusammenhang mit der zu-
letzt erwähnten Familie Steingen
nicht ersichtlich ist. Am 10.1.1685
heiratet „*Clarissimus Dominus
Johann Hermann Steingen*“ in
Düsseldorf, St. Lambertus, *Marga-
rete Daniels*. Sie ist die Tochter
von *Rutger Daniels*, wie bei der
Heirat angegeben wird²⁹⁾. Am
18.12.1685 wird der Sohn *Ambro-
sius Rutger* getauft. Paten sind
Ambrosius Steingen, Abt der
Benediktinerabtei Mönchenglad-
bach, und der Vater, Dominus Rut-
ger Daniels, und Domina *Marga-
rete Sibenius*. Das ist das einzige
Kind der Familie. Johann Hermann
Steingen muss vor 1689 verstor-
ben sein, denn zu dem Zeitpunkt
heiratet seine Witwe *Ernst Fried-
rich Schreiber* aus Odenkirchen.

Der Abt Ambrosius Steingen ist als
Pate sicher ein Verwandter von
Johann Hermann, vermutlich ein

Onkel. Leider konnte ich nur über
ihn herausfinden, dass er am
16.3.1681 als Prior von Königsdorf
zum Abt der Benediktinerabtei ge-
wählt worden und am 24.11.1703
dort verstorben ist. Er wurde in der
Abteikirche beerdigt³¹⁾.

Den oben genannten Johann
Hermann Steingen habe ich im
Kirchenbuch von Mönchenglad-
bach gefunden. Er ist dort als
Sohn von *Gottfried Steingen* und
Margarete Sieben am 12.10.1661
getauft worden. Sein Vater wird
bei dem Eintrag „*Stingen*“ ge-
nannt. Das Ehepaar hat 1660 in
Mönchengladbach geheiratet. Bei
dem Eintrag ins Kirchenbuch wird
erwähnt, dass Gottfried Steingen
aus Kempen/Rh. stammt. In den
dortigen Kirchenbüchern konnte
ich allerdings seine Taufe nicht
finden. Eingetragen ist nur die
Dimission³²⁾ zu seiner Heirat mit

26) Quellen: Ewig, Fritz: Das St. Gangolf-
stift zu Heinsberg. Bonn 1949 - Jans-
sen, Jos./Lohmann, F. W.: Der Welt-
klerus in den Kölner Erzbistums-Pro-
tokollen

27) Lau, F.: Die Regierungskollegien zu
Düsseldorf und der Hofstaat zur Zeit
Johann Wilhelms (1679-1716), in:
Düsseldorfer Jahrbuch 39/1937, S.
239 ff. Resident = Regierungsvertre-
ter, Botschafter

27a) Siehe den Artikel über Daniel Steingen
von Rudi Steingen auf den Seiten 19
bis 21.

28) Consiliarius = Ratsherr

29) Rutger Daniels ist 1656 Stadtschrei-
ber in Düsseldorf (Lau a.a.O. II, S. 291)

30) = Vater der Braut

31) Quellen: Eckert, Gottfried: Die Bene-
diktinerabtei Mönchengladbach. Köln
1853 - Torsy, Jakob: Der Regularkle-
rus in den Kölner Bistumsprotokollen.
Siegburg 1985

32) = Erlaubnisschein, wenn die Trauung in
einer anderen Kirche stattfinden soll.

Familie Steingen/Daniels		
Johann Hermann Steingen	∞	Margarete Daniels
~ Mönchengladbach 12.10.1661	10.1.1685 St. Lambertus	∞ II 1689 Ernst
† vor 1689	Z: D. Rutger Daniels, Parens sponsae ³⁰⁾ , Rev. Dom. Gerhard Tolmans, Joh. Heinrich Haußmann, Canoniker, Düsseldorf	Friedrich Schreiber
Sohn:	Paten:	
~ 18.12.1685 ebd. Ambrois Rutger	Rev. Dom. Ambrosius Steingens, Abt Gladbach, Dom. Rutger Daniels, Dom. Margarete Sibenius	

Margarete Sieben in Gladbach. Vermutlich hat Gottfried nur zum Zeitpunkt seiner Eheschließung in Kempen gewohnt und ist an einem bisher unbekanntem Ort geboren worden. Später lebt er mit seiner Familie in Mönchengladbach, wo vier Kinder getauft werden. Gestorben ist er vor 1673, denn da wird seine Frau als Witwe bei einer Taufe in Randerath erwähnt.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts verlieren sich die Spuren der Familie in Düsseldorf, es gibt weder reformierte noch katholische Mitglieder Steingen zu der Zeit in der Stadt. Bis auf die oben skizzierten Verbindungen bleiben Ursprung und der Zusammenhang der einzelnen Familien, die alleamt hohe Posten in Düsseldorf bekleidet haben, bis jetzt im Dunkeln.

Quellen:

- Eckertz, Gottfried. Die Benediktiner-Abtei Mönchengladbach. Köln 1853
- Ewig, Fritz: Das St. Gangolfstift zu Heinsberg. Bonn 1949
- Ferber, Heinrich: Historische Wanderung durch die alte Stadt Düsseldorf. Düsseldorf 1889
- Degenhard, Monika: Die Düsseldorfer Steuerlisten des 17. und 18. Jahrhunderts. Düsseldorf 1996
- Gerholz, Heinrich: Gerholz-Kartei, Eine Sammlung alter Berufsbezeichnungen, Lübeck, 2005.
- Janssen, Jos./Lohmann, F. W.: Der Weltklerus in den Kölner Erzbistums-Protokollen. Köln 1935/36
- Konsistorialprotokolle der ref. Gemeinde Düsseldorf, Hrsg. v. Rud. Löhr. 1974
- Lau, Friedrich: Geschichte der Stadt Düsseldorf. Düsseldorf 1921
- Lau, Friedrich: Die Regierungskollegien zu Düsseldorf und der Hofstaat zur Zeit Johann Wilhelms (1679-1716), in: Düsseldorf Jahrbuch 39/1937, S. 239 ff
- Lohausen, Herman: Maria von Lohausen und die Düsseldorfer Ratsherren-Ge-

schlechter Steingen und Lohausen, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. Jg. 96/2008, Hefte 2 u. 3

Lohausen, Herman: Die Düsseldorfer Gasthausmeister. Düsseldorf 1986

Rotscheid, W.: Wo haben die Düsseldorfer studiert? in: Düsseldorf Jahrbuch 30, S. 205

Rümmler, Else: Von Straßen, Häusern und Menschen. Aufsätze zur Topographie und Geschichte des alten Düsseldorf. Düsseldorf 1992

Schleicher, Herbert M.: Ernst v. Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Köln. Köln 1995. Bd. 8

Torsy, Jakob: Der Regularklerus in den Kölner Bistumsprotokollen. Siegburg 1985

Wiesenthal, Max (Hrsg.): Das Album I des Gymnasiums in Duisburg 1623-1703. Duisburg 1939

Pfarrarchiv Heinsberg, Akte 14

HSTAD, RKG 1323/5295 I u. II

HSTAD, Kreuzbrüder Düsseldorf, Urk. 111

HSTAD, Bergische Gerichte V 1 I, S. 40

Monika Degenhard

Daniel Steingens Resident Jan Wellems in London

Er verhandelte mit der englischen Königin und mit Isaac Newton

I.

Im Oktober 1950 fand die erste Vortragsveranstaltung des gerade aus der Taufe gehobenen Vereins Lintorfer Heimatfreunde statt. Der rheinische Historiker Oberstudienleiter Dr. Richard August Keller, der Legende gewordene Chef des Rater Gymnasiums, sprach über Kurfürst Johann Wilhelm, über den er schon viel geschrieben hatte und noch mehr schreiben wollte. Ob er bei dieser Gelegenheit auch Daniel Steingens erwähnte, weiß ich nicht. Später jedenfalls, als ich sein Schüler war, machte er mich auf ihn aufmerksam: Dieser Steingens sei der einzige Bürgerliche im näheren Umfeld des Kurfürsten gewesen, ein wichtiger Mann!

Dieser Hinweis, den der verehrte Lehrer dem Kinde gab, schlummerte lange in meinem Herzen, und ich war Student der Jurispru-

denz in Köln, als ich in der Universitätsbibliothek einige aufschlussreiche Ausführungen über Daniel Steingens fand, die ich trotz meines schmalen Budgets kopierte, was damals nicht so billig war wie heute. Die Kopien wiederum schlummerten ebenfalls lange Jahre, unter immer neuen Mengen von Papier. Sie wären wohl nie wieder zutage getreten, wenn mein Schwager Manfred Buer und meine Schwester Monika mich nicht wieder und wieder gemahnt und gedrängt hätten, diesen Daniel Steingens endlich einmal ins Licht und in die „Quecke“ zu rücken, auch wenn der Nachweis einer Verwandtschaft mit den Lintorfer Steingen kaum zu führen sei.

II.

Zunächst ein paar Stichworte aus einer Abhandlung des Düsseldor-

fer Staatsarchivrats Friedrich Lau: „Die Regierungskollegien zu Düsseldorf und der Hofstaat zur Zeit Johann Wilhelms (1679-1716)“, Teil I, erschienen in Band 39 der „Beiträge zur Geschichte des Niederrheins“ = Düsseldorf Jahrbuch 1937. Hier finden wir ein Kapitel über die „Geheime Kanzlei“ für die Herzogtümer Jülich und Berg, die seit 1685 auch für die Kurpfalz zuständig war. Hier wurde die gesamte politische und die sonst wichtige Korrespondenz für das kurfürstliche Haus und alle fürstlichen Lande geführt. Die in dieser Kanzlei Tätigen wurden deshalb sowohl von der Kurpfalz wie von den Herzogtümern Jülich und Berg anteilmäßig besoldet, galten also als Beamte beider Gebietsteile.

Die Geheime Kanzlei unterstand dem Hofkanzler oder, in dessen Stellvertretung, dem Hofvizekanz-

ler. Die weitere Leitung lag in den Händen der „Estatssekretäre“. Friedrich Lau listet die Namen der Beamten der Geheimen Kanzlei auf, und da finden wir dreimal den Namen Steingens:

Peter Steingens (Dienstzeit 1697 bis 1703, „wird Geistlicher“);

Georg Heinrich Steingens (1686 Hofkammerrat und Geheimer Sekretär, 1706 Estatssekretär);

Daniel Steingens.

Zu Daniel Steingens ist vermerkt: „Er war schon Sekretär 1675, Kurpfälzischer Kammerrat und Estatssekretär 1691, Regierungsrat 1697, außer Dienst 1702 (in Ungnade nach Rapparinis¹⁾ Andeutungen), Resident in London 1704-1715.“

III.

Mehr über Daniel Steingens erfahren wir in Teil III einer Arbeit von Professor Theodor Levin: „*Beiträge zur Geschichte der Kunstbestrebungen in dem Hause Pfalz-Neuburg...*“, erschienen in Band 23 der „Beiträge zur Geschichte des Niederrheins“ = Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins 1910. Theodor Levin hält Daniel Steingens für „eine der interessantesten Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kurfürsten“. Vermutlich sei er ein Sohn des Mundkochs Matthias Steingens gewesen. In die von Lau erwähnte Ungnade kann Daniel Steingens 1702 nicht allzu tief gefallen sein, denn aus einem Schreiben Jan Wellems an Steingens vom Oktober 1703 geht hervor, wieviel Vertrauen er bei seinem Fürsten genoss. Damals, nach dem verheerenden Krieg gegen die Pfalz und in den Wirren des Spanischen Erbfolgekrieges, die der französische König Ludwig XIV. angezettelt hatte, befand sich der Kurfürst in großer finanzieller Bedrängnis. Steingens sollte mit seinen guten Beziehungen zum englischen Königshof versuchen, dass seinem Fürsten „in dieser höchsten necessität mit einigen ansehnlichen Geltrimessen unter die Arme“ ge-griffen werde².

In Theodor Levins Aufsatz heißt es:

„Steingens Vertrautheit mit den englischen Verhältnissen war maßgebend für seine Ernennung zum Residenten in London, in welcher Stellung er nahezu neun Jahre verblieb. Seine Hauptaufgabe, die pünktliche Zahlung der Subsidien²⁾ zu betreiben, war eine höchst undankbare. An verbindlichen Redensarten hatten die Vertreter der englischen Regierung keinen Mangel, aber das bare Geld ging ihnen schwer ab. Was durch Zähigkeit und Ausdauer, durch Beschwerden und Vorstellungen zu erlangen war, das hat Steingens erlangt. Auch die Geltendmachung der kurfürstlichen Ansprüche auf die Oberpfalz ließ er sich bis zum Erfolg angelegen sein. Königin Anna empfing ihn oft in persönlichen Audienzen und geizte nicht mit ermunternden Zusagen. Während des auf den Tod derselben³⁾ folgenden kurzen Interregnums machte Steingens eine Urlaubsreise nach Düsseldorf. Bei seiner Rückkehr nach dem Regierungsantritt des Königs Georg⁴⁾ wurde ihm bedeutet, daß er das Land binnen zweimal vierundzwanzig Stunden zu verlassen habe. Man hatte ihn während seiner Abwesenheit verdächtigt, mit dem abgetretenen Ministerium zu Gunsten des Pretenders⁵⁾ konspiriert zu haben. Ganz sicher war Steingens das Opfer einer Intrigue, hatte er doch nicht das mindeste Interesse, für das absterbende Haus Stuart gegen Hannover Partei zu nehmen⁶⁾. Es gelang ihm, den Zorn der englischen Regierung soweit zu besänftigen, daß man ihm zur Auflösung seiner Verhältnisse und zur Vorbereitung seiner Abreise die erforderliche Zeit ließ.

Mit dem Tode Johann Wilhelms hatte Steingens wohl seine politische Rolle ausgespielt. Es fehlt an



Audienz bei Königin Anna
Stich von unbekannter Hand,
British Museum

jeder weiteren Nachricht. Auch die Kirchenbücher geben keine Auskunft.“

IV.

Levin berichtet von mannigfachen „Kommissionen“, mit denen Da-

- 1) Georg Maria Rapparini war als französischer Sekretär von 1685 bis 1716 Mitglied der Geheimen Kanzlei. Er ist der Verfasser der im Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf aufbewahrten Handschrift von 1709: „Le portrait du vrai Mérite“.
- 2) Unterstützungsgelder aus England, das die Führung des europäischen Widerstands gegen Frankreich übernommen hatte.
- 3) Anna Stuart, Königin von Großbritannien und Irland, starb 1714. In Meyers Großem Konversations-Lexikon, 6. Aufl. 1905, lesen wir: „Ihr Privatleben war tadellos; als Königin war sie schwach und von ihren jeweiligen Rätegebern und Günstlingen abhängig.“
- 4) Mit Georg I. aus dem Haus Hannover begann die bis 1837 andauernde Personalunion Großbritannien-Hannover.
- 5) Jacob III. Eduard, Halbbruder der Königin Anna, gest. 1766.
- 6) Levin merkt hierzu an: „Daß Steingens ein fanatischer Katholik gewesen, ist aus seinen Berichten nicht zu schließen.“

niel Steingens als Londoner Resident des Kurfürsten Jan Wellem betraut war. Die Aufträge, die Levin beispielhaft herausgreift, sind in kulturhistorischer Hinsicht aufschlussreich:

„1. Ein Zoll starkes Glas zur Verwendung für Perspektive. 2. Eine Viola di Gamba, von den ältesten und besten, so allda zu bekommen. 3. Zwei Flauts nach beige-hendem Modell... 4. Ein Pett-schaft. 5. Tinte (zum Schreiben). 6. Portugiesische Schinken. Zwei Dutzend von der „mittelmäßigen Gattung und zwei von Camago, allwo die besten zu bekommen sein sollen“. Steingens hatte dieserhalb den Portugiesischen Gesandten anzugehen. 7. Eine goldene Repetiruhr zum Preise von 70 Pfd. Sterl. 8. Spanischen Tabak. 9. Schwarzwildsendungen von Düsseldorf, die sich jährlich wiederholen und die Steingens auf die einflußreichen Persönlichkeiten zu verteilen hatte.“

Im Jahre 1710 meldet Steingens an Jan Wellem: „*E. Chf. D.*⁷⁾ sende hiebey underthänigst das Manuscript vom Horatius, so ich endlich vom Dr. Bentley nach gehabter zimblicher Mühe loss gemacht.“ – Man ahnt, wie schwer es dem englischen Philologen⁸⁾ gefallen sein muss, die kostbare, ihm leihweise überlassene, aus dem Bücherschatz des fernen Düsseldorf Regenten stammende Handschrift des Horaz wieder herauszugeben.

1711 „*praesentirt*“ Daniel Steingens seinem Kurfürsten „*ein getrucktes Exemplar von den Arien, so in dahier unlängst representirter Opera Rinaldo unter des berühmten Haindels Composition gesungen und uberauss approbirt worden.*“ In der Grußformel am Ende des Briefes lesen wir: „*Zu E. Chf. D. beharlichen gnädigsten Angedencken in dieser entfernter deurer Insul mich gehorsambst empfehlenden...*“ etc. Levin kommentiert: „Der kleine scherzhafte Hinweis auf die Lebenssteuerung in England zeigt, auf welch kordialem Fuße Johann Wilhelm mit denjenigen seiner Beamten stand, die er persönlich hochschätzte.“



Isaac Newton
(1643 - 1727)

V.

In verschnörkeltem barockem Kanzleistil ist der umfangreiche Schriftwechsel verfasst, der uns über eine ebenso bemerkenswerte wie amüsante Episode ins Bild setzt und der von Theodor Levin ausführlich dokumentiert ist: Jan Wellem hatte seinem Residenten Steingens den mündlichen Auftrag erteilt, in England eine Prägemaschine für Münzen und Medaillen herstellen zu lassen. Der von Steingens ausgesuchte „*beste Maschinist*“ der Insel aber erhielt für dieses Exportgeschäft keine Erlaubnis. Steingens machte nun seinem Fürsten den Vorschlag, entweder eine der in der königlichen Münze im Londoner Tower in Gebrauch befindlichen Prägemaschinen zu erhandeln oder aber den Medailenschneider der Königin, den vereidigten königlichen Münzoffizier Gabriel le Clerc, einen Deutschschweizer, für zwei bis drei Monate nach Düsseldorf zu holen, damit er dort eine Prägemaschine mit den zugehörigen Stempeln einrichten könne. Steingens zeigte sich von den Fähigkeiten des zu einer Abordnung nach Düsseldorf bereiten le Clerc überzeugt, und der Kurfürst erklärte sich einverstanden.

Im Juli 1706 trifft der junge Mann in Düsseldorf ein. Schon bald erweist sich jedoch, dass die anvisierte kurze Aufenthaltsdauer nicht ausreicht. Es gibt Ärger mit London. Jan Wellem berichtet seinem Residenten Anfang 1707, dem Medailenschneider le Clerc werde von seinen missgünstigen englischen Kollegen vorgeworfen, „*dass er von dannen desertirt und weggelaufen wäre*“, obwohl doch

die „*Erlaubnuss und Genehmhaltung*“ Ihrer Majestät der Königin vorliege. Daniel Steingens sprach daraufhin mit Isaac Newton, der ebenso berühmt war als Wissenschaftler⁹⁾ wie berüchtigt wegen seiner Streitsucht¹⁰⁾. Newton war damals königlicher Münzmeister oder, wie Steingens sich ausdrückte, „*Principal Munz officier*“¹¹⁾. Newton sei gegen le Clerc zunächst ziemlich eingenommen gewesen, weil er befürchtet habe, le Clerc werde „*niemahlen mehr anhero zurückkommen.*“ Steingens sei es aber gelungen, Newton „*auff andere Gedancken*“ zu bringen und für le Clerc eine Verlängerung des Urlaubs zu erwirken. Jan Wellem, der mit der Stempelschneidekunst von le Clerc höchst zufrieden war, wollte ihn freilich immer wieder einige Wochen länger in Düsseldorf beschäftigen, und Daniel Steingens musste jedes Mal einen Bittgang zu Newton antreten. Dessen anfänglicher Verdacht stellte sich schließlich als zutreffend heraus: Gabriel le Clerc hatte, wie Levin mitteilt, „an dem Hofe Johann Wilhelms so großes Gefallen gefunden, daß er – wann, ist nicht genau zu bestimmen – England quittierte und definitiv in die Dienste des Kurfürsten trat. Vielleicht ist er überhaupt nicht mehr nach England zurückgekehrt.“

Rudi Steingen

7) Euer Churfürstliche Durchlaucht

8) Richard Bentley erarbeitete eine Horazausgabe, deren erste Auflage 1711 in Cambridge erschien.

9) Der zeitgenössische englische Dichter Alexander Pope war so beeindruckt von Newton, dass er ihm einen Zweizeiler widmete, der in deutscher Übersetzung lautet: „Die Natur und ihre Gesetze lagen verborgen im Dunkel der Nacht./Gott sprach: Es werde Newton! Und alles wurde ans Licht gebracht.“

10) Newton war kein sehr glücklicher Mensch. Er beschäftigte sich ausschließlich mit seiner Arbeit und lachte nur selten. Über Poesie sagte er: „Alles bloß genialer Unsinn!“

11) Newton erneuerte das englische Münzsystem. Man sagt, er hätte mit großem Eifer Falschmünzer verfolgt und hinrichten lassen.

Johann Wilhelm II, Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Berg

* 19. April 1658
Düsseldorf

† 8. Juni 1716
Düsseldorf



Kurfürst Johann Wilhelm II und seine zweite Frau Anna Maria Luisa von Medici im Jahre 1708. Nach der Kopie eines Gemäldes von Jan Frans Douven im Stadtmuseum Düsseldorf



Unseren gnädigsten Grufß zuvor.

Liebe Getreue. Nachdem Wir zu Erlangung männlicher Leibs-Erben gnädigst entschlossen, öffentlich gemeine Bettage auf sechs Wochen lang anzustellen, und da Wir zu dem Ende auf Approbation des churcölnischen Generalvikars an alle Chor- und Landdechanten die nötige Verordnung unterm heutigen Dato ergehen lassen: so haben Wir Euch gleichmäfßig mit dem gnädigsten Befehl bedeuten wollen, daß Ihr [...] es alsobald von den Kanzeln publizieren und

männiglich dahin nachdrücklich erinnern lasset, damit ein jeder bei alsolchem gemeinen Gebet durch Buße, Pönitentz-Beichte und Communion, auch durch andere gute Werke den grundgütigen Gott inständigst bitte, auf daß Seine Allmacht Uns und Unser Churhaus mit dem so lang gewünschten und verlangten Leibs-Erben dermalen einst gnädiglich erfreuen wolle. Versehen Uns dessen also und sind Euch mit Gnaden gewogen.

Düsseldorf, den 18. Januar 1696

Beinahe vergessene Elise – Die Nachkommen der Elise Zimmermann, geborene Steingen, aus Lintorf

Die Lektüre der „Quecke“ und die daraus folgende Bekanntschaft mit dem derzeitigen Schriftleiter, Manfred Buer, führten mich auf die Spur einer längst vergessenen Verwandtschaft. Anlässlich eines Besuches beim Ehepaar Buer (Frau Monika ist eine geborene Steingen) bekam ich einen mit viel Fleiß zusammengestellten Stammbaum der Familie Steingen zu Gesicht, auf dem auch meine Großmutter mütterlicherseits, Elise Steingen, verzeichnet war. Sie stand in einer Stammbaumlinie mit ihren Geschwistern **Martin, Wilhelm, Johann** und **Therese**.

Nun gab es bei all diesen Vorgenannten Nachkommen, sofern sie welche hatten, nur bei Elise nicht! Dies konnte nicht stimmen, denn meine Brüder, Cousins und Cousinen und mich gibt es ja. Dieser weiße Fleck weckte nun auch meinen bescheidenen Ehrgeiz. Unterstützt durch den Zuspruch der Familie Buer und noch vorhandene Unterlagen bei meinen Brüdern, Cousins und Cousinen kam ich langsam, aber stetig, auf die Lebensspur meiner Großmutter Elise Steingen.



Elise Steingen, geboren am 21. September 1873 in Lintorf, heiratete am 12. August 1902 **Wilhelm Zimmermann** aus Düsseldorf. Bis zu diesem Zeitpunkt war Elise vermutlich im Bäckereibetrieb und Haushalt ihres Vaters **Carl Steingen** und ihrer Mutter **Katharina Steingen, geborene Haselbeck**, tätig.

Aus der Ehe mit unserem Großvater, Gymnasialprofessor Wilhelm Zimmermann, gingen drei Töchter hervor, nämlich Käthe, geboren im Mai 1903, Gerti, geboren im Mai 1904 (mein Mütterlein) und Resi, geboren im Dezember 1905.

Das Ehepaar verband insbesondere ein starkes literarisches und musikalisches Interesse. In unserem Besitz befindet sich noch ein in feinstem Sütterlin geschriebenes vierstrophiges Gedicht, das Elise als junges Mädchen anlässlich eines Namenstages für einen beliebten Lintorfer Pastor an St. Anna vorgetragen hat.¹⁾ Aber auch

1) Es handelt sich um **Bernhard Schmitz**, Pfarrer an St. Anna, Lintorf, von 1874 bis zu seinem Tode im Jahre 1902. In seiner Amtszeit wurde die heutige St. Anna-Kirche erbaut, und er war der erste Lintorfer Heimatforscher. Sein Grab ist auf dem alten Friedhof auf der Duisburger Straße erhalten.



Gymnasialprofessor Wilhelm Zimmermann (1875 - 1928)
in seinem Studierzimmer



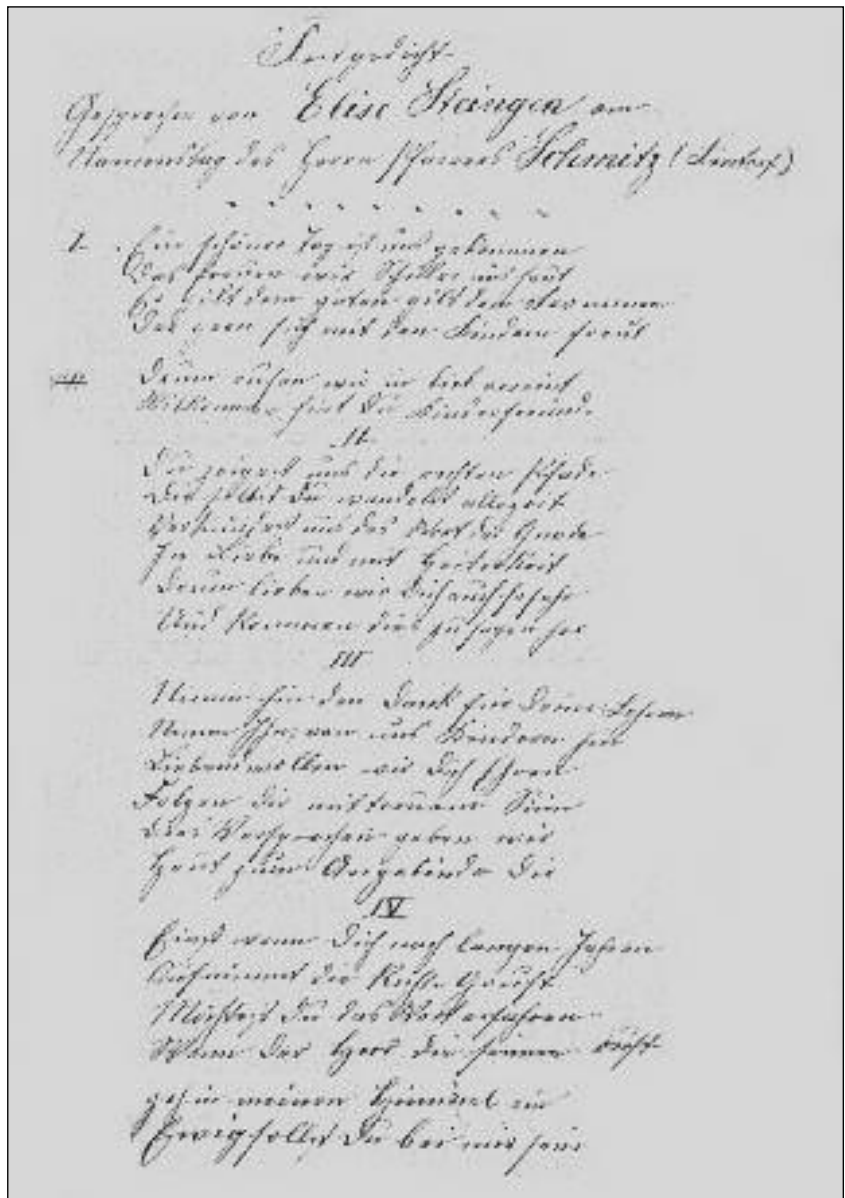
Elise Zimmermann, geborene Steingen
(1873 - 1911)

einige noch vorhandene Briefe zwischen den Ehepartnern sprechen trotz des heute für uns etwas schwierigen Sprachstils von der großen Achtung und Liebe, die zwischen ihnen herrschte.

Ungefähr im Jahre 1909 wurde Elise schwer lungenkrank (möglicherweise handelte es sich um TBC) und musste in eine geschlossene Abteilung des katholischen Krankenhauses in Kaiserswerth. Da die drei Töchter nun alle schulpflichtig waren oder wurden, entschloss sich das Ehepaar, die Kinder gemeinsam in einem empfohlenen Mädchenpensionat in Süchteln unterzubringen. Aufgrund der hohen Pensionats- und Krankenhauskosten begann für das Ehepaar eine äußerst schwierige finanzielle Situation.

Als großes Glück erwies sich in diesem Moment der starke familiäre Zusammenhalt der Familie Zimmermann. Besonders die beiden Brüder Hubert und Alois zeigten sich als sehr große Hilfe und Stütze für Wilhelm und seine Familie. **Hubert**, der inzwischen Priester in den USA geworden war und schon den Titel Monsignore führte, und **Alois**, Lehrer wie sein Bruder Wilhelm, lag besonders die Erziehung der drei Töchter im Pensionat am Herzen.

Bruder Alois ist übrigens der Vater des später zum „Kulturreporter“ gewordenen **Herbert Zimmermann** (WM-Endspiel in Bern 1954), somit



Cousin von Käthe, Gerti und Resi, und der Großvater des aus der Bundespolitik bekannten grünen Parlamentarier **Hans-Christian Ströbele**, der ein Neffe von Herbert Zimmermann ist.

Der zweijährige Krankenhausaufenthalt für Elise war sicher eine sehr schmerzliche Zeit für die junge Familie. Alle drei Töchter erinnerten sich später noch daran, wie sie im Garten des Krankenhauses in Kaiserswerth zu Ostern auf Ostereiersuche gingen, während ihre Mutter ihnen wegen der Ansteckungsgefahr nur vom Fenster aus sehnsüchtig zuwinken konnte. Einige Briefe aus dieser schweren Zeit zwischen den Eheleuten sind besonders rührend und beeindruckend.

Mutter Elise sollte ihre Kinder nie wieder in die Arme schließen kön-

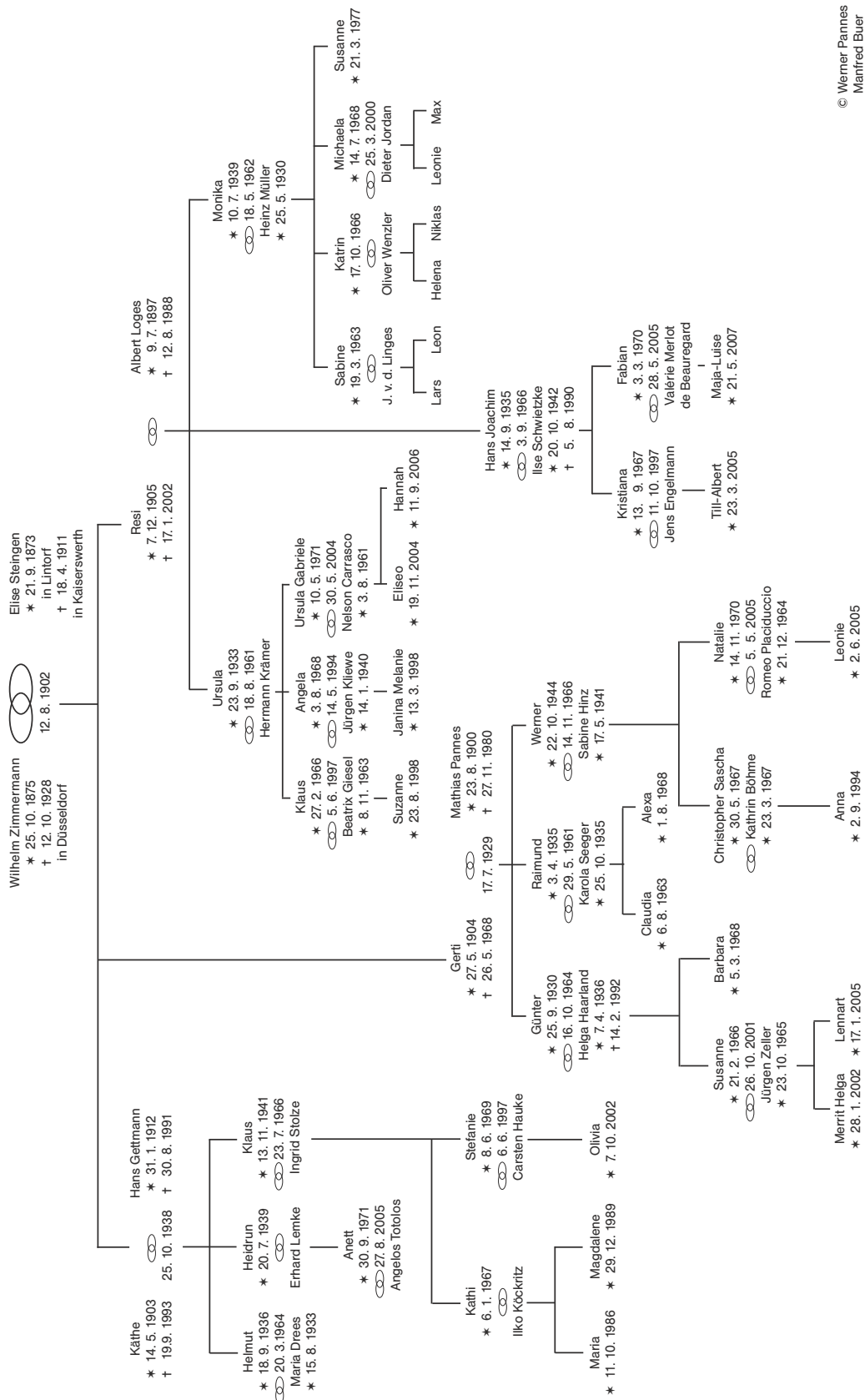
nen. Sie starb am 18. April 1911 und wurde auf dem zum Krankenhaus gehörenden Friedhof in Kaiserswerth beerdigt. Die Grabstelle wurde während der Kriegswirren des Zweiten Weltkrieges eingeebnet.

Wilhelm Zimmermann starb am 12. Oktober 1928 und ist uns Nachkommen zusammen mit seiner Frau von seinen drei Töchtern durch viele, zunächst traurige, dann aber auch sehr humorvolle Anekdoten geschildert worden.

Nicht nur durch gemeinsame Erbschaftsangelegenheiten haben die drei Töchter vor allen Dingen zu ihrem Onkel **Wilhelm Steingen** sowie zu ihrer Tante **Therese Kleinwächter, geborene Steingen**, noch lange verwandtschaftliche Beziehungen gepflegt.

Werner Pannes

Stamm der Familie Wilhelm und Elise Zimmermann, geborene Steingen



Hans Steingen

Viele der Stammgäste werden sich noch daran erinnern. Früher stand im Bürgershof ein Klavier. Und wenn die Gäste den Wirt Hans Steingen lang genug darum gebeten hatten, setzte er sich an das Instrument und spielte. Als 1963 sein Sohn Hans geboren wurde, zeigte sich schnell, dass er das Talent geerbt hatte. Schon als Zweijähriger saß er am liebsten auf dem Schoß seines Vaters und klimperte auf den Tasten. Bereits ein Jahr später bekam er Unterricht bei der Ratinger Musikschule Kunz.

Erst neun Jahre war Hans alt, als sein Vater plötzlich starb. Da seine Mutter zunächst den Bürgershof allein weiterführte, wurde der Junge auf ein Internat an der holländischen Grenze geschickt. Allerdings wurde auch dort auf die musikalische Ausbildung großer Wert gelegt. „Besonders eingesetzt hat sich der Lions Club Niederrhein. Der hat es begabten jungen Künstlern ermöglicht, bei verschiedenen Anlässen aufzutreten“, erinnert sich Steingen, der 1975 erstmals als Solist auftrat.

Von da an spielte Hans in verschiedenen Jugendorchestern, widmete sich aber neben der klassischen Musik bald auch Jazz und Rockmusik. Steingen studierte klassisches und Jazz-Piano sowie Komposition. Zu seinen Lehrern gehörten unter anderem Jordi Torra und Bernhard Bücken. Nach dem Abitur sollte eigentlich ein musikalisches Studium folgen: „Ich hatte auch drei Angebote. Aber ich war schon in so viele Projekte eingebunden, dass einfach die Zeit nicht mehr reichte.“ Damals gehörte Hans unter anderem zu der sehr erfolgreichen Formation Twelve Drummers Drumming.

Im Jahr 1985 gründete Hans Steingen sein Big Noise Tonstudio, das sich heute an der Kronprinzenstraße in Düsseldorf befindet. Hier entstanden erfolgreiche Filmmusiken, hier komponierte er unter anderem den Werbe-Song „Everlasting Friends“ für die Holsten-Brauerei. Sehr erfolgreich entwickelte sich die langjährige Zusammenarbeit mit den „Toten Hosen“. Für seine Mitarbeit an den Alben „Opium fürs

Volk“ und „Unsterblich“ hat Steingen zweimal eine Platin-Schallplatte bekommen. Auch die vergangenen Monate verbrachte der Komponist und Arrangeur mit der erfolgreichen Düsseldorfer Rockband. Das neue Album erscheint zum Jahresende.

Platin hat der 45-Jährige aber auch für eine andere CD bekommen. Denn in seinem Studio entstand auch das Album „Schnappi und seine Freunde“. Zu den zahlreichen Musikern, mit denen der Lintorfer inzwischen zusammengearbeitet hat, gehören BAP, Joy Fleming (mit der er 2002 den zweiten Platz bei der Vorentscheidung für den Grand Prix d'Eurovision erreichte), Guildo Horn, Peter Hofmann oder Herwig Mitteregger.

Dabei hat Steingen die Liebe zur klassischen Musik immer gepflegt, vor allem durch seine enge Zusammenarbeit mit dem Regisseur Adolf Winkelmann. Für dessen Pavillon auf der Expo 2000 übernahm der Lintorfer die musikalische Leitung. Auch für den Contergan-Film „Eine einzige Tablette“ komponierte Steingen die Musik, dazu verwandte er Motive aus seiner ersten Oper „Der Utopist“. Als die Ausstrahlung des Films immer wieder durch einstweilige Verfügungen der Firma Grünenthal verhindert

wurde, entschloss sich Steingen dazu, wenigstens die Filmmusik aufzuführen. In der Tonhalle dirigierte er am 24. November 2006 die Orchesterakademie NRW und spielte unter anderem die Ouvertüre aus „Der Utopist“. Steingen: „Musik lässt sich eben nicht verbieten.“

Zweimal im Leben hat Hans Steingen kurz daran gezweifelt, ob er nicht doch einen ganz anderen Weg gehen soll: „Zwischendurch hatte ich eine Lehre als Krankenpfleger angefangen und stand kurz vor der Prüfung. Aber dann kam ein Angebot von einem großen Orgel-Hersteller, für mehrere Monate nach Japan zu gehen. Das musste ich einfach machen.“ So wurde es nichts mit dem Abschluss. Außerdem gab es mal Überlegungen, ob Hans den Bürgershof übernehmen sollte: „Ich hätte da etwas ganz anderes draus gemacht. Da wären eine Bühne und ein Tonstudio hineingekommen.“ Dazu kam es aber nicht. Und so ist der Bürgershof immer noch so, wie ihn viele schon seit ihrer Kindheit kennen. Und auch Hans selbst ist ganz froh darüber, wenn er sein Elternhaus ab und zu besucht. Eine Lintorfer Karriere.

Dieter Sieckmeyer





... **wie**
Höchstleistung.

Schalungs- und Gerüstsysteme
für **hervorragende Bauwerke.**



Besuchen Sie uns im Internet:
www.huennebeck.de

Hünnebeck GmbH

Postfach 10 44 61 · 40855 Ratingen

Telefon (02102) 937-1 · Fax (02102) 37651 · info@huennebeck.com

HÜNNEBECK

175 Jahre
Bäckerei Steingen



Johann Peter Melchior „Brezelbübchen“

Geschichten von Lintorf und seinem Brot

175 Jahre Bäckerei Steingen

Ein Jubiläum wird gefeiert

Wenn eine Bäckerei, in der auch Kuchen gebacken wird, Jubiläum feiert, darf man das Bild vom Blätterteig brauchen, mit dem die Vergangenheit verglichen werden kann: Schicht um Schicht liegt aufeinander, jede ist innig mit der anderen verbunden. Und wie könnte es bei der Bäckerei Steingen anders sein: Die Schichten ihrer Geschichte berühren sich auch eng mit der Geschichte Lintorfs und seiner Menschen, für die das Brot gebacken wurde, in guten und in schlechten Tagen, 175 Jahre hindurch. Wenn man will, sogar noch länger; denn in der ländlichen Gesellschaft unserer Vorfahren backten viele ihr Brot und das ihrer Nachbarn selbst, auch die Steingen, die zu den ältesten Familien des Ortes gehören.

Der Sohn des Hauses nimmt die Gelegenheit der runden Zahl gern wahr, um vom Dorf und seinem Brot ein paar Begebenheiten zu berichten, die er weiß, erzählt bekommen oder in Papieren aufgestöbert hat.

Heute führen Hildegard, geborene Steingen, und ihr Mann Manfred Gerads, der aus einer niederrheinischen Bäckerfamilie stammt, die Firma gemeinsam mit ihrem Sohn Stefan, mit den Gesellen, Verkäuferinnen, Lehrlingen und anderen Helfern und Helferinnen. Im modernen Betrieb mit dem Gründungsdatum 1833 wirken noch immer die Erfahrungen der vorangegangenen Generationen, mögen sie sich auch ein bisschen schüchtern verstecken zwischen Mehlsilos, neuen Maschinen und elektronisch gesteuerten Öfen. Aber Brot ist immer noch etwas Lebendiges; das Backen lässt sich nicht bis ins Letzte berechnen: Gefühl, Fertigkeit und angesammelte, aufbewahrte Kenntnisse gehören dazu. Vielleicht auch ein Körnchen von der Dankbarkeit und Ehrfurcht, die unsere Ahnen dem Brot entgegenbrachten, der Gabe, um die sie im Vaterunser beteten.

Das Brot der frühen Jahre Unser tägliches Brot gib uns heute

Wie oft mag diese Bitte im Lintorf verflüsselter Zeiten inständig oder verzweifelt zum Himmel gesandt worden sein! Wir können es nachempfinden, wenn wir ein wenig in den Annalen des Dorfes und seiner Bäckerei blättern. Idylle und Misere lagen hier immer dicht beieinander. So breitete bis vor ungefähr vier Jahrzehnten genau gegenüber der Bäckerei eine mächtige Linde ihre Zweige aus, dort, wo das Kreuzfeld auf die Speestraße zuläuft, die frühere Viehstraße, über die man die Schweine in den Wald trieb, zur Mast mit Eicheln und Bucheckern.

Alles spricht dafür, dass hier die Stelle war, von der im *Armenrechnungsbuch* der St. Anna-Pfarre zu lesen ist: *Verzeichniß und Ausrechnung deß Armen-Broidt zu Lintorff, welches jährlich auf Hagelfeiertags¹⁾ an der Linde in dem Creutzfeld wird gelibert und wider die Armen daselbst außgetheilt; anno 1642, den 30. May.* Ehedem stand unter der Linde ein Wegekreuz, daher der Name Kreuzfeld.

Die erste historische Spur von der Verteilung des Armenbrottes in Lintorf entdecken wir in einem Visitationsbericht der herzoglich-berghischen Regierung von 1550: ... zu *Lyntorff wirt uf hagelfirsdach spind (Spende) gehalten und gift darin ieder erf (Erbe) ein broit umb Gotz will; dieselbigen werden alle jairs mit rade des pastoirs, kirchenmeister und nachbar den hausarmen uisgedeilt ...*

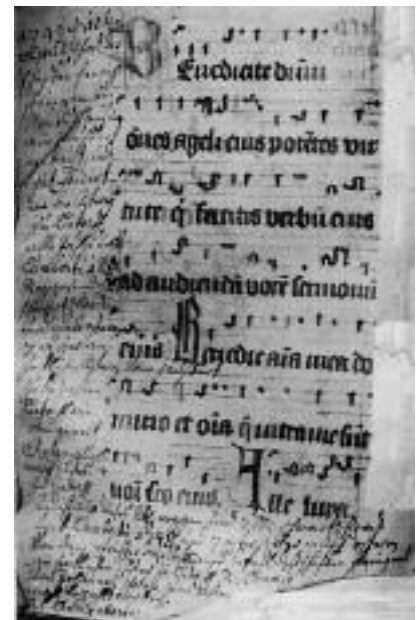
Mühselige und Beladene

Von den Brot spendenden *Erben* - den Besitzern eines mit umfangreichen Nutzungsrechten an der Waldgemark versehenen Hofes - gab es nur wenige in Lintorf, und auch sie lebten nicht eben in Saus und Braus. Die meisten Bewohner der Honschaft aber waren *Kötter*, Mühselige und Beladene, deren hutzelige Fachwerkhäuser sich schwarz und weiß unter den hohen Bäumen duckten, ein Stück kargen Ackerlandes daneben.

Hielten sie sich an die Satzungen, dann hatten die Kötter nicht viel verloren auf dieser Welt. *Stock und Sprock*, Baumstümpfe und dürres Abfallholz, durften sie sich im Busch holen; auch noch *Spreu und Streu*. Doch damit waren ihre Rechte schon fast erschöpft. Wollten sie ihr Ferkel zur herbstlichen Mast mit in den Wald ziehen lassen, dann mussten sie - im Unterschied zu den besser begüterten Erben - dafür eine Abgabe leisten. Noch erbärmlicher als die Kötter lebten die *Beiwohner*, die weder eine Hütte noch ein Fleckchen Land ihr eigen nannten und in Scheunen und Ställen hausten. Sie durften froh sein, wenn ein Brosame oder ein Tagelohn für sie abfiel. Und die Geschichte ging einen langsamen Gang in Lintorf. Auch in 100 Jahren wandelte sich hier kaum etwas.

Scheffe Steingens Stiftung

Kein Wunder, dass dem Küster des alten Annakirchleins das kostbare spätgotische Graduale nicht



Am Rand des spätgotischen Graduale (Sammlung geistlicher Gesänge) der St. Anna-Kirche notiert Küster Lemmig 1749 die Brotstiftung des Scheffens Steingen

1) *Hagelfeier* - Bittgottesdienst oder Flurprozession zum Schutz der Felder vor Hagelschlag, meist am Tage der *Wetterherren* Peter und Paul (29. Juni).

zu schade war, um dort am Rande einer der kunstvoll beschriebenen und bemalten Pergamentseiten frohgemut zu kritzeln:

...1749, den 10ten April, hat der Scheffen (Schöffe) Heinrich Steingen ein Neues Hauß am jäuffert (Flurname im Norden Lintorfs) gebaut, und hat fondirt an die Cüsterey zu Lintorff alle Jahrs umb Lambertti (17. September) 1 Vtl (Viertel) Roggen und 7 lb (Pfund) Schwartzbrodt und umb osteren 7 äyer an zeitlichen Cüsteren vom jäuffert zu bezahlen. Lintorff wie oben gemelt, Rutgerus Lemmig, Custos zu Lintorff.

Und ist also dieses Vtl. rogggen und 7 lb. Schwartzbroidt umb Lambertti 1749 und 7 osteräyer auff osteren von dem pfächter daselbst auff Befehl deß Scheffen Steingens an zeitlichen Cüster zu Lintorff R. Lemmig von Johannes Schoten zum ersten mahl bezahlt worden. R. Lemmig attestor.

Ein siebenpfündiges Schwarzbrot! Allein schon das Gewicht zeigt die Wichtigkeit des Brotes in früherer Zeit. Die sieben Pfund waren üblich bei Roggenbrot; aus einem Malter Roggen wurden 32 Brote gebacken, jedes mindestens sieben Pfund schwer. Auf einer heutigen Waage hätte das rund 6½ Pfund ausgemacht. Für ein solches Brot hätte der Küstersmann 5 bis 10 Stüber bezahlen müssen. Zwischen diesen Beträgen schwankte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Rätinger Brot-Steuer für siebenpfündiges Roggenbrot, je nach dem Stand der Kornpreise. 5 bis 10 Stüber, das war viel Geld, wenn man bedenkt, dass 1748 ein Hauer im damaligen Lintorfer Bleibergwerk für seine harte Fron unter der Erde, nahe dem Teufel, 13 Stüber am Tag verdiente.

Heute back ich, morgen brau ich

Brot hatte elementare Bedeutung. Es war kaum zu ersetzen; denn außer Brot kam nicht viel auf den Tisch bei den Kleinbauern und Tagelöhnern des 18. Jahrhunderts, für die der Kartoffelanbau noch so gut wie unbekannt war.

Wie oft ist nicht in den Märchen, dem Zauberspiegel unserer Vergangenheit, von Brot die Rede? Hänsel und Gretel werden in den Wald geschickt, weil kein Brot

mehr im Haus ist; bei Aschenputtel heißt es: „*wenn sie Brot essen will, muß sie's erst verdient haben, sie kann unsere Magd sein*“; Rumpelstilzchen will heute backen, morgen brauen, bevor es übermorgen der Frau Königin ihr Kind holt, und auf ihrem Weg zur Frau Holle tut die Fleißige, was das Brot im Backofen ruft: „*Ach, zieh mich raus, zieh mich raus, sonst verbrenn ich, ich bin schon längst ausgebacken!*“

Ja, das Brot hatte beinahe sakramentalen Charakter. Man machte ein Kreuzzeichen auf den Brotlaib, bevor er angeschnitten wurde, eine Sitte, die bis vor einem halben Jahrhundert in Lintorf noch lebendig war. Die Kirche, die das Brot heiligt, sah das Brotbacken denn auch nicht als Entweihung der Sonntage und Feiertage an. In einer Verordnung des Kölner Erzbischofs von 1770 wurde ausdrücklich darauf hingewiesen.

Aus der Gründungszeit der Bäckerei

Anno domini 1833

Auch anno 1833, als die damaligen Brüder Steingen, Urenkel jenes Scheffen Heinrich Steingen, damit anfangen, das Backen als Gewerbe zu betreiben, nahm Brot noch einen ungleich höheren Rang im Leben der Menschen ein als es jetzt bei uns der Fall ist, wo sich die Ess- und Ernährungsmöglichkeiten und -gewohnheiten tiefgreifend verändert haben.

Aus einem zeitgenössischen Bericht des Heltorfer Grafen Franz Anton von Spee erfahren wir: 1 Pfund Schwarzbrot (Pfund nach damaliger Gewichtseinheit – also etwas weniger als heute) kostete durchschnittlich 17 Pfennig. Ein siebenpfündiges Schwarzbrot wäre also um 1833 mit 120 Pfennig berechnet worden, das machte 20 Stüber = 10 Silbergroschen = 1 Mark = ⅓ Taler.

Der Graf nennt noch andere Preise: Ein Ei kostete 2 Pfennig das Stück; 1 Pfund Unschlitt²⁾ 3 Silbergroschen 6 Pfennig; 1 Pfund Butter 4 Silbergroschen. Für ein einjähriges oder ein älteres mageres Schwein verlangte man 5 Taler, für ein jüngeres 3 Taler ... Diesen Preisen standen zum Beispiel folgende Einkommen gegenüber: 1827 erhielt jeder der 11 Düsseldorfer Polizei-Sergeanten 128 Ta-

ler im Jahr, der Rathausdiener 200. Und das waren die Leute mit den blanken Knöpfen, die Beamten aus der Stadt am Rhein. Wenngleich untere Chargen, standen sie sich in der Regel doch besser als Arbeiter und kleine Handwerker – oder gar als die Ackerer und Holzfäller vom Dickelsbach. Hier kann man das Entgelt für einen Tagelöhner, der nicht beköstigt wurde, um 1833 mit etwa 10 Silbergroschen annehmen, wie ein Vergleich mit zeitnahen Belegen aus Düsseldorf und Köln ergibt. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass der Begriff *Tagelöhner* wörtlich zu nehmen ist. Eine Lohnfortzahlung an Feiertagen und bei Krankheiten gab es ebenso wenig wie eine gesicherte regelmäßige Beschäftigung.

Ein Tagelohn für sieben Pfund Roggenbrot

Vor 175 Jahren, als die Bäckerei Steingen gegründet wurde, hatte also ein Tagelöhner vom ersten Hahnenschrei bis zum Sonnenuntergang zu schaffen, um ein siebenpfündiges Roggenbrot mit nach Hause bringen zu können. Und für jedes der zahlreichen hungrigen Mäuler daheim musste er mit einem Pfund Brot am Tag rechnen. Dies ist die Menge, die zwanzig Jahre später in einer statistischen Erhebung im Königreich Preußen – zu dem unsere Heimat seit 1815 gehörte – ermittelt wurde. Dies ist auch die Menge, die der Rätinger Kommerzienrat Brügelmann zwanzig Jahre früher, 1813, in einer Denkschrift seinen Überlegungen zugrunde gelegt hatte. Dort wird ausgeführt: Das Herzogtum Berg sei eines der bevölkerststen Länder Europas. Es zähle 260.000 Einwohner. Zwei Drittel der Nahrungserzeugnisse zum Lebensunterhalt der Bewohner müssten vom linken Rheinufer bezogen werden. Es fehlten also, bei einem täglichen Brotbedarf von 1 Pfund pro Person, jeden Tag 175.000 Pfund Brot im Herzogtum. Das Pfund koste hier einen Stüber mehr als auf der linksrheinischen Seite. Dies mache im Jahr mehr als eine Million Gulden aus.

2) *Unschlitt* = Talg aus dem Fett der Rinder, Schafe, Ziegen und Hirsche, der für Kerzen und Seife, in der Lederherstellung und als Schmiermittel benutzt wurde.

Adolph Wilhelm und der Sturm auf die Lintorfer Schanzen

Zur Reform dieser Verhältnisse hatte Brügelmann unter anderem eine intensivere Forstkultur ange-regt. Infolge seiner und ähnlicher Bestrebungen wurden alsdann, nach langwierigen Ränken und Händeln, die Rechtsverhältnisse in unseren Gemarkenwäldern neu geordnet. Doch den Leuten brachte die Sache nur Verdruss. Man machte ihnen ihre althergebrachten Befugnisse zur Nutzung des Waldes streitig oder beschränkte sie drastisch, bis schließlich, um 1850, auch die letzten Rechte abgelöst waren und der Wald zum Privateigentum einer Handvoll Reicher geworden war. Neben Protesten in großer Zahl war es in Lintorf sogar zu Unruhen gekommen. 1827 hatten die Servitutsberechtigten Holzschanzen auseinandergerissen und siebenzöllige Erlenprügel weggenommen.

Die Obrigkeit verdächtigte den Dorfschullehrer August Prell, Anstifter und Rädelsführer der *tumultuarischen Auftritte* zu sein und bezeichnete ihn als *Subjekt* und *böses Exempel für die Jugend*.

Bei diesem Lehrer Prell, einem klugen Manne, der später Bürgermeister von Ratingen wurde, hatte Adolph Wilhelm Steingen (1812-1875) einer der Gründerbrüder der Bäckerei und Ur-Urgroßvater der heutigen Familiengeneration, sein ABC und Einmaleins gelernt. Wer weiß, ob Adolph Wilhelm nicht Seite an Seite mit seinem einsti-

gen Schulmeister beim *Sturm auf die Lintorfer Schanzen* mitgemacht hat? Wie auch immer, Adolph Wilhelm (sein Grab ist noch auf dem alten Friedhof am Konrad-Adenauer-Platz zu finden) und auch seine Brüder Johann und Carl müssen erkannt haben, dass die Zeiten zu Ende gingen, als neben Pilzen und Beeren auch die Schinken und Würste im Walde wuchsen und das Brennholz für die Backöfen noch kostenlos vor der Tür lag ... Da war es gar nicht so dumm, mit einer Bäckerei sein Glück zu versuchen.

Im *Backes* der *Duhder Höff* im Kreuzfeld stand der Ofen. Backes, das war ein aus Gründen des Brandschutzes frei stehendes Backhaus, wie es auch andere Lintorfer Höfe hatten, und der Backofen war nach uralter Art aus Stein.

Im Steinofen gebacken

Diese Steinöfen waren in der Regel gewölbt, weil die Kuppelform die gespeicherte Wärme am gleichmäßigsten abstrahlt. Die Steinsohle der Backkammer lag etwa 1 m über dem Erdboden. Der vielfach unter der Backkammer freibleibende Hohlraum diente als Lagerplatz für Holzvorräte oder zur Ablage und Aufbewahrung der Asche. Die Asche wurde nicht einfach weggeworfen, sondern als Dünger gebraucht, und aus Buchenholzasche machte man Lauge für die große Wäsche. Die Bedienung der Backöfen ging so vor sich: Mit kreuzweise aufgeschich-

tetem ganz trockenem Reisig oder Astwerk und mit dünnen Holzspänen wurde in der Backkammer ein stark brennendes Feuer angefacht – um 1833 kamen gerade die Zündhölzer auf – sodass die Steinsohle und die Steinwände des Ofens hoch erhitzt wurden. Ob die richtige Temperatur erreicht war, erkannte man daran, dass sich Funken zeigten, wenn die Sohle mit Holz gerieben wurde. Waren die Steine heiß genug, wurden die Feuerrückstände rasch herausgescharrt, und man kehrte noch schnell mit einem feuchten Besen nach. Dann wurden die Brote eingeschoben. Sie lagen nun genau auf der Fläche, wo vorher das Holz zu Glut verbrannt war. Die Öffnung der Backkammer wurde dicht verschlossen, damit die aus dem Brot verdampfende Feuchtigkeit nicht entweichen konnte. So blieb die Oberfläche des Brotes länger dehnbar, es ging besser auf, wurde nicht zu hart und bekam eine schöne Kruste. Das Brot war köstlich. Verschiedene Aromastoffe des Holzes gingen in die Brotrinde über, und zum Geschmack trug bei, dass das Brot nicht mit gleichmäßiger, sondern mit fallender Hitze gebacken wurde, was eine besondere Würze ergab.

„Stenkes Bru-et“ und Mendelssohn-Bartholdy

All dies war nichts Neues für die *aule Lengtörper*. Doch dass die *Stenkes*³⁾ nun anfangen, für alle, die bezahlten oder wenigstens anschreiben ließen, Brot zu backen, das dürfte *im Dorf hinauf, hinunter* mehr interessiert haben als die sonstigen Ereignisse des Jahres 1833: die Bildung des Deutschen Zollvereins, die Aufhebung der Sklaverei in den britischen Kolonien, die erste segellose Dampferfahrt von Europa nach Amerika oder Mendelssohn-Bartholdys *Italienische Symphonie* und sein Antritt als Musikdirektor in Düsseldorf...

In Lintorf quakten noch die Frösche und der Wald war dick. Dass Goethe im Jahr zuvor gestorben



Die „Duhder Höff“ im Kreuzfeld. Das Haus wurde 1974 abgebrochen. Es stand schräg gegenüber der heutigen Post. Im „Backes“ des Gehöfts stand die Wiege der Bäckerei Steingen

3) *Stenkes*, auch *Stinkes* = Name der Familie Steingen auf Lintorfer Platt. Theo Volmert hat sich einmal einen Wappenspruch für die Familie ausgedacht: „Stinkes non olent“, die Steingen stinken nicht, was für aule Lengtörper ohnehin feststeht.

war, hat gewiss ebenfalls keine größere Aufmerksamkeit gefunden – obwohl dieser Geheime Rat Goethe vier Dezennien vorher hier ganz in der Nähe einmal Station gemacht hat. Oder war es gar in Lintorf selbst?

Nur „schwarz Brot“

1792 war Goethe auf einer Fahrt von Düsseldorf nach Duisburg zu Mittag bei einem Gastwirt eingekehrt. Dort hatte er ein Erlebnis, das er am Ende seiner *Campagne in Frankreich* erzählt und das ein Glanzlicht wirft auf die Geschichte unseres heimatlichen Brotes.

Bei seiner Ankunft, schreibt Goethe, seien die besten Plätze schon eingenommen gewesen von französischen Emigranten – jenen Aristokraten des Ancien Régime, die in Schwärmen vor der Revolution geflohen waren. Wirt und Wirtin hätten sich bei ihm als einem Deutschen für die unwillkommenen Gäste entschuldigt. *Etwa in der Hälfte des Mittagmahles* sei noch ein weiterer Franzose eingetroffen und habe mit ruhigem Betragen verzehrt, was man ihm nachgeholt und vorgesetzt habe. „Ihr Nachbar soll seine Zeche nicht teuer bezahlen“, flüsterte der Wirt dem nichts von diesen Worten begreifenden Goethe zu. Auf die Frage des Fremden, was er schuldig sei, habe der Wirt erwidert, die Zeche sei ein Kopfstück. Dies sei wohl ein Irrtum, das gute Mittagessen und der Schoppen Wein müssten mehr betragen! Auf die Antwort des Wirts, er pflege seine Rechnung selbst zu machen, habe der junge Mann bezahlt und sich bescheiden und verwundert entfernt ... *Sogleich aber löste mir der Wirt das Rätsel. Dies ist der erste von dem vermaledeiten Volke, rief er aus, der schwarz Brot gegessen hat; das mußte ihm zu gute kommen ...*

Während der *Campagne in Frankreich*, in die Goethe an der Seite preußischer Truppen gezogen war und von der er nun heimkehrte, hatte der Dichter den Übergang von Deutschland nach Frankreich noch als Roggen-Weizen-Grenze erfahren. Das schlug sich in einem *Soldatentrost* nieder:

*Nein, hier hat es keine Not:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen:
Schwarzes Brot und weiße Mädchen!*

Das welsche Weißbrot war ein Luxus unter unserem Himmelsstrich, zumal auf den dürrtigen Sandböden von Lintorf, wo neben dem anspruchlosen Hafer nur der Roggen gedieh. Daran hatte sich noch nichts geändert, als man das Jahr 1833 schrieb. Manch einer wäre sogar zufrieden gewesen, hätte er nur den Bissen *schwarz Brot* zu kauen gehabt, der einst dem Franzosen so zum Vorteil gereichte. Hierzulande aber hatten viele *merr Erpel te eete*, nur Kartoffeln zu essen. Doch gottlob gab es wenigstens die! Sie hatten sich bei uns ab 1800 immer mehr durchgesetzt und waren zum billigsten Nahrungsmittel geworden.

Kartoffeln, Kartoffeln

Aus Viebahns 1836 erschiener *Statistik und Topographie des Regierungsbezirks Düsseldorf*, zu dem Lintorf gehörte, erfahren wir, dass für Arme Kartoffeln oft monatelang die einzige Speise bildeten. Morgens, mittags und abends würden sie gegessen, bald gekocht, bald gebraten, bald zu Pfannekuchen verbacken. Im Winter gäbe es die eingemachten Gemüse Sauerkraut, Rübstiel (*Stielmus* sagten die Lintorfer) und grüne Bohnen, und dazu wieder Kartoffeln...

Da muss auch bei Steingens Schmalhans Küchenmeister gewesen sein. Denn erstens: Bei welchem *Quiekefreeter*⁴⁾ wäre das anders gewesen? Zweitens ist aller Anfang schwer, *merr be-im Pannasrühre nit*⁵⁾, drittens war es noch nicht aus der Mode gekommen, dass viele ihr Brot im eigenen Ofen backten und viertens: Lintorf war so klein wie der Wald groß war. Auch das können wir bei Viebahn studieren: 1832 hatte das *Kirchdorf* 943 Seelen; auf den beiden *Ackerhöfen – Hinüber und Beekerhof* – lebten noch einmal 27, und an acht verstreut liegenden *Tagelöhner-Wohnplätzen* wurden weitere 120 Eingeborene ausfindig gemacht. Das war alles.

Holzhändler, Wirte, Winkeliere

Im *Adressbuch Rheinland-Westfalen* von Brüning aus dem Jahre 1833 sind von dem Dorf am Dickelsbach außer dem Pastor, dem Lehrer Prell, seinem evangelischen Kollegen und dem Förster lediglich 15 weitere Namen aufgeführt, allesamt *Winkeliere* (Krämer,

die einen *Winke*⁶⁾ betrieben), Wirte und Holzhändler, dazu noch ein Müller, ein Schlosser, zwei Schmiede und eine *Töpfefabrik*. Die Bäckerei konnte wohl noch nicht eingerückt werden, weil sie erst im Jahr der Drucklegung des Adressbuches aus der Taufe gehoben worden war – oder aber: Sie war noch winziger als die Winkel und wurde in Rheinland und Westfalen noch nicht ernst genommen – oder, was auch nicht gänzlich ausgeschlossen ist: Das Datum 1833 stimmt nicht exakt. Es stammt aus dem Schatz der mündlichen Familientradition, wurde aber schon vor vielen Jahrzehnten bestätigt von einem, der noch am nächsten dran war und ein langes Gedächtnis hatte: Von Fritz Steingen, der auch Bäcker war und 1951 94-jährig in Lintorf starb. Er war der jüngste Sohn Adolph Wilhelms. Und selbst wenn die Jahreszahl ungenau sein sollte: Stenkes Bru-et ist ja eigentlich noch älter ...

Kein Schlaraffenland

Bleiben wir darum getrost bei 1833. War schon damals kein Schlaraffenland bei uns, so wurde es bald noch ärger. Die Realeinkommen sanken und, für Bäcker das Schlimmste, die Getreidepreise stiegen... Es war die Zeit, da Marx und Engels auf die Bühne traten und das Revolutionsjahr 1848 näher rückte, als in Ratingen Ferdinand Lassalle zum Kampf für die Demokratie aufgerufen und seine Rede mit dem Satz begonnen hatte: „*Könnte ich Feuerflammen auf Euren Häuptern sammeln ...*“

In solch mageren Zeiten mussten alle sehen, wie sie durchkamen. Adolph Wilhelm und seine Frau Elisabeth eröffneten im Haus auf

4) *Quiekefreeter* = Queckenesser, Spitzname für die Lintorfer, die auch *Sandhasen* genannt werden. Beide Bezeichnungen deuten auf die wenig ertragreichen Lintorfer Sandböden hin. Dass sich die Lintorfer von Quecken ernährt haben, gehört freilich in das Reich der Fabel und wird wohl von Angermunder *Pille* oder Ratinger *Dumeklemmern* erfunden worden sein.

5) *Pannas* = mit Blutwurst und Speckstückchen in Wurstbrühe eingerührtes und gekochtes Buchweizenmehl. Wird in Scheiben geschnitten und in der Pfanne gebraten.

6) *Winkel* = kleiner Gemischtwarenladen innerhalb eines Hauses.

der Viehstraße, dort, wo noch heute die Bäckerei Steingen ist, ihre eigene Backstube. Das war 1844, dem Jahr des Weberaufstandes und dem Jahr, als Heinrich Heine *Deutschland, ein Wintermärchen* schrieb und dort forderte:

*Wir wollen auf Erden glücklich sein,
Und wollen nicht mehr darben;
Verschlemmen soll nicht der faule
Bauch,
Was fleißige Hände erwarben.
Es wächst hinieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schön-
heit und Lust,
Und Zuckererbsen nicht minder.*

Ob Adolph Wilhelm, wenn er im Morgengrauen den Teig knetete und trat (bei großer Menge wurde der Teig getreten), nicht auch manchmal so kühne Träume hatte?

Doch war er Realist genug, neben der Bäckerei noch einen Gemischtwaren- und Viehhandel zu betreiben. Mit neun Kindern konnte man nur leben, wenn sich jede Hand im Hause regte.

Das Korn für das Brot wurde beim Bauern geholt, zur Helfensteinmühle gefahren und dann als Mehl nach Hause gebracht – alles zu Fuß mit der *Schuffkarr*, vielleicht unterstützt von der *Hölp*, einem lederen Tragriemen.

Carl führt Neuerungen ein

„Jrosches, Kastemännches, Schluss!“

In der Backstube wirkte Carl, der älteste Sohn, als er kräftig genug für die schwere Arbeit war. Carl (1838-1903; auch sein Grab ist noch auf dem alten Friedhof) hatte Neuerungen eingeführt und backte neben dem Schwarzbrot auch Mischbrot aus Roggen- und Weizenmehl und für die, die es sich leisten konnten, noch *Brö-etches* und *Bureplatz*, rundes Weißbrot. Nach seiner Rekrutenzeit beim Militär, Ende der 50er-Jahre, musste Carl 1866 noch einmal den Brotteig von den Fingern streifen und wurde eingezogen. Es war Krieg zwischen Preußen und Österreich. Am 29. Juni schrieb Carl nach Hause: ... *Bis der Grummet gut ist ...*, das zweite Heu, ... *werde ich wohl wieder bei Euch sein ...* Doch es half nichts, Vater Adolph Wilhelm band wortlos die Bäckerschürze wieder um, die er schon längst an den Nagel gehängt hatte. *Met Brö-etches jing et loss*. Aber das kleine neumodische Zeug war dem Vater bald zu lästig. „*Jrosches!*“ knurrte er dem jüngeren Sohn zu, der ihm zur Hand gehen musste. Für 10 Pfennig konnten größere Stücke gebacken werden. Doch selbst dieses rationelle-

re Verfahren stellte sich schnell als mühsam heraus. Der Alte kommandierte: „*Kastemännches!*“ (1 Kastemännche = 25 Pfennig). Auch daran war ihm der Spaß bald vergangen, und Adolph Wilhelm, seligen Angedenkens, entschied: „*Schluss! Ech back nit mi-e. Schmeer dor Owe tou. Lott backe, we well.*“

Erst der Stall, dann der Laden

Ob der Seniorchef wieder so verfuhr, als Carl 1870/71 erneut ins Feld musste, diesmal gegen die Franzosen, das ist nicht überliefert. Fest steht freilich, was die Familie später sagte: „*Immer, wenn dor Carl dobe-i wor, hammer jehonne.*“

Solchermaßen als tüchtig ausgewiesen, übernahm Carl mit seiner Frau Katharina im Jahre 1875, als Adolph Wilhelm starb, die Bäckerei. 1880 wurde das Haus an der Viehstraße umgebaut, 1895 auch die Stallung, schließlich, 1897, der Laden. So sah also die Stufenleiter der Wichtigkeit in einer Bäckerei auf dem Dorfe aus: zuerst der Stall, dann der Laden. Und ein Dorf war Lintorf noch immer. Zwar war der Ort 1874 an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden, 1876 hatte Lintorf eine Postagentur erhalten, und ein wenig Industrie hatte sich auch angesiedelt. Doch die neue Zeit war noch nicht so recht durch Gehölz und Gestrüpp vorgedrungen. Man musste schon hinfahren, so wie der *Bur*, der eines Tages an der Bäckerei vorbeikam und zum Bahnhof stapfte, hinter ihm im Gänsemarsch die feingemachten Töchter. Carl stand in der Tür und wunderte sich. „*Mer fahre en de Stadt*“, sagte der Bauer, „*die Weiter künne doch nit dor ganze Dag de Kü-e vör de Fött kieke.*“

Bäume, Wiesen, Felder

Als Carl 1903 starb, zählte man in Lintorf etwa 2200 Einwohner. Der Ort hatte drei Schulen: die katholische und evangelische Volksschule im Dorf und die im Jahre zuvor neu eingerichtete *Katholische Volksschule II*, die *Büscher Schule*. Zum letzten Male wurde das Glückauf der Lintorfer Bergleute gerufen, auf deren Lohnlisten wir bereits zu Zeiten des Scheffens Heinrich Steingen schauen konnten: 1903 hatten die Bleibergwer-



Adolph Wilhelm Steingen und seine Frau Elisabeth, geborene Pohlmann, mit ihren neun Kindern. Aufnahme aus dem Jahr 1868. Von links: Maria, Adolph Wilhelm Steingen, Wilhelmine, Wilhelm, Elisabeth Steingen, August, Carl, der die Bäckerei von Adolph Wilhelm übernahm, Fritz, Jakob, Johann und Margarethe



Blick auf das alte Lintorf von Süden her

ke nach wechselvollem Geschick endgültig ihre Schächte geschlossen.

Doch immer noch, wie schon beim Küster Lemmig, läutete die uralte Marienglocke von 1484 über Lintorf. Wohl erklang sie seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr aus dem alten romanischen Dorfkirchlein, sondern von der Höhe des neuen Gotteshauses herab. Sein Turm ragte stämmig und mächtig über die Häuser, Bäume, Wiesen und Felder, unangefochtener Akzent einer idealen ländlichen Silhouette, wie ein dicker, wohlgespitzter Kaufmannsbleistift hinterm Ohr der Winkelriere. Oder wie eine gute Oma, unter deren Röcken die Schar der Lintorfer Christenkinder noch bequem Platz fand und die gar nicht anders heißen konnte als *Anna*.

Johanns sanfte Jahre

Zunächst hatte Carls jüngerer Sohn das Regiment in der Backstube angetreten, Johann Steingen (1879-1953). Es wurde eine sanfte Epoche. Johann pflegte ein Schläfchen zu machen in der Weile, die das Brot vor'm Backen braucht um zu gären und aufzugehen. Er ließ sich wecken durch eine leere Blechbüchse, die, auf der Kippe stehend, vom quellenden Teig zur Seite geschoben wurde und scheppernd zu Boden fiel.

Johann war von einer Düsseldorferin geheiratet worden, einer eleganten Frau mit unerhört breit ausladenden Hüten und einem Parapluie, den sie auch dann mitführte, wenn es nicht regnete. Da blieb es nicht aus, dass Johann eines Tages nach Düsseldorf zog. Das war 1913, als es noch Goldwährung

gab. Und immer, wenn Johann später nach *Lengtörp* zu Besuch kam (wegen einer Kriegsverletzung musste er am Stock gehen), dann brachte er Geschichten mit, die seine melancholisch-heiteren Augen in der Residenz erspäht und seine bäuerlichen Sinne sonderbar gefunden hatten.

1913 hatten sich die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse schon seit geraumer Zeit zum Besseren hin entwickelt. Die Löhne waren gestiegen und das Korn war reichlicher geworden dank der Einführung des Kunstdüngers, der Entwicklung neuer Anbaumethoden und Maschinen und vor allem dank großer osteuropäischer und überseeischer Getreideimporte. 1913 kosteten zwei Pfund Roggenbrot noch keine 30 Pfennig, sieben Pfund hätten sich also zu einer Mark addiert. Zwei Pfund Kartoffeln kosteten höchstens 10 Pfennig, zwei Pfund Butter etwas mehr als 2,50 Mark. Das Durchschnittseinkommen eines Arbeiters – die Löhne waren differenzierter geworden – betrug zwischen 900 und 1300 Mark im Jahr. Bei den Angestellten und unteren Beamten erhielt die Mehrheit zwischen 1500 und 3000 Mark jährlich.

Während, wie wir gesehen haben, zur Zeit der Brotstiftung des Scheffen Heinrich Steingen und auch noch um 1833 ein Tagelöhner nicht mehr als ungefähr 300 mal sieben Pfund Schwarzbrot hätte erwerben können, so besaß nunmehr, 1913, ein Arbeiter die Kaufkraft für durchschnittlich 1000 mal sieben Pfund Schwarzbrot.

„Dor Schneuze Wellem“

In dieser Periode wachsender Prosperität verließ also Johann Steingen die wohligen weichen Mehlsäcke und den Backtrog, in dem sich der Teig wölbte wie ein Elefantenbauch und rief Wilhelm, seinen älteren Bruder, der auch das Handwerk gelernt hatte, aber bis dahin Wirt im Dorf war. Johann übergab Wilhelm den *Schießer* – so kriegerisch heißt das Gerät, das doch dem Leben dient, weil der Bäcker damit das Brot in den Ofen befördert und wieder ans Licht holt.

Kriegerisch war auch Wilhelm (1876-1961) nicht, trotz seines Kaiserbartes, der ihm den Spitznamen *dor Schneuze Wellem* ein-

Vom Brötchenbacken

„... Jemand, der's wissen mußte, ein Maler, der früher einmal Bäcker gewesen war, erzählte mir einmal, daß auch das Brötchenbacken, das ja in den frühen Morgen-, fast Nachtstunden stattfand, eine äußerst riskante Sache gewesen sei, daß man Nase und Hintern in den grauen Morgen habe hinaushalten müssen, um die Mischung von Ingredienzen, Temperatur, Backdauer mehr oder weniger instinktiv herauszufinden, denn jeder, jeder einzelne Tag habe seine eigenen Brötchen erfordert, dieses wichtige, sakramentale Element der ersten Morgenmahlzeit für alle jene, die die Mühsal des Tages auf sich nehmen.

Sollen wir dies fast unberechenbare Element ebenfalls Ironie, Poesie, Gott, Widerstand oder Fiktion nennen? Wie kommen wir ohne es aus? Schweigen wir von der Liebe ...“

Heinrich Böll, aus der Nobelpreisrede



So sah es 1913 vor der Bäckerei Steingen aus, als sie von Wilhelm (dritter von rechts) übernommen wurde. Das Pferd wurde übrigens im Ersten Weltkrieg requiriert und starb irgenwo auf den Schlachtfeldern

trug, und trotz seiner kerzengraden Haltung, wenn er auf dem Kutschbock saß und das Brot auf die Höfe und in die Häuser fuhr. Beim Kommiss hatte er es lediglich zum *stellvertretenden Stubenältesten* gebracht, wie er verbotenerweise in seinen Wehrpass eingetragen hatte, Nein, der Kasernenhof war Wilhelms Arkadien nicht. Als die Mutter einmal zu St. Martin oder zu Nikolaus ein Paket mit Weckmännern für ihn und seine Zimmerkameraden in die Garnison nach Metz speditiert hatte und der Hauptmann ihn fragte, was das denn für Dinger seien, antwortete Wilhelm, verwirrt über soviel Ignoranz: „*Alles Hauptmänner, Herr Weckmann!*“ Und als wollte Wilhelm deutlich machen, dass sein Vorname nicht preußischer, sondern rheinisch-bergischer Provenienz war, hatte schon das Kommunionkind ins neue Gebetbuch mit Goldschnitt und Ledereinband säuberlich gemalt: *Milhelm Steingen*.

Ein Fass voll Anekdoten

Wenn Wilhelm sonntags oder feiertags Stehkragen und Gehrock trug, den Ebenholzstock mit Silberkrücke in der Hand, sah er so aus, wie sich ein Quiekefreeter einen Millionär aus Amerika vorstellen mochte. Nur fehlte ihm leider das Geld. Dafür aber hatte er ein unerschöpfliches Fass voller Plaudereien und Anekdoten, Kabinettstückchen Lintorfer Kurzprosa. Einmal sollte der alte Karl Allmacher ... *de Backstuhf ahnstrieke,*

awer su-e, dat mer dor Fliejedreck nit so sü-et ... Und die Antwort, geprägt von den Erfahrungen eines langen Anstreicherlebens, ins Ohr eines aufmerksamen Bäckers gesagt, der sie so lange knetete, bis eine handliche Fabel daraus wurde, lautete: „*Jo, Wellem, met de Flieje is dat sonn Saak. Striekt mer et schwatt, driete se witt. Striekt mer et witt, driete se schwatt.*“

Beim Backen gab es andere, nicht minder verknäuelte Probleme: „*Wellem, dinn Brö-etches wede och emmer klender.*“ „*Nä, dinn Muhl wü-ed immer jrötter.*“

Wilhelm war ein fortschrittlich gesonnener Mann, aber mit unverkennbar Lintorfer Vorzeichen. So führte er im Ort erstmals die Methoden der modernen Werbung ein. Als einst Kirmes auf dem Marktplatz am Dickelsbach war, veranstaltete er in der von ihm eingerichteten Filiale gegenüber der Anna-Kirche ein Open-Air-Backen von Berliner Ballen. Ein großes Schild sollte die Lintorfer locken: *Kommt mal kucken!* Die Lintorfer dankten das schlecht. Aus dem *u* wurde ein *a* gemacht und, was Wilhelm am meisten ärgerte: Die so veränderte Reklametafel um den Hals gehängt, fuhr eine kokette Nichte, die zu Besuch angereist war, auf dem Fahrrad durch das kirmesfroh gestimmte Dorf. Immerhin war Wilhelm souverän genug, die Begebenheit der Nachwelt weiterzuerzählen. Einmal prahlte ein Lintorfer mit seinem Onkel, einem Oberlandesgerichts-

vizepräsidenten. Wilhelm meinte ungerührt: „*In diesem Haus bin ich der Präsident!*“

Der Erste Weltkrieg und die Zeit danach

Hungerjahre

Der milde Glanz der Zeit, in die Wilhelms Amtsbeginn in der elterlichen Bäckerei fiel, hatte sich jäh geändert in den mörderischen Schlachten des Ersten Weltkrieges. Nur eine Weile als Militärbäcker verpflichtet, war Wilhelm mit heiler Haut nach Lintorf zurückgekommen, da auch hier Brot gebacken werden musste. Wenig genug! Mit ein paar Zitaten aus der Chronik der *Büscher Schule* mögen die Elendsjahre 1914-1918 und die Zeit danach verdeutlicht werden. Die Chronik wurde geführt von dem bekannten Historiker unserer Heimat, Heinrich Schmitz, der damals als Hauptlehrer an der später nach ihm benannten Schule wirkte.

1914

Bekanntmachung der Mobilmachung am Abend des 1. August... Aus unserem Orte zogen in den ersten Tagen nach der Mobilmachung etwa 120 Mann aus. – Als erster fiel aus Lintorf der Unteroffizier der Reserve Paul Holtschneider. –

Eine besondere Freude bereiteten unsere Lintorfer Kinder den Soldaten aus der Heimat. Sie brachten ihre Nikolaussachen, wie Schokolade, Spekulatius, Pfefferminz, Bonbons etc., zu den Sammelorten; jeder Lintorfer Soldat erhielt infolgedessen noch ein besonderes Weihnachtspaketchen ...

1915

Buschmann erhielt als erster von Lintorf das Eiserne Kreuz; er starb kurz nachher den Heldentod ...

Genannte Truppen sind in Sälen, Werkstätten und im Kurhaus Siloah untergebracht. – Vom Sonntag, dem 18. April, bis Sonntag, den 25. April, passierte täglich eine Reihe Militärzüge mit Maschinengewehren, Geschützen, Proviantwagen und Feldgrauen unsere Eisenbahnstrecke ... Kartoffelverkäufe seitens der Gemeinde fanden am 4. und 6. Mai statt, der Zentner kostete 6,60 Mark, während man sonst 8 bis 9 Mark für Speisekartoffeln zahlte. – Noch

nachzutragen ist, dass die erste Brotkartenausgabe für Lintorf am 7. März stattfand, sie erfolgte wie auch in der Zukunft durch den Hauptlehrer Schmitz. Es wurden jeder Person täglich 250 g Brot oder 175 g Mehl zugebilligt. – Um die Schweinezucht in Lintorf für das laufende Jahr zu fördern resp. besser zu ermöglichen, war von berufener Seite angeregt worden, die Schweine in den Wald zu treiben ... ein Hirt übernimmt die Aufsicht. Angemeldet waren bis zum 9. Mai 152 Schweine. – Auf dem Zechenplatz wurde Anfang Juli mit der Anlage eines Schießstandes für die Soldaten der Bürgermeisterei Angermund begonnen. – In diesem Jahre zeigte sich in unseren Wäldern eine Menge Eicheln, die fleißig von der Bevölkerung gesammelt wurden. Besonders waren auch die Schulkinder sehr tätig hierbei.

1916

Mitte Juni Kartoffelknappheit. Es wurden Brotkarten (2 Pfund à Person wöchentlich) als Ersatz ausgegeben. In den folgenden Wochen erhielt jede Person wöchentlich 4 Pfund Kartoffeln und 1 Pfund Brot als Ersatz. – Anfang September ... Anregung zur Sammlung von Weißdornfrüchten. Bis Mitte Oktober wurden 120 Pfund gesammelt und diese an die Großbrösterie nach Düsseldorf-Derendorf geliefert. Ein Nachmittag war zum Sammeln freigegeben worden. – Brennnesseln wurden ebenfalls Mitte Oktober abgeliefert, es waren 320 Pfund gesammelt worden; Pflaumensteine 65 Pfund, Sonnenblumenkerne im Gesamtgewicht von 24 Pfund erhielt die hiesige Eisenbahnstation zum Weiterversand. – Da die Kartoffelernte in diesem Jahr sich verzögerte, so wurden die Kinder der Oberklasse in der Woche vom 16.-22. Oktober an den vier Schulfachmittagen vom Unterricht befreit und halfen an der Einbringung der Kartoffelernte. – 7. Dezember Einnahme von Bukarest. 9. Dezember aus Anlaß dieses Erfolges schulfreier Tag.

1917

3. Januar Verkauf von Steckrüben, Zentner 5 Mark, wöchentliche Kartoffelration 3 Pfund. – Die Weihnachtssferien vom 23. Dezember bis 4. Januar 1917 wurden bis zum 15. Januar einschließlich verlängert. Am 21. Januar trat strenge

Kälte mit Schneefall ein ... Die Nacht vom 5. zum 6. Februar war die kälteste Nacht seit sieben Jahren. Vom 5. Februar bis zum Ende Februar fiel der Unterricht in der ländlichen Fortbildungsschule (Anm.: sie war im Oktober 1914 eröffnet worden) aus (Kohlen- und Lichtersparnis) ... In der Nacht vom 5. zum 6. Juli feindliche Flieger über unserem Industriegebiet (Anm.: Im Norden Lintorfs), geringer Schaden. – 29. Juli große Glocke abgenommen, 2 Glocken bleiben (Anm.: Glocken der St. Anna-Kirche). – Am 27. Oktober Einweihung des Schwesternheimes (Anm.: Kloster der Armen Dienstmägde Jesu Christi, die bis März 1962 in Lintorf blieben und dort segensreich und unvergessen wirkten, vor allem als Kranken- und Kindergartenschwestern).

1918

31. Mai Beginn der Laubsammlung durch unsere Schule. Meist an drei Wochentagen wurde gesammelt. – 28. Juni Beginn der Brennnesselsammlung, Sammlung von Rainfarn, Weidenröschen und Huflattich. – Bis 1. November 1918 52 Gefallene aus Lintorf. 18. November Wiederaufnahme des Unterrichts nach dreiwöchigen Grippeferien (Anm.: der Hunger hatte die Menschen anfällig gemacht). Vom 18. November bis 4. Dezember Truppendurchmärsche der 4. Armee. Die Schulzimmer wurden vom 24. November bis 2. Dezember einschließlich als Quartiere benutzt, der Schulhof wurde zum Wagenplatz ersehen. Während

dieser Zeit wurde der Unterricht nur in ganz beschränktem Maße in der Oberklasse an zwei Tagen aufrechterhalten.

1919

Am 12. Januar feierlicher Begrüßungsabend der heimgekehrten Krieger im Saale von Mentzen, morgens kirchliche Feier. – 19. November Wahlen zur Deutschen Nationalversammlung. Starker Andrang, 98 Prozent wählten. – 1. Oktober Aufhebung der geistlichen Ortsschulinspektion. – Sowohl im 1. Teile der Ferien als auch im 2. Teile wurden die bedürftigen Kinder von hier des Mittags gespeist. Zubereitung erfolgte seitens der Schwestern im Kloster; gegen 100 Kinder erhielten des Mittags eine kräftige Suppe.

Inflation und Arbeitslose

Das Leben ging weiter. Aber das Brot war teurer geworden. 1918 kosteten zwei Pfund Schwarzbrot etwa 40 Pfennig, 10 Pfennig mehr als vor dem Kriege. Auch die Kartoffelpreise waren geklettert: Zwei Pfund kosteten 30 statt 10 Pfennig. Zwei Pfund Butter kosteten etwa 8,60 Mark, vorher 2,50 Mark.

1919 schnellten die Preise empor: auf knapp 70 Pfennig für zwei Pfund Schwarzbrot, fast 50 Pfennig für zwei Pfund Kartoffeln und etwa 24 Mark für zwei Pfund Butter.

Wer einige Zeit danach, im Inflationsjahr 1923, bei Steingen anschreiben ließ, stand leicht mit Millionen und Billionen im Buch. Und anschreiben lassen mussten viele:



Vor der Bäckerei am Anfang der Zwanziger Jahre. Die neue Brotkutsche trägt die Aufschrift „Lintorfer Dampfbäckerei“. Auf dem Kutschbock: Wilhelm Steingen

Ende des Jahres verzeichnete man in der Gemeinde über 400 Arbeitslose; im Februar 1924 war die Zahl zwar auf 200 gesunken, bei einer Einwohnerzahl von 2.800 waren das aber immer noch 7 Prozent der gesamten Bevölkerung. Die Preise waren durch die Einführung der Rentenmark im Herbst 1923 indessen wieder ins Lot gekommen. 1924 kosteten zwei Pfund Schwarzbrot durchschnittlich 25 Pfennig, 1925 rund 37 Pfennig. Der Preis blieb dann in diesem Bereich, gab allerdings in den 30er-Jahren etwas nach.

In diesen 30er-Jahren war es auch, als Lintorf von den Polypenarmen der Autobahn und der Zubringer erfasst wurde. Der Dornröschenschlaf der halbvergessenen Siedlung im Walde ging nun nach und nach zu Ende. Unter Wilhelms Leitung hatte sich die Dorfbackerei ebenfalls den Schlummer aus den Augen gerieben.

Dampfbackofen und Kinderschaukel

Schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg zierte die stolze Aufschrift *Lintorfer Dampfbackerei* die Brotkutsche und später den Chevrolet. Wilhelm hatte sich einen Dampfbackofen angeschafft, der mit Kohlen befeuert wurde. Freilich, der alte Steinofen aus Adolph Wilhelms Tagen war schon vorher einem neuen System gewichen. Die Filiale am Markt war ebenfalls Wilhelms Idee; so konnte er sich selbst Konkurrenz machen – nicht immer nur die anderen Bäckereien, die es auch noch gab, die aber

heute nicht mehr existieren. Schließlich war da noch die Teigknetmaschine, der Stolz ihres Besitzers. Der Bottich drehte sich gemächlich, und der im Brotteig langsam auf und ab schmatzende Knet-Arm ersetzte ein Dutzend rüstiger Bäckerarme und -füße. Indessen, Wilhelm ließ sich nicht von der Maschine untertan machen. Er nutzte die gewonnene Zeit und die gesparten Kräfte, um zwischendurch mal eben im Garten für seine Kinder eine Schaukel zu bauen, eine Bretterbude zu zimmern oder ein Turnreck aufzustellen. Die Vier fanden das prima. Die Blagen aus der Nachbarschaft auch und auch die herumwimmelnden Sprösslinge aus der großen Verwandtschaft, die ihre Ferien am liebsten bei Onkel Wilhelm und der guten Tante Hedwig verbrachten.

Manchmal soll es mehr Kinder als Brot bei Steingen gegeben haben. – Obwohl der Ausspruch eines Knirpses aus dem städtischen Teil der Sippe unvergessen ist. Der Kleine hatte sich vor das Lattenregal gestellt, in dem die frischgebackenen Brote auskühlten, hatte dann tief Luft geholt, weil er Brot bisher nur im Singular kannte, und schließlich ungläubig staunend gefragt: „*Onkel Wilhelm ... sind das alles ... Bröööde?*“ Wenn wieder einmal die ganze Bagage mit ihren schwarzen Händen in die Backstube kam, verzweifelte Wilhelm nicht, sondern jeder und jede kriegte ein Stückchen Teig zum Spielen und knudelte so lange, bis die Finger sauber waren und der

Teig schwarz ... Es muss herrlich gewesen sein. Lintorf war eben doch noch ein Dorf, trotz Dampfbackerei.



Rudi Steingen in der elterlichen Bäckerei, 1923

Die Zeit von Rudi Steingen

Marzipan im Taufstein

1940 ging die Bäckerei auf Wilhelms Sohn Rudi (1906-1970) über. Rudi – der Name war für Lintorfer Verhältnisse geradezu exotisch. Das Etikett war einem Patenonkel zu verdanken, einem Lehrer, der eine Schwester von Wilhelm geheiratet und, als er von Lintorf versetzt worden war, eine Reihe Bücher im Haus an der Viehstraße zurückgelassen hatte ...

Exotisch war es wohl auch, dass Rudi – der allerdings später seine Meisterprüfung als Bäcker ablegte – das Konditorhandwerk erlernte: in Ratingen auf der Oberstraße, im Haus mit dem *Schwartzten Adler*, der den Wappenstein von 1752 ziert. Hier hatte Rudi seine höheren Weihen erhalten. In der Konditorei stand der marmorne Taufstein aus der – 1820 profanierten – lutherischen Kirche von Ratingen, und der Stift musste im Taufstein die Mandeln für das Marzipan zerreiben. Wenn Rudi dann das Rosenwasser zur Mandelmasse im ehrwürdigen Mörser träufelte, war dem Lintorfer Jung' ganz andächtig zumute.

Verwandtschaft mit Melchior

Solche Momente waren es zweifellos, in denen Rudi das Quäntchen Künstler in sich entdeckte, das er



Backstube in den 1920er-Jahren

nie verlor. War es aus dem Topf genommen, aus dem sich der 1747 in Lintorf geborene Johann Peter Melchior so reich bedient hatte, der begnadete Rokoko-Porzellanplastiker, Schöpfer anmutiger Kinderszenen? Immerhin steht Gertrud Melcher als Ur-Ur-Urgroßmutter in Rudis Ahnenreihe, die 1743 geborene Schwester Johann Peters. Über solche Zusammenhänge mag man philosophieren, allein: An Rudis Marzipanschweinchen und Tortenverzierungen mit vogelbetrachtenden Zwergen und weglaufenden Schneemännern hätte auch Melchior Freude gehabt. Und deutet das kleine Mädchen mit dem großen Brot, das Rudi als sein Firmenzeichen entworfen hat, nicht auch auf diese Verwandtschaft hin?



Wenn die Bäume fahren

Einwandfrei als Hinterlassenschaft zu identifizieren war Rudis praller Vorrat an humorvollen Verzäpchen. Die hatte er vom Vater Wilhelm geerbt und der wohl wiederum von seinem Vater und so fort ... Jedesmal war etwas dazugekommen. Wie die Episode mit einem von Rudis Kindern, das ihn gegen Ende des Zweiten Weltkrieges fragte, warum er seinen Dreirad-Lieferwagen immer mit Zweigen und Blättern bedecke, bevor er damit losfahre. „Damit die Flugzeuge das Auto nicht erkennen und denken, es ist ein Baum.“ „Aber Papi, was denken die Flugzeuge, wenn der Baum fährt?“

Rudis Dreirad musste oft als Baum getarnt fahren, Mehl, Salz, Hefe holen, damit die Lintorfer ihr Brot bekamen, wenn der Himmel über den Wäldern rot war von den brennenden Städten ringsum.

Wieder Krieg

Schlagen wir nochmals die, nun von anderer Hand geschriebene *Büscher* Schulchronik auf:

1940

Nachdem wochenlang in Lintorf Einquartierung war, rückten die letzten Soldaten am 9. Mai zum Angriff im Westen aus. Truppen aller Waffengattungen marschierten noch mehrere Tage durch den Ort. – Am Pfingsttag begannen hier in Lintorf die feindlichen Luftangriffe während der Nacht. Eine furchtbare Nacht erlebte Lintorf während der Nacht zum 9. Juni. Feindliche Flieger kreisten über dem Ort und versetzten die Bevölkerung in Angst und Schrecken. In etwa 500 m Entfernung von unserer Schule fielen 10 Bomben. Ein kleines Haus an den Banden war dem Erdboden gleichgemacht. Die Familie Heinrich Frohnhoff wohnte darin. Vater, Mutter und ein kleines Kind konnten nur tot ... geborgen werden.

1941

Beginn der Kinderlandverschickung in nicht luftgefährdete Gebiete. Hier meldeten sich etwa 50-60 Kinder.

1942

Als der Unterricht am 8. Januar begonnen hatte, setzte ein ungewöhnlich strenger und langer Winter ein. Kohlen waren nur schwierig zu bekommen, da die Kohle für die Erfordernisse des Krieges notwendig gebraucht wurde. Deshalb wurde die Schule für die Zeit vom 9. bis 21. Februar geschlossen. In der Folgezeit wurde wegen Kohlemangel nur an drei Tagen in der Woche unterrichtet. – Die Beschaffung der Lehrbücher, Schreibhefte und Tafeln begegnet großen Schwierigkeiten. Hefte und Bücher müssen bei den einschlägigen Geschäften von der Schulleitung beantragt werden. Hefte werden von den Geschäften nur abgegeben, wenn die vollen Hefte, auf der letzten Seite mit dem Stempel der Schule versehen, abgegeben werden. Die Beschaffung von Tafeln ist besonders schwierig. Ein Teil der Kinder, auch in den unteren Jahrgängen, hat gesprungene und zerbrochene Tafeln in Gebrauch.

1943

Auf Anordnung der Regierung muss ... bei öffentlicher Luftwarnung der Luftschutzraum aufgesucht werden. Es können und dürfen nicht alle Kinder im Keller untergebracht werden. Der größte Teil der Kinder geht bei Luftwar-

nung nach Hause und kommt erst nach Entwarnung zurück. Dadurch treten oft Störungen des Unterrichts ein. – ...zahlreiche Mütter aus Mülheim und Duisburg (ersuchen) um Aufnahme ihrer Kinder in unsere Schule... – Im Oktober bekam Lintorf eine Sirene.

1944

Luftschutzmäßiger Ausbau der Kellerräume... – In der Nacht vom 21. zum 22. Mai fielen wiederum Bomben in Lintorf ... Unsere Schule hatte auch gelitten: 24 Fensterscheiben waren zertrümmert, teilweise war der Mörtel von den Decken gefallen... – Am 17. und 19. September wurden die Knaben und Mädchen des 7. und 8. Schuljahres zum Schanzen eingesetzt. Es wurden in der Umgebung von Lintorf an den öffentlichen Straßen Schützengräben gebaut. – Am 15. November wurden drei Klassenräume von der Kommandantur des Fliegerhorstes Düsseldorf beschlagnahmt... Ein Klassenraum blieb frei ... Ein eigentlicher fortschreitender Unterricht ist nicht möglich. Vielfach wird die Betreuung der Kleinen noch durch Alarme und Fliegerangriffe gestört, die die Kinder zwingen, in die Luftschutzräume oder nach Hause zu gehen ... Auch das letzte Klassenzimmer ... (und) das Lehrerzimmer mußte für die Wehrmacht freigemacht werden.

1945

35 Luftwaffenhelferinnen mußten plötzlich untergebracht werden ... Ein geregelter Unterricht ist nicht mehr möglich. – 14. 2.: Lintorf wird von neuem angegriffen. Alarm von 8 bis 17 Uhr. Von nun an konnte kein Unterricht gehalten werden. Die Lintorfer Bevölkerung lebt nur noch im Keller, da niemand mehr vor Tieffliegern und Artilleriebeschuß sicher ist. Die umliegenden Städte werden immer wieder aus der Luft bombardiert. Auch Ratingen ist schwer mitgenommen. Am 14. April (Anm.: muß richtig heißen „17. April“) rückten amerikanische Panzer, von Mülheim kommend, in Lintorf ein und fuhren weiter nach Düsseldorf. – Die Schulräume waren in der Hast vom deutschen Militär in größter Unordnung geräumt worden. Längere Zeit wurde die Schule nicht belegt. Erst am 25. Juni zogen hier englische Soldaten ein, die sämtliche Räume beschlagnahmten.

Mit Brot versorgt

Es fällt auf, dass die Chronik, die trotz aller Nüchternheit das Drama ahnen lässt, keine Probleme mit der Lebensmittelversorgung erwähnt. Und in der Tat: Anders als im Ersten Weltkrieg war während des Zweiten Weltkrieges die Ernährung der Bevölkerung einigermaßen gesichert. In Lintorf, das zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 3.600 Einwohner hatte, war dies nicht zuletzt ein Verdienst der Bäckerei Steingen. Sogleich bei seiner Übernahme durch Rudi Steingen und seine Frau Agnes im Jahr 1940 war der Betrieb erweitert und erneuert und zu einer leistungsfähigen Bäckerei ausgebaut worden, die den Ort und die Umgebung während der ganzen schlimmen Jahre mit Brot versorgte. 1944 mussten zusätzlich die Brotlieferungen für das in Lintorf aufgebaute Lager für Zwangsarbeiter übernommen werden. In der Backstube wurde in mehreren Schichten gearbeitet, selbst während der Alarmzeiten. Zeitweilig wurde der Betrieb auch noch von einer Militäreinheit mitbenutzt. Verdunkelungen, Stromausfall und Schwierigkeiten bei der Beschaffung von Mehl und anderen Rohstoffen sowie von Briketts für den 1941 gebauten großen Doppelausziehofen konnten dank des Einsatzes von Rudi Steingen und so mancher helfenden Hand immer wieder überwunden werden. Es ist ein trauriges, aber auch ehrenvolles Kapitel aus der Vergangenheit Lintorfs.

Schlangestehen vor der Bäckerei

Das Kapitel war aber noch keineswegs beendet, als der Krieg zu Ende war. Der Zusammenbruch des Reiches war auch ein Zusammenbruch der Wirtschaft und des hochentwickelten Verteilungssystems und löste eine Ernährungskrise größten Ausmaßes aus. Während des kalten Winters 1946/47 schlug die Krise voll durch. Die Schlangen vor der Bäckerei Steingen, wo sich die Menschen schon während der Nacht anstellten, waren schnell über 100 m lang. Selbst aus dem zerbombten Ruhrgebiet kamen die Hungernden. Ihr Jammer war noch größer als der der Lintorfer, von denen die meisten zum Glück einen Garten zur Selbstversor-



Lebensmittelkarten

gung hatten und ein heiles Dach über dem Kopf.

Die niedrigste Brotration – es gab wieder Lebensmittelkarten zur Bewirtschaftung der Versorgung – betrug für den Monat vom 28. 4. bis 25. 5. 1947 nur 6.500 g! Ende März war die Not so groß, dass es in Düsseldorf zu umfangreichen Hungerdemonstrationen kam. Ob Menschen regelrecht verhungert sind, ist nicht belegt, aber ein deutliches Zeichen für die Größe der Katastrophe ist das Ansteigen der Sterbequote. Gegenüber einem Vorkriegsstand in Deutschland von 11,3 Sterbefällen bei 1.000 Einwohnern hatte sie im Februar 1947 mit 17,4 ihren Höhepunkt erreicht.

Wer erinnert sich noch an die Schulspeisung?

Die Büscher Schulchronik berichtet:

1946

5. Januar: Die Schule I (Anm.: katholische Volksschule im Dorf, die während der Zeit der Nationalsozialisten entkonfessionalisiert worden war) hat keine Kohlen mehr. Die Schule muß geschlossen werden... 14. Januar: Ab heute unterrichtet auch die Schule I in den Räumen der Schule II ... Ab 21. Januar sind beide Schulen in Betrieb, da die Schule I Brennmaterial erhalten hat. Brennmaterial war in diesem Winter sehr knapp bemessen. Die Schule hatte nur 1 cbm Holz, 55 Ztr. Briketts und 15 Ztr. Schlammkohle erhalten. Um in etwa auszukommen, holten die Schuljungen Leseholz im Walde.

Aber auch so mußte sehr sparsam geheizt werden, so daß die Räume oft nur 8 Grad Wärme hatten ... Nach den Sommerferien ... wurden in Lintorf die Konfessionsschulen wieder eingerichtet ... Am 9. September begann die Schulspeisung. Täglich bekommt jedes Kind ½ Liter Suppe, und zwar Erbsensuppe, süße Suppe, Haferflocken mit Milch und Zucker, Gemüsesuppe, Biskuitsuppe, Grießsuppe usw. Die Suppe wird täglich in der Küche der Dienstwohnung gekocht und in der großen Pause an die Kinder ausgegeben.

1947

Die Brennstoffversorgung ist nur mangelhaft und unregelmäßig. Weil kein Heizmaterial vorhanden war, mußte die Schule vom 10. bis 15. Februar ausfallen...

„Eure Vatter, meine gutte Kamerad!“

Auch in diesen Jahren des Hungers und des Frierens hat sich die Bäckerei Steingen, die nochmals erweitert wurde, bewährt, mit allen ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die oft bis zum Umfallen müde waren von der Arbeit Tag und Nacht. Viele wissen das noch, und bis heute gibt es, wenn die Rede darauf kommt, manch anerkanntes Wort.

Was aber viele nicht wissen: 1945 war das Ausländerlager in Lintorf auf etwa 6.000 Insassen angewachsen, eine riesige zusammengepferchte Menge, die nicht nur Hunger hatte wie die Deutschen, sondern auch Wut ... 6.000 Men-

schen – das war mehr als Lintorf im Jahre 1946 Einwohner hatte, obwohl deren Zahl durch den Zuzug von Ausgebombten und Flüchtlingen auf 4.600 gewachsen war.

In Erwartung großen Unheils war gegen Ende des Krieges erwogen worden, das Lager mit Kanonen zusammenzuschießen. Besonnene Menschen haben das Blutbad verhindert. Der noch während des Zusammenbruchs von den Besatzungstruppen eingesetzte Militärkommandant des Lagers hatte die Bäckerei Steingen aufgefordert, die 1944 begonnene Belieferung des Lagers mit Brot fortzusetzen. „*Ein Tag kein Brot*“, hatte der Kommandant zu Rudi Steingen gesagt, „*und ich gebe Lintorf zur Plünderung frei!*“ Dazu ist es – trotz gelegentlicher Übergriffe – nicht gekommen. Zwar wurden Mehl und Zutaten für das zu liefernde Brot von den Alliierten prompt gestellt, aber es wurde doch zu einer enormen Bürde für die ohnehin schon überlastete Bäckerei. Den schönsten Dank für diese Leistung hat ein Pole oder Russe abgestattet, als er einmal zu uns Kindern sagte: „*Eure Vater, meine gutte Kamerad!*“ Wir Kinder haben das damals noch nicht begriffen und uns geschämt.

Die Würde des Brotes bewahrt

1946/47 kosteten zwei Pfund Roggenbrot etwa 34 Pfennig. Im Schwarzhandel, also ohne Brotmarken, musste man in der Weihnachtszeit dafür mehr als 20 Mark ausgeben. Solche Preise sind bezeugt. Aber nicht für die Bäckerei Steingen! Hier lief die Produktion auf Hochtouren; allein für das Ausländerlager wurden 2.500 Brote am Tag gebacken. Und doch haben sich Rudi Steingen und seine Frau an der Not der anderen nicht reich gemacht. Sie haben in schwerer Zeit die Würde des Brotes bewahrt.

Der alte Betrieb war der Belastung nicht mehr gewachsen. Noch in den 1940er-Jahren wurden der Erweiterungsbau im Landhausstil sowie die Backhalle errichtet. Rudis finanzielle Möglichkeiten waren aufs Äußerste angespannt. Trotzdem beschäftigte er über den Personalbedarf hinaus drei Russlandheimkehrer.

Allmählich verbesserte sich die Versorgungslage, nicht zuletzt auf-



Rudi Steingen liefert Brot, um 1950

grund der wachsenden Nahrungsmittelleinfuhren aus den USA. Es wurde auch Maismehl geliefert, und bei Steingen wurde das zwar recht schmackhafte, aber krümelige Maisbrot gebacken. Daneben übrigens auch eine Menge Pumpernickel, der sich in jenen Jahren großer Beliebtheit erfreute, weil er ohne viel Aufstrich saftig war.

Die Währungsreform am 20. Juni 1948 brachte Rudi Steingen in Schwierigkeiten. Die 1:1-Umstellung der zahlreichen Löhne hatte ihm infolge seines Monatslohnsystems sogleich eine beträchtliche DM-Schuld beschert. Die Rohstoffvorräte waren restlos aufgebraucht (keine Hortung!), die Einnahmen waren gering, da sich die Konsumgewohnheiten umstellten und die Leute zunächst anderes kauften als Brot. Mit dieser Hypothek ging Rudi in die Zeit des Wiederaufbaus. Gleichwohl – oder gerade deswegen – versuchte sich Rudi, wie schon sein Vater Wilhelm, auch in der Kunst der Werbung. Das kleine Mädchen mit dem großen Brot, das die Bäckerei bis heute „im Schilde“ führt, war wohl der gelungenste Einfall, es sei denn, man hält die Anzeige in einer alten „Quecke“-Nummer für noch wirkungsvoller: „*Klar! In Lintorf isst man Lintorfer Brot! Besonders gut mein Hunsrückler!*“

Kurz nach der Währungsreform fanden am 17. Oktober 1948 Gemeinde-, Amts- und Kreiswahlen statt. Zum letzten Mal die Schulchronik: ... *In Lintorf wurden gewählt: fünf Mitglieder der SPD, fünf Mitglieder der CDU, drei Mitglieder des Zentrums, ein Mitglied*

der KPD... – Rudi Steingen wusste, wer die KPD gewählt hatte. Er kannte die Arbeiter und ihre Wohnungen, *in der Kantine, in Kleinkorea, am Adler ...*, wo er schon als Kind mit seinem Vater gewesen war, um Brot zu bringen. Diese frühen Erfahrungen hatten ihn geprägt, und er hat es nie verstanden, wenn in den anschließenden *Wirtschaftswunderjahren* Brot in Mülltonnen geworfen wurde.

Dem Erbe verpflichtet

Das dritte von Rudis vier Kindern, die Tochter Hildegard, war seine geeignete Nachfolgerin. 1973 musste sie die alte, noch aus Opa Wilhelms Zeiten stammende Filiale gegenüber der St. Anna-Kirche aufgeben, weil das schöne alte



Seit 1930 befand sich in dem kleinen Haus von Gustav Haufs neben der Gaststätte „Mecklenbeck“ eine Filiale der Bäckerei Steingen. In der Tür: Wilhelm Steingen

„Knusperhäuschen“ niedrigerissen wurde. Heute befindet sich die Filiale hinter der Kirche am Ulenbroich.

Zahlreiche – auch deutschlandweite – Qualitätsauszeichnungen für viele Produkte der Bäckerei und Konditorei charakterisieren die Epoche von Hildegard und ihrem Mann Manfred Gerads. Ihr Sohn, der Bäckermeister und Konditor Stefan Steingen-Gerads wird den Betrieb hoffentlich noch lange weiterführen...

„GgG“ hat Stefans Großvater Rudi immer auf die erste Seite eines neuen „Backbuches“ geschrieben, in welchem das Arbeitsprogramm eines jeden Tages notiert wurde: „Gott gib Glück!“



Rudi Steingen jun.

Die Bäckerei im Jahre 1983 im 150. Jahre ihres Bestehens

Quellen- und Literaturverzeichnis

- | | |
|--|--|
| Neben Erinnerungen an Gespräche mit seiner Mutter, seinem Vater und Großvater und neben Unterlagen aus dem Familienbesitz wurden vom Verfasser insbesondere folgende Schriften für den vorstehenden Aufsatz, der weitgehend auf seiner Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum beruht, herangezogen: | |
| Buer | Stammbaum und Familiengeschichte Johann Peter Melchiors. Ein Beitrag zu seinem 260. Geburtstag, „Quecke“ Nr. 77, Dezember 2007 |
| Germes | Ratingen im Wandel der Zeiten: Ratingen 1965. |
| Henning | Düsseldorf und seine Wirtschaft. Zur Geschichte einer Region, Bände 1 und 2; Düsseldorf 1981. |
| Pfarrarchiv St. Anna, Lintorf | Graduale, Handschrift aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts (Lit.: Volmert, Titelaufsatz zur „Quecke“ Nr. 37, Februar 1967) |
| Pierers | Universal-Conversations-Lexikon, 6., vollständig umgearbeitete Aufl., Artikel „Backen“ und „Brod (Brot)“, Bände 2 und 4, Oberhausen / Leipzig 1875 (Band 2) und 1876 (Band 4). |
| Redlich | Jülich-Bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit. Zweiter Band: Visitationsprotokolle und Berichte. Zweiter Teil: Berg (1550-1591) mit urkundlichen Beilagen von 1442-1592; Bonn 1915. |
| Redlich | Rechts- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Ratingen. In: Redlich, Dresen, Petry, Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815; Ratingen 1926. |
| Schmitz, Heinrich | Angermunder Land und Leute; Duisburg 1926. |
| Schmitz, Heinrich | Zur Geschichte von Angermund und Umgebung. I. Teil: Geschichte der Angermunder Gemarken unter besonderer Berücksichtigung der Bürgermeisterei Angermund; Lintorf 1921. |
| Schmitz, Heinz | Angermunder Land und Leute, Band I, Zur Geschichte des Amtes und der Bürgermeisterei Angermund; Düsseldorf 1979. |
| Schüttler | Der Landkreis Düsseldorf-Mettmann; Ratingen 1952. |
| Stein | Hungerjahre. In: Zeugnisse rheinischer Geschichte. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der staatlichen Archive in Düsseldorf und Koblenz; Neuss 1982. |
| Steingen, Martin | Familie Fritz Steingen, „Quecke“ Nr. 20/21, Sept. 1954. |
| Steingen, Rudi jun. | Geschichte im Spiegel einer Dorfschulchronik, Artikelfolge in der „Rheinischen Post“, 27. 6. 1962 ff. |
| Steingen, Rudi jun. | Vom Getreide in unserer Heimat, „Quecke“ Nr. 49, Okt. 1979. |
| Steingen, Rudi jun. | Von Sonntagen und Feiertagen im Herzogtum Berg, „Quecke“ Nr. 53, Oktober 1983 |
| Viebahn, von | Statistik und Topographie des Regierungsbezirks Düsseldorf; Düsseldorf 1836. |
| Vollmer | Ernährungsprobleme. In: Zeugnisse rheinischer Geschichte. Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der staatlichen Archive in Düsseldorf und Koblenz; Neuss 1982. |
| Volmert | Der Bürgershof. Ein Beitrag zur Familiengeschichte Steingen und Perpéet, „Quecke“ Nr. 20/21, Sept. 1954. |
| Volmert | Der Fall Prell. Das Schicksal eines Lintorfer Lehrers zur Zeit der Reaktion. „Quecke“ Nr. 5/6, Aug. 1951. |
| Volmert | Familie Karl Steingen, „Quecke“ Nr. 20/21, Sept. 1954. |
| Volmert | Heinrich Kirschbaum und das Lintorfer Bleibergwerk, „Quecke“ Nr. 39, Okt. 1968. |
| Volmert | Lintorf, Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815; Ratingen 1982. |
| Volmert | Lintorf vom 10. bis 20. Jahrhundert. In: Bever, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf; Lintorf 1973. |
| Volmert | St. Anna Lintorf. In: Ferres, Das Dekanat Ratingen, Hösel 1954. |
| Volmert | Zur Familiengeschichte J.P. Melchiors, „Quecke“ Nr. 22/23, Dez. 1954. |
| Weidenhaupt | Kleine Geschichte der Stadt Düsseldorf; 5. überarbeitete und erweiterte Aufl., Düsseldorf 1972. |
| Wrede | Rheinische Volkskunde; zweite verbesserte und vermehrte Aufl., Leipzig 1922. |
| Zender | Das Volksleben in den Rheinlanden seit 1815. In: Petri, Droege, Rheinische Geschichte, Band 3, Düsseldorf 1979. |
| Zippelius | Das Bauernhaus am unteren deutschen Niederrhein; Wuppertal 1957. |



Adolph Wilhelm Steingen und Elisabeth Steingen, geborene Pohlmann

Das Herz ist mir bedrückt

*Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
gedenke ich der alten Zeit;
die Welt war damals noch so wöhnlich,
und ruhig lebten hin die Leut'.*

*Doch jetzt ist alles wie verschoben,
das ist ein Drängen! eine Not!
Gestorben ist der Herrgott oben,
und unten ist der Teufel tot.*

*Und alles schaut so grämlich trübe,
so krausverwirrt und morsch und kalt,
und wäre nicht das bisschen Liebe,
so gäb' es nirgends einen Halt.*

Heinrich Heine

Große Pläne brauchen kleine Zinsen



Unser bestes Bauspardarlehen, das es je gab:

- TOP-Darlehenszins ab 1% p.a. nominal* über die gesamte Laufzeit
- flexibles und individuelles Ansparen, verschiedene Tilgungsvarianten, kostenlose Sondertilgung
- Planungssicherheit durch feste monatliche Darlehensrate schon bei Vertragsabschluss
- ausgezeichnet als bester Darlehenszins für Soforteinzahler und Regelbesparer

Informieren Sie sich jetzt:

Investment & FinanzCenter Ratingen-Lintorf

Speestraße 16, 40885 Ratingen

Telefon (0 21 02) 93 00-0

* ab 1,66% effektiver Jahreszins ab Zuteilung



Über 30 Jahre



DANKE!

Реновирование
вот фасада

Wir danken unseren Kunden für 30 Jahre verwitterte Fassadenanstriche, abgewetzte Teppichböden, renovierungsbedürftige Wohnräume, Schimmelpilzbefall, Wasserschäden, sattgesehene Tapeten u.v.m.

Wir freuen uns, dass wir all das schon seit 1977 für Sie wieder in Ordnung bringen dürfen.

Herzliche Grüße

Karl Kronen

Am Potekamp 3 Tel. 021 02 - 34778
40885 Ratingen Fax 021 02 - 399108
Mobil: 0171 - 5266853

- seit 1977 -

Giegling Zuhmann

GmbH + Co. KG

Fliesenleger-Meisterbetrieb

Bäder	Fliesen
Balkone	Marmor
Küchen	Granit

Siemensstraße 20
40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: (021 02) 3 12 86
Fax: (021 02) 3 47 98
Mobil: (0171) 7 92 36 76

FENSTER · TÜREN · SICHERHEIT

**FRIEDO ECKERT
BAUELEMENTE GmbH**



Unser Lieferprogramm:

- Fenster und Türen aus KÖMMERLING-Kunststoff, Holz, Aluminium
- Rollläden und Vorsatzrollläden aus Kunststoff, Aluminium
- Rollladenantriebe, Garagentorantriebe
- Beschläge, Zylinder, Schließanlagen
- Mechanische Sicherheitssysteme
- Verglasungen aller Art
- Insektenschutzgitter, Markisen, Safes

Unser Dienstleistungsprogramm:

- Reparatur aller Fensterfabrikate
- Wartung von Fenstern und Türen
- Beseitigung von Einbruchschäden
- Kostenlose Sicherheitsberatung vor Ort
- Umrüsten auf Sicherheitsbeschläge
- Nachrüsten von mechanischen Sicherungen

Angebote erstellen wir kostenlos!

Und was können wir für Sie tun?

Alle o.g. Bauelemente werden geliefert und durch unsere kompetenten Mitarbeiter montiert, einschließlich aller erforderlichen Nebenarbeiten.

Büro + Ausstellung:

Krummeweger Straße 21 · 40885 Ratingen
Tel.: (0 21 02) 3 48 78 · Fax: (0 21 02) 3 73 26
E-Mail: friedoeck@aol.com

Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile

XXII. Rater Messbuchcodex (13. Jahrhundert, Anfang und später)

Der Rater Messbuchcodex, heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München (C1m 10075), war eine an der Rater Pfarrkirche verwendete liturgische Handschrift, die unterschiedliche Teile enthält, zu Beginn des 13. Jahrhunderts angelegt und im 15. Jahrhundert erweitert wurde und die bei einer Größe von 34 cm auf 23 cm 252 Pergamentblätter umfasst. Im Jahre 1892 fanden die beiden Rater Geschichtsforscher Heinrich und Peter Eschbach in der damaligen Königlichen Hof- und Staatsbibliothek München ein *Calendarium cum multis notis ad historiam ecclesiae in Ratingen apud Düsseldorf pertinentibus*, das mit einem Missale und Sequenzen zu einem Pergamentcodex, eben dem Rater Messbuchcodex, zusammengebunden war. Dabei waren die beiden Brüder eigentlich auf der Suche nach einem Rater Memorienbuch wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewesen. Dieses war (und ist) zwar verschollen, doch dessen Inhalt wurde von dem Rater Pastor Johann Henning (1619-1640) hauptsächlich in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts in ein neues Memorienbuch, den *Liber memoriarum Ecclesiae parochialis Ratingensis* übertragen. Eine Urkunde vom 12. August 1634 beglaubigte dann die damals von Henning angelegten Aufzeichnungen. Insgesamt hat es also in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rater Geschichte drei Memorienkalender gegeben: *Calendarium* des 13. Jahrhunderts im Rater Messbuchcodex mit spätmittelalterlichen Ergänzungen (bis ca. 1439); *Älteres Memorienbuch* des 15. Jahrhunderts (ab 1439; verschollen); *Jüngeres Memorienbuch* Pfarrer Johann Hennings aus dem 17. Jahrhundert (Aufzeichnungen aus dem Memorienbuch des 15. Jahrhunderts).



Der „Codex Ratingensis“ aus dem 13. Jahrhundert liegt heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München

Diese drei Geschichtsquellen hängen über nekrologische Einträge eng miteinander zusammen. Aus dem ältesten *Calendarium* sind auch im jüngsten Memorienbuch Messstiftungen enthalten, so z.B. Anniversarien betreffend den Rater Pfarrer Bruno Meens (1371-1398), der 1394 seiner Kirche die berühmte gotische Turmonstranz aus vergoldetem Silber schenkte. Eine teilweise Übernahme älterer Stiftungen zunächst in das verschollene, dann in das jüngere Memorienbuch ist also nachweisbar. Vermutlich wurde das (älteste) *Calendarium* kurz vor 1439 abgeschlossen, das ältere Memorienbuch muss damals neu angelegt worden sein.

Ebenso lässt sich der Weg des Messbuchcodex von Ratingen nach München verfolgen. Die kirchlichen Missstände in der Rater Pfarre am Ende des 16. Jahrhunderts bewogen die Regierung des Herzogtums Berg, die dortigen Verhältnisse durch eine Kommission untersuchen zu lassen und letztlich den Messbuch-

codex zur Ermittlung der Pfarreinkünfte anzufordern. In der Folgezeit verblieb der Codex in der herzoglichen Bibliothek in Düsseldorf. Mit der Residenzverlegung des Kurfürsten Karl III. Philipp (1716-1742) nach Mannheim kam das Buch in die dortige Schlossbibliothek und wurde in der Regierungszeit des Kurfürsten Karl IV. Theodor (1742-1799) neu eingebunden. Karl Theodor war ab 1777 auch Kurfürst von Bayern, womit der Messbuchcodex in die Hof- und Staatsbibliothek zu München kam.

Der Rater Messbuchcodex, im Rheinland, vielleicht in Köln entstanden, hauptsächlich in Textualis niedergeschrieben, enthält das besagte *Calendarium* des beginnenden 13. Jahrhunderts mit Ein- und Nachträgen des späten Mittelalters, dazu ein Missale, Sequenzen sowie ein Verzeichnis von Pfarreinkünften.

Im Einzelnen haben wir die folgende Aufteilung des Codex (f. = Folio, r = recto, v = verso):

- f.1r:	Sequenz über die heilige Jungfrau Maria. Einkünfteverzeichnis der Ratinger Pfarrei (13. Jahrhundert)
- f.1v-7v:	Kalendarium (13. Jahrhundert) mit nekrologischen Einträgen (13.-15. Jahrhundert)
- f.1v-7r:	Monate „Januar“ bis „Dezember“
- f.7v:	leer
- f.8r-228v:	Missale (13. Jahrhundert bzw. bei f.109r-123v: Abschrift des 15. Jahrhunderts)
- f.8r-108v:	Messoffizien zu unbeweglichen Feiertagen (ab Dezember) und zu Festtagen des Osterfestkreises (bis zur Bittwoche)
- f.109r-123r:	Gebetskanon. Messoffizien zu Fronleichnam u.a.
- f.123v:	leer
- f.124r-164v:	Messoffizien zu Festtagen des Osterfestkreises (ab Pfingsten)
- f.165r-202v:	Messoffizien zu den Heiligenfesten (Dezember bis Dezember)
- f.203r-228v:	Messformularien
- f.229r-252v:	Antiphonen und Sequenzen (13. Jahrhundert)
- f.229r-230v:	Antiphonen
- f.231r-252v:	Sequenzen für Feier- und Heiligtage

Auf dem ersten Pergamentblatt findet sich das folgende Einkünfteverzeichnis der Ratinger Pfarrei:

Dies sind die Güter, von denen Sendgerichtsgebühren und andere Abgaben bezahlt werden und die in der Pfarrei Ratingen liegen: nämlich Bracht 22 Güter, ebenso in Hasselbeck 22 Güter, ebenso in Schwarzbach 32 Güter, ebenso Eckamp 20 Güter, ebenso „zur Heide“ 48 Güter, ebenso Lintorf 26 Güter, ebenso Eggerscheidt 14 Güter. [...]

Zur 'Herbstbede': ebenso Bracht

26 Pfennige weniger den vierten Teil. Ebenso in Hasselbeck 26 Pfennige weniger den vierten Teil. Ebenso Schwarzbach 3 Schillinge weniger ein Viertel. Ebenso Eckamp 2 Schillinge weniger ein Viertel. Ebenso „zur Heide“ oder in Ratingen 5 Schillinge. Ebenso Lintorf 30 Pfennige und 1½ Viertel. Ebenso Eggerscheidt 16 Pfennige und ein Viertel.

Der Pfarrbezirk – übrigens um die Mitte des 12. Jahrhunderts zum ersten Mal in den Quellen erwähnt – hatte also eine beträchtliche Ausdehnung, was mit seinem hohen, vielleicht bis ins 9./10. Jahr-

hundert hinreichenden Alter zusammenhängt. Auf die auch zentralörtliche Bedeutung der Ratinger Pfarrkirche sind wir an anderer Stelle schon eingegangen. Auch bestanden seit dem hohen Mittelalter enge Beziehungen zur Kölner Kirche. So inkorporierte der dortige Dompropst Hermann von Hengbach im Jahr 1165 u.a. die Ratinger Kirche seinem Domkapitel. Ausdruck dieser kirchlichen Beziehungen war nicht zuletzt auch das Ratinger Kalendarium des beginnenden 13. Jahrhunderts auf den Blättern 1 bis 7 des Messbuchcodex:

„[...]”

Februar:

[f.2r:] Aber der vierte Februar ist [zu fürchten], der dritte [vor] Monatsende übertrifft ihn.

Der Februar hat 28 Tage, der Mondmonat 29.

1		D	Kalenden	des Februar: Jungfrau Brigida.
2	11	E	4. Nonen	<i>Mariä Lichtmeß.</i>
3	19	F	3. Nonen	Bischof und Märtyrer Blasius.
4	8	G	2. Nonen	Bekenner Castor. <i>Zweifach[es Fest].</i>
5		A	Nonen	<i>Jungfrau und Märtyrerin Agathe.</i>
6	16	B	8. Iden	Bischöfe Vedastus und Amandus.
7	5	C	7. Iden	<i>Frühlingsanfang.</i>
8	D6.		Iden	Bischof und Bekenner Paulus. Der erste [Termin für] Quadragesimae.
9	13	E	5. Iden	Jungfrau Apollonia.
10	2	F	4. Iden	Jungfrau Scholastica und Jungfrau Sotheris.
11		G	3. Iden	Jungfrau Eulalia. Bischof Desiderius.
12	10	A	2. Iden	Jungfrau Eulalya.
13		B	Iden	Bekenner Castor.

14	18	C	16. Kalenden	des März. Märtyrer Valentin.
15	7	D	15. Kalenden	<i>Die Sonne in den Fischen.</i>
16		E	14. Kalenden	Jungfrau und Märtyrerin Juliana.
17	15	F	13. Kalenden	
18	4	G	12. Kalenden	
19		A	11. Kalenden	Priester Gabinus.
20	12	B	10. Kalenden	Die meisten Märtyrer.
21	1	C	9. Kalenden	
22		D	8. Kalenden	<i>Petri Stuhlfeier. Der Frühling beginnt.</i>
23	9	E	7. Kalenden	Priester Polycarp. Vigil.
24		F	6. Kalenden	<i>Apostel Matthias. Ort des Schalltages.</i>
25	17	G	5. Kalenden	
26	6	A	4. Kalenden	Bischof Alexander. <i>Zweifach[es Fest].</i>
27		B	3. Kalenden	
28	14	C	2. Kalenden	
[...]				

März:

[f.2v:] Der erste [Tag] des März schadet, dessen viert[letzt]er [Tag] einen Stachel hat.

Der März hat 31 Tage, der Mondmonat 30.

1	3	D	Kalenden	des März. Bekenner Suitbert. <i>Zweifach[es Fest].</i>
2		E	6. Nonen	
3	11	F	5. Nonen	
4		G	4. Nonen	
5	19	A	3. Nonen	
6	8	B	2. Nonen	
7		C	Nonen	Perpetuus und Felicitas. <i>Der letzte Termin für Quadragesima.</i>
8	16	D	8. Iden	<i>Frühestes Auftreten des „Ostermondes“.</i>
9	5	E	7. Iden	
10		F	6. Iden	
11	13	G	5. Iden	
12	2	A	4. Iden	<i>Papst Gregor.</i>
13		B	3. Iden	
14	10	C	2. Iden	
15		D	Iden	
16	18	E	17. Kalenden	des April. Erzbischof Heribert.
17	7	F	16. Kalenden	Jungfrau Gertrud.
18		G	15. Kalenden	<i>Die Sonne im Widder.</i>
19	15	A	14. Kalenden	
20	4	B	13. Kalenden	
21		C	12. Kalenden	Abt Benedikt. <i>Tag- und Nachtgleiche.</i>
22	12	D	11. Kalenden	<i>Sitz der Epakten.</i>
23	1	E	10. Kalenden	<i>Sitz der Konkurrenten.</i>
24		F	9. Kalenden	
25	9	G	8. Kalenden	<i>Mariä Verkündigung.</i>
26		A	7. Kalenden	Bischof Liudger.
27	17	B	6. Kalenden	<i>Auferstehung des Herrn.</i>
28	6	C	5. Kalenden	<i>Zweifach[es Fest].</i>
29		D	4. Kalenden	
30	14	E	3. Kalenden	
31	3	F	2. Kalenden	Jungfrau Balbina.

„[...]”

Mai:

[f.3v:] Der dritte [Tag] im Mai ist ein Wolf und der siebt[letzt]e eine Schlange.

Der Mai hat 31 Tage, der Mondmonat 30.

1	11	B	Kalenden	des Mai. <i>Philipp und Jakobus. Jungfrau Walburgis.</i>
2		C	6. Nonen	Überführung der heiligen Cassius, Florentius und Malusius.
3	19	D	5. Nonen	<i>Auffindung des heiligen Kreuzes.</i>
4	8	E	4. Nonen	Bekenner Godehard.
5		F	3. Nonen	<i>Himmelfahrt des Herrn.</i>
6	16	G	2. Nonen	Johannes vor der lateinischen Pforte.
7	5	A	Nonen	
8		B	8. Iden	
9	13	C	7. Iden	
10	2	D	6. Iden	Märtyrer Gordian und Epimachus.
11		E	5. Iden	Mammertus.
12	10	F	4. Iden	Nereus, Pancratius und Achilles.
13		G	3. Iden	<i>Bischof Servatius.</i>
14	18	A	2. Iden	
15	7	B	Iden	<i>Erster Pfingst[termin].</i>
16		C	17. Kalenden	des Juni.
17	15	D	16. Kalenden	
18	4	E	15. Kalenden	<i>Die Sonne in den Zwillingen.</i>
19		F	14. Kalenden	Jungfrau Potentiana.
20	12	G	13. Kalenden	
21	1	A	12. Kalenden	
22		B	11. Kalenden	
23	9	C	10. Kalenden	
24		D	9. Kalenden	
25	17	E	8. Kalenden	Papst und Märtyrer Urban. Überführung des Bekenner Franziskus. <i>Zweifach[es Fest].</i>
26	6	F	7. Kalenden	Priester Beda.
27		G	6. Kalenden	
28	14	A	5. Kalenden	
29	3	B	4. Kalenden	Bischof Maximinus.
30		C	3. Kalenden	
31	11	D	2. Kalenden	Jungfrau Petronilla.

Juni:

[f.4r:] Der Juni droht am zehnten [und] am fünfzehnten Tag vor dem [Monats-] Ende.

Der Juni hat 30 Tage, der Mondmonat 29.

1		E	Kalenden	des Juni. Märtyrer Nikomedes.
2	19	F	4. Nonen	Marcellinus und Petrus.
3	8	G	3. Nonen	Bischof und Märtyrer Erasmus.
4	16	A	2. Nonen	
5	5	B	Nonen	Bonifatius und seine Gefährten.
6		C	8. Iden	
7	13	D	7. Iden	
8	2	E	6. Iden	Bischof Medardus.
9		F	5. Iden	Märtyrer Primus und Felicianus.
10	10	G	4. Iden	Abt Maurinus. <i>Zweifach[es Fest].</i>
11		A	3. Iden	Apostel Barnabas. <i>Die Sonne im Krebs.</i>
12	18	B	2. Iden	Basilides, Cyrinus und Nabor.
13	7	C	Iden	Jungfrau Felicula.

14		D	18. Kalenden	des Juli.
15	15	E	17. Kalenden	Vitus, Modestus und Jungfrau Crescentia.
16	4	F	16. Kalenden	Aureus und Justina. <i>Zweifach[es Fest]</i> .
17		G	15. Kalenden	
18	12	A	14. Kalenden	Marcus und Marcellinus.
19	1	B	13. Kalenden	Gervasius und Prothasius.
20		C	12. Kalenden	
21	9	D	11. Kalenden	Märtyrer Albanus.
22		E	10. Kalenden	Märtyrer Albinus.
23	17	F	9. Kalenden	Vigilien.
24	6	G	8. Kalenden	<i>Geburt Johannes' des Täuflers. Sommersonnenwende.</i>
25		A	7. Kalenden	
26	14	B	6. Kalenden	Märtyrer Johannes und Paulus.
27	3	C	5. Kalenden	Siebenschläfer.
28		D	4. Kalenden	Papst und Märtyrer Leo. Vigilien.
29	11	E	3. Kalenden	<i>Apostel Petrus und Paulus.</i>
30		F	2. Kalenden	<i>Erinnerung des heiligen Paulus.</i>

Juli:

[f.4v:] Der dreizehnte [Tag] des Juli [und] der zehnte vor den Kalenden drohen.

Der Juli hat 31 Tage, der Mondmonat 30.

1	19	G	Kalenden	des Juli. Oktav des heiligen Johannes des Täuflers.
2	8	A	6. Nonen	Processus und Martinianus. <i>Fest des Besuches der Jungfrau Maria.</i>
3		B	5. Nonen	
4	16	C	4. Nonen	Bischof Udalrich.
5	5	D	3. Nonen	Märtyrerin Zoe.
6		E	2. Nonen	Oktav der Apostel Petrus und Paulus. Bekenner Goar.
7	13	F	Nonen	Bischof Willibald.
8	2	G	8. Iden	Kylian und seine Gefährten.
9		A	7. Iden	<i>Bischof und Märtyrer Agilolf.</i>
10	10	B	6. Iden	Sieben Brüder.
11		C	5. Iden	Abt Benedikt
12	18	D	4. Iden	<i>Felix und Nabor.</i>
13	7	E	3. Iden	Jungfrau und Märtyrerin Margarete. <i>Zweifach[es Fest]</i> .
14		F	2. Iden	Hundstage.
15	15	G	Iden	<i>Trennung der Apostel.</i>
16	4	A	17. Kalenden	des August. Märtyrer Hilarinus.
17		B	16. Kalenden	<i>Weihe der Kirche der seligen Maria in Aachen.</i>
18	12	C	15. Kalenden	<i>Die Sonne im Löwen.</i>
19	1	D	14. Kalenden	Abt Arsenius.
20		E	13. Kalenden	
21	9	F	12. Kalenden	Jungfrau Praxedis.
22		G	11. Kalenden	<i>Maria Magdalena. Zweifach[es Fest]</i> .
23	17	A	10. Kalenden	Bischof und Märtyrer Apollinaris. <i>Überführung der drei Könige.</i>
24	6	B	9. Kalenden	Jungfrau Christina. Vigilien.
25		C	8. Kalenden	Apostel Jakobus. Märtyrer Christophorus.
26	14	D	7. Kalenden	Märtyrer Jacinctus. <i>Witwe Anne.</i>
27	3	E	6. Kalenden	Priester und Märtyrer Ermolaus.
28		F	5. Kalenden	<i>Märtyrer Pantaleon.</i>
29	11	G	4. Kalenden	Papst Felix. Sulpicius, Faustinus und Beatrix.
30	19	A	3. Kalenden	Abdo und Sennis.
31		B	2. Kalenden	Bischof Germanus. „ <i>Mondsprung</i> “.

„[...]”

September:

[f.5v:] Am dritten [Tag] des September tötet der Fuchs, [ebenso] am zehnten vom Ende her.

Der September hat 30 Tage, der Mondmonat 30.

1	16	F	Kalenden	des September. <i>Abt Egidius</i> . Märtyrer Priscus.
2	5	G	4. Nonen	Märtyrer Antonius.
3		A	3. Nonen	Bischof Remaclus. Es wechseln die Epakten. <i>Zweifach[es Fest]</i> .
4	13	B	2. Nonen	Bischof Marcellus.
5	2	C	Nonen	
6		D	8. Iden	Bekenner Magnus.
7	10	E	7. Iden	Jungfrau Regina.
8		F	6. Iden	<i>Geburt der heiligen Maria</i> . Märtyrer Hadrian.
9	18	G	5. Iden	Märtyrer Gorgonius.
10	7	A	4. Iden	
11		B	3. Iden	Prothus und Jacinctus.
12	15	C	2. Iden	
13	4	D	Iden	Bischof Maternus.
14		E	18. Kalenden	des Oktober. <i>Erhöhung des heiligen Kreuzes</i> . Märtyrer Cornelius und Cyprianus.
15	12	F	17. Kalenden	Märtyrer Nikomedes.
16	1	G	16. Kalenden	Jungfrau Eufemia, Lucia und Geminianus.
17		A	15. Kalenden	<i>Bischof und Märtyrer Lambertus</i> . <i>Die Sonne in der Waage</i> .
18	9	B	14. Kalenden	
19		C	13. Kalenden	Vigilien.
20	17	D	12. Kalenden	<i>Tag- und Nachtgleiche</i> .
21	6	E	11. Kalenden	<i>Apostel und Evangelist Matthäus</i> .
22		F	10. Kalenden	<i>Mauritius und seine Gefährten</i> . <i>Zweifach[es Fest]</i> .
23	14	G	9. Kalenden	Jungfrau Tekla.
24	3	A	8. Kalenden	
25		B	7. Kalenden	
26	11	C	6. Kalenden	Bischof Cyprianus, Jungfrau Justina.
27	19	D5.	Kalenden	Cosmas und Damian. <i>Weihetag des [Kölner Doms des] heiligen Petrus</i> .
28		E	4. Kalenden	Märtyrer Wenzeslaus.
29	8	F	3. Kalenden	<i>Erzengel Michael</i> .
30		G	2. Kalenden	Priester Hieronymus.

„[...]”

Zunächst fällt die Einteilung des Kalendariums in Monate auf. Jede Pergamentseite entspricht einem Monat im (Kirchen-) Jahr. Es fehlen Monatsüberschriften, die entsprechenden Monate werden eingeleitet durch die Unglückstage, die Hinweise zur Monatslänge und den Monatsnamen hinter der Kalenden-Initiale „KL“. Dabei geben die in der ersten Zeile stehenden Verse der *dies egyptici* oder *dies mali* die Unglückstage des betreffenden Monats an, also z.B. für den Januar: „Der erste Tag des Janus und der siebtletzte ist zu fürchten.“ Der erste Teil der Zeile bezieht sich hierbei auf einen Tag am Monatsanfang, der zweite auf einen am Monatsende. Die im mit-

telalterlichen Europa weitverbreitete Reihe von zwölf Monatsversen, wie sie auch das Ratinger Kalendarium verwendet, wurde damals mit dem angelsächsischen Mönch und Gelehrten Beda Venerabilis (*672/73-†735) in Verbindung gebracht, das System der Unglückstage selbst geht auf die heidnisch-römische Kalendertradition zurück (*dies atri*). Der Kopf einer Kalenderseite wird vervollständigt durch eine zweite Zeile, die die römischen Monatslängen im Julianischen Sonnenjahr und die Dauer des Mondmonats angibt. Dabei variiert die Länge des Mondmonats abwechselnd zwischen 30 (bei vollen) und 29 Tagen (bei hohlen Monaten), beginnend



Die Initiale T aus dem Ratinger Codex

mit dem Januar. Zwei aufeinanderfolgende Mondmonate sind also 59 Tage lang, im Durchschnitt hat jeder Monat eine Dauer von 29,5 Tagen, was in etwa der Länge des synodischen Monats entspricht.

Es folgt ab der dritten Zeile der eigentliche immerwährende Kalender. Organisiert ist die Abfolge der Tage nach der römischen Tageszählung, die bei den fünf Spalten, in die die Informationen für den einzelnen Monat eingeteilt sind, die dritte und vierte Spalte ausmacht. Die erste Spalte beinhaltet die Goldene Zahl des 19-jährigen Mondzyklus in römischen Ziffern, die zweite Spalte die sich immer wiederholenden Abfolgen der sogenannten Tagesbuchstaben A bis G, wobei der Buchstabe A dem 1. Januar entspricht, die fünfte Spalte verzeichnete schließlich die kirchlichen Feiertage und Eintragungen astronomischen Inhalts. Letztere sind mit roter Tinte auf das Pergament geschrieben, genauso wie die wichtigen christlichen Festtage, die als Feiertage begangen wurden; der übrige Text ist schwarz. Das Kalendarium ist von einer Hand des beginnenden 13. Jahrhunderts geschrieben, aus späterer Zeit stammt indes die Abschrift des Kalenderblattes für den Monat Dezember, die das ursprüngliche, aber heute verloren gegangene Pergamentblatt ersetzt hat.

Wir kommen nun zur Tageszählung im römischen Kalender. In jedem römischen Monat sind drei Tage als Bezugspunkte besonders benannt: die Kalenden als Monatsanfang, die Nonen am 5. bzw. 7. Tag eines Monats, die Iden am 13. bzw. 15. Tag. Man vermutet die Ursprünge der drei herausgehobenen Tage im alten System des Mondkalenders. Die Kalenden waren demnach in frühromischer Zeit der Tag, an dem der Neumond zunahm und „ausgerufen“ (*calare*) wurde, die Nonen der Zeitpunkt, an dem der Mond in sein erstes Viertel trat, die Iden die Monatsmitte bei Vollmond. Alle anderen Tage im Monat wurden nun auf diese Fixpunkte hin errechnet, wobei von dem nächstfolgenden Bezugspunkt abwärts gezählt wurde unter Mitrechnung des Bezugspunktes selbst. Dies hatte zur Folge, dass sich die Tage in der ers-

ten Monatshälfte auf die Nonen und Iden bezogen, die in der zweiten Hälfte auf die Kalenden des Nachfolgemonats. Beispiele: Die 6. Nonen des Mai sind der 2. Mai; die Nonen des Mai liegen nämlich auf dem 7. Mai, so dass ein Herunterzählen um sechs Tage einschließlich des 7. Mai den 2. Mai ergibt. Die 14. Kalenden des Dezember liegen im Vormonat November; das Zurückzählen vom 1. Dezember (einschließlich) um 14 Tage ergibt dann den 18. November. Es bleibt noch, die jeweiligen Nonen und Iden eines Monats zu bestimmen. Offenbar liegen bei Monaten mit 30 Tagen und beim Februar die Nonen auf dem 5., die Iden auf dem 13. Tag. Dasselbe gilt für die 31 Tage langen Monate Januar, August, Dezember, während bei März, Mai, Juli und Oktober die Nonen den 7. Tag, die Iden den 15. Tag ausmachen. Ein Problem stellte im römischen Kalender noch der Schalttag dar. Er musste alle vier Jahre („durch Ausruf“) eingeschoben werden (*intercalare*), und man machte dies so, dass man den 24. Februar „verdoppelte“. D.h., auf die VI Kal. Mart. folgte der bisextilis, bis VI Kal. Mart. Im Ratinger Kalendarium finden wir völlig richtig einen Hinweis auf den römischen Schalttag am 24. Februar.

Die enge Verbindung des Kalendariums zur christlichen Zeitrechnung zeigt sich nicht zuletzt in den hier aufgeführten Fest- und Heiligtagen (*festum*). Die Heiligtage gehören dabei zur größeren Gruppe der sogenannten unbeweglichen Festtage, also der Tage, die ein festes Tagesdatum besitzen. Davon unterscheiden sich die beweglichen Feiertage des Osterfestkreises mit ihrem festen Wochentag. Unbewegliche und bewegliche Festtage machen zusammen das Kirchenjahr aus, jenes die immerwährende Heilsgeschichte abbildende und sich daher immer wiederholende kultische Jahr des Christentums. Dabei gehörte das Jahr Jesus Christus (*annus domini*), durch den die Heilsgeschichte verwirklicht wurde; der Tag aber gehörte den Heiligen (*dies sancti*), den Vermittlern zwischen Himmel und Erde. Wir unterscheiden von daher Herren- und Heiligenfeste.

Ursprung des Kirchenjahres ist zweifelsohne das Osterfest mit der Auferstehung Christi. Von ihm leiten sich die Festtage des Osterfestkreises ab, die beweglichen Feste des christlichen Kalenders. Die Einbeziehung des Naturkalenders brachte es dann mit sich, dass christliche Festtage heidnische Festtermine „usurpierten“. Das Weihnachtsfest als (astronomischer) Winteranfang gehört hier ebenso her wie die Platzierung der Geburt Johannes' des Täufers auf den 24. Juni. Auch die Quatembertage stehen jeweils am Anfang einer Jahreszeit. Die Heiligtage nehmen schließlich die meisten Termine im Kirchenjahr ein. Das Ratinger Kalendarium weist neben den Heiligen römischer, fränkischer oder orientalischer Tradition eine Anzahl von regionalen und lokalen Heiligen auf. Hierzu gehören einige Kölner Bischöfe und die Missionare des Niederrheins. Dass Suitbert (†713) und Liudger (†809) im Ratinger Pfarrbezirk verehrt wurden, ist dabei nicht zuletzt den Verhältnissen im Ratinger Raum zu verdanken. Sowohl das Stift Kaiserswerth als auch das Kloster Werden waren hier mit Besitz vertreten. So wird es gerade nach Suitbert und Liudger eine gewisse „Nachfrage“ gegeben haben, zumal dann, wenn etwa Abhängige der Werdener Grundherrschaft als Zensuale dem heiligen Liudger den Wachszins oder eine Geldabgabe zu leisten hatten. Insgesamt stehen also im Ratinger Kalendarium verschiedene (Zeit-) Schichten von Heiligen nebeneinander: Märtyrer und Apostel, Asketen und Jungfrauen neben Bekennern, Bischöfen und Kirchenlehrern.

Mag die Anzahl der im Ratinger Kalendarium ausgewiesenen Festtage auch hoch erscheinen, nicht jedem Fest entsprach gleichzeitig auch ein Feiertag. So hing es von der (römischen) Liturgie ab, wie ein Fest gefeiert wurde. Das Kalendarium weist – wie erwähnt – wichtige Festtage mit roter Schrift aus oder verwendet die Bezeichnung *dupl(ex)* für „zweifaches Fest“ (*festas duplicia*, daneben *festas simplicia*). Allgemein ist feststellbar, dass sich im früheren Mittelalter die Anzahl der Festtage stark erhöht hatte – nicht zuletzt durch die Übernahme zahlreicher Heiliger aus den Martyrologien im

10. Jahrhundert –, dass aber seit dem 15. Jahrhundert eine „Ausdünnung“ der Kalendarien vorgenommen wurde. Diese allgemeine Entwicklung des christlichen (und auch kölnischen) Festkalenders ermöglicht uns zudem, das Ratinger Kalendarium auf Grund seiner Heiligenfeste an den Anfang des 13. Jahrhunderts zu datieren.

Den unbeweglichen Heiligenfesten standen die beweglichen Tage des Osterfestkreises gegenüber, für deren Berechnung ein erheblicher Aufwand innerhalb der mittelalterlichen Chronologie erforderlich war. Das Osterfest ist das Zentrum des Kirchenjahres, das älteste bekannte christliche Fest, das im unmittelbaren Zusammenhang zum jüdischen Passahfest steht. Die neutestamentalische Überlieferung bestätigt, dass Jesus Christus am jüdischen Passahfest, also zur Zeit des Vollmonds im jüdischen Monat Nisan (14. Nisan), gestorben und am Tag nach dem Sabbat – dem christlichen Sonntag – auferstanden sei. Die christliche Spätantike und das frühe Mittelalter versuchten nun die Überlieferung in den Evangelien chronologisch zu deuten. Es entstanden mehrere Interpretationsrichtungen, es entstand der Osterstreit.

Eine grundlegende Schwierigkeit war mit der Synchronisierung von jüdischem und christlich-julianischem Kalender gegeben. Der jüdische Kalender basiert auf dem Lunisolarjahr, d.h. die Monate laufen mit den Mondphasen synchron, die Jahre gehen mit dem weiter oben schon angesprochenen 19-jährigen Mondzyklus konform. Die Angleichung des jüdischen Kalenders an das Lunisolarjahr erfordert dann einen 532-jährigen Zyklus aus insgesamt sechs Jahrestypen, die sich durch die Einschaltung bzw. das Fehlen von Schalttagen und Schaltmonaten unterscheiden. Hinzu kam, dass sich im Christentum die Tradition durchsetzte, Ostern an einem Sonntag, dem Tag der Auferstehung, zu feiern und daher nicht so sehr den Kreuzestod Christi in den Mittelpunkt des Kultes zu stellen. Das Konzil von Nicaea (325) bestimmte zwar, dass Ostern „nicht mit den Juden“ und deshalb am Sonntag unmittelbar nach dem ersten Frühlingsvollmond, d.h. ins-

besondere nach der Tag- und Nachtgleiche, zu feiern sei, doch blieb die Berechnungspraxis, die sogenannte Komputistik (Osterrechnung), in der Folge durchaus uneinheitlich. Es kristallisierten sich immerhin im 4. bis 6. Jahrhundert eine römische und eine alexandrinische Tradition heraus. Die Letztere basierte auf dem 19-jährigen Mondzyklus und setzte sich allmählich durch. Wichtige Impulse bei der frühmittelalterlichen Verbreitung der „richtigen“ Osterfestberechnung gingen von den Osterfeldern des Dionysius Exiguus († v. 556) und des Beda Venerabilis aus.

Beim immerwährenden Kalender, wie er uns hier in der Form des Ratinger Kalendariums entgegentritt, hat sich in Bezug auf die Osterrechnung die Betrachtungsweise geändert und das Vermögen, das Osterfest zu ermitteln, wesentlich auch den Aufbau des Kalenders mitbestimmt. Immerhin reflektiert das Kalendarium noch die Vorgehensweise bei den Ostertafeln, wenn etwa die *sedes epactarum* zum 22. März und die *sedes concurrentium* fälschlich zum 23. desselben Monats genannt werden. Die für uns im Folgenden relevanten Zeitcharaktere stehen aber beim Ratinger Kalendarium in den beiden ersten Spalten, die wir schon mit den zyklischen Neumonden bzw. Goldenen Zahlen und den Tagesbuchstaben umschrieben haben. Kümmern wir uns zunächst um die sogenannten zyklischen Neumonde, d.h. um das Auftreten des Neumondes an bestimmten Tagen im 19-jährigen Mondzyklus. Letzteren denken wir uns mit Hilfe der Goldenen Zahlen von 1 bis 19 durchnummeriert. Bezugsjahr für die Goldenen Zahlen ist das Jahr 1 v. Chr. mit der Goldenen Zahl 1, Bezugsdatum für die zyklischen Neumonde der 23. Januar. Im immerwährenden Kalender wird also am 23. Januar eine „1“ eingetragen. Gemäß der Gültigkeit des 19-Jahreszyklus ist dann bei jedem Inkarnationsjahr mit Goldener Zahl 1 an diesem Tag Neumond. Die anderen zyklischen Neumonde erhält man, wenn man vom jeweils vorhergehenden Neumond 30 Tage weitergeht und dabei beim Jahreswechsel die Goldene Zahl um 1 erhöht. Man trägt also die „1“ ein am 23. Januar, 21. Februar, 23. März usw., die Goldene Zahl 2 am 12. Januar, 10.

Februar, 12. März usw. Bei der Goldenen Zahl 19 findet dann der „Mondsprung“ Berücksichtigung, und zwar war z.B. bei Beda Venerabilis die am 27. Oktober beginnende Lunation (als Zeitraum von Neumond zu Neumond) nur 29 Tage lang. Der Ratinger Kalender setzte den *saltus lune* auf den 31. Juli und kürzte entsprechend den Zeitraum der Juli-Lunation um einen Tag. Insgesamt erhalten wir – von Modifikationen einmal abgesehen – im immerwährenden Kalender mit dieser Vorgehensweise – entsprechend der Anzahl der Neumonde im Mondzyklus – 235 Eintragungen (Monate) mit Goldenen Zahlen zwischen 1 und 19.

Die zweite Spalte im Ratinger Kalendarium dient den sogenannten Tages- und Sonntagsbuchstaben. Wird nämlich ein Gemeinjahr vom 1. Januar an zyklisch mit den sieben Buchstaben A bis G durchbuchstabiert, wobei dem 1. Januar der Buchstabe A zugeordnet wird, so bezeichnet der Sonntagsbuchstabe (*littera dominicalis*) aus den Buchstaben A bis G diejenigen Tage, auf die in diesem Jahr ein Sonntag fällt. Ist also der Sonntagsbuchstabe gleich A, so ist der 1. Januar ein Sonntag, ist der Buchstabe gleich B, so der 2. Januar usw. Ein Schaltjahr benötigt für die Tage nach dem Schalttag (ab 25. Februar im römischen Kalender) allerdings einen zweiten Sonntagsbuchstaben. Auf Grund des zusätzlichen Tages im Schaltjahr bzw. der Verschiebung des Wochentages um einen Tag beim Wechsel von einem Jahr zum nächsten ergibt sich dann der 28-jährige Sonnenzirkel und mithin die zyklische Wiederholung der Reihenfolge der Sonntagsbuchstaben im 28-jährigen Rhythmus.

Voraussetzung für die Anwendung des immerwährenden Kalenders zu einem bestimmten (vorgegebenen) Jahr ist die Ermittlung der Goldenen Zahl und des Sonntagsbuchstabens. Die Goldene Zahl eines vorgegebenen Inkarnationsjahres erhält man dabei durch Erhöhung der Jahreszahl um 1 und anschließender Division durch 19 bei Bestimmung des ganzzahligen Rests. Der ganzzahlige Rest ist die Goldene Zahl; ist der Rest gleich 0, so ist die Goldene Zahl gleich 19. Die Position des Jahres im Sonnenzirkel errechnet sich, indem

man die Jahreszahl um 9 erhöht und bei der Division durch 28 den ganzzahligen Rest bestimmt. Ist der Rest gleich 0, so ist die Position des Jahres im Sonnenzirkel 28. Die Sonntagsbuchstaben des 1. Jahres im Sonnenzirkel sind dann GF. Gemäß der Verschiebung des Wochentags um einen Tag folgt die Buchstabenreihe: E, D, C für die drei anschließenden Gemeinjahre; das darauffolgende Schaltjahr, das 5. Zyklusjahr, hat wieder zwei Sonntagsbuchstaben: BA usw.

Wenn wir das (Schalt-) Jahr 1200 betrachten, so erhalten wir 4 als Goldene Zahl und die Sonntagsbuchstaben BA. Damit ist klar, dass im Ratinger Kalendarium vor der dort als *locus bissexti* („Ort des Schalttages“) aufgeführten Position alle mit B gekennzeichneten Tage Sonntage sein müssen; C entspricht dem Montag, D dem Dienstag usw. Nach dem Schalttag fallen die Sonntage auf die Tage mit dem Buchstaben A. Der 15. Januar 1200 (18. Kalenden des Februar) war also ein Sonnabend (Buchstabe B), der 22. Juni dieses Jahres (10. Kalenden des Juli) ein Donnerstag (Buchstabe E).

Die im Mittelalter üblichen Bezeichnungen der Wochentage waren dabei übrigens: Sonntag: *dominica*, dies Solis, sonntag; Montag: *feria II*, dies Lune, guter Tag, mentag; Dienstag: *feria III*, dies Martis, Eritag, Zinstag, aftermontag; Mittwoch: *feria IV*, dies Mercurii, Wodenstag, mittichen; Donnerstag: *feria V*, dies Jovis, phincztag, durnstag; Freitag: *feria VI*, dies Veneris, fridach; Samstag/Sonnabend: dies sabbatinus, sabbatum, sambestag, Satertag, snabend, unsen abend. Ab dem 4. Jahrhundert setzte sich im römischen Reich innerhalb einer 7-Tage-Woche der Sonntag, eigentlich der Tag des antiken Sonnengottes Sol, dann der „Tag des Herrn“ (dies dominicus), als öffentlicher Feiertag durch; der römische Kaiser Konstantin der Große (306-337) leitete mit seinen Gesetzen über die Sonntagsruhe eine diesbezügliche Entwicklung ein.

Die Wochentage sind mit dem Ratinger Kalendarium also gut zu bestimmen. Für die Berechnung des Osterfestes sind wir noch auf die Goldene Zahl angewiesen. Für das Jahr 1200 hat diese – wie gesehen

– den Wert 4. Im Kalendarium sind daher in der ersten Spalte die unter „4“ angegebenen zyklischen Neumonde zu betrachten, und es ist der erste Vollmond nach der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche zu finden. Der dazugehörige Neumond muss also in den zwei Wochen vor bzw. nach Frühlingsanfang auftreten, und wirklich vermerkt das Kalendarium zum 8. März die *prima incensio lune paschalis* („frühestes Auftreten des Osterneumondes“), während – um wieder auf unser Beispiel zurückzukommen – die 13. Kalenden des April (20. März) mit der Goldenen Zahl 4 und dem Buchstaben B bezeichnet werden. Der 20. März 1200 war also ein Montag und ein Neumondtag. Vollmond war nun 13 abzählende Tage später (als Differenz von luna XIV [Vollmond] zu luna I [Neumond] mit luna als Mondalter) am übernächsten mit A markierten Tagesdatum, nämlich an den 4. Nonen des April (2. April). Dieses Datum wird auch Ostergrenze genannt, d.h. der darauf folgende Sonntag muss der Ostersonntag sein. Wegen des hier relevanten Sonntagsbuchstabens A müssen wir also in unserem Fall – auch wenn die Ostergrenze auf einen Sonntag fällt – das nächste Tagesdatum mit „A“ in der zweiten Spalte des Kalendariums suchen. Wir erhalten die 5. Iden des April (9. April). Dies ist der gesuchte Ostersonntag. Es ist nun unmittelbar einsichtig, dass alle Sonntage des Osterfestkreises im Kalendarium durch Abzählen der mit dem entsprechenden Sonntagsbuchstaben versehenen Tage ermittelt werden können. So lag der Sonntag *Esto mihi* – acht Wochen vor Ostern – im Jahr 1200 auf dem 20. Februar (Sonntagsbuchstabe B wegen des Schaltjahres), das Pfingstfest – sieben Wochen nach dem christlichen Hauptfest – auf dem 28. Mai (Sonntagsbuchstabe A).

Im Ratinger Kalendarium wird den beweglichen Festen insofern Rechnung getragen, als für einige von Ostern abhängige Feste zeitliche Grenzen ausgewiesen werden. Zum 8. Februar vermerkt der Kalender den frühestmöglichen Termin für den Sonntag *Quadragesima* (*primum Quadregesime*), zum 7. März – übrigens fehlerhaft und wohl auf *Esto mihi* bezogen –

den letzten. Auch der „früheste“ Termin des Pfingstfestes (*primum pentecostes*) wird erwähnt, und zwar zum 15. Mai, was so nicht stimmt. Die Datierung des Pfingstfestes auf Mitte Mai gehört zu einer anderen Art komputistischer Daten. Schon im 3. Jahrhundert hatte der Kirchenvater Tertullian (*ca.150-†230) in seiner Schrift „Gegen die Häretiker“ den 25. März des Jahres 782 ab *urbe condita* als Todestag Christi ausmachen wollen. Der 27. März war dann folglich der Tag der Auferstehung, und diesen Tag finden wir z.B. regelmäßig in den Martyrologien und Kalendarien seit der Karolingerzeit vertreten. So wundert es nicht, dass auch im Ratinger Kalendarium die 6. Kalenden des April mit der *resurrectio Domini* („Auferstehung des Herrn“) in Verbindung gebracht wurden. Die nachfolgenden Feste Christi Himmelfahrt und Pfingsten wurden dann entsprechend am 5. bzw. 15. Mai in den Kalender eingetragen.

Noch ein Wort zu den Quatembertagen, welche vierteljährlich Fastentage einleiteten und ungefähr am Beginn einer jeden Jahreszeit standen. Ab dem Ende des 11. Jahrhunderts wurden die Mittwoch vor *Reminiscere*, vor *Trinitatis*, nach Kreuzerhöhung und nach Lucia als Quatembertage verbindlich. Zumindest die Frühlings- und Sommerquatember waren dadurch im Osterfestkreis eingebunden. Das Ratinger Kalendarium enthält – außer in manchen Nachträgen zu den Messstiftungen – allerdings keinerlei Hinweise auf die Quatembertage, während hinsichtlich der astronomischen Anfänge der Jahreszeiten die Frühlings- und Herbst-Tag- und Nachtgleiche (*aequinoctium*; zum 21. März und zum 20. September) sowie das Sommersolstitium (zum 24. Juni) genannt werden. Es sei noch auf den eher meteorologischen Frühlingsbeginn nach *Beda secundum Graecos* bzw. nach *Isidor secundum Latinos* erinnert; das Kalendarium platziert die damit zusammenhängenden Tage auf den 7. und 22. Februar. Und schließlich enthält das Ratinger Kalendarium neben den eigentlichen komputistischen Daten für die Osterrechnung auch die allgemeinen astronomischen Hinweise des Eintritts der Sonne in ein neu-

es Tierkreiszeichen jeweils am 17. bzw. 18. eines Monats (*Sol in aquarium* usw.).

Von dem Kalendarium führt dann ein direkter Weg zu den anderen Teilen des Ratinger Messbuchcodex. Man musste ja schließlich wissen, wann bestimmte Messen im Rahmen des Kirchenjahres zu feiern waren. Das Kalendarium gab daher Auskunft über das Wann, das Missale über das Wie. Das Messbuch beschreibt die gottesdienstlichen Handlungen (Messordnung, Gebete, Hymnen, Sequenzen), die Messoffizien (Messämter) beziehen sich auf die kirchlichen Feiertage, wobei neben die gleichbleibenden Teile der Messe (*ordinarium missae*) die nach Festtag und Kirchenjahr unterschiedlichen hinzutreten (*proprium missae, proprium de tempore, proprium sanctorum* für die Heiligenfeste).

Wenn wir uns nun nochmals dem Kalendarium und darin den Nekrologeinträgen zuwenden, so finden wir eine Fülle von Gedenkeinträgen, die dem Kalendarium auch die Form eines Memorienbuchs verleihen. Dass die Memorialeinträge als wichtig empfunden wurden, offenbart dabei eine auf den 12. August 1634 datierte Urkunde, mit der Rutger von Arnsberg, Richter der Ämter Angermund und Landsberg, zusammen mit den Ratinger Schöffen und dem Gerichtsschreiber die Richtigkeit der von Pastor Johann Henning aus dem alten Memorienbuch in ein neues übertragenen Memorien beglaubigte:

Wir, Rutger von Arnsberg, Richter der Ämter Angermund und Landsberg, weiter Joachim Offerkamp, Johann Steinhauß, Christian Mohren, Peter Reinhardts und Wilhelm Clout, sämtlich Schöffen des Stadtgerichts Ratingen, und Mathias Mickhen, Gerichtsschreiber dort, bekennen hiermit öffentlich vor jedermann, dass an diesem Tag vor uns in eigener Person erschienen ist der ehrwürdige und sehr gelehrte Herr Johannes Henning, zur Zeit Pastor hier zu Ratingen, und [das Folgende] gemeldet und vorgetragen hat: Nachdem er am Beginn seiner Anstellung zum Pastorat ein ganz veraltetes und an vielen Stellen unlesbares, auch schlecht verwahrtes Memorienbuch in der Kirche gefunden hatte

und daher die Memorien verloren zu gehen drohten und da ihm auf Grund des der Pfarrei geleisteten Eides ein längeres stillschweigendes Zusehen bedenklich gewesen war, erachtete er es zum Besten der Kirche und der Stifter sowie zur Entlastung seines Gewissens für nötig, ein neues Memorienbuch machen zu lassen und deutlich und verständlich durch eigene Hand darin zu beschreiben, was in dem alten lesbar ist und woran man sich auch hinsichtlich der Stifter und dafür gesetzter Pfänder durch Mitteilung der Ältesten in dieser Bürgerschaft und sonstwie entsinnen und erinnern kann. Und [weiter erachtete er, dass,] damit dann ein solches neues Buch bestätigt und glaubwürdig gemacht wird für nun und für alle Zeiten, wir dasselbe mit dem alten in allen



Die vom Ratinger Pfarrer Bruno Meens im Jahre 1394 gestiftete gotische Monstranz ist ein bedeutendes Kunstwerk und gehört noch heute zum liturgischen Inventar der Pfarre St. Peter und Paul

[dort] aufgeführten Memorien fleißig vergleichen und [alles] eigenhändig, weil die Siegel auf dem Buch alsbald brüchig geworden waren, mit [Lücke: Vor-] und Zunamen mit allem Fleiß unterschreiben sollten. Und weil dies ein gottgefälliges Werk ist, so haben wir Gott und seinen lieben Heiligen zu Ehren, auch der Kirche und Stifter zum Besten solche Arbeit gern auf uns genommen und [dies] mit besonderem Fleiß verrichtet. Und weil die aus dem alten in das neue Memorienbuch übertragenen Memorien auf vierundsiebzig Blättern tatsächlich und gewiss für ähnlich und gleichlautend befunden wurden, haben wir dasselbe darum hiermit beglaubigt und zu dessen Zeugnis mit unserer eigenen Hand, Wissen und Bedacht unterschrieben.

[Latein:] Geschehen und unterzeichnet zu Ratingen auf dem Rathaus am zwölften August im Jahr Christi eintausendsechshundert- undvierunddreißig.

Rutger von Arnsberg, Richter. Johann Steinhauß, Schöffe.

Peter Reinhardts, Schöffe. Johann Offerkamp, Schöffe.

Christian Morr, Schöffe. Wilhelm Clout, Schöffe.

Mathias Mickhen, Gerichtsschreiber.

Das – so gesehen – ältere Memorienbuch im Ratinger Kalendarium enthält u.a. noch die Messstiftungen des Pfarrers Bruno Meens (1371-1398), nämlich ursprünglich vier von diesem Ratinger Pfarrer gestiftete Anniversarien (Jahrtage):

[Eintrag an der Oktav der unschuldigen (Kinder), 4. Januar:] Hier war früher ein Pfarrer, und jener war Kanoniker in Xanten mit Namen Bruno [Meens], der aus seinen eigenen Mitteln vier Jahrgedächtnisse stiftete, die vierteljährlich mit vier von Priestern üblicherweise gehaltenen Messen stattfinden sollen, nämlich immer am Mittwoch in den Quatembertagen. Und jeder der vorgenannten [Priester] bekommt zweieinhalb Brabantiner Schillinge, der Leiter der Schule einen und der Glöckner einen; sie werden bezahlt [von Erträgen] einer gewissen Wiese des Gerbers Leo Rufus, die gelegen ist hinter dem Haus eines gewissen Cono oberhalb des Ufers. Eine gleichgroße Strafe [entsteht] aber,

wenn die Bezahlung an irgendeinem der vorgenannten Tage vergessen wird; von da an muss die Nutzung der oben erwähnten Wiese untersagt oder gemäß dem kanonischen Recht vorgegangen werden.

Und in einer Aufzeichnung aus dem Jahr 1633 ergänzte Pfarrer Johann Henning:

Weil aber die Erträge im Laufe der Zeit verschwunden sind, ist nicht mehr bekannt, welches die oben erwähnte Wiese ist, von wo gewöhnlicherweise gezahlt wird. Es haben einträchtig festgestellt im Jahr 1633 die ehrwürdigen Herren, der jetzige Pfarrer und die Vikare, dass sie in zukünftigen Zeiten eine Stiftung oder ein Jahrgedächtnis für den Herrn Bruno guten Angedenkens wegen der vortrefflichsten Monstranz, die dieser Kirche geschenkt wurde, allerdings in den letzten Quatembertagen eines Jahres in gewohnter Weise am Donnerstag feiern wollen.

*Zeugnis durch meine eigene Hand
Johann Henning, Pfarrer von Ratingen.*

Und im jüngeren Memorienbuch heißt es dann noch:

[Eintrag am 13. Dezember:] Am Donnerstag in den Winterquatembertagen das Jahrgedächtnis des Bruno, einst Pfarrer dieser Kirche.

Literatur:

Zugrunde liegt den Übersetzungen aus dem Messbuchcodex die teilweise Edition der Handschrift bei: DRESEN, A., Ein Ratinger Meßbuchcodex aus dem 12.-13. Jahrhundert (Cod. lat. 10075 der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München), in: DJb 26 (1913/14), S.1-34. Die Edition von A. DRESEN wurde ergänzt durch die astronomisch-chronologischen Bezüge, die die vier ersten Spalten des Calendariums (= Neumonde/Goldene Zahl, Sonntagsbuchstabe, römische Tageszählung [2spaltig]) ausmachen. Das jüngere Memorienbuch und die Mitteilung des Pfarrers Johann Henning finden sich in: KESSEL, J.H., Geschichte der Stadt Ratingen, Bd.2: Urkundenbuch, Köln-Neub 1877, S.335f, 357. Zum Messbuchcodex vgl. weiter: REMAKHONNEF, E., HAUKE, H., Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München. Die Handschriften der ehemaligen Mannheimer Hauptbibliothek Clm 10001-10930, Wiesbaden 1991, S.49ff. An Literatur zur mittelalterlichen Zeitrechnung sei verwiesen auf: BIERITZ, K.-H., Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1986; BUHLMANN, M., Zeitrechnung des Mittelalters. Einführung, Tabellen, CD-ROM InternetKalenderrechnung (= Vertex Alemanniae, H.18), St. Georgen 2005; InternetKalenderrechnung 1.3, v. M. BUHLMANN (http://www.geschichtsverein-st-georgen.de/CD_InternetKalenderrechnung_1_3/zeitrech01.htm); KELLNER, K.A.H., Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Freiburg i.Br. 3/1911; GINZEL, K., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 3 Bde., Leipzig 1906-1914, Ndr 1958; GROTEFEND, H., Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 2 Bde., Han-

nover 1891-1898, Ndr Aalen 1970; GROTEFEND, H., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover 13/1991; IDELER, L., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie, 2 Bde., Berlin 1825-1826; KELLNER, H., Heortologie oder das Kirchenjahr und die Heiligenfeste in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Freiburg 1901; LERSCH, B.M., Einleitung in die Chronologie, 2 Tle., Freiburg 2/1899; MAHLER, E., Handbuch der jüdischen Chronologie, Frankfurt a.M. Ndr 1967; MAINZER, K., Zeit. Von der Urzeit zur Computerzeit (= BSR 2011), München 2/1996; RÜHL, F., Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit, Berlin 1897; VOGTHERR, T., Zeitrechnung. Von den Sumerern bis zur Swatch (= BSR 2163), München 2001; ZILLIKEN, G., Der Kölner Festkalender. Seine Entwicklung und seine Verwendung zu Urkundendatierungen. Ein Beitrag zur Heortologie und Chronologie des Mittelalters, in: BJbb 119 (1910), S.13-157. Zur Ratinger Pfarrkirche s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: X. Ein Werdener Stiftungsverzeichnis (10./11./12. Jahrhundert), in: Die Quecke 72 (2002), S.88f, hier: S.88. XVIII. Inkorporierung der Ratinger Pfarrkirche (11. Dezember 1165), in: Die Quecke 75 (2005), S.194ff; NEUHEUSER, H.P., St. Peter und Paul in Ratingen (= Rheinische Kunststätten, H.85), Köln 2/1983; PETERS, H., St. Peter und Paul in Ratingen. Eine frühe deutsche Hallenkirche (= Beiträge zur Geschichte Ratingens, Bd.1), Ratingen 1957. Zur Memorialüberlieferung s.: BUHLMANN, M., Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: XVII. Memorienkalender des Klosters Werden (12. Jahrhundert, 2. Drittel und später), in: Die Quecke 74 (2004), S.63ff.

Michael Buhlmann

Aus Liebe zu seiner Pfarrkirche St. Peter und Paul hat **Bruno Schleuter** in 1¼ Jahren aus 16.000 Streichhölzern die Kirche nachgebaut, in der er zur Erstkommunion gegangen ist, wo er Messdiener war und gefirmt wurde, und in der er vor 41 Jahren geheiratet hat wie schon seine Eltern im Jahre 1932. Das Gerüst wurde aus Sylvesterraketentstücken angefertigt, die Bruno Schleuter nach Neujahr gesammelt hat. 500 Milliliter weißer Bastelleim hält alles zusammen. Der Kirchturm hat eine Höhe von 70 cm.



Eine Urkunde der besonderen Art: Das Trumscheit auf der Ratinger Monstranz von 1394

Die Ratinger Monstranz, ein „gotischer Kirchturm“, 1394 von dem Ratinger Pfarrer Bruno Meens seiner Gemeinde St. Peter und Paul in Ratingen gestiftet, ist eines der kostbarsten liturgischen Geräte im Rheinland. Von sachkundigen Kunsthistorikern wurde sie untersucht und vor allem wegen ihres reichen Figurenschmuckes und der vielfältigen „Bauplastik“ bewundert.

Ich erinnere mich an eine Situation, als ich kurz nach dem Krieg als kleiner Messdiener in der Sakristei war und plötzlich ein amerikani-

scher oder englischer Offizier hereinkam. Er bat (oder befahl er?) Küster Robert Samans, ihm die alte Monstranz zu zeigen, die die Kirche besäße. Augenblicklich wurde der Küster blass, weil er Schlimmes befürchtete. Was sollte er aber tun? Er ging nach einigem Zögern an den Tresor und holte das Futteral, in dem die Monstranz aufbewahrt wird und stellte das kostbare Gerät auf den Sakristeischrank. Kaum war es ausgepackt, stand der Offizier viele Minuten lang stumm vor dem goldglänzenden Kunstwerk. Er

sagte zunächst kein Wort, während dem Küster die Spannung anzumerken war. Als stiller Beobachter der Szene wagte ich sowieso nichts zu sagen. Nachdem der Offizier sich jede Figur, jedes Türmchen und jeden winzig kleinen Wasserspeier angesehen hatte, zeigte er auf eine Gruppe von Musikanten oberhalb des Fußes. „Der hier spielt ein Trumscheit“, meinte er mit englischem Akzent. „Die Monstranz ist aus dem 14. Jahrhundert.“ Küster Samans bestätigte diese Vermutung, indem er auf die Jahreszahl „1394“ in der Inschrift zeigte. Die Bewunderung des sachkundigen Besuchers für dieses kostbare kirchliche Gerät war deutlich zu spüren, und sie blieb mir darum in Erinnerung. Wer der Offizier letztendlich war, weiß ich nicht: ein Kunsthistoriker, ein Musikwissenschaftler, der sich in alten Instrumenten auskannte? Eines war klar, er hatte von der Ratinger Monstranz gehört und ihre Bedeutung sowie ihre zeitliche Einordnung sofort erkannt, weil er das Trumscheit erkannte.

Zwischenzeitlich habe ich selbst viele Details der Monstranz kennengelernt und den theologischen sowie zeitgeschichtlichen Hintergrund erfragt. Die Ratinger Monstranz ist ein kostbarer Ausdruck der eucharistischen Verehrung in einer Zeit, als sich das Fronleichnamfest ausbreitete. Fron-Leichnam ist die alte Bezeichnung für Herren-Leib, gemeint ist Verehrung Christi in der Gestalt des eucharistischen Brotes.

Die Monstranz beinhaltet ganz unterschiedliche „Dokumente“, die man wie Urkunden lesen kann. Das Trumscheit ist eines dieser Dokumente und zwar eine der ganz wenigen bildlichen Darstellungen aus dem 14. Jahrhundert, auf der ein solches für uns fremdartiges Instrument gezeigt wird. Darum möchte ich es hier etwas näher vorstellen.

Es sind sechs Musikanten, die als Halbfiguren aus ihrem Architektur-



Die Ratinger Monstranz von 1394
Trumscheit-Spieler



Musikantenreihe oberhalb des Fußes der Ratinger Monstranz.

Von links: Sänger, Fidel-Spieler, Guitarra-Spieler, Tuba-Bläser, Portativ (=Handorgel)-Spieler

rahmen herausragen. Der Rahmen wird nach oben durch einen Zinnenkranz abgeschlossen. Wir finden in den einzelnen Nischen den Sänger mit einem Spruchband („Ave“), den Spieler einer Fidel, einer Guitarra, einer Tuba, eines Portativs (das ist eine kleine Orgel) und eben den Spieler mit dem Trumscheit. Es sind alles Instrumente, die in der Zeit, als die Monstranz konzipiert wurde, die Musik im öffentlichen Leben und bei kirchlichen Feiern bestimmten. Die Musikanten sind vielleicht Turmmusikanten, wie sie bei Festen auftraten, um die Feierlichkeit zu erhöhen. Vielleicht sind sie auch Engel, die eine „himmlische“ Musik vorstellen zur Ehre dessen, der in der Monstranz verehrt wird. Jedenfalls wurden in dieser Zeit kirchliche und weltliche Feste bewusst und planvoll von Musik begleitet mit dem erklärten Ziel, die Feierlichkeit zu betonen und das festliche Geschehen in besonderer Erinnerung zu halten. Dazu diente eine Vielzahl von Instrumenten, wovon hier auf der Monstranz fünf exemplarische Beispiele dargestellt werden, das jedes für sich einen Instrumententyp meint. Dass der Gesang hinzukommt, ist für die Liturgie selbstverständlich. Die Anordnung im unteren Bereich der Monstranz deutet vielleicht auch auf die dienende Funktion der Musik innerhalb der Liturgie hin. Auffällig ist, wie präzise der Goldschmied die Instrumente gestaltet hat. Der Betrachter kann sie erkennen und entsprechend zuordnen.

Das Trumscheit ist für uns heute weitgehend unbekannt. In einem Museum im Allgäu habe ich einmal einen Nachbau kennengelernt. Das Wort Trumscheit kommt aus dem Althochdeutschen. Mit trumme oder trumpe ist eine Trommel oder Trompete gemeint und scheid

ist ein längliches Holzstück. Im Deutschen gibt es für dieses Instrument noch andere Bezeichnungen: Nonnengeige, Nonnentrompete, Marientrompete, Trompetengeige, Engelstrompete. Die Bezeichnungen weisen vielleicht auf einen häufigen Gebrauch des Instruments in Nonnenklöstern hin. Auch, wenn es wie eine Trompete klingt, so ist es keine. Das Trumscheit ist vielmehr ein Ersatz für Trompeten, weil diese von Nonnen nicht gespielt werden durften, wie man vermutet.

Das Trumscheit kann vereinzelt bereits für das 12. Jahrhundert (in Frankreich) nachgewiesen werden. Das Ratinger Trumscheit aus dem Jahre 1394 ist wahrscheinlich die früheste genau datierte Darstellung des Instruments, damit ein echtes Dokument, eine gut lesbare „Urkunde“. Die bildliche Darstellung (auch auf der Monstranz) ist Ausdruck dafür, dass das Instrument in seiner Zeit beliebt war und entsprechend Verbreitung fand. Für das 16. bis 18. Jahrhundert kann man einen Höhepunkt für das Spiel auf dem Trumscheit ausmachen. Dafür sprechen zahlreiche Kompositionen eigens für dieses Instrument und auch mehrere Beschreibungen u.a. von Michael Praetorius (1619). Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an geht der Gebrauch deutlich zurück, und es findet im 19. Jahrhundert vielleicht nur noch Verwendung bei Straßemusikanten.

Zwei unterschiedliche Weisen, wie der Musikant das Instrument hält, sind überliefert. Wie auf der Ratinger Monstranz zu erkennen ist - es handelt sich hierbei um ein kleineres und älteres Instrument - hat der Spieler das Trumscheit am Hals angesetzt wie eine Geige. Den Bogen führt er mit der rechten Hand über die Saite. Mit der linken

Hand hält er das Instrument und greift die Saite. Auch die über den Scheit gespannte Saite und der Steg sind auf der Ratinger Darstellung deutlich zu erkennen. Es gibt auch die Haltung, dass der Spieler von der Brust weg das Instrument schräg nach oben hält. Größere Instrumente wurden auf dem Boden abgestützt.

Wie klingt das Trumscheit, das der Musikant auf der Ratinger Monstranz spielt? Das im Original bis zu zwei Meter lange Trumscheit (es gibt noch größere) wird in der Regel nicht mit mehreren Saiten bespannt wie die anderen Streichinstrumente, sondern nur eine Saite wird über zwei ungleich lange Füße (Stege) geführt. Der längere Fuß, der lose auf der Decke des Instruments liegt, schwingt mit, wenn die Saite mit dem Bogen gestrichen wird und überträgt so die Schwingung auf die Decke. Dadurch entsteht der typische



Trumscheit:
Darstellung auf einem Kupferstich aus Filippo Bonannis >Gabinetto armonico<; 1722

„schnarrende“ Ton, der an den Klang einer Trompete erinnert. Die linke Hand greift weit oben am angesetzten Hals nur die Knotenpunkte für die Flageoletttöne (flötenähnliche Töne bei einem Streichinstrument). So können auch nur Naturtöne erklingen. Es gibt Instrumente, auf denen neben der Hauptsaiten weitere Saiten aufgespannt wurden (auch unter der Decke), die frei mitschwingen.

Auf der Ratinger Monstranz kann man am Gesicht des Musikers erkennen, dass ihm die Musik Spaß macht. An ihm und den anderen Musikanten ist etwas von der Spannung und Freude zu spüren, die Musik vermitteln möchte. Die Darstellung macht neugierig, wie es wirklich klingt. Vielleicht lohnt sich ein Experiment nach dem Motto: Musik auf der Ratinger Monstranz.

Literatur (Auswahl) :

- Hanns Peter Neuheuser: Die Ratinger Monstranz, Köln 1983 (hier weitere Literaturhinweise)
- Hans Müskens: Mit allen Engeln und Heiligen – Zum 600. Geburtstag der Ratinger Monstranz in: „Die Quecke“, Nr. 64 (1994)
- Drs.: Festschrift zur Wiedereröffnung der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen, 1998

Hans Müskens

Die St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen von 1433 feiert im Jahre 2008 Jubiläum

Ein Rückblick auf die Jubiläumsjahre von 1758 bis 1983
(Schluss)

Unser Rückblick auf die bisherigen Jubiläumsjahre der altehrwürdigen Ratinger Bruderschaft endete in der vorigen „Quecke“ mit dem Bericht über die Feierlichkeiten zum 450-jährigen Bestehen im Jahre 1883. In dieser Ausgabe soll nun Rückschau auf die vier Jubiläen des 20. Jahrhunderts (1908, 1933, 1958 und 1983) gehalten werden.

1908 wurde das 475-jährige Bestehen gefeiert. Ein Festausschuss wurde gebildet, um im Vorfeld das Schützenfest, das in großzügiger Weise mit den Bürgern Ratingens am ersten Wochenende im August stattfinden sollte, zu organisieren.

Das Jubiläumsjahr begann wie alljährlich mit der Generalversammlung am 19. Januar im Lokal von W. Beinke. [Restaurant „Zum Sächsischen Hof“, Hochstraße, heute: das Wohnhaus Nr. 32]

Die Versammlung eröffnete der Präses Gustav Bovers mit einem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser Wilhelm II. Danach wurde der beiden verstorbenen Brüder Hartstein und Roth durch Erheben von den Sitzen schweigend gedacht. Festgestellt wurde, dass sich 22 Brüder im letzten Jahr neu angemeldet hatten und die Bruderschaft nun 210 Mitglieder zählt. Es folgte der Kassenbericht, nachdem ergab sich ein Barbestand von 120,94 Mark und eine Sparbucheinlage von 566,80 Mark. Bezüglich der Vorstandswahlen ist Folgendes zu lesen:

(...) 2. Wahl des Vorstandes

Gust. Bovers wurde als Vorsitzender per Aclamation wiedergewählt ebenfalls der Brudermeister Edm. Schlöhser Wilh. Thomas wurde als Kassierer der Sterbekasse gewählt Hubert Rothstein wurde als Fahnenträger per Aclamation wieder-



Der Ratinger Bauunternehmer Gustav Bovers, der in den 1890er-Jahren den Umbau der Pfarrkirche St. Peter und Paul durchführte, war von März 1902 bis Februar 1909 Präses der Bruderschaft. Später war er Ehrenmitglied des Vorstandes

gewählt. (...) Sodann wurde der Beschluß des Vorstandes in Zuziehung der Comisionen die Fahne bei Hamacher Dühseldorf zu bestellen genehmigt.

Zum Abschluss der Versammlung wurde die Mitgliederliste verlesen (...) um festzustellen welche die Versammlung nicht besucht und 50 ch [Pfennig] Strafe einziehen zu können.

Bis zur nächsten Generalversammlung am 21. Juni trafen sich Vorstand und Festausschuss zu drei Sitzungen und danach wiederum dreimal. Die dabei gefassten Beschlüsse und Maßnahmen zur Organisation und Vorbereitung des Jubiläumsschützenfestes wurden vom Sekretär in bemerkenswert kurzer und knapper Form festgehalten, diese aber trotzdem eindeutig genannt.

Am 10. Juni wurde beschlossen:

(...) das Bierzelt [für die Ratinger Kirmes] zu vergeben, die Bedingungen sind einzusehen bei Gust. Bovers, die Angebote sind abzugeben bis zum 16. Juni Abends 8 Uhr bei Aug. Singendonk.

Am 16. Juni wurde festgestellt und beschlossen:

Es waren 2 Offerten eingegangen für das Bierzelt zur Kirmes, Jos. Cremer [Restauration auf der Oberstraße, heute: Nr. 6, Geschäftshaus: Brillen - Broden.] & Wilh. Kempen mit je einem Angebot von 5 Mark pro Hecto. Es übernehmen Cremer & Kempen das Bierzelt gemeinschaftlich.

Am 19. Juni wurde beschlossen:

(...) am Sonntag d 21. Juni Abends 8 Uhr bei Wilh. Kempen [Restauration auf der Bahnstraße, heute: Nr. 17 „Ratinger Brauhaus“.] eine Generalversammlung abzuhalten.

Tagesordnungspunkte waren u.a.:

(...) 3. Wahl der verschiedenen Comissionen für das Schützenfest, 4. Zugordnung, 5. Krönungsball.

(...) Es wurde beschlossen auf den Historischen Festzug zu verzichten dagegen für verstärkte Musik zu sorgen welches Aug. Wagner übertragen wurde.

Die Generalversammlung am 21. Juni fand im Lokal von Wilhelm Kempen statt.

Es wurde mitgeteilt:

(...) das die neue Fahne nach einigen Änderungen bestellt worden ist mit der Bedingung das dieselbe 8 Tage vor dem Schützenfest geliefert werden sollte

(...) Ferner wurde beschlossen in diesem Jahr ein Oberst und 2 Majors zu wählen. Als Oberst wurde gewählt Heinr. Keusen, als 1. Major wurde gewählt G. Muckel, als 2. Major wurde gewählt Till. Küppers

In die Schießcomision wurde gewählt als 1. Schießmeister Max Wagner (...) Es wurde beschlossen das die Fremden Schützen nicht mit Eigenem sondern mit Büchsen des Oberschießmeisters Max Wagner schießen dürfen.

(...) Zugordnung, Grenadier, Hohenzollern [heute Bürger-Kompagnie], Tell, Hubertus & Reserve Comp.

(...) Der Krönungsball soll am Sonntag nach dem Schützenfest bei Math. Schulten [Restaurant „Kaiserburg“, Lintorfer Straße Ecke Grabenstraße, heute das Lokal „Freie Tankstelle“] abgehalten werden.

Am 25. Juni beschloss der Vorstand die Vergabe des Bierzeltes zum Schützenfest:

Es waren für das Schützenzelt 3 Offerten eingegangen, Jos. Cremer und Wilh. Kempen mit einem Angebot von 12 Mark pro Hecto, Math. Schulten ebenfalls mit 12 Mark pro H. und W. Zahn [Restaurant „Drei Könige“ Düsseldorf Straße / Ecke Bechemer Straße] mit 12 Mark pro Hecto

Math. Schulten mußte zurückgelegt werden weil derselbe die Bedingungen nicht richtig anerkannte, sodann wurde einstimmig beschlossen den Herren Jos. Cremer & Wilh. Kempen das Schützenzelt zu übertragen.

Herr Komisar Römer wurde [beauftragt] das Felt von Herr Packros zu miethen da dasselbe zum Schützenfest gut zu verwerten ist.(...)

Das Protokoll der Festausschusssitzung vom 3. Juli vermeldet kurz und knapp:

Es wurde das Programm festgestellt. Für Montagmorgen zum Concert wurde das Eintrittsgeld auf 30 ch [Pfennig] festgesetzt und wurde W. Zahn beauftragt das Programm vollständig auszuarbeiten

Für den Krönungsball sollte mit den Wirten Mathias Schulten bzw. Carl Strucksberg [Restaurant und Bierbrauerei, Oberstraße, heute: Nr. 26 Geschäftshaus Parfümerie Platen] verhandelt werden, wenn sich herausstellen sollte, dass der Saal von Mathias Schulten zu klein wäre.

(...) Sodann wurde beschlossen 250 Programme drucken zu lassen

Der Vorstand traf sich am 9. Juli im Lokal von Heinrich Keusen. [Hotel-Restaurant und Sattlerei, Hochstraße Ecke Mülheimer Straße, heute: Restaurant „Bergischer Hof“.] Dabei ging es darum, die Orden für den Königs- und für zwei Preisvögel auszusuchen.



Die Bruderschaftsfahne aus dem Jubiläumsjahr 1908



Das Gasthaus „Zu den Drei Königen“ an der Ecke Bechmer Straße / Düsseldorf Straße war um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert im Besitz der Wirte H. und W. Zahn

(...) Als Königsorden wurde aus- gesucht N 15 zum Preise v 32 Mark, N 20 für Kopf a 10 Mark, N 19 Schwanz 7.50, für die Flügel N 274 a 7.50 und für den Rumpf N 23. 7.50 (...)

Am 16. Juli traf sich der Vorstand wiederum im Lokal von Heinrich Keusen.

(...) Es wurde beschlossen die Rö- mersche Capelle zum Preis v 90 Mark für den Schützenzug zu ver- pflichten

Tell Comp stellt zur neuen Fahne eine Section von 8 Mann (...) Es wurde ferner beschlossen das die Fremden Schützen eine Schieß- karte zu lösen haben Preis 30 ch [Pfennig] welche berechtigt auf ei- nen Preisvogel zu schießen ferner 10 ch [Pfennig] Schußgeld für je- den Schuß (...)

Noch einmal kam der Vorstand am 21. Juli zusammen, um noch einige Dinge in die Wege zu leiten:

(...) Es wurde beschlossen 3 Preis- vögel aufzustellen und für den 3ten bei W. Beckmann die Orden in gleicher Weise wie die andern zu bestellen. Ferner wurde beschlos- sen dem Ehren Brudermeister Jo- hann Kirchgahser 25 Mark zu sei- nem 50 jährigen Mitglieds Jubilä- um zu überreichen (...) Ferner wur- de bei W. Beckmann eine neue Kette am Königsilber ausgesucht

die alte soll zum Silberwerth abge- rechnet werden.

Am 6. August, dem Donnerstag vor dem Krönungsball am Sonn- tag, besprach sich der Vorstand diesbezüglich. Der Chronist be- richtet auch hier kurz und knapp wie in den vorhergehenden Proto- kollen:

Vorstandssitzung am 6. Aug 1908 bei Hein. Keusen

Es wurde der Thron festgestellt so- dann wurde beschlossen Prolog Rede von Wellenstein & Cüppers⁶⁾ drucken zu lassen und wurden da-

für 200 Mark bewilligt dieselben sollen an die Mitglieder verteilt werden

[Unterschriften] Gust. Bovers, H. Keusen, Edm. Schlöhser. Jacob Buschhausen.

Eine Niederschrift, die uns den Ab- lauf des Festes schildert, wurde nicht erstellt, dafür wurden aber in das Protokollbuch der Bericht, der in der Ratinger Zeitung vom 5. Au- gust erschien, und ein Exemplar der Festschrift zum Jubiläum ein- geheftet. Der Bericht in der Zei- tung beschreibt eindrucksvoll den Ablauf des Festes, und so soll hier das Wesentliche in Zitaten dem Leser einen Eindruck vermitteln:

Ratingen, 5. August 1908

Das Schützenfest und mit ihm die Feier des 475 jährigen Bestehens der St. Sebastiani=Bruderschaft sind wieder vorüber. Die Beteili- gung war aus Anlaß des Jubelfes- tes eine außergewöhnlich große, zumal auch das Wetter(...) sich so herrlich gestaltete(...) Mit großem Eifer wurden am Samstag die Häu- ser allenthalben geschmückt (...) Als dann am Abend auf dem Marktplatze die ersten Akkorde der Kapelle des 131 Infantrie=Regi- ments ertönten, war sofort Fest- stimmung da. (...) Kurz vor 9 Uhr traten die Schützen unter Voran- marsch der ganzen Militärkapelle

6) Adam Josef Cüppers, der erste Ehren- bürger der Stadt Ratingen



Das Hotel-Restaurant „Germania“ befand sich an der Ecke Hochstraße/Mülheimer Straße und gehörte dem Sattlermeister Heinrich Keusen. Heute befindet sich dort der „Bergische Hof“

den Zug zum Schützenplatz an. Im Festzelt, das trotz seiner Größe besetzt war, hielt alsdann ein Kommerz verbunden mit Instrumentalkonzert Schützen und Bürger in froher Stimmung

Am Sonntag Morgen trat das aktive Korps im Bruderhause zum gemeinschaftlichen Kirchgange an. Nach der hl. Messe fand die Weihe der neuen Bruderschaftsfahne statt und (...) Nach der Weihe fand Konzert auf dem Marktplatze und im Schützenzelt statt.

Am Sonntag Nachmittag belebte in altgewohnter Weise ein Festzug die Stadt. (...) durch Beteiligung der vielen Vereine Ratingens, wie auch der auswärtigen Schützenvereine, die erschienen waren von Düsseldorf=Oberbilk, Düsseldorf=Flingern, Homburg, Mettmann, Erkrath, Lintorf, Kaiserswerth, Angermund und Vohwinkel, hatte der Zug wohl ein farbenprächtiges Bild angenommen, (...) Etwa 50 Fahnen und Banner verschafften dem Festzug einen überaus imposanten Anblick. In einem Vierergespann nahmen der König und die Königin an dem Festzug teil. Auf der Bahnstraße wurde die Parade abgehalten. (...) Herr Bürgermeister Jansen, der Protektor der Bruderschaft, hielt [im Festzelt] eine Ansprache an die Schützen, in der er auf die Zwecke der nunmehr 475 Jahre bestehenden Schützen=Bruderschaft hinwies (...) Unter präsentiertem Gewehr wurden die üblichen Ehrenschüsse abgegeben (...) Das Leben und Treiben auf dem Festplatz war ein recht fröhliches und das herrliche Wetter schien einen sehr starken Fremdenzufluß herbeigeführt zu haben. Selbst das Riesenfestzelt erwies sich als zu klein. (...)

Auch der zweite Festtag, dem ebenso herrliches Wetter beschieden war, nahm einen sehr schönen Verlauf. Auf Vormittags 10 1/2 Uhr war ein Sinfonie=Konzert angesetzt. (...) Für Nachmittags 2 Uhr lautete die Parole: Antreten zum Festzug. Dieser bewegte sich von der Lintorfer Straße über die Ober= und Bahnstraße gleich zum Schützenplatz. Heute traten die hiesigen Schützen in ihre Rechte, denn es begann für sie das Preis= und Königsvogelschießen. Den Kopf nahm Herr August Müller



Schützenkönig im Jubiläumsjahr 1907/1908 war Hermann Bös. Die von ihm 1907 gestiftete Königsplatte zeigt in der oberen Hälfte einen Landsknecht

(Hohenzollern=Kompagnie) [heute Bürger-Kompagnie], den linken Flügel Herr Fritz Meyer (Hubertus=Kompagnie), den rechten Flügel Herr Jos. Kramer (Hohenzollern=Kompagnie), den Schwanz Herr Hugo Zimmermann (Tell=Kompagnie), den Rumpf Herr Joseph Liesken (Hohenzollern=Kompagnie) Kurz vor 7 Uhr gelang es dann dem Mitglied der Hohenzollern=Kompagnie, Herrn Konrad Liesken, die Platte herunterzuholen--- und war damit König der St. Sebastiani Bruderschaft. Die Belehnung mit dem Schützensilber fand durch den Herrn Beigeordneten Wellenstein statt. Schützen

und Bürger vereinigten sich dann um das neue Königspaar bis gegen 10 Uhr. Unter den Klängen der Regimentskapelle wurde das Paar zu seiner Wohnung Brückstraße 1 geleitet. Der Zug nahm seinen Weg von der Bahnstraße durch die Karl Theodorstr., Bechemerstr., Oberstr., Hochstraße. Die Straßen waren herrlich illuminiert. (...) So sind die Tage der 475 jährigen Jubelfeier vorübergegangen und ist man zu der Hoffnung berechtigt, daß jeder Teilnehmer mit ihnen zufrieden war. (...)

Mit dem am kommenden Sonntag im Lokale des Herrn Carl Strucksberg stattfindenden Krönungsball wird das Fest seinen Abschluß finden.

Im Jahre **1933** wird die Bruderschaft 500 Jahre alt, ein halbes Jahrtausend. Dieses Ereignis galt es in ganz besonderer Weise zu feiern. Die Ältesten unserer Bruderschaft wissen sich noch zu erinnern. Hubert Oberwinster, vom Lebensalter und der Zugehörigkeit zur Bruderschaft her unser ältester Schützenbruder, seit 1932 Mitglied in der Hubertus-Kompagnie und dort als Flötist im kompanieeigenen Tambourkorps, hat dieses Jubiläum miterlebt und mitgestaltet. Er ist einer der wenigen, die heute noch davon erzählen können. Die Mehrheit kann jedoch nur auf das zurückgreifen, was die Protokolle, geschrieben vom derzeitigen Schriftführer Josef Nakatenus von der Reserve-Kompagnie, uns überliefern. Die Niederschriften beginnen mit dem Protokoll



Schützenzug 1933. In der Königskutsche Schriftführer Josef Nakatenus (links) und der in der Generalversammlung am 29. Januar neu gewählte Vorsitzende Willi Werdemann

der Vorstandssitzung vom 13. Januar 1933 im Bruderhaus, das für dieses Jahr bei Wilhelm Burg war. [„In der Crone“, Lintorfer Straße]

Studienrat Büter, Mitglied der Hubertus-Kompanie und zweiter Vorsitzender der Bruderschaft, brachte einen Vorschlag zur Veranstaltungsfolge ein, der einstimmig angenommen wurde. Danach war vorgesehen zur kirchlichen Feier: Am Schützenfestsonntag ein Festgottesdienst, am Montag danach ein Requiem zum Gedächtnis der verstorbenen Brüder. Für die weltliche Feier: Ein Totengedenken am Kriegerdenkmal auf dem Ehrenfriedhof, als Festakt auf dem Marktplatz eine Aufführung durch Schützen der Bruderschaft, in der die Vereinigung der Ratinger Schützen zu einer Bruderschaft mit der Beurkundung durch Bürgermeister, Rat und Schöffen der Stadt dargestellt werden sollte. Am Schützenfestsonntag sollte ein historischer Festzug das Fest krönen und eine Festversammlung nebst Festball der gesellschaftliche Höhepunkt sein.

Zur Generalversammlung tritt die Bruderschaft am 29. Januar zusammen. Der Versammlungsort ist die Gaststätte von Peter Krier [„Zum Hirsch“, Düsseldorfer Straße]

Die Begrüßungsworte spricht der Ehrenoberst Heinrich Keusen und übergibt die weitere Leitung der Versammlung an den Schriftführer Josef Nakatenus, da der erste Vorsitzende, der Apotheker Leo Lersch, wegen seiner Erkrankung nicht erscheinen konnte und aus dem gleichen Grund auch den Vorsitz niederlegen musste.

Es folgten das Totengedenken und die Verlesung des Jahresberichtes. Rudolf Flammer [Wirt der Gaststätte „Drei Könige“ an der Düsseldorfer Straße/Ecke Becherner Straße] berichtete über die Kassenlage. Es war ein Bestand von 1000 RM vorhanden. Die Schulden bei der Sparkasse Ratingen betragen noch 9000 RM.

Punkt 4 der Tagesordnung wird im Protokoll als der wichtigste genannt. Es ging hierbei um die anstehenden Vorstandswahlen. Folgendes steht zu lesen:

ad 4 (...) es gilt, einen neuen Vorsitzenden zu wählen. (...) Der



Studienrat Heinrich Büter, Mitglied der Hubertus-Kompanie und stellvertretender Vorsitzender der Bruderschaft, leitete den Festausschuss für das Jubiläum

Schriftführer als Versammlungsleiter weist annächst auf die außerordentliche Bedeutung der Wahl, insbesondere auch wegen des bevorstehenden grohen Festes hin und ermahnt zu gleicher Einigkeit, wie sie in den Generalversammlungen der Bruderschaft stets üblich ist. Er macht dann den Vorschlag des Vorstandes bekannt, der auf die Wahl des Hauptmannes der Tell-Kompagnie, Wilhelm Werdelmann, (...) lautet. (...) Die Versammlung erhebt keinen Widerspruch. Die Abstimmung ergibt die einstimmige Annahme durch die Versammlung; der neue Vorsitzende ist gewählt. Der Schriftführer gibt die Leitung an ihn, nachdem er die Wahl angenommen hat, ab. (...) Einstimmig folgt dann die Wiederwahl der ausscheidenden Vorstandsmitglieder Flammer, Wagner und Beckmann.

Tagesordnungspunkt 5 bezieht sich auf das Jubiläumsjahr. Der Leiter des Festausschusses, Heinrich Büter, berichtet über den beabsichtigten Ablauf des Festprogramms:

(...) und bittet die Feier des Festes entsprechend dem Vorschlage zu bestimmen. Einstimmigen Anklang fand das Programm, (...) Gleichfalls kam einstimmig der Vorschlag der Hubertus-Kompanie, zur Beschaffung eines Festgrundstockes von jedem Schützenbruder einen monatlichen Son-

derbeitrag von RM 0,20 zu erheben, zur Annahme.

Auf den 8. Juni wurde der Vorstand zu einer Sitzung in die Gaststätte von Wirt Müller [„Zur Günen Ecke“, die Gaststätte befand sich im heutigen Eckhaus Becherner Straße/Europaring] einberufen. Unter Punkt 1 der Tagesordnung berichtet Heinrich Büter über die bisherige Arbeit des Festausschusses.

Die getroffenen Mahnahmen werden teilweise noch besprochen, finden aber zum Schluhs einstimmigen Anklang.

Der Wirt Benninghoven [„Zur Loh“, Mülheimer Straße, die Gaststätte befand sich rechts vor der Abzweigung hinunter zum Blauen See] stellte den Antrag zur Schaffung eines Zugangs vom Schützenplatz zur Mülheimer Straße. Der Antrag wurde von der Mehrheit befürwortet und das Erforderliche zur Schaffung eingeleitet. Die Schießkommission stellte den Antrag auf Anschaffung dreier neuer Gewehre. Auch diesem Antrag wurde zugestimmt. Weiter wurde beschlossen, dass der künftige Schützenkönig von der Bruderschaft eine Beihilfe von 100 RM bekommen sollte, dafür jedoch jeder Schützenbruder ein Königsgeld von 0,50 RM zahlen musste.

Zu einer außergewöhnlichen Generalversammlung wurde die Bruderschaft auf den 23. Juli einberufen. Das Besondere daran war der Umstand, dass die Zusammenkunft auf dem Schulhof der Schule an der Minoritenstraße anberaumt war und gleichzeitig als Generalappell zur Ausführung kam. Der ehemalige Schulhof ist der heutige Rathausvorplatz, auf dem heute das jährliche Biwak in Verbindung mit dem Generalappell der Bruderschaft am „Möschensonntag“ stattfindet.

Kurz und bündig ist festgehalten:

Generalversammlung vom 23. Juli 1933 vormittags 11 h, auf dem Schulhof an der Minoritenstrahse.

Anlähslich des Generalappells der Bruderschaft wurde formell die mangels wichtiger Tagesordnung nicht besonders einberufene Generalversammlung abgehalten. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit herzlichen Worten



Jubiläumsschützenkönig 1933 wurde Peter Schumacher von der Bürgerkompanie

an alle Schützenbrüder für ein recht frohes Feiern des grohsen Jubelfestes, das an diesem Tage begann, und den besten Wünschen für ein gutes Gelingen.

Als einziger Punkt kam dann der Antrag der Tell-Kompagnie, das Königsgeld, das die Bruderschaft als Zuschuhs dem neuen König zahlt, auf 150,- RM. zu erhöhen, einstimmig zur Annahme.

Ende 11 [Uhr] 10 h

[Unterschriften] W. Werdelmann. Nakatenus, Schriftführer

Erst nach dem Jubiläumsschützenfest trifft sich am 22. Septem-

ber der Vorstand zu einer Sitzung beim Wirt Müller „Zur Günen Ecke“. Jedoch fehlt im Protokoll der Sitzung eine Rückschau auf das vergangene Schützenfest, die eigentlich zu erwarten wäre. Dafür löste ein Schreiben, das Otto Höhndorf erhalten hatte und hier vorgelesen wurde, eine lebhaftige Diskussion wegen der heftigen Kritik an dem von ihm gedrehten Film vom Schützen-Festzug aus. Die Kritik bezog sich vornehmlich darauf, dass einige Schützenbrüder der Auffassung waren, Höhndorf, der Inhaber des „Capitol“ Filmtheaters auf der Oberstraße, [Nr. 10, heute DM-Drogerie-Markt] hätte wohl die Kompanie, der er selbst angehörte, bei seiner Filmarbeit erheblich bevorzugt. Jedoch:

(...)Der Vorstand erklärt sich mit dem Film einverstanden und die Kritik, vor allem auch die wegen einer einseitigen Bevorzugung einer Kompagnie, für unbegründet. Es wird beschlossen, Herrn Höhndorf entsprechend zu bescheiden und die Angelegenheit damit für erledigt anzusehen. (...)

Eine Rückschau auf das Jubiläumsschützenfest gibt Heinrich Büter während der Vorstandssitzung am 12. Januar 1934.

Unter Punkt 1 des Protokolls steht zu lesen:

Herr Studienrat Büter als Leiter des Jubelfestes erstattete einen Bericht über die beim Fest und vor allem an seiner Vorbereitung geleisteten Arbeit. Ein anschauliches

Bild von der Tätigkeit der Festkommission und der einzelnen Sonderausschüsse rollt vor den Augen der Sitzungsteilnehmer ab. Als finanzielles Ergebnis gibt er einen Verlust von ungefähr 445,- RM bekannt, (...) Der Vorsitzende dankte dann der Festkommission und insbesondere Herrn Büter für die hervorragende geleistete Arbeit, (...)

Eine Beschreibung oder Schilderung der verschiedenen Veranstaltungen ist im Protokoll nicht festgehalten.

Der Schriftführer der Bruderschaft verfasste einen Jahresbericht, der aber inhaltlich auch nicht auf Details eingeht, aber aufgrund seiner



Jakob Hennes von der Reservekompanie als Darsteller im Festspiel



Szene aus dem Festspiel vor dem Bürgerhaus auf dem Markt. Dargestellt wurde die Bestätigung der Bruderschaft durch Bürgermeister, Rat und Schöffen der Stadt am 23. Juni 1433

geschichtlichen Bedeutung hier als Abschluss der Beschreibung des Jubiläumsjahres nur unwesentlich gekürzt wiedergegeben werden soll. Grund dafür ist der geschichtliche Umbruch 1933, herbeigeführt durch die beginnende Nazi-Diktatur. Der Bericht macht deutlich, wie die Nazis bestrebt waren, auch die Bruderschaft mit nazistischer Ideologie und typisch braun gefärbten Phrasen und Parolen zu durchsetzen und für ihre Ziele einzunehmen. Der damalige Schriftführer, der diesen Bericht verfasste, konnte sicher so nur schreiben, weil er selbst vom Nationalsozialismus eingenommen war - oder bestand ein äußerer Zwang ?

Jahresbericht

über das Vereinsjahr 1933

Das Jahr 1933 stand im Zeichen der politischen Umwälzung, als Erneuerung des deutschen Reiches gemeinhin bezeichnet. Mit der Übernahme des Reichskanzleramtes durch Adolf Hitler am 30. Januar 1933 setzte eine Epoche weitgehendster und einschneidendster Veränderungen in der politischen Führung des deutschen Volkes und in seinem gesamten politischen und wirtschaftlichen Leben ein. Von dem Bestreben des Nationalsozialismus, sich nicht auf einzelne Gebiete zu beschränken, sondern sämtliche Gebiete zu erfassen und mit den Ideen des Nationalsozialismus zu durchsetzen, Prinzip der "Totalität" benannt, blieben selbstverständlich auch nicht die Schützenbruderschaften unberührt. Zwar wurden sie trotz ihrer Tradition als Bürgerwehr nicht in die aktiven Stosstrupps der SA und SS und der übrigen ihnen angegliederten Organisationen eingereiht, behielten vielmehr gesellschaftlichen Charakter. Vielleicht dass sie gerade hierdurch eine gewisse Bedeutung erhalten haben und behalten werden insofern, als sie eine Ruhestellung für die durch Aufregung und starken Anspannungen bei der aktiven Mitarbeit in der nationalsozialistischen Partei und ihrer Organisationen ständig erregten Köpfe darstellt. So wird der Rückblick auf die 500 Jahre alte Tradition, die einen monumentalen Beweis für den starken Zusammenhalt der Bürger Ratingens in der Schützenbruderschaft darstellt, (...) Die Übereinstimmung mit den hervorragendsten Idealen des Nationalsozialismus, der Förderung der in der Bruderschaft stets mustergültig geübten Volksverbundenheit, der unbedingt notwendigen Schaffung von Arbeit für die vielen Beschäftigungslosen sowie der Wiederbelebung echten deutschen Bauerntums bekundete die Bruderschaft nach aussen hin durch die Teilnahme an den Festzügen des Tages der Arbeit, des Erntedankfestes, zu dem [von] 2 Kompagnien Wagen gestellt wurden, sowie des Festtages für Handel und Gewerbe. Den machtvollsten Beweis für den engen Zusammenhalt der Bruderschaft mit der ganzen Bürgerschaft Ratingens al-

ler Klassen lieferte die Bruderschaft aber durch die glanzvolle Feier ihres 500 jährigen Bestehens am 23. und 27. Juli bis 1. August 1933. (...) Denn bei allen, sei es der Auftakt des Festes durch das Festspiel mitten in der Stadt, auf dem Markt vor dem Bürgerhaus, sei es der stets unvergessliche Festzug mit den Hunderten und aber Hunderten Teilnehmern eingeladener Vereine und dem von den Kompagnien der Bruderschaft gestellten, stets unvergesslichen historischen Teil, seien es der Festakt im Schützenzelt und das Leben und Treiben am Schiessstand und auf dem Platze, sah man Arm und Reich, Niedrig und Hoch in einer einzigen Freude miteinander zur Feier vereint. Und die Zusammenarbeit mit den politischen Behörden führte klar die von einem Redner der nationalsozialistischen Partei gehaltenen Festrede sowie die rege Teilnahme der politischen Parteiführer der Stadt Ratingen vor Augen, (...) Dem Festleiter, Herrn Heinrich Büter, der in unermüdlicher Arbeit seit Beginn des Jahres 1933 für die Ausgestaltung des Festes tätig war, sei auch an dieser Stelle vollste Anerkennung ausgesprochen. (...) Das Vereinsleben im Innern spiegeln die Protokolle der Generalversammlung vom 29. Januar 1933 und der formalen weiteren Generalversammlung vom 23. Juli 1933 sowie insbesondere auch die der Vorstandssitzungen wieder. Wenn gerade letztere in ihrer Anzahl geringer waren als wohl

üblich, so ist das darauf zurückzuführen, dass im Interesse einer einheitlichen Leitung des Jubelfestes die Beschlussrechte des Vorstandes mehr oder minder dem Festleiter übertragen worden waren, (...) Hierdurch wurden viele der sonst vor dem Schützenfest notwendigen Vorstandssitzungen nicht erforderlich.

Für das neue Jahr ist zu wünschen, dass die Schützenbruderschaften auch weiterhin die Anerkennung der politischen Leitung finden und so die von ihnen verfolgten Ideale und ihre alte Tradition weiter pflegen können.

Ratingen, den 3. März 1934

Schriftführer

Josef Nakatenus, der Verfasser dieses Berichtes, wurde Opfer des nazistischen Wahnsinns. Als Wehrmachtssoldat verlor er im Krieg 1943 in Finnland sein Leben.

Das Jubiläumsjahr – 1958 –, in dem die Bruderschaft ihr 525-jähriges Bestehen feierte, begann für sie mit einer Vorstandssitzung in der Gaststätte Burg [„In der Crone“, Lintorfer Straße] Ein Besprechungspunkt war die Vorbereitung auf die Jubiläumsfeierlichkeiten. Man verblieb wie folgt:

In diesem Jahr begeht die Sebastiani-Bruderschaft ihr 525 jähriges Bestehen. Der Oberfähnrich Max Beckmann hat aus diesem Anlass Vorschläge schriftlich niedergelegt, die durch den Schriftführer



Das Ferdinand-Cremer-Haus an der Angerstraße Ende der 1950er-Jahre, von der Gartenseite her gesehen. Das Haus hieß damals im Volksmund „Bullenkloster“, da es als Wohnheim für alleinstehende Handwerksgesellen diente. Heute befindet sich in ihm das „Anger-Hotel“

verlesen wurden. Der Vorschlag soll dem noch zu benennenden Ausschuß für das Jubelfest zur Erledigung übergeben werden.

Es wurde davon abgesehen größere Einladungen an die benachbarten Schützenvereine ergehen zu lassen. Viel mehr soll das Jubelfest ein Ratinger Heimatfest werden und zu dem die Ratinger Vereine insbesondere eingeladen werden sollen. (...) Es war der Wunsch des Oberfähnrichs [Max Beckmann] für seine renovierte Bruderschaftsfahne zum Jubelfest von den Kompanien Wimpel geschenkt zu bekommen, damit die Fahne zum Jubelfest gebührend geschmückt wird. (...)

Das Ferdinand-Cremer-Haus war am 19. Januar der Veranstaltungsort zur Winter-Generalversammlung der Bruderschaft. [Das Ferdinand-Cremer-Haus = heute „Hotel Anger“ auf der Angerstraße. Ferdinand Cremer war Pfarrer von St. Peter und Paul von 1946 bis 1951] Erschienen waren 275 Schützenbrüder.

Begonnen wurde das Titularfest mit dem von den Schützen recht gut besuchten Festhochamt in der Pfarrkirche St. Peter und Paul. (...) August Bös und Heinrich Cerfontaine von der Reserve-Kompanie konnten als Goldjubilare geehrt werden. In Anerkennung der in 50 Jahren bewiesenen Treue wurde Ihnen ein Diplom überreicht, das sie zu Ehrenmitglieder ernennt. (...)

In Bezug auf das Jubiläum beschließt die Versammlung:

(...) Vorsitzender Willi Werdelmann wird beim Jubiläumsschützenfest für seine Verdienste geehrt, die er sich in den 25 Jahren als Bruderschaftsvorsitzender erworben hat. (...) Einig waren die Schützen auch darin, das Jubel-Schützenfest als echtes Heimatfest zu feiern. Ein besonderer Ausschuß, dem vom Heimatverein Studienrat Büter und Rektor Fleckes sowie Vertreter aller Kompanien und des Reiterkorps angehören werden, soll Vorarbeit leisten und ein Festprogramm ausarbeiten, das später einer besonderen Generalversammlung vorgelegt wird. (...)

Mit der Vorführung eines Films vom letzten Schützenfest schloss die Versammlung.

Inzwischen konstituierte sich der Arbeits- bzw. Festausschuss, und am 7. März traf man sich zur ersten Besprechung im Lokal von Willi Kürten „Zur ewigen Lampe“ am Markt [heute befinden sich dort die Geschäftsräume der Commerzbank]. Neben den oben genannten Herren als Vertreter des Heimatvereins gehörten vom Vorstand der Bruderschaft dem Ausschuss an:

- Zweiter Vorsitzender Fritz Schilling,
- Schriftführer Wilhelm Aufterbeck,
- Oberst Fritz Keusen.

Als Vertreter der einzelnen Formationen kamen in den Ausschuss:

- Andreas Hofer - Kompanie: Anton Thull
- Bürger - Kompanie: Clemens Steinbach
- Grenadier - Kompanie: Wilhelm Konrad
- Hubertus - Kompanie: Heinrich Kreft
- Jäger - Kompanie: Ernst Bartkowiak
- Reiter - Korps: Paul Kemperdick
- Reserve - Kompanie: Martin Grünen sen.
- St. Suitbertus - Kompanie: Albert Reineke
- Wilhelm Tell - Kompanie: Paul Kaiser

Die Versammlung wollte, dass Heinrich Büter dem Ausschuss vorstehen sollte. Mit dem Hinweis auf seine angegriffene Gesundheit lehnte der jedoch ab. Im Gegenzug schlug er dann Fritz Schilling vor, da dieser als Mitglied im Bruderschaftsvorstand am besten die Verbindung zwischen Arbeitsausschuss und Vorstand bewerkstelligen könne. Der lehnte aber ebenfalls ab mit der Begründung, dass ihn die Vorstandsarbeit schon genug in Anspruch nähme. So nahm dann der Arbeitsausschuss ohne einen Vorsitzenden die Arbeit auf, da kein anderer sich bereit erklärte, den Vorsitz zu übernehmen.

Die richtige Adresse für Qualitätsbewusste!

• Gartenhäuser, Pavillons	• Holz-, Stahl- und Glastüren	FRANKEN-HOLZ HOLZGROSSHANDEL UND HOLZFACHMARKT GMBH
• Carports, Pergolen	• Parkett-, Laminat- und Korkböden	
• Sichtschutzelemente	• Holzdecken	Kompetent in Holz
• Zierrgitter, Zäune	• Hobelware	
• Holzterrassen	• Schnittholz	Am Ostbahnhof 7 · Ratingen Direkt neben S-Bahnhof vor der Tür Tel.: 86 68-0 · Fax: 86 68 68 www.franken-holz.de
• Pflanzkästen	• Platten	
• Kinderspielgeräte	• Zuschnitt	
• Gartenmöbel		

(...) Die Wahl des Vorsitzenden wurde dann zunächst zurückgestellt und Herr Fleckes erklärte sich bereit, den stellvertretenden Vorsitz zu übernehmen.(...)

Die Aufgabe des Arbeitsausschusses besteht darin, dem Vorstand und der Versammlung Vorschläge für die Gestaltung des Jubiläums zu machen. Ferner ist es die Aufgabe der Ausschuss-Mitglieder, jeder für seine Kompanie, für die Durchführung, aktive Mitarbeit und Beteiligung der Kompanien die Verbindung herzustellen und zu veranlassen, dass sämtliche Kompanien etwas besonderes für den Festzug anbieten.

Als Sachverständige sollen später noch verschiedene Schützenbrüder hinzu gezogen werden, und zwar:

- Für Musik und musikalische Darbietungen - Herr Eick
- Festzug und Gestaltung - Oberst Fritz Keusen,
- Ausschmückung der Stadt - Herr Gaull
- Presse - Herr Peters (...)

Für seinen Vorschlag, das Schützenfest auch als Heimatfest zu feiern, hatte Heinrich Büter bereits Vorarbeit geleistet. Es wurde darüber lebhaft diskutiert:

(...) Die Diskussion ergab aber, dass eine Zweiteilung in Heimat- und Schützenfest an verschiedenen Tagen praktisch nicht durchführbar ist, da es an einem entsprechenden Saal fehlt und wir nur auf das Schützenzelt angewiesen sind. (...) Der Vorschlag von Schützenbruder Büter, einen Ehrenausschuss zu bilden, fand allseitige Zustimmung (...) Zur Beteiligung am Heimatfest, welches am Samstagabend aufgezogen werden soll, sollen alle Ratinger Vereine angesprochen werden. Ebenso auch für die Beteiligung am Festzug am Schützenfest-Sonntag. Die auswärtigen Schützenvereine sollen nur auf Ratingen und Ratingen-Land beschränkt werden. (...)

Eine Woche später, am 14. März, traf sich der Vorstand zu einer Sitzung im Restaurant „Zum treuen Husar“ von Hans Willi Poensgen [heute: „Ratinger Brauhaus“, Bahnstraße]. Versammlungsleiter war der zweite Vorsitzende Fritz

Schilling. Der zentrale Besprechungspunkt war das Jubiläumsschützenfest.

(...) Hans Pönsngen erklärte sich bereit, die Hälfte der zusätzlichen Kosten zu tragen, die durch eine Vergrößerung des Zeltes entstehen. Mit der Musikfrage wurde Herr Köbes Zimmermann betraut. Er schlug vor, die vorjährige Kölner-Kapelle und die Kapelle Lenartz [Städtisches Blasorchester Ratingen] zum diesjährigen Schützenfest herzuführen. (...)

Festgesetzt wurden dann noch die Eintrittspreise, und man war sich darüber einig, dass alle Mitwirkenden an den Festtagen freien Eintritt haben sollten.

Bereits vier Tage später, am 18. März, traf sich der Arbeitsausschuss im Restaurant „Rheinischer Hof“ auf der Oberstraße [heute Schuhhaus Deichmann] zur zweiten vorbereitenden Besprechung. Das Protokoll berichtet von einer lebhaft geführten Besprechung des Heimat- und Jubiläumsschützenfestes und vermittelt den Tatendrang der Ausschussmitglieder. Die Versammlung wurde von Herrn Büter geleitet. Auf Vorschlag von Fritz Schilling wurde Erich Eick einstimmig zum Vorsitzenden des Arbeitsausschusses gewählt.

Nicht nur die Freude an der Vorbereitung des Festes, sondern auch die Zeit drängte den Arbeitsausschuss zur dritten Besprechung, die man bereits bei der letzten auf den 15. April ins „Café Bös“ auf der Düsseldorfer Straße terminiert hatte.

Am 25. April trat der Bruderschaftsvorstand zusammen. Versammlungsort war die Gaststätte „Zum treuen Husar“ von H. W. Poensgen. Neben den Vorstandsmitgliedern und den Vertretern der Korps hatte man dazu wegen der Vorbereitungen zu den Jubiläumsschützenfestlichkeiten den Tambourmajor Köbes Zimmermann, den Schießmeister Heinz Knipp und vom Arbeitsausschuss Erich Eick, Martin Grüten sen. und Paul Kaiser eingeladen. Tagesordnungspunkte waren u. a.:

- a) Historische Gruppen im Jubiläumsschützenfestzug,
- b) Ordnung und Aufstellung dieses Zuges.

Zu Punkt a):

Nach eingehender Erörterung ging die allgemeine Auffassung dahin, dass von einer in sich geschlossenen, grösseren historischen Gruppe im Festzug abgesehen werden soll.

Zu Punkt b):

Schützenoberst Fritz Keusen gab eine von ihm gemeinsam mit den beiden anderen Staboffizieren ausgearbeitete Zugaufstellung und Zugordnung bekannt. (...) Um die Ehrengäste nicht warten zu lassen, schlug der geschäftsführende Vorstandsvorsitzende vor, die Parade sofort an den Beginn des Festzuges zu setzen und seine dementsprechende Aufstellung zu erwähnen.(...)

Zum vierten Mal trat der Arbeitsausschuss am 10. Juni zusammen. Versammlungsort war der „Düsseldorfer Hof“ auf der Düsseldorfer Straße [heute befinden sich in dem Haus die Geschäftsräume der Deutschen Bank].

Der Arbeitsausschussvorsitzende Erich Eick berichtete von seinen Verhandlungen mit drei Männergesangvereinen, von denen er die Zusage bekommen hatte, beim Heimatfest aufzutreten. Herr Fleckes vom Heimatverein dagegen berichtete von der Absage von Frl. Rehrmann, die nicht bereit war, mit dem von ihr geleiteten Volkstanzkreis beim Heimatfest aufzutreten. Dafür erklärte sich Heinz Bayer, der den Volkstanzkreis des Sauerländischen Gebirgsvereins leitete, bereit, drei oder vier Volkstänze aufzuführen. Ferner berichtete Herr Fleckes, dass der Vorschlag von Heinrich Büter, nämlich Embleme Ratinger Geschichte, von Jungen des Ratinger Gymnasiums getragen, im Festzug mitzuführen, so nicht zu realisieren sei. Jedoch wollte er sich weiter um die Durchsetzung auf andere Art und Weise bemühen.

Für den Ehrenausschuss konnte man inzwischen 72 Persönlichkeiten gewinnen.

Abschließend besprach man sich über den Rathausempfang der Ehrengäste am Schützenfest-Sonntag vor dem Festzug und deren Aufstellung zur Parade zwischen der Adler-Apotheke und dem Rathaus [heute: Kino und VHS].



Das Tambourkorps der Bruderschaft unter der Leitung von Köbes Zimmermann bei der Parade am Markt während des Schützenfestes 1959. Ganz links Bürgermeister Peter Kraft, Dritter von links der Ehrenvorsitzende Willi Werdelmann, daneben das Jungschützenkönigspaar Heinz Schumacher und Margarete Sieger

Dass die Zeit für die Vorbereitungen knapp wurde und drängte, zeigt der abschließende Passus im Protokoll:

Herr Eick macht den Herren des Hauptvorstandes den Vorschlag, dass der gesamte Hauptvorstand in aller Kürze mit dem Ausschuss eine gemeinsame Besprechung abhält. Es wären noch eine ganze Reihe von Fragen zu klären, die unbedingt mit dem Hauptvorstand besprochen werden müssen. (...)

Vor der Sommergeneralversammlung traf sich der Bruderschaftsvorstand noch einmal zu einer Sitzung beim Wirt Flammer am 25. Juni im Restaurant „Drei Könige“ an der Ecke Düsseldorfer Straße/Bechemer Straße.

Der Arbeitsausschussvorsitzende Erich Eick war dazu eingeladen. Der Ausschuss hatte seine vorbereitenden Arbeiten abgeschlossen, sodass er dem Vorstand das erarbeitete Programm und dessen Ablauf im endgültigen Zustand vorlegen konnte. Dann besprach man noch den Einsatz der Musikchöre und wurde sich dahingehend einig, dass Tambourmajor Köbes Zimmermann und Oberst Fritz Keusen das in Regie nehmen sollten. Nach der Regelung einiger Routineangelegenheiten schloss die Sitzung mit der Terminierung der Sommergeneralversammlung

auf den 19. Juli.

Die wurde einberufen in das Ferdinand-Cremer-Haus in der Angerstraße. Hauptbestandteil der Tagesordnung war die Vorstellung des vom Ausschuss erarbeiteten Festprogramms, das:

(...) zur Diskussion gestellt und auch einstimmig angenommen(...) wurde.

(...) Das lautet wie folgt:

Das Jubiläumsschützenfest wird am Freitag, den 1. 8. 58 20.00 Uhr mit dem Umzug der „Silbernen Möschen“ durch die Stadt eröffnet. Um 21.30 Uhr findet dann das Totengedenken auf dem Ehrenfriedhof statt. (...)

Am Samstag, den 2. 8. 58 ist um 17.45 Uhr Glockengeläute der St.-Peter und Pauls Kirche vorgesehen.

Die Fahnenabordnungen und die Standarte ziehen vom Bruderhaus "Pönsgen" zum Marktplatz, wo um 18.15 Uhr ein Platzkonzert stattfindet.

Zum großen Heimatfest im Festzelt werden die Heimatvereine und die Bruderschaft im geschlossenen Zug ziehen. An der Gestaltung des Heimatabends sind das Tambour-Korps der Bruderschaft, das Städt. Orchester, die Ratinger Männer-Gesangvereine und die

Tanzgruppe des Sauerländischen Gebirgsvereins beteiligt.

Unter anderem sind eine Festrede von Schützenbruder Büter und Grußworte vom Bürgermeister Kraft vorgesehen.

Der Schützen Sonntag beginnt um 5.00 Uhr mit dem Wecken. Während um 14.30 Uhr die auswärtigen Schützen und Heimat-Vereine auf der Lintorfer Str. antreten, findet im Sitzungssaal des Rathauses ein Empfang für die Mitglieder des Ehrenausschusses und die Gäste statt. Insgesamt wurden 40 Ehrengäste aus Ratingen und Umgebung eingeladen. Sie werden auch bei der Abnahme der Parade durch das Schützen[königs]paar, das Jungschützenkönigspaar und den Vorstand dabei sein. Aus diesem Grund wurde die Parade zeitlich vor den Schützenzug verlegt, der ab 15.15 Uhr durch die Straßen der Innenstadt zieht. (...) Auf dem Schützenplatz erfolgt nach dem Festzug die Begrüßung durch den Vorsitzenden der Bruderschaft, dann werden die Ehrenschüsse abgegeben. Das Vogel- und Preis-schießen der auswärtigen und einheimischen Schützen schließt sich an, dabei sollen vor allem die auswärtigen Schützen zum Schuß kommen. Für sie ist um 20.00 Uhr Preisverteilung.

Der Montag beginnt mit einem Festgottesdienst in der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Danach ziehen die Schützen geschlossen zum Festplatz, wo (...) ein Konzert mit Frühschoppen stattfindet. Ab 16.00 Uhr wird das Schiessen fortgesetzt. Mit dem Königsschuß gegen 18.30 Uhr und mit dem Königsschuß gegen 19.00 Uhr gerechnet. Mit dem Krönungsball am Dienstag klingt das Jubiläums-Schützenfest aus.

Eine erfreuliche Ergänzung des Programms ergab sich noch durch die Organisation und Spende des Schützenbruders und Gönners der Bruderschaft, Jakob Hayn, der damit das traditionelle Böllerschießen doch noch ermöglichte.

Nun konnte das Fest gebührend und ausgiebig gefeiert werden. Das dieses auch in der erwarteten Weise geschah, davon zeugt der ausführliche Jahresbericht, in dem der Ablauf bis in alle Einzelheiten

festgehalten ist. Die erfolgreichsten und sicher auch die glücklichsten waren die beiden Schützen, denen das Glück beschieden war, Königshren zu erlangen. Jubiläums - Jungschützenkönig wurde Heinz Schumacher von der Grenadier - Kompanie und Tambour im Bruderschafts-Tambour-Korps. Zu seiner Königin erwählte er Margarete Sieger. Paul Kellermann von der Wilhelm-Tell-Kompanie war der Jubiläums-Schützenkönig. Zu seiner Königin erkor er seine Schwester Johanna.

Nach den arbeitsreichen Vorbereitungen und den erlebnisreichen Feiertagen brauchte der Vorstand offensichtlich erst einmal eine Phase des Zurruhekommens und der Konsolidierung des Erlebten. So ist es erklärbar, dass der Vorstand sich erst am 14. November wieder zu einer Versammlung traf, um zu resümieren. Versammlungslokal war das Restaurant „Drei Könige“. Die Mitwirkenden im Arbeitsausschuss, die Herren Eick, Grüten sen. und Kaiser, waren eingeladen. Der Zweite Brudermeister Ernst Broden berichtete über die Einnahmen und Ausgaben zum Jubiläumsjahr. danach ergab sich ein Überschuss von DM 2394,47. Mit einem Teil davon wurde der Druck der von Heinrich Büter verfassten Geschichte der Bruderschaft finanziert.

(...) Im allgemeinen konnte festgestellt werden, daß das Schützenfest sehr gut verlaufen war, (...)



Schützenfest 1958: Der Jubiläumsschützenkönig Paul Kellermann unmittelbar nach dem Königsschuss

Am 8. Dezember versammelte sich der Vorstand ein letztes Mal im Jubiläumsjahr. Aber nur, um vorbereitende Gespräche zu führen für das kommende Jahr 1959 und zwar vornehmlich zur Vorbereitung des Titularfestes im Januar.

Im abschließenden Jahresbericht sind die bemerkenswerten Ereignisse des Jubiläumsjahres sehr präzise festgehalten.

Dankbar wegen seiner persönlichen Arbeit wird im Jahresbericht Heinrich Büter erwähnt, der die Geschichte der Bruderschaft in einer Broschüre niederschrieb und veröffentlichte.

Das letzte Jubiläumsjahr, – 1983 –, ist sicher vielen unserer Schützenbrüder noch aus eigenem Erleben in bester Erinnerung. Das, was die Protokolle aller Jahresversammlungen darüber berichten, wird viele Erinnerungen wachrufen oder den inzwischen neu hinzugekommenen Brüdern Eindrücke der Feiern des Jubiläumsjahres vermitteln.

Obwohl die Protokolle des zur Vorbereitung und Organisation der Feierlichkeiten gebildeten Festausschusses leider nicht archiviert sind, ist das Jahr so umfangreich und detailliert beschrieben, dass hier der Ablauf der Feiern des letzten Jubiläumsjahres beeindruckend wiedergegeben werden kann.

Der Bruderschaftsvorstand traf sich im beginnenden Jubeljahr zur



Jubiläumsschützenkönig Heinz Schumacher, Mitglied des Tambourkorps und der Grenadierkompanie, mit seiner Jungkönigin Margarete Sieger. Dahinter König Paul Kellermann mit seiner Königin Johanna

ersten Vorstandssitzung am 19. Januar im Café Iland, Brunostraße 1, nahe dem Markt.

Ein Besprechungspunkt u. a. waren der Abschluss und die Kostenabrechnung des Wiederaufbaues des von einem Sturm im Jahre 1981 umgelegten Schießstandes auf dem Schützenplatz. Erfreut konnte man feststellen, dass ein gesunder Überschuss zur Disposition stand und man zögerte nicht, um diesen als Grundstock zur Finanzierung der Jubiläumsfeierlichkeiten bereitzustellen.

Der Hauptmann der Johann Wilhelm von Berg-Kompanie, Paul Kürten, gab bekannt, dass er eine Jubiläumsplakette für alle Mitglieder der Bruderschaft stiften wird. Die Bändchen mit Anstecknadeln werden von der Kompanie gefertigt und gestiftet. Der Schützenkönig Martin Grüten jun. stellte noch die Frage, ob es möglich sei, im Jubiläumsjahr der Pfarrkirche St. Peter und Paul ein Buntglasfenster zum Geschenk zu machen. Josef Keusen erwiderte:

(...) die Anregung würde er gerne aufnehmen, die Ausführung sei aber nicht so einfach. Zumal ein Fenster zwischen 45 und 50.000,-

DM kostet. Nach Auffassung des 1. Vors. ist dies wohl nicht möglich. (...)

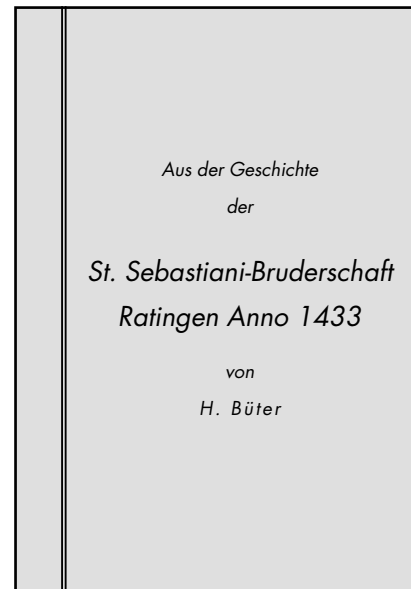
Zur Wintergeneralversammlung traf sich die Bruderschaft am 23. Januar im Pfarrsaal von St. Peter und Paul auf der Turmstraße. Traditionell ging der Versammlung das Festhochamt für die Lebenden und Verstorbenen der Bruderschaft voraus, das von Pastor Mehler zelebriert wurde. Mit dem Musikzug unter der Leitung von Jupp Jörgens voran, marschierten die Brüder zum Versammlungslokal. Der Erste Vorsitzende Karl Peters eröffnete und leitete die Versammlung. Im Verlauf der üblich abzuhandelnden Regularien bestimmten die Schützen, das Jubiläumsschützenfest wie gewohnt am ersten Wochenende im August, also vom 5. bis 9. August zu feiern.

Der Festausschussvorsitzende Josef Keusen konnte schon jetzt über die bis dahin erarbeiteten Vorbereitungen zum Jubiläums-

jahr berichten. Einzelheiten sind im Protokoll jedoch nicht festgehalten. Vermerkt ist noch, dass der Ehrenoberst Robert Heilbrunner einen Pokal gestiftet hat, der als Wanderpokal in Zukunft von den aktiven Korps ausgeschossen werden soll. Das Protokoll schließt mit den folgenden Worten:

Der 1. Vors. dankte der Versammlung für die gute Zusammenarbeit im vergangenen Jahr, dem Vors. des Festausschusses Josef Keusen für die bisher geleistete Arbeit und auch allen Vorstandsmitgliedern für ihre Arbeit. (...) Welcher Verein kann schon auf 550 Jahre zurückblicken ? (...)

Im Stadthallenrestaurant am Europaring versammelte sich der Bruderschaftsvorstand am 19. Mai. Die Protokollführung übernahm wegen Abwesenheit beider Schriftführer der Zweite Brudermeister Gerd Schlepütz. Das Jubiläumsjahr war primärer Anlass der Versammlung und Hauptbesprechungspunkt der Tagesordnung.



Wie bescheiden nahm sich die von Heinrich Büter im Jahre 1958 verfasste Festschrift zum 525-jährigen Bestehen aus: grüner Hartpapierumschlag und einige wenige Schwarz-Weiß-Fotos

Inzwischen waren zwei Veranstaltungen des Jubiläumsjahres bereits Vergangenheit, nämlich das sogenannte „Jux-Fußballspiel“



Transportbeton und mehr...

www.cemex.de

CEMEX Deutschland ist einer der größten Anbieter von Transportbeton, Zement, mineralischen Rohstoffen und Beton-Bauteilen.

CEMEX Deutschland AG
Daniel-Goldbach-Str. 25
40880 Ratingen
Te. (0180) 29 000 29*

* 6 Cent / Anruf aus dem deutschen Festnetz, ggf. abweichende Tarife aus Mobilfunknetzen

- **aaton® - leicht verdichtbare und selbstverdichtende Betone**
- **faton® - der Stahlfaserbeton**
- **füma® - Verfüllbaustoffe**
- **estritherm® - Ausgleichschichten**

- **Fix- und Fertigmörtel**
- **Fließestrich**
- **orange wanne® der dichte Keller**
- **Pumpenservice**





Die von Paul Kürten, dem Hauptmann der Johann Wilhelm von Berg-Kompanie, gestiftete Plakette zum Bruderschaftsjubiläum 1983

am 15. Mai, das zwischen den Ex-Königen der Bruderschaft und den Ex-Prinzen des Ratinger Karnevals ausgetragen wurde, und das Kinderfest am 7. des gleichen Monats.

Der Festausschussvorsitzende Josef Keusen informierte über weitere Jubiläumsveranstaltungen, für die die Vorbereitungen so gut wie abgeschlossen seien. Am 10. Mai begann schon eine Jubiläumsausstellung von Exponaten der Bruderschaft und der ihr zugehörigen Formationen in den Ratinger Banken, die bis zum 12. Juni dauern sollte. Danach sollten die Ausstellungsstücke im Stadtmuseum in einer dort zentrierten Ausstellung zu sehen sein.

Für den 15. Juni war im Stadttheater am Europaring die offizielle Geburtstagsfeier vorgesehen.

Weiter berichtete Oberst Fritz Krümmel über den vorgesehenen Ablauf des Schützenzuges, und der Zweite Vorsitzende Josef Keusen gab einen Überblick über die verpflichteten Musikformationen.

Josef Keusen berichtete, dass am 22. Oktober des Jahres ein von allen Kompanien und dem Reiterkorps gemeinsam veranstaltetes Königsfest in der Stadthalle am Europaring gefeiert wird. Dafür hatten bis dato alle Formationen bereits 960 Eintrittskarten geordert.

Noch einmal traf sich der Vorstand vor dem Schützenfest zu einer Besprechung. Das war am 23. Juni im Club - Zimmer des Stadthallen - Restaurants am Europaring. Hauptbesprechungspunkt und auch einziger neben dem Punkt Verschiedenes war das kurz bevorstehende Schützenfest.

Mit einem Rückblick auf die erfolgreiche Matinee im Ratinger Stadt - Theater am 15. Juni 1983 sprach der 1. Vorsitzende [Karl Peters] sein Bedauern darüber aus, daß viele Schützen dieser Veranstaltung fern geblieben sind. (...)

Josef Keusen berichtete, daß die [von der] Sparkasse Ratingen gestifteten Vereinsnadeln am 27. Juni 1983 in einer Presse-Konferenz vorgestellt werden soll[en]. Außerdem stiftet die Sparkasse Ratingen zum Jubiläum der Bruderschaft eine Standarte, die am Schützenfest-Samstag übergeben werden soll. (...)

Damit die Stadt auch zum Jubiläum der Bruderschaft in einem würdigen Rahmen erscheint, werden am 4. August 1983 wie Früher wieder der Wimpel durch unsere Schützenkameraden aufgehängt. (...)

Zum Stadtkönigschiessen teilte Helmut Mingers mit, daß der neue Stadtkönig einen wunderschönen Orden und einen Sachpreis erhält. (...)

Karl Peters schloß die Versammlung mit den besten Wünschen für ein gutes Gelingen der vor uns liegenden Festtage.

Die Sommergeneralversammlung wurde am 1. Juli des Jahres im

Kleinen Saal der Stadthalle abgehalten.

Karl Peters kam jetzt auf das Schützenfest 1983 zu sprechen.

Alle Mitglieder erhalten die Jubiläums-Medaille, welche von unserem Hauptmann Paul Kürten [Johann Wilhelm von Berg-Kompanie] gestiftet wurde. (...) Karl Peters bedankte sich bei Paul Kürten, der auch die Aufkleber gestiftet hat. Sein besonderer Dank galt der Sparkasse Ratingen für die Stiftung der Vereins-Nadeln. (...)

Zur Ausschmückung der Ratinger Innenstadt zum Schützenfest wurden vom Verein „City - Kauf“ Wimpel-Ketten gestiftet. Oberst Fritz Krümmel las den Programmablauf des Schützenzuges vor. Der Zweite Vorsitzende und Festausschuss-Vorsitzende Josef Keusen referierte eingehend über den Ablauf des Schützenfestes.

Nach den arbeitsintensiven Vorbereitungen und den Anstrengungen, die das Jubiläumsfest bisher gefordert hatte, nutzte nun der Vorstand die Zeit danach bis zur ersten Vorstandssitzung nach dem Schützenfest, um Erholung und Kraft zu schöpfen für die noch anstehenden Aktivitäten im zu Ende gehenden Jubiläumsjahr. Man traf sich am 5. Oktober im Restaurant „Drei Könige“ Düsseldorfer Straße/Ecke Becherner Straße.

Karl Peters hielt noch einmal Rückblick auf das gelungene große Schützenfest 1983 und bedankte sich besonders beim Chef des Festausschusses: Josef Keusen (...) Besonders hob der Chef



Die von der Sparkasse Ratingen zum Bruderschaftsjubiläum gestiftete Vereins- und Verdienstnadel



Der Schützenkönig im Jubiläumsjahr 1983, Alfred Löbber, wenige Sekunden nach dem Königsschuss auf den Schultern seiner Tell-Kameraden

den großen Jubiläums-Schützenzug heraus, in dem alle Formationen in besonders großen Anstrengungen gezeigt haben, was wahrer Schützengeist bedeutet. Die Bürger unserer Stadt und deren Gäste seien vom Auftritt unserer Bruderschaft restlos begeistert gewesen, das sich durch die riesige Zuschauerzahl ausdrückte. Am Schützenfestsonntag [Montag] wurde der Bruderschaft wieder ein würdiger, begeisterter Schützenkönig, durch einen wahren Jubiläumsschuß von Alfred Löbber beschert.

Josef Keusen besprach noch einmal den Ball der Könige.(...) das Programm steht. (...) Eckardt Franken stiftet für den Abend 450 Orchideen und die Blumen für die Königinnen.

Als der Vorstand sich am 14. Dezember im Club - Zimmer des Stadthallenrestaurants zur letzten Sitzung im Jubiläumsjahr zusammenfand, waren alle Feierlichkeiten dazu abgeschlossen, und zufrieden schaute man darauf zurück.

Karl Peters als Erster Vorsitzender der Bruderschaft leitete die Versammlung und begrüßte besonders den Jubiläumsschützenkönig Alfred Löbber, der erstmals an einer Vorstandssitzung teilnahm. Zu einer Rückschau oder Aussprache bezüglich der vergangenen Feierlichkeiten kam es während dieser

Sitzung offensichtlich nicht mehr. Jedenfalls ist in dieser Hinsicht davon im Protokoll nichts vermerkt.

Berichtet wird, dass der vom Ehrenoberst Robert Heilbrunner der Bruderschaft im Jubiläumjahr gestiftete Pokal erstmals ausgeschossen wurde. Erster Pokalsieger war Josef Hess, Hauptmann der Hubertus-Kompanie.

Abschließend zum Jubiläumsjahr verfasste der Zweite Schriftführer Paul Czarnecki einen 24-seitigen Bericht über alle Feierlichkeiten und Aktivitäten, darin sind diese detailliert und akribisch für spätere Zeiten erhalten und wiedergegeben. Hier an dieser Stelle sollen daraus die Ereignisse und Begebenheiten in kurzer und knapper Form soweit dargestellt werden, wie diese das Vorgenannte noch ergänzen und verdeutlichen können.

Erste Veranstaltung im Jubiläumsjahr war der Schützenkostüm-Ball, den die Reserve-Kompanie und die Wilhelm Tell-Kompanie gemeinsam in der Stadthalle aufzogen.

Am Samstag, den 26. März 1983 feierte man in Düsseldorf den traditionellen Ball der Könige. Mit großem Gefolge zog unsere Majestät Martin Grünen jun. und seine Königin Beate in die Düsseldorfer Stadthalle ein.

Am 27. März wurde ein Luftgewehr - Jedermann - Schießen im „Birkenhof“ auf der Bruchstraße ausgerichtet. Der Hauptmann der Hubertus-Kompanie, Josef Hess, wurde Tagesbester und gewann den Ehrenpreis der „Rheinischen Post“.

Am 17. April fand das Bruderschafts-Pokalschießen statt.

Ohne Datum ist vermerkt, dass die Jäger-Kompanie eine Schützen-Rallye veranstaltete.

Ein Kinderfest begann am 7. Mai mit Sonnenschein, musste aber wegen des heftig einsetzenden Regens abgebrochen werden.

Eine Ausstellung von Exponaten der Bruderschaft und ihrer Formationen begann am 10. Mai und dauerte bis zum 12. Juni.

Für einen Film, der in späteren Zeiten das Jubiläumsjahr dokumentieren soll, spendete die Rateringer Sparkasse DM 2500.

Am Himmelfahrtstag [ohne Datumsnennung] schossen die Ex-Könige der Bruderschaft um die Würde des Traditionskönigs. Hans Heinen, Schütze der Hubertus-Kompanie, war der glückliche Sieger.

Ebenfalls im Mai [ohne Datumsnennung] wurde das "Jux - Fußballspiel" Ex - Bruderschaftskönige gegen Ex - Karnevalsprinzen im Rateringer Stadion ausgetragen. Das Ergebnis war uninteressant, wichtig war die erspielte Spende von DM 3000 für die Unterstützung Rateringer Kinder durch das Sozialamt.

Im Juni [ohne Datumsnennung] wurde im Stadttheater am Europaring mit einer Matinee der Geburtstag der Bruderschaft in gebührendem Rahmen feierlich begangen.

Im Jahresbericht ist diesbezüglich Folgendes zu lesen:

Der große Tag war gekommen.

Im festlich geschmückten Saal des Stadttheaters konnte der Chef Karl Peters eine lange Liste von Ehrengästen begrüßen. Bürgermeister Ernst Dietrich hielt eine besondere Überraschung bereit. Er schenkte der Bruderschaft die Noten eines Marsches, der in Zukunft der Marsch der Bruderschaft sein soll.

Der Ratinger Musiker Friedrich Wilhelm Reuter schuf dieses schöne Werk.

Ganz besonders herzlich begrüßte Karl Peters den Festredner, Herrn Kurt Monschau, Vorsitzender Richter am Landgericht Düsseldorf. (...) Den musikalischen Rahmen lieferte in dieser Feierstunde der Chor 73 unter Leitung von Herrn Josef A. Waggin, sowie die Orchestergemeinschaft St. Suitbertus Ratingen unter Alfred Cohnen. Anschließend traf man sich im Foyer bei einem Glas Bier wieder ein. Hier hatten unsere Gäste auch Gelegenheit zur Gratulation.

Am 12. Juni fand das Jedermann - Schießen am Hochstand der Bruderschaft auf dem Schützenplatz statt.

Am 16. Juni eröffnete Karl Peters, der Erste Vorsitzende der Bruderschaft, die Jubiläums - Ausstellung im Ratinger Stadtmuseum.

Nach Peter Schunk von der Hubertus-Kompanie, Stadtkönig 1976,

und Helmut Mingers, Reserve-Kompanie, 1979, holte sich Hans Lumer, Erster Vorsitzender der St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf, die Würde des Stadtkönigs 1983. Stadtkönig wurde Ralf Beyert von der Schützengilde.

Das Schießen war verstummt als am folgenden Sonntagmorgen (ohne Datumsnennung) lebhaftes Treiben in der Stadt zu vernehmen war. (...) Unter den Klängen des Tambour-Corps Lintorf und der Stadtkapelle Neviges wurde die Silberne Mösch zum Generalapell auf den Marktplatz getragen.

Zum Schluss des Appells kam das kräftige Kommandowort vom Schützen-Oberst Fritz Krümmel:

„Weggetreten zum Schützenbiwak“

(...) Die Schützen und Freunde der Bruderschaft feierten fröhlich bis zum späten Nachmittag und bekamen somit schon einen kleinen Vorgeschmack auf das kommende Wochenende. (...)

Am Schützenfest-Samstag, dem 6. August, übergab der Vorstand der Sparkasse Ratingen die gestiftete Standarte an die Bruderschaft. Am gleichen Tag fand der Senioren-Kaffee statt. Jean Oberbanscheidt, Andreas Hofer-Kompanie, und Heinrich Feldbusch sorgten für Unterhaltung durch Vorträge in Ratinger Mundart und Zitherspiel. 800 Gäste hatte die Bruderschaft zu betreuen, für die die Frauen der Bruderschaft 130 Kuchen gebacken hatten.

Für die Schützenbrüder begann das große Fest mit dem Festhochamt in der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Danach eröffneten Böllerschüsse das Fest, und das Platzkonzert begann auf dem Marktplatz. Mit dem Festball im Zelt auf dem Schützenplatz endete spät in der Nacht der erste Tag des Schützenfestes.

Nach dem üblichen Wecken am frühen Sonntagmorgen durch das Lintorfer Tambour-Korps traten am Mittag rund 2800 Zugteilnehmer zum Festzug an. Darunter 26 Tambour-Korps und Musikkapellen, viele Kutschen und ca. 100 Pferde.

(...) In ihren Kutschen fuhren unsere Majestäten Martin Grüten jr. und Königin Beate sowie Jungkönig Martin Schlepütz und Jungkönigin Michaela Schmidt und auch Schülerkönig Christian Fettweis durch ihre Stadt.(...) Trotz des langen Marschweges begann man nach der Ankunft auf dem Schießplatz mit dem Schießwettbewerb. Hans Leitgab, Kapellmeister der Edelweißkapelle aus Schöder, [Steiermark/Österreich] (...) war der glückliche Schütze der die Platte [vom Gästevogel ?] herunterholte. (...) Michael Büscher von der Wilh. Tell Kompanie war es mit einem schönen Schuß gelungen, sich die Schülerkönigswürde zu sichern.

Nach der Totenehrung am Montagmorgen, anschließendem Frühstück im Schützenzelt und Mittagessen in den einzelnen Kompanie-Lokalen, begann das Schießen um die Ehren und Würden der Jubiläumskönige.

Detlev Au von der Reserve Kompanie hatte mit einem gut platzierten Schuß die Platte heruntergeholt und war neuer Jubiläumsjung-



Hubert Oberwinster, der in diesem Jahr für seine 75-jährige Mitgliedschaft in der St. Sebastiani-Bruderschaft geehrt wurde, beim Jubiläumsschützenzug 1983

schützenkönig!(...) Nun konnte man sich in aller Ruhe dem Königsvogel zu wenden, denn die Platte lag ja noch ganz tief unten auf der Stange. Viele Schützen rechneten sich noch gute Chancen aus. Die sonst sprichwörtliche Totenstille war noch nicht eingetreten, als der Aufruf für Alfred Löbbert kam. Der zielte gut und sicher und da war es auch schon geschehen. Der bekannte gute Klang des Eisens, wenn die Platte fällt, verkündete den neuen Jubiläumskönig der Bruderschaft. (...) [Alfred Löbbert von der Wilhelm Tell-Kompanie] ein strahlender fröhlicher König wurde auf den Schultern seiner Tell-Kameraden ins jubelnde Festzelt getragen.

Zum Dienstagmorgen waren ca. 200 Persönlichkeiten, Freunde und Gönner der Bruderschaft zum Gästeschießen eingeladen. Gästekönig wurde der Tiefbau-Unternehmer Bernhard Wieler. Das anschließende Heringsstipp-Essen spendete die Commerzbank. Hetti Wieler, die Frau des Gästekönigs, spendete einen Pokal, der alljährlich an den Gästekönig weitergereicht werden soll. Der Krönungsball am Dienstagabend war der würdige Abschluss eines großartigen Schützenfestes. Bürgermeister Ernst Dietrich übergab den neuen Königen die Königsorden der Stadt Ratingen. Die scheidenden Könige, Martin Grünen jun. und Martin Schlepütz, übergaben ihre Königsschilder zur Bereicherung des Bruderschaftsilbers.

Am 27. und 28. August veranstaltete das Reiter-Korps ein Jubiläums-Reitturnier im Reitstall von Schützenoberst Fritz Krümmel in Eggerscheidt, an dem ca. 300 Pferde und Reiter teilnahmen.

Am 24. und 25. September trugen 13 Mannschaften der IGDS [Interessengemeinschaft Düsseldorfer Schützenvereine] ein von der Bruderschaft organisiertes, unter der Leitung von Jürgen Heim [Andreas Hofer-Kompanie] stehendes Jugendfußball-Turnier aus. Sieger wurde die Mannschaft der Bilker Schützen. Die Jungschützen der Bruderschaft belegten den 4. Platz hinter Unterbach und Volmerswerth.



Rechts Jubiläumsschützenkönig Alfred Löbbert mit seiner Ehefrau Reinhilde als Jubiläumskönigin, links Jungschützenkönig Detlef Au mit seiner Königin Jutta Hougardy. Beide Majestäten gehörten der Tell-Kompanie an

Zeltwirt Hans Willi Poensgen lud zum Schießen um den Poensgen-Pokal ein [ohne Datumsnennung]. Pokalsieger wurde Paul Czarnecki, zu der Zeit Zweiter Schriftführer der Bruderschaft und Schütze der Grenadier-Kompanie.

Am 22. Oktober wurde der von allen Formationen organisierte Ball der Könige gemeinsam in der Stadthalle am Europaring gefeiert.

(...)Im königlich geschmückten Ballsaal der Ratinger Stadthalle trafen sich Schützen und Freunde zum Abschluß eines glanzvollen Jahres. Ein bomben Programm gemischt aus Profis aus dem Showgeschäft und eigenen Ratinger Gewächsen, ließ die Herzen der Anwesenden höher schlagen. Der Höhepunkt des Abends war der Aufmarsch aller Königspaare die mit langem Beifall bedacht wurden.

Am 19. November feierten die Ex-Könige der Bruderschaft ihr Traditionskönigsfest. Hans Heinen, Schütze der Hubertus-Kompanie, übernahm die Würde des Traditionskönigs von Hans Oster, der der Wilhelm Tell-Kompanie angehörte.

Ein Filmabend im Stadttheater [ohne Datumsnennung] war die letzte gemeinschaftlich durchgeführte Veranstaltung der Bruder-

schaft im nun zu Ende gehenden Jubiläumsjahr. Gezeigt wurde der von Volkmar Schrimpf, Reserve-Kompanie, aufgenommene Film, der das Jubiläumsjahr in Bild und Ton den Schützen noch einmal eindrucksvoll vor Augen führte.

Der letzte Schießwettbewerb fand am 11. Dezember auf der Schießanlage im „Birkenhof“ auf der Bruchstraße statt.

Den dort ausgeschossenen Max Beckmann-Pokal gewann Manfred Weber, Fahnenoffizier der Jäger-Kompanie.

Den Robert Heilbrunner-Pokal, der ebenfalls dort ausgeschossen wurde, gewann Josef Hess, Hauptmann der Hubertus-Kompanie.

Der Rückblick auf das Jubiläumsjahr, den der Zweite Schriftführer der Bruderschaft verfasst hat, schließt mit den Worten:

Nach so anstrengenden Monaten kommen wieder normale Zeiten auf uns zu. Das heißt nicht das es weniger zu tun gibt. Große Pläne sind gemacht für eine neue Schießanlage und mit der Übernahme des Rheinischen Schützentages 1985 steht uns noch allerhand bevor.

Ich wünsche unserer Bruderschaft weiterhin ein herzliches Gut - Schuß!

Helmut Pfeiffer

Dor Bessemstell om Schötzefest

„Ja, Frau, wenn ech König wede sollt. . .“

„Dann bös du Flabes et selver schold.

On dat kann ech dech jetz schon sare,
ech jonn nit met dech en dor Ware!“

„Äver Fräuke, dat well ech doch nit hoffe.“

„Ach, hür opp, du bös de halve Ziet besoffe.

Schi-ete kannste nit, dat mäckt mech kenne wies.

Du sühs jo morjens fröh schon witte Müs.“

„Äver Fräuke, ech soll nit schi-ete könne?

Ech jlöv, du deis mech dat nit jönne.

Ech schoot neulich de Vorel av,

äver janz tip-top.“

„Ja, ja, de Vorel häs du jetz em Kopp.

On schlaach dech dat mer uut em Senn,
mech krisse nit als Königin.

On hütt ovend böste fröh tu Huus,
de Huusschlütel jew ech nit eruus.“

De Pitter verlor schon dat Intresse,
denn met sinn Frau wor emmer
schon schleit Ki-esche esse.

Denn oft et neits, wenn Pitter heimwärts kohm,
sinn Frau dor Bessemstell dann nohm.

Mor huord et krake en alle Ecke,
on för de Pitter jo-ev et blaue Flecke.

Om Schötzeplatz noch halv verdrosse,
hätt he ne Flöjel afjeschosse.

Doch Schötzekönig es he nit jworde,
äver för de Flöjel kräch he ne Orde!

Die Freud wor jru-et on jru-et dor Doosch,
dröm wor dem Pitter alles Woosch.

„Hauptmann,“ riep he on diet em wenke,
„komm, lott mor dodrop eene drenke.“

Verjesse wor die Frau tu Huus,
de Pitter dronk manch Jläske uus.

Om Platz, do wu-ed et langsam stell,
et wu-ed schon Neit. . . „Dor Bessemstell“
wor sinne eenzije Jedanke,
on langsam diet he heimwärts wanke.

E-i Onjlöck kömmt nit jehn alleen,

he stolpert över sinn eejene Been.

He schängt on flucht: „Oh, Donnerkiel,
dor Bessemstell, dor Bessemstell.“

Stell on düster es et överall,
em Bosch, do sengt de Nachtijall.

De Pitter hü-ert de Vorelsang
on schleicht sech an de Wand entlang.

He wollt nix hüre, et wor em all zovöll,
de Nachtijall sang:

„Dor Bessemstell, dor Bessemstell.“

Tom Jlöck wor jrad de Huusdür opp,
dröm kunnt de Pitter och erop.

Sinn Frau hatt sech e Bettdook ömjehange,
als Leist de Pitter to empfangen –

dörch Schreck em to kuriere

van all sinn övele Maniere.

Se seit: „Ich bin bin ein Geist, hier schau!“

„Jott sei Dank,“ seit Pitter,

„ech dacht, et wör minn Frau.“

Aus dem Nachlass von **Jean Oberbanscheidt**.

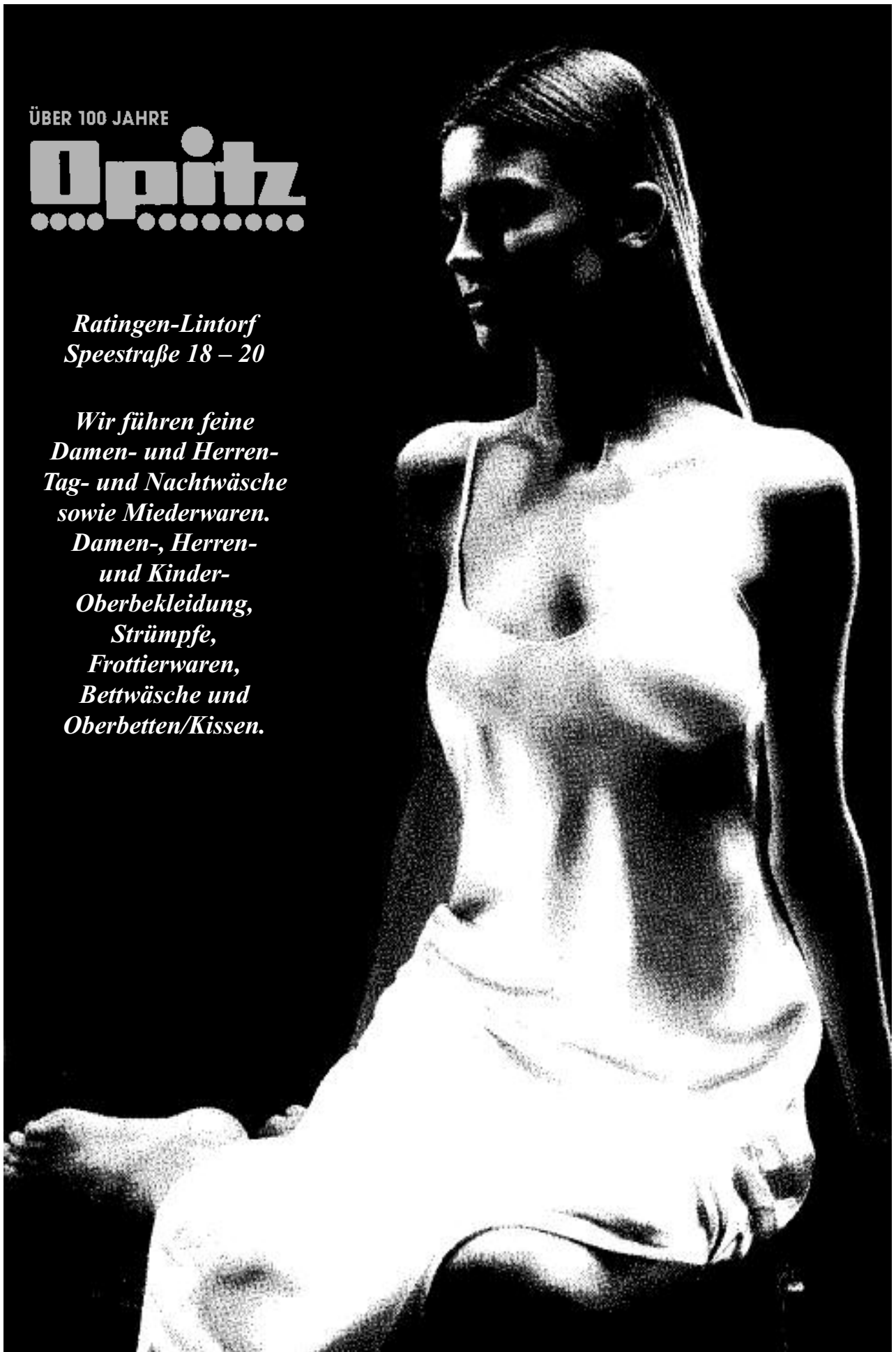
Er war 78 Jahre Mitglied der St. Sebastiani-Schützenbruderschaft Ratingen und 27 Jahre Hauptmann der Andreas-Hofer-Kompanie

ÜBER 100 JAHRE

Opitz

*Ratingen-Lintorf
Speestraße 18 – 20*

*Wir führen feine
Damen- und Herren-
Tag- und Nachtwäsche
sowie Miederwaren.
Damen-, Herren-
und Kinder-
Oberbekleidung,
Strümpfe,
Frottierwaren,
Bettwäsche und
Oberbetten/Kissen.*



Den Traum des Großvaters erfüllt sich der Enkel

Zu Anfang der 1930er-Jahre war es für die Lintorfer Bevölkerung stets eine Sensation, wenn ein Lintorfer Junge mit seinem Flugzeug über dem Ort kurvte und seine Flugkünste darbot.

Es war der Sohn des Bauern **Franz Linkholt**, der zu dieser Zeit mit seiner Familie den Spee'schen Hof im Soestfeld 100 (später August Steingen) bewirtschaftete. **Willi Linkholt** wurde am 2. Januar 1909 geboren und erwarb 1926 den Flugschein. Ab 1927 war er Pilot bei der MIVA, Missions-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft e.V. in Namibia, dem ehemaligen Südwest-Afrika. Der Oblaten-Pater **Paul Schulte** war Gründer und Leiter der MIVA.



Vor dem Rundflug: (von links) Pilot unbekannt, Fritz Nippen, Biervereiner, Willi Kaufmann, Leitender Beamter beim Amt Ratingen-Land, August Sprenger, Zigarrenvertreter, unbekannt, Willi Molitor, Schreinermeister, Otto Frohnhoff, Sohn des Schreiners Wilhelm Frohnhoff



Willi Linkholt

In Lintorf wurde es immer schon frühzeitig bekannt, wenn Willi Linkholt über den Ort flog. Wir Kinder und auch unsere Eltern standen dann draußen und bewunderten seine Kunststücke am Himmel. So überflog er einmal, als Rot-Weiß Lintorf in die Bezirksklasse aufgestiegen war, mit seinem Doppeldecker das Spielfeld und warf als Glückwunsch einen Lederfußball ab. Am Hochzeitstag seiner Schwester **Anne** mit **Peter Reinhardt** überquerte er Lintorf im Tiefflug und ließ vor dem Haus der Jungvermählten einen Blumenstrauß vom Himmel fallen.

Es ist verständlich, dass es zu dieser Zeit der Wunsch vieler junger Männer war, Pilot zu werden. Auch mein Mann hatte als junger Bursche diesen Wunsch, aber die damaligen Verhältnisse erlaubten es nicht. Als sich für ihn 1931 die Gelegenheit bot, einen Rundflug über das Ruhrgebiet und Düsseldorf zu machen, war er mit Begeisterung dabei.

Die Jahre vergingen, und am 4. Oktober 1963 wurde unser Enkel **Marcus Bruninger** geboren. Als Kind war er schon fasziniert, wenn er Flugzeuge am Himmel sah. Eines Tages sagte er zu seiner Mutter: „Mama, wenn ich groß bin, werde ich Pilot, dann fliege ich dich durch die ganze Welt.“ Da die Großeltern väterlicherseits in München wohnten, ihre Enkelkinder aber gerne bei sich hatten, schickten sie jedes Jahr für Marcus und seine Schwester Yvonne Flugtickets, und die beiden Kinder flogen ab dem 4. und 5. Lebensjahr alleine nach München. Die Flugtickets und die nötigen Unterlagen trugen sie in einer Mappe um den Hals, und so begaben sie sich in das Abenteuer. Da der kleine Marcus sich für das Flugzeug und die Tätigkeit des Piloten interessierte, bat er die Stewardess, mit ihm ins Cockpit zu gehen, um sich alles anzusehen. Der Wunsch wurde ihm erfüllt, und er konnte die Wun-

derwelt des Fliegens aus nächster Nähe betrachten.

Auch dieses Erlebnis beflügelte ihn, einmal Pilot zu werden. Schon früh verfolgte er sein Ziel, nach dem Schulabschluss besorgte er sich eine Lehrstelle auf dem Düsseldorf Flughafen, später war er Techniker bei der Lufthansa. Bei einer privaten Pilotenschule in München erwarb er die Lizenz für Verkehrspiloten. Er flog zunächst für den Burda-Verlag, seit 1995 fliegt er Firmenflugzeuge der Bertelsmann AG. Seit 2007 ist er dort Chefpilot. Mit Fleiß und Willenskraft hat sich der Enkel den Traum seines Großvaters erfüllt.

Maria Molitor



Chefpilot Marcus Bruninger

Unser erstes Radio

Willi Molitor und Willi Plogmann waren zwei Lintorfer Jungen. Beide hatten die Büscher Schule bei Hauptlehrer Heinrich Schmitz besucht, beide waren gute Rechner und beide wollten ein Handwerk erlernen. Molitor entschied sich für das Schreiner- und Zimmerhandwerk, Plogmann für den Elektriker-Beruf.



Wilhelm Plogmann
Elektromeister

Als strebsame junge Männer hatten sie das Ziel, die Meisterprüfung zu machen. Als die Meisterprüfung geschafft war, war das nächste Ziel die Selbstständigkeit. Keine gute Zeit, denn es war die Zeit der Arbeitslosigkeit zu Anfang der Dreißigerjahre.

Molitor machte sich 1930 in Lintorf auf der Duisburger Straße selbstständig und hatte über der Werkstatt auf der 1. Etage eine Möbelausstellung. Plogmann eröffnete 1935 in Lintorf auf der Speestraße im Haus von Peter Seul (jetzt Pizzeria „Milano“) auf der 1. Etage eine Ausstellung mit Elektrogeräten und Radioapparaten.

Wer hatte zu der Zeit schon ein Radio? Wir besaßen zu Hause keines, auch im Hause Molitor gab es kein Radio, das wäre ein enormer Luxus gewesen. Da beide Hand-

werksmeister häufig an Neubauten zusammen arbeiteten, verbrachten sie auch manche Freizeit zusammen, vor allem beim Schach- und Skatspiel.

Eine beliebte Zusammenkunft war der Montagmorgen. Dann trafen sich die Handwerksmeister, Architekten und Bauunternehmer zu Besprechungen. Oft waren diese Besprechungen in Angermund oder in Lintorf im Bürgershof. Dabei wurde manches Bierchen getrunken und anschließend Skat gespielt. Die Heimkunft war oft erst am Abend. Mein Mann erklärte mir, das sei nach alter Sitte der Handwerker sonntags, daher der „Blaue Montag“. Mit dem Neubeginn des Geschäftslebens im Jahre 1948 war es mit der alten Sitte des Handwerker sonntags zu Ende, nur ab und zu waren die Nachwehen zu spüren.

Da beide junge Männer ein Mädchen hatten, so nannte man das früher, schlossen sie eine Wette ab: Wer zuerst heiratet, bekommt von dem anderen zur Hochzeit

einen Radioapparat Marke NORA zum Preis von 98 Mark geschenkt.

Infolge der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage waren damals die Wohnungen knapp. Für uns ergab es sich, dass eine Wohnung direkt neben der Werkstatt frei wurde und wir im September 1934 heiraten konnten. Neben anderen Hochzeitsgeschenken bekamen wir von Willi Plogmann das versprochene Radio. Das war für uns als junges Pärchen ein besonders schönes Geschenk. Wie gut, wenn wir schon beim Frühstück die neuesten Nachrichten hören konnten und ich bei der Hausarbeit die Lieder von Paul Lincke hörte und mitsang.

Nun kam der erste Heiligabend, den wir alleine ohne unsere Familien feierten. Wir freuten uns besonders auf das angekündigte weihnachtliche Glockengeläut von bekannten Domen und Kirchen. Wir lauschten in der Stille der Heiligen Nacht dem Glockenspiel, welches das Weihnachtsfest 1934 einläutete. Für mich ein unvergessliches Erlebnis, dank Radio.

Maria Molitor



Lintorfer Handwerker beim Erntedankfest 1937: (von rechts) Fuhrmann Kaspar Laufs, Schreinermeister Paul Frohnhoff, Schreinermeister Willi Molitor, Heinrich Pastors. Ganz oben auf dem Dach: Dachdeckermeister Karl Ritterskamp

En Lengtörp Am Bande

De Bande jehüht tom Bosch on tom nördliche De-il von Lengtörp. Als ech e Kenk wohr, hatten wir e Ladewe-it (Verkäuferin), et Marieke Kienen vom Bande. Die Kienens wohnden en dem kleene Hüske op de reite Sitt. Dat Hus hatt twei Huusdüre on jehuden twei verschiedene Famillie, lenks Kienens on reits Brauns. Die Kienens hadden en Kuh, do mosst ech schon mol Melk hole. Dat wohr ne wiede Wech, en halve Stond. Te-iesch jing et üwer der Breitscheider Wech, de hieß fröher noch nit su-e, de hatt noch kenne Name. Wenn mer do irgendwo hen mosst, dann hieß et: Am dicke Schmitz, am Preuß, ane Brückeschött, ane Hegge, narm Föschter Düssel oder narm Drüje Emmer. Mer kannt och alle Lütt met Name. Vörm RWE mosst ech üwer de Bahn, oft wohren die Bajere tou, dann kohmen die Jüterzüech. Op jiedem Waggon stong de Name, wo e herkohm, dat wohr interessant för mech. Wenn et dann bimmelte, jingen die Bajere hu-ech on ech konnt über die Jleese jonn. Direkt henger de Bahn jing mer am RWE vorbeie on kohm en der Bosch. Mer konnt aver och op nem schmale Wech ane Bahn vorbeie jonn, dann kohm mer an nem Diek vorbeie. Als die Leserbahn jebout wud, su öm 1870, wohr dat en Sankkull. Jetz wohr



Der alte Posten 12 der Preußischen Staatsbahnen am Breitscheider Weg.
Der mittlere Beamte auf dem Foto trug den Namen Fink

die Kull voll Water. Hatt et jerennt, wohr die Kull bes ove hen voll. Et stong allerhand Jestrüpp drömeröm, för mech e bettche onhemlich, et wohren ken Fesche dren, aver völl Frösch. Wor ech do vorbeie, kohm ech dorch e Feil on wohr am Jru-et-Diepebru-ek. Dann mosst ech noch tien Minütte loupe, reits Feiler, lenks Bosch, dann wohr ech endlich am Bande. Reits dat Hüske, kleen on jeduckt,

ru-ede Tieschelsteen, twei Huusdüre, kleene Fenster met Sprosse on jrüne Blendläde, e Jieveldaak on ove e paar Daakzemmer. Op de anger Sitt, direkt vörm Bosch, twei schü-ene Laube, met weldem Wing bewahse, met Dösch on Bank dren. Hütt süht mer nörijens miehe en Laube, janz fröher jehuden die an jiedes Hus. E paar Meter widder, medde ane Stroot stong en Pomp, de Schwengel hatt ne Kugeljreff uut Messing, dat Rühr, wo dat Water erutkohm, wohr och uut Messing, emmer blank jeputzt. E beske widder stongen noch twei kleene Hüskes. All die Lütt mossten et Water an der Pomp hole. Jiede Samsdach mossten se sech affwessele on die Pomp blank putze. Die Pomp hatt lecker Water on ieskault. Die Lütt, die vorbeie kohmen, konnten all drenke, ohne Jeld, Fröher hatten die Lütt ken Limo oder Sprudelwater em Hus, do dronk mer et Water uut de Pomp oder uut em Pött, bellich on ju-et. Wenn ech am Bande ankohm, deit ech emmer an dat Märche vom Ru-et-käppche. Dat Kienenshüske wohr dat Huus vonne Jrußmutter, die Frau Kienen wohr die Jrußmutter, ech wohr et Ru-etkäppche met em



Das Haus An den Banden 64/66 im ursprünglichen Zustand

Körfke am Arm, on uut em Bosch luhnden der Wolf. Et wohr mähr kenne Pött do.

Die Frau Kienen wohr schon en aule Frau. Die aule Fraue sohren all ejal uut, jriese Hoore, e Knützke op em Kopp, e blau Kleed met witte Blömkes, dat jiiing bes op de Schuh. Vüre wohr dat Kleed jeknüppt, met witte Perlmutterknöpp. Dann hatten se noch ne Schütel (Schürze) öm, henge jebonge, ohne Latz, schwatte Strömp, selver jestreckt, on schwatte Schuh.

Wenn mer erenkohm, wohr lenks ne Backove, de wud noch jebrockt, ne Dösch, en Bank on en Pottbank, op de Eed ru-ede Steen, aver alles reen on ordlich. Wenn de Wech narm Bande och wiet wohr, ech ben emmer jehn dohen jejange. Manchmol jing en Freundin met, dann krechten wir vonne Motter e paar Klömpkes on die Motter seit: „Nu joht Kenger, on wenn ihr nach Kienens kommt, nit verjehte ‚Tach‘ te sare on wenn ihr fottjoht, ‚Schüss‘ te sare.“ Manchmol krechten wir vonne Frau Kienen ne Appel oder en Bihr jeschentk.

Die Lütt am Bande hatten all jet Vieh, Ferkes, en Hipp oder en Kuh on Hönner, ne jru-ete Jaade on e Erpelsfeil. Su wohen se ju-et versocht met allem. Sie hatten och en ju-ede Nohberschaft, eene wohr för de angere do, besonjisch wenn en Frau em Wochebett lo-ech oder wenn eene krank wohr. Am Bande wud mähr platt jekallt, dat wohen all aule Lengtörper.



Das Wohnhaus der Familien Johann Kienen (links) und Hubert Braun (rechts) Weihnachten 1931. Vor der linken Tür Hubert Braun jun. Vor der rechten Tür (von links): Elisabeth Braun, Günther Lauer, Hilde Lauer und Maria Braun

Et wohr Johre speeder. Am Bande wohnden och der Jupp. Der Jupp kräch en nö-ie Couch. Die Couch sollden de Trapp erop, op et Daakzemmer. Do stong aver noch e ault Cheselong. Nu mosst dat Cheselong de Trapp eraf, dobei hätt de Nohber Pitter jeholpe. Weil dat Trappehus su eng wohr, es ne Fu-et affjebro-eke, dat wohr schlemm. „Ja“, seit der Jupp, „dat Cheselong es noch von minnem Vatter, de wohr op de leserbahn on hätt tom 25. Dienstjubiläum dat Cheselong jeschentk jekritt. Dat ju-ede Stöck konnt ech doch nit fottschmiete, nee, dat konnt ech nit, dat dieht mech te wiehe. Do han ech et en der Bosch gestellt, wiet eren, dat et kenne süht. Wo de Fu-et fehlt, han ech e paar Tieschelsteen dronger jeleit. Em Suemerdach, wenn ich vom Dienst komm, nehm ech de Ziedung on en Flesch Bier on dann lech ech

mech en der Bosch op et Cheselong. Ihr jlöff nit, wie schü-en dat es. Kenne stürt mech, die Vüjel senge, üwer mech dat jröne Louf, on et es schü-en kühl em Bosch. Wenn ech fottjon, donn ech en Plane drüwer, su bliwt dat Cheselong reen on drüch. Dem Föschter han ech Bescheed jeseiht, dat dat min Cheselong wöhr, do hätte jeseiht, et wöhr ju-et su, ech sollt mähr nix en der Bosch schmiete on mähr alleen dohen jonn, domet dat Weld sin Roh hätt. On wenn et Cheselong kapott wöhr, mösst ech et widder uut em Bosch schaffe.“

Hütt steht et Cheselong nit miehe em Bosch, die zwei Laube stond och nit miehe do on die Pomp es och fott, aver schü-en es et emmer noch am Bande.

Maria Molitor

Kuschelsofas, Gästebetten, Schlafsofas – alles in einem und für alle Gelegenheiten.

Ein Angebot, das Sie nicht verschlafen sollten:

Quint von Brühl

in 4 Farben ab € 1.095,-

alles in einem
Kuschelsofa
Lüftung
Gästebett
die vollstän-
digen
ein-
gültig
jeden Tag
erhältlich
kannst
bestenfalls
jeden
Tag
erhalten
einige
Angebote
sind
rotzahnberg
sich
bestenfalls
jeden Tag
erhalten

Zimmer Frei!

molitors
Haus für Einrichtungen
Hans-Böckler-Str. 8
40878 Ratingen
Tel: 02102 / 389340
Mo-Fr 10 - 19 Uhr
Sa 10 - 18 Uhr
www.molitors.de

brühl

molitors Haus für Einrichtungen

Ein Zeitabschnitt aus meiner Schulzeit

Am 3. Juli 1943 erging die amtliche Mitteilung an die Schulleiter, dass der Schulunterricht an den Schulen im Duisburger Süden nach den Ferien nicht wieder aufgenommen würde. Den Eltern wurde geraten, ihre Kinder mit der Kinderlandverschickung (KLV) in kriegssichere Gebiete zu entsenden. So fuhr ein Transport der katholischen Volksschule an der Großenbaumer Allee am 13. August 1943 nach Leutkirch und Umgebung. Ein zweiter Kindertransport wurde am 18. August 1943 nach Isny entsandt, beide Orte befinden sich im Allgäu, in Württemberg.

Weit über die Hälfte der Schulkinder an unserer Schule wurde nicht von ihren Eltern verschickt. Auch ich war unter den Daheimgebliebenen. In den Nachbarorten, die nicht zum Duisburger Schulbezirk gehörten, wurde nach den Sommerferien weiter unterrichtet, so auch in Lintorf. Meine Eltern bemühten sich mit Erfolg, dass ich dort in die Schule aufgenommen wurde. Nach den großen Ferien fuhren wir zu Viert mit dem Fahrrad nach Lintorf zur Büscher Schule oder Katholischen Volksschule II an der Duisburger Straße.

Es waren: Marlis Theisen, heute Bürvenich, Heinz Mauermann, Rolf Benning und ich.

Nach 50-jährigem Bestehen der Schule am 6. Juli 1952 wurde sie nach dem Namen des Heimatforschers Heinrich Schmitz benannt. Der damalige Schulleiter war Franz Mendorf, unsere Klassenlehrerin Katharina Kaiser.

Wir waren damals im 5. Schuljahr. Voraussetzung zur Aufnahme in die Lintorfer Schule war, dass wir bei Gastfamilien im Ort gemeldet waren. Ich war bei der Familie Gustav Breuer, Am Diepebrock Nr. 2, gemeldet. Zur Schule, ob Regen, Kälte, Eis oder Schnee, fuhren wir mit dem Fahrrad. Morgens um 7.30 Uhr ab Großenbaum über den Reiserweg bis nach Rahm zum Zubringer (heute B 288 bzw. A 524) und weiter über den Zubringer nach Lintorf. Die B 288 war 1943 schon gebaut, konnte aber von Kraftfahrzeugen nicht befahren werden. Vor den Brückenauffahrten in Rahm und in Lintorf war die Fahrbahn durch quer ausgeschachtete Gräben blockiert. Der Schulweg war nicht ungefährlich, da Fliegerangriffe tagsüber immer häufiger vorkamen.



Die Lehrer der „Böscher Scholl“ im Jahre 1924. Von links nach rechts: Franz Mendorf, Katharina Kaisers und Hauptlehrer Heinrich Schmitz

Wenn Fliegeralarm während der Schulzeit kam, musste die Schule geräumt werden. Alle Kinder wurden nach Hause geschickt, bis der Alarm vorüber war. Wir Kinder aus Großenbaum wurden zu unseren Gastfamilien geschickt. In unserer Klasse war Rudi Borchmeyer, er war der Sohn des staatlichen Revier-Försters. Die Familie bewohnte in Lintorf an der Duisburger Straße 169 das Forsthaus. Rudi nahm uns während des Fliegeralarms oder nach der Schule mit nach Hause. Hinter dem Forsthaus, das mit zwei hohen Kastanienbäumen geschmückt war, stand eine Scheune, die mit Heu und Stroh gefüllt war. Dort konnten wir uns so richtig austoben. Es machte immer wieder Spaß, von den oberen Leitersprossen ins Heu oder Stroh zu springen. Die Schulzeit in Lintorf dauerte ein Jahr, bis auch diese Schule wegen Kriegseinwirkungen geschlossen wurde. Auf Anordnung des Regierungspräsidenten wurden am 7. Oktober 1944 alle Schulen geschlossen.



Die „Büscher Schule“ (Katholische Volksschule II) in den 1950er-Jahren. Zum 50-jährigen Bestehen im Jahre 1952 erhielt sie den Namen „Heinrich-Schmitz-Schule“

Fritz Rolauffs

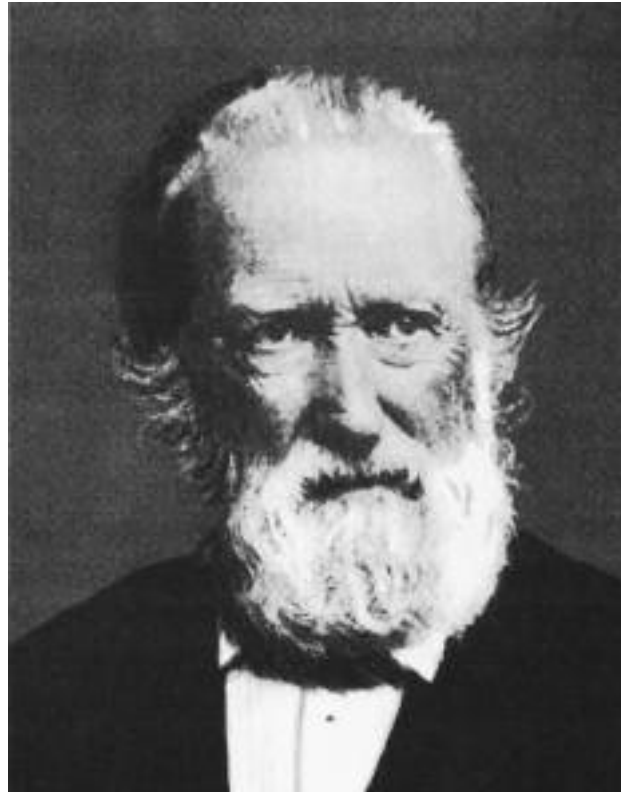
Theodor Storm

* 14. September 1817

Husum

† 4. Juli 1888

Hademarschen



Geflüster der Nacht

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
Ich fühl's, es will sich was verkünden
Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
Die unterwegs verwehet sind?
Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
Das emsig drängt sich anzusagen?



Vor 75 Jahren: Machtergreifung der NSDAP in Ratingen

Am 30. Januar 1933, dem Tag der Machtergreifung der Nationalsozialisten, zeigten auch manche Ratinger Bürgerinnen und Bürger ganz unverhohlen ihre Freude darüber. Männer in SA-Uniform marschierten stolz in geschlossenem Zug die Oberstraße auf und ab, selbst wenn sie nur ein kleines Grüppchen waren. Die Aufzüge wurden zwar durch „lebhaftes Zwischenrufe Andersdenkender“ gestört, wie es die Ratinger Zeitung berichtete, aber der Aufstieg der „braunen Machthaber“ war nun nirgendwo mehr zu verhindern.

Die Anzahl der Wähler der NSDAP war in Ratingen bei der Reichstagswahl 1932 noch eher gering gewesen: 21,7% hatten sich – gegenüber reichsweit 37,7% – für diese Partei ausgesprochen. Das katholische Zentrum hatte in Ratingen etwa 30% erreicht, die Linksparteien SPD und KPD (= Kommunisten) zusammen rund 40%.

Doch als am 30. Januar 1933 Reichspräsident von Hindenburg in Berlin Adolf Hitler, den Führer der stärksten Reichstagsfraktion, zum Reichskanzler ernannte, war der Untergang der Demokratie besiegelt.

Am 31. Januar 1933 wurden der Reichstag, der preußische Landtag und alle Stadtparlamente aufgelöst, um Neuwahlen durchzu-



Ratsherr der NSDAP



Die Aula des früheren Lehrerseminars (heute Anne-Frank-Schule) war in den 1930-er Jahren Ratingens Festsaal

führen, die nichts anderes mehr sein sollten als eine Akklamation für die neuen Machthaber.

Die Reichstagswahlen vom 5. März 1933 waren schon von massivem Terror und Einschüchterungen begleitet worden. Die NSDAP erreichte dabei etwa 47%.

Eine Woche später fanden in Ratingen die Kommunal- und Kreistagswahlen statt. Hier wurde die NSDAP stärkste Fraktion, sie hatte 11 der 28 Sitze im neuen Stadtrat. Der Ordnungsblock, die nationalkonservativ Gesinnten, erhielten 3 Sitze, das Zentrum bekam 8 Sitze, die SPD 2 und die KPD 4. Der Ordnungsblock trat im Mai 1933 geschlossen zur NSDAP über.

Wie schon zuvor bei der Reichstagswahl, lässt sich auch hier nicht mehr von freien Wahlen sprechen. Im Vorfeld hatte es von Seiten der Nazis massive Einschüchterungen vor allem der linken Kandidaten gegeben.

Es waren noch vier kommunistische Abgeordnete gewählt worden, die aber nicht zur Ausübung ihrer Mandate zugelassen wurden. Zwei waren im Vorfeld bereits geflohen und untergetaucht, zwei hatte man kurz nach der Wahl verhaftet.

Die beiden sozialdemokratischen Abgeordneten Peter (Harry) Kraft und August Wendel gingen als gewählte Volksvertreter noch zu der ersten Sitzung der Stadtverordne-

ten-Versammlung. Diese fand am 2. April 1933 in der Aula der heutigen Anne-Frank-Schule statt, die damals auch als städtischer Festsaal genutzt wurde. Es ist über diese Sitzung eine ausführliche Schilderung überliefert, die in der Ratinger Zeitung veröffentlicht wurde.

Die Aula war bis auf den letzten Platz besetzt und mit Fahnen und Grüngirlanden geschmückt. „Man sah die alten Reichsfarben, die Hakenkreuz-Flagge, die Landesfarben und die Ratinger Stadtfarben“, heißt es in dem Bericht, und weiter:

„Kurz vor 5 Uhr marschierten SA- und SS-Leute mit der Hakenkreuzfahne in den Sitzungssaal und nahmen auf dem Podium Aufstellung. Es folgten die 11 Mitglieder der nationalsozialistischen Fraktion, sämtlich in Uniform. Weitere SA- und SS-Leute sowie Mitglieder des Stahlhelm nahmen im Saal Platz.“

Zu Beginn der Sitzung spielte ein Streichquartett des städtischen Orchesters ein Musikstück und das Deutschlandlied.

Durch das gemeinsame Singen des Horst-Wessel-Liedes habe man der „Ergriffenheit und vaterländischen Begeisterung Ausdruck gegeben“.

Dem bisher amtierenden Bürgermeister Max Scheiff, der dem Zentrum angehörte, wurde in dieser

Ratssitzung per geheimer Abstimmung das Vertrauen entzogen, er war damit seines Amtes enthoben.

Die beiden Sozialdemokraten, die Ratsherren Peter Kraft und August Wendel, wurden, als sie das Wort ergreifen wollten, durch SS-Leute aus dem Saal geführt und inhaftiert (sogenannte „Schutzhaft“).

Der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, Dr. Schnurbusch, stellte als Hauptredner heraus, dass die Bürgerschaft für „marxistische Niederträchtigkeit, Verlogenheit und Korruption“ die Quittung erteilt habe und die Ratinger Bevölkerung von diesem Übel nun befreit werde. „Eigenbrötler, Abseitsstehende und solche, die insgeheim gegen die Bewegung arbeiten“, würden in Zukunft als Gegner angesehen.

„Wer nicht für uns ist, ist gegen uns, und wer gegen uns ist, den werden wir vernichten. Wir werden es in Zukunft nicht mehr dulden, daß im Ratinger Stadtparlament noch einmal ein Marxist spricht.“

Beschlossen wurde weiter, dass für die Ratsherren keine Sitzungsgelder mehr gezahlt würden.



Aufmarsch der SA vor dem Bürgerhaus am Markt

Es folgte die Umbenennung von Straßen: Oberstraße in Adolf-Hitler-Straße, Düsseldorfer Straße in Hindenburgstraße, Bahnstraße in Horst-Wessel-Straße und Friedrich-Ebert-Straße in Kurze Straße.

Am 24. März 1933 wurde das Ermächtigungsgesetz erlassen. Unter dem Deckmantel der formalen Legalität und Verfassungskonformität konnte Hitler mit seiner

Gefolgschaft nun schalten und walten, wie er wollte. Die KPD und die SPD wurden bis Juni 1933 aufgelöst und verboten, das Zentrum in Ratingen als letzte Partei am 5. Juli 1933.

Drohungen, Einschüchterungen, Verhaftungen Andersdenkender, Ausgrenzung und Deportation der Juden und der Krieg folgten.

Dr. Erika Münster-Schröer

Gemeinsam stark!



Wir fördern Gemeinschaft

Wir liefern mehr als Strom, Gas, Wärme oder Wasser: Wir übernehmen Verantwortung für Ratingen. Als verlässlicher Partner für Ratinger Vereine und Organisationen unterstützen wir gerne deren Arbeit vor Ort. Wir sorgen für Wärme im sozialen Miteinander. Damit Sie und Ihre Kinder sich in Ratingen wohlfühlen können. Ihre Stadtwerke Ratingen investieren in die Zukunft unserer Stadt.

**Stadtwerke
Ratingen**
die Energiedienstleister

Stadtwerke Ratingen GmbH
Sandstraße 36, 40878 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 485-0

www.stadtwerke-ratingen.de

„Wo man Bücher verbrennt, verbrennt man auch Menschen“

(Heinrich Heine)

Zur Erinnerung an die Bücherverbrennung vor 75 Jahren

Zwischen dem 1. April (in Wuppertal-Barmen) und dem 9. Oktober 1933 brannten auf zentralen Plätzen in vielen deutschen Städten die Bücher von jüdischen Schriftstellern, von Pazifisten, Kommunisten, Sozialisten. Darunter waren Werke von Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Sigmund Freud, Erich Kästner, Heinrich Mann, Erich-Maria Remarque, Kurt Tucholsky, Stefan Zweig und Heinrich Heine.

In Düsseldorf fand die Verbrennung am 11. April am Planetarium, der heutigen Tonhalle, statt, und in Essen am 21. Juni mitten in der Innenstadt auf dem Gerlingplatz. Am 17. April 1933 brannten vor der Kölner Universität die Scheiterhaufen.

Die Bücherverbrennungen waren von langer Hand vorbereitet worden. Nicht nur die neuen Machthaber der NSDAP, auch viele Professoren und Studenten beteiligten sich an den Aktionen. Viele Bibliothekare halfen mit der

Erstellung von Listen missliebiger Autoren kräftig nach.

Als vermutlich einziger der verfeindeten Autoren war Erich Kästner bei der Verbrennung seiner Werke am 10. Mai 1933 auf dem Opernplatz in Berlin anwesend – als anonymen Zuschauer unter 70.000 Beteiligten.

In den folgenden Jahren brannten auch in kleinen Städten und Dörfern noch die Bücher-Scheiterhaufen. 1938 wurden mancherorts die Bücher jüdischer Gemeinden verbrannt.

In Ratingen gab es keine öffentliche Bücherverbrennung. Doch wurde die Bücherei am 1. August 1933 geschlossen. Zum einen waren die finanziellen Mittel zuvor schon auf Null gesetzt worden, so dass seit 1930 keine neuen Bücher mehr gekauft werden konnten. Zum anderen war es eine willkommene Gelegenheit für die neuen Machthaber, nun nationalsozialistische Literatur anzuschaffen.

1935 schließlich war die Stadtbücherei „gesäubert“ und konnte im Erdgeschoss des Rathauses (heute das Gebäude der Volkshochschule) wieder eröffnet werden. Dabei entfernten die neuen Herren im Rathaus die nichtgenehmigten Werke „und ergänzten die Sammlung durch zahlreiches neues nationalsozialistisches Schriftgut“, wie die Ratinger Zeitung berichtete.

Die ausgesonderten Bücher der Stadtbücherei wurden in der Heizung des Rathauses verbrannt.

Neben der Sicherung des nationalsozialistischen Buchbestandes wurden zusätzlich über die Büchereien Kampagnen zur Verbreitung des NS-Gedankenguts abgehalten. Wie andere Bibliotheken Niederbergs nahm auch die Ratinger Bücherei an der alljährlich durchgeführten „Woche des deutschen Buches“ teil. Von Presseveröffentlichungen begleitet, sollten diese auf die Funktion der Volksbücherei als nationalsozialistischer Schulungsstätte aufmerksam machen. Verantwortlich für die Themenstellungen der Bücherwochen war Reichspropagandaminister Dr. Goebbels.

Die Lesekampagnen zeigten Wirkung. Die Zahl der Leserinnen und Leser stieg auch in Ratingen kräftig an. 1941 musste deshalb die Bücherei in größere Räume an der Bahnstraße (damals Horst-Wessel-Straße) umziehen.

Erst mit der Wiedererrichtung der Demokratie im Jahr 1945 konnte es einen Neuanfang auch für die Bibliothek geben.

Viele derjenigen Schriftsteller, deren Werke verbrannt und zensiert worden waren, gerieten in bis heute andauernde Vergessenheit. Viele von ihnen haben das „Dritte Reich“ nicht überlebt.



Stadtbücherei mit Hitlerbüste

Dr. Erika Münster-Schröer



Die Spanner und Greifer von Tünkers halten Produkte, die in Serie hergestellt werden – weltweit. Als Familienunternehmen halten wir außerdem seit 1962 am Standort Ratingen fest und sichern Arbeitsplätze für die Region. Technologieführerschaft – made in Ratingen: www.tuenkers.de



TÜNKERS®
Erfindergeist serienmäßig.

Tünkers hält.

Ratingen
Kreis Mettmann



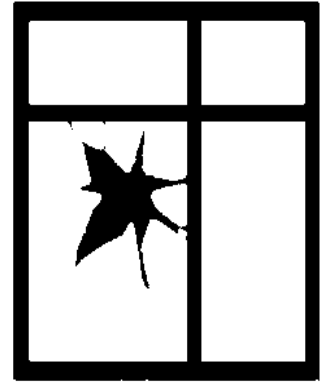
GLASEREI PETRIKOWSKI

Inh. Jörg Petrikowski

● Reparatur- und Neuverglasung

- Ganzglastüren
- Spiegel
- Bildeinrahmungen
- Tischplatten
- Ganzglasduschen

Lintorfer Straße 30 · 40878 Ratingen · Telefon 0 21 02 / 2 65 64
Fax 0 21 02 / 2 29 88 · glaserei.petrikowski@t-online.de



Medizinische Fußpflege Bettina Hellhammer Podologin + Krankenschwester



Am Waldrand 12
40882 Ratingen
Telefon 0 21 02/70 87 98
Fax 0 21 02/70 87 99

Termine nach Vereinbarung

VOM BOVERT GmbH

- ▼ 3D-Badplanung
- ▼ Solartechnik
- ▼ Heizung, Öl + Gas
- ▼ Sanitär
- ▼ Brennwerttechnik
- ▼ Komplett-Bäder

Rosenstraße 23 · 40882 Ratingen
Tel. ☎ 0 21 02 / 84 65 58 · Fax 0 21 02 / 84 62 27
<http://www.vombovert.com>

24-Stunden-Notdienst

Die Teamwerker



Michael Brüster Elektromeister

Licht-, Kraft- und Industrie-Anlagen
Reparaturen aller Art

40880 Ratingen · Am Söttgen 9a
Tel. + Fax: 0 21 02 / 47 57 62

Ihr Umzugspartner in Ratingen

Seit 1965 **Schmidt Umzüge**

Nah/Fern, International, Privat- und Büroumzüge,
Außenaufzug, Verpackung, Durchführung
aller Montagearbeiten u.a. auch
kompl. Küchenmontagen,
Handwerkerservice, Kabinenlagerung



Halskestraße 5 · 40880 Ratingen · Tel. (0 21 02) 47 03 96
Fax (0 21 02) 47 30 05 · info@schmidtumzuege.de

Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren

Bastelbedarf · Büropapiere · Geschenkartikel

40878 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24
Telefon (0 21 02) 2 30 81
Telefax (0 21 02) 9 13 86 9

Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 35
Telefon (0 21 02) 3 43 38
Telefax (0 21 02) 8 93 8 13

Soziale Situation und Lebensläufe Ratinger Juden nach 1900

(1. Teil)

Einführung

Die Kenntnisse über das Leben der Juden in Ratingen vor und in der Zeit des Nationalsozialismus sind trotz der einen oder anderen Aktion wie der Verlegung von sogenannten „Stolpersteinen“ an vier ehemaligen jüdischen Wohnungen 2005 insgesamt gering. Vor allem fehlt es ungeachtet etlicher Veröffentlichungen an der konkreten Anschauung über die Lebensbedingungen, über die Verteilung der Wohnungen und Geschäfte und über berufliche Tätigkeiten. So erscheint der Versuch naheliegend, den Kreis der früheren jüdischen Bürger im Einzelnen zu erschließen und dem Leben und Schicksal der betroffenen Familien und Einzelpersonen nachzugehen.

Als wichtige Hilfsmittel hierfür stehen einmal die alten Ratinger Adressbücher (von 1900, 1902, 1903, 1909, 1914, 1925, 1931 und 1936) zur Verfügung, die freilich die Namen der Angehörigen, der Ehefrauen und Kinder nicht mit anführen. In der Regel enthält ein Adressbuch neben einem alphabetisch gegliederten Verzeichnis der Einwohner („Haushaltsvorstände“) und Firmen in einem zweiten nach Straßen geordneten Teil die Namen der Anwohner, aufgeführt nach Mietparteien, wobei in den Jahrgängen 1902 (teilweise), 1925, 1931 und 1936 auch die der Hauseigentümer auftauchen. Zur Identifizierung von Verwandten wurden gelegentlich auch Düsseldorf Adressbücher zurate gezogen. – Weiter von Bedeutung sind die oft recht unterschiedlich platzierten Geschäftsanzeigen, jeweils ergänzt durch ein eigenes „Berufs- und Gewerbeverzeichnis.“ Ab 1909 erfassen die Adressbücher in einem besonderen Teil auch die Einwohner der Bürgermeisterei Eckamp mit den Einzelgemeinden Eckamp, Eggerscheidt, Hösel, Homburg, Bracht und Bellscheidt und das damals zur Bürgermeisterei Angermund gehörende Lintorf.

Ferner stehen für 1897/98 und die Zeit von 1905 bis 1919 als weitere Quelle die von der Stadt beaufsichtigten jüdischen Steuerlisten zur Verfügung. Die dort aufgeführten Zahlungen der jüdischen Geschäfte und Einzelpersonen an die Kultusgemeinde bieten wichtige Informationen über die finanziellen Verhältnisse der Betroffenen. Angeführt sind freilich nur die zur Steuerzahlung Veranlagten.

Des Weiteren liefert die seit 1872 regelmäßig erscheinende „Ratinger Zeitung“ (RZ) manche wertvollen Nachrichten. So enthalten z.B. die Anzeigen über Hochzeiten, Geburten und über Todesfälle, welche letztere die trauernden Hinterbliebenen z.T. namentlich benennen, einen Einblick in familiäre Zusammenhänge. Wie bei den Adressbüchern erleichtert die im Stadtarchiv vorhandene Vielzahl der Zeitungsjahrgänge eine kontinuierlichere Betrachtung über die einzelne Generation hinweg.

Die um 1885 eingeführte sogenannte Alte Einwohnerkartei weist für die NS-Zeit gerade bezüglich der jüdischen Bürger große Lücken auf; denn in Verbindung mit einer zunehmenden Zahl administrativer Maßnahmen im Rahmen der Verfolgungen verschwanden, neben vermutlich bewusster Beseitigung, z.B. durch die Weitergabe an fremde Dienststellen und Ämter, mancherlei Unterlagen. Auch die Wiedergutmachung nach 1945 hinterließ in den Akten ihre Spuren, so dass für diesen Zeitraum mancherlei persönliche Daten fehlen. Darum sei dem städtischen Standesamt an dieser Stelle besonders gedankt, das aus erhalten gebliebenen Altakten wertvolle sonstige nicht mehr zugängliche Nachrichten beisteuerte. – Weitere Angaben finden sich außer in mancherlei Materialien des Ratinger Stadtarchivs in den schon länger bekannten Gestapo- und den Wiedergutmachungsakten im Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf. Seit etwa dem Herbst 2004 ist zudem das jüdische Zen-

tralarchiv über NS-Verbrechen Yad Vashem in Jerusalem über das Internet direkt zugänglich: The Central Database of Shoah Victims' Names (www.yadvashem.org). - Ihm verbunden ist das „Gedenkbuch – Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 – 1945.“ (www.bundesarchiv.de).¹⁾

Trotzdem kann diese Untersuchung aus den oben genannten Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

1. Entwicklungstendenzen und Probleme um 1900

Nach dem ersten Auftreten der Juden in Ratingen 1592 bedeuteten der Erwerb eines eigenen Friedhofs an der heutigen Angerstraße 1783 und der Bau der Synagoge 1817 wichtige Schritte beim Ausbau der jüdischen Gemeinschaft. Bis dahin hatten sich die Ratinger Juden mit einem bescheidenen Betraum an der Lintorfer Straße 8 zufrieden geben müssen. Die neue Synagoge wurde mit Zustimmung des Rates an der Becherner Straße unweit des Marktplatzes errichtet und hatte darum gewissen auch repräsentativen Ansprüchen zu genügen. Eine weitere Aufwertung brachte das preußische Emanzipationsgesetz vom 23. 7. 1847, demzufolge die Zugehörigkeit zu einer Synagogengemeinde den Mitgliedern die Zuerkennung des preußischen Staatsbürgerrechts sicherte. Mit ihrer geringen Mitgliederzahl bildete die Ratinger Synagoge keine selbstständige Gemeinde, sondern war eine Filialgemeinde der Synagogengemein-

1) Zur Literatur vgl. Erika Münster, Juden in Ratingen. Eine Dokumentation. Ratingen 1996. - Hermann Tapken, Ratingen von 1933 bis 1945. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg (Dokumentation). Ratingen 1990, S. 308 – 333. - Ratingen – Geschichte 1780 bis 1975, „Stadtgeschichte“, Essen 2000, S. 277- 283.



Die Ratinger Synagoge an der Becherner Straße um 1933

de Düsseldorf und unterstand weitgehend den Weisungen des dortigen Vorstandes. Doch wählten die Mitglieder im sogenannten Nebenort Ratingen alle drei Jahre einen „Vorstandsbeauftragten“ und dessen Stellvertreter.²⁾

Zur Erleichterung der Teilnahme am religiösen Leben und zur Förderung ihrer Geschäfte siedelten sich Juden traditionell in den Innenstädten an. Eine Anfrage der Düsseldorfer Regierung erbrachte, dass 1853 in Ratingen 16 jüdische Familien mit insgesamt 73 Personen lebten (vgl. Liste abgedruckt bei Münster, Juden in Ratingen, S. 19f.). Das „Adress-Buch vom Regierungs-Bezirk Düsseldorf“ von 1861, in dem Ratingen mit nur drei Seiten (S. 37 – 39) vertreten war, enthält etliche Angaben zu den beruflichen Tätigkeiten: Die Familien Andreas Levy und Jacob Levy senior betrieben an der Oberstraße je eine Metzgerei und Jacob dazu einen Gewürzhandel, ein weiterer Jacob Levy an der Lintorfer Straße eine Viehhandlung. Hermann Waller hatte an der Oberstraße, heute Domizil der „Suitbertusstuben“, eine Pferdehandlung, und Abraham Paffrath führte an der Becherner Straße eine Metzgerei.

Weitere Informationen liefert das wiederum nicht auf Vollständigkeit bedachte „Adress – Buch der Kreise Düsseldorf (Land) u. Mettmann“ von 1880. Danach gab es an der Lintorfer Straße den Viehhändler Hermann Anschel und – ohne die Nennung einer Geschäftsadresse – den Metzger

Alex Cohn, dazu am Markt den Metzger und Viehhändler Philipp Löwenthal. Neben Philipp hatte Moses Löwenthal ein Geschäft für landwirtschaftliche Produkte, für „Colonialwaaren“ und Tabak.

Neu als Familienname gegenüber der Liste von 1853 war 1880 nur der auch von Kettwig vor der Brücke her bekannte Name Anschel, der erwähnte Viehhändler Hermann Anschel von der Lintorfer Straße. In einer Kleinanzeige teilte dieser am 9. Juli 1881 in der RZ mit: „Den Ratinger Bürgern zur Anzeige, dass ich mit Hartstein nicht mehr in Comp. schlachte.“ – Theodor Hartstein aus Benrath, nicht wie Anschel Jude, hatte auf dem in Ratingen schwierigen Geschäftsfeld als „Rinds- und Schweinemetzger“ mit Anschel zusammengearbeitet, was nun sein Ende gefunden hatte. 1893 verzog Hartstein mit seinem Geschäft von der Oberstraße zur Düsseldorfer Straße 19 (RZ 4.11.1893). Hermann Anschel versuchte dagegen – der genauere Zeitpunkt des Wegzuges ist unbekannt – sein Glück in Düsseldorf.

Bis zum Jahre 1900, aus dem erstmals ein um Vollständigkeit bemühtes Adressbuch speziell für Ratingen vorliegt, hatte sich die Zahl der Juden stark verringert. Neun der 1853 aufgeführten dreizehn verschiedenen Familiennamen waren inzwischen nicht mehr anzutreffen. Von der Familie Moses Löwenthal lebte zudem nur noch die Witwe, Helene Löwenthal, die nach dem Tod ihres Ehemannes in dem Geschäft am

Markt inzwischen den Verkauf von Textilien betrieb (RZ 4.7.1896), mit ihrer Tochter Sara. Frau Löwenthal starb im Juli 1905 an einem Gehirnschlag, die Tochter verzog einige Monate später nach Dortmund. (RZ 29.7. und 2.8.1905; EK). – 1912 verließ der Metzger Bernhard Cahn die Becherner Straße in Richtung Kettwig vor der Brücke, so dass von der alten jüdischen Einwohnerschaft von 1853 insgesamt nur noch die Familie Waller und die in zwei Zweige aufgeteilte Familie Levy übrig blieben.

Wesentlich mit beigetragen zu dieser offensichtlichen Abwanderung über Jahrzehnte hin hatten unzureichende wirtschaftliche Möglichkeiten. Nach den Angaben der Adressbücher gab es in Ratingen nach 1860 z.B. acht jüdische Viehhändler und Schlachter, oft in Doppelfunktion, was eine starke Überbesetzung bedeutete. 1895 tauchte an der Hochstraße 26 ein weiterer Metzger, Samson Simons, auf, der aber laut Adressbuch bis zum Jahre 1900 Ratingen schon wieder verlassen hatte. Seine 1895 in Ratingen geborene Tochter Selma befand sich später unter den Holocaustopfern (s.u.). Nur Josef Levy von der Oberstraße 42 hielt mit seinen Söhnen Samuel und zeitweise auch Eduard neben dem Viehhandel noch weiter am Fleischerhandwerk fest.

Von größerer Bedeutung als die geschäftlichen Probleme innerhalb der Stadt waren vermutlich aber verlockende Impulse von außen. Die schnell wachsenden Industrie- und Großstädte übten mit ihren neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten eine starke Anziehungskraft auf Juden aus. Oft verfolgt oder benachteiligt, hatten diese einen wachen Sinn für die Wahrnehmung neuer wirtschaftlicher und sozialer Möglichkeiten entwickelt. Da die zukunftsweisenden wirtschaftlichen Entwicklungen sich mit der Industrialisierung in die Großstädte verlagerten, bewegte sich ein breiter Strom jüdischer Zuwanderer vom Lande und aus den Kleinstädten dorthin. Dieser

2) Vgl. Bastian Fleermann, „sahen uns genöthigt, ein Zimmer zu miethen“. Die Verhandlungen über den Bau der Synagoge in Ratingen 1816/1817. Die Quecke 75/ 2005, S. 205 – 209.

Prozess der Abwanderung hatte sich seit der Reichsgründung 1871 beschleunigt. 1933 lebten 54,5 Prozent aller 499.000 deutschen Juden in zehn Großstädten, 160.000, fast ein Drittel, allein in Berlin. Weniger als ein Fünftel wohnte noch in Orten unter 20.000 Einwohnern wie Ratingen.³⁾

Zu den genannten Viehhandlungen von Waller und Levy kamen nach 1890 mehrere von jüdischen Zuwanderern neu betriebene Geschäfte für Haushaltswaren und Textilien: das „Rheinische Warenhaus“ von C. Schmidt und Co., Inhaber Cäsar Schmidt und später Hermann Mosbach, Oberstraße 13, der „Haushaltungsbazar“ von Max Hirsch, Oberstraße 21 (neben den heutigen Suitbertusstuben) und später „Nowacks Zentral-Bazar“ von Ferdinand Kahn, Markt 22/Ecke Bechemer Straße. 1907 folgten die Geschwister Kann, die an der Oberstraße und dann am Markt ein Putzmacherinnengeschäft eröffneten. Um 1924 errich-



Grabstein auf dem jüdischen Friedhof am Görscheider Weg in Hösel

tete das jüdische Filialunternehmen Wiesenfelder aus Duisburg an der Lintorfer Straße 8 eine Niederlassung. Geführt wurde das Haushaltswarengeschäft, das 1926 zur Friedrichstraße 16 (Ecke Bechemer Straße / Hans-Böckler-Straße) umzog, von dem Holländer Hyronimus Kellermann.

Dennoch fand die Abwanderung keinen Ausgleich durch eine entsprechend große Zuwanderung. So verringerte sich die jüdische

Einwohnerschaft Ratingens von 1852 = 101 über 1872 = 56, 1890 = 40, 1900 = 52 und 1927 = 24 auf 1933 offiziell noch 18 Personen.⁴⁾ Nur zwei gut situierte Familien, die schon mehrfach genannten Viehhändler Levy und Waller, hatten Ratingen über Generationen hin die Treue gehalten. Zu Beginn der NS-Zeit zählte nur noch jeder tausendste Rateringer zur jüdischen Filial-Gemeinde. Als Gruppe waren die Rateringer Juden inzwischen kaum noch wahrnehmbar.

Die Überbesetzung des traditionell vorherrschenden Handels erforderte auf längere Sicht die Öffnung hin zu neuen Erwerbszweigen. Nach der Reichsstatistik vom Juni 1933 waren 1,73 (28,9) Prozent der Juden in der Landwirtschaft (in Klammern die entsprechenden Angaben für die Gesamtbevölkerung), 23,14 (40,4) Prozent in Industrie und Handwerk, 61,27 (18,4) Prozent in Handel und Verkehr beschäftigt und 12,46 (8,4) Prozent als Beamte oder Freiberufler tätig. Gegenüber der Erhebung von 1907 (64,0 Prozent) hatte sich das Engagement der Juden im Bereich von Handel und Verkehr bis 1933 kaum verringert.

Diese einseitige Orientierung war auch in Ratingen stark ausgeprägt. Von den 1933 hier wohnenden Juden hatten nur die Kinder von Rosa Hirsch – der Vater, Max Hirsch, war schon vor 1925 verstorben – einen Beruf außerhalb der jüdischen Tradition erlernt: als Schlosser, Schneiderin, Kontoristin und Stenotypistin.

Das Leben in den Städten und Großstädten und die im Gefolge rasch zunehmende Verbürgerlichung führten nach 1880 ferner bei den Juden viel früher und stärker als bei der Gesamtbevölkerung zu einem weiteren Problem: zum erheblichen Rückgang der Geburtenrate und zu einer starken Überalterung. Der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung sank (trotz der Zuwanderung von gut 100.000 sogenannten Ostjuden) von 1880 1,25 Prozent auf 1933 noch 0,77 Prozent. Um 1930 erreichte die jüdische Minderheit nur noch knapp die Hälfte der in Deutschland allgemein üblichen Geburtenzahlen - 7,2 statt 16,2 Geburten je tausend Einwohner und Jahr. Für eine stärkere Zuwanderung in die offenbar wenig

attraktiven Kleinstädte fehlte es damit auch an dem nötigen Bevölkerungsdruck.⁵⁾

Dem Schwund jüdischer Bürger in Ratingen entsprach ein starkes Wachstum z.B. im benachbarten Düsseldorf: 1850 = 600, 1900 = 2000, 1925 = 5025 Juden. Betrug der jüdische Bevölkerungsanteil in Ratingen darum 0,1 Prozent, so lag er in Düsseldorf bei etwa 1,0 Prozent, war also zehnmal so hoch.

Erstmals besonders schmerzlich machte sich der Mitglieder-schwund bei der Wahl des Vorstandsbeauftragten 1912 bemerkbar. Verstärkt durch die mit dem preußischen Zensus- bzw. Steuerwahlrecht („Dreiklassenwahlrecht“) verwandten Beschränkungen, erwies sich, da die Mindestzahl von zehn Stimmen nicht mehr vorhanden war, die Wahl eines neuen Vorstandsbeauftragten als nicht mehr möglich. Wahlberechtigt war nur, wer über 30 Jahre alt, zur staatlichen Einkommensteuer veranlagt war – also über ein Jahreseinkommen von mehr als 900 Mark verfügte – und diese Steuer wenigstens schon zwei Jahre lang gezahlt hatte. Auf eine entsprechende Mitteilung des Rateringer Bürgermeisters von der fehlenden Möglichkeit einer Neuwahl hin ernannte die Düsseldorfer Synago-

3) Zur Situation der Juden in der neuen Industriegesellschaft vgl. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866 – 1918 Band 1, München 1991, S. 396 – 413.

4) Unter dem Einfluss der durch die Französische Revolution ausgelösten Emanzipationsbewegung und durch die rechtliche Gleichstellung der Juden 1811 hatte es im Rheinland eine starke Zuwanderung in die Städte gegeben. In Ratingen war die Zahl der jüdischen Einwohner von 1811 = 43 kontinuierlich auf 1852 = 101 (s.o.) gewachsen, womit zugleich der Zenit erreicht war. Vergleiche die Zahlen bis 1852 in der umfangreichen und zu Recht viel gelobten Dissertation von Dr. Bastian Fleermann „Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779 - 1847“, Neustadt a.d. Aisch 2007, S. 154 bis 160. Die späteren jüdischen Einwohnerzahlen wurden von der Stadt Ratingen offiziell z.B. in der „Rateringer Zeitung“ mitgeteilt, so in der RZ (damals noch „Kreisblatt“ genannt) vom 30. 10. 1872: 56 Juden zusammen mit 4456 Katholiken und 758 Protestanten, in der RZ vom 24. 12. 1890 usw. und ab 1899 auch in den städtischen Verwaltungsberichten.

5) Siehe Anmerkung 3.

genleitung 1912 Hermann Mosbach (s.u.) zum kommissarischen Raterger Vorstandsbeauftragten (StA Rtg. 1 - 248).

Am bedeutsamsten für die kleine jüdische Minderheit in Ratingen während der Weimarer Zeit wurde ihre stetige weitere Abnahme, welche inzwischen ein kritisches Stadium erreicht hatte und die Existenz der Filialgemeinde in Frage stellte. Als Mitte der zwanziger Jahre auch die für die Abhaltung von Gottesdiensten in der Synagoge rituell vorgeschriebene Zahl von zehn erwachsenen Männern nicht mehr erreicht wurde, fanden religiöse Veranstaltungen nur noch in der Privatwohnung von Eduard Levy, Markt 12, statt.

2. Raterger Juden in der städtischen Gesellschaft nach 1919

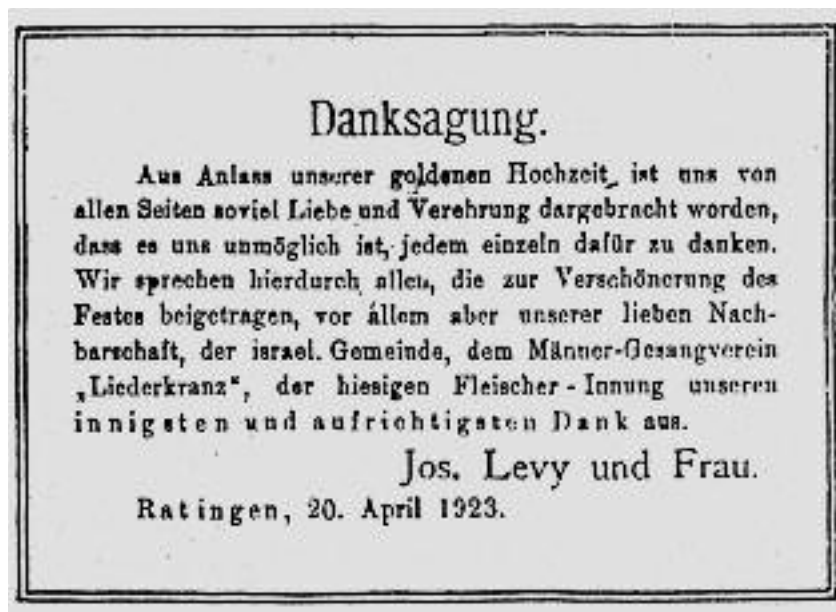
a) Ein Fest an der Oberstraße: Die Feier der goldenen Hochzeit von Sophie und Josef Levy 1923

„Goldene Hochzeit“ - Ein Bericht der Raterger Zeitung

Die von uns schon früher angekündigte Feier der goldenen Hochzeit der Eheleute Josef Levy und Frau Sophie geb. Heymans gestaltete sich zu einem sehr schönen Fest. Am Sonntag abend fand eine gelungene Serenade statt; die Nachbarn hatten in lobenswertem Wettstreit ihre Häuser festlich beleuchtet. Der rührige M.-G.-V.- „Liederkranz“ war vollzählig erschienen und erfreute das Jubelpaar durch mehrere Liederspenden. Gestern morgen fand eine Feier in der hiesigen Synagoge statt, nach langer Zeit hatte diese ihre Pforten noch mal geöffnet zu einem frohen Feste. U.a. nahmen die Rabbiner Dr. [Max] Eschelba-



Anzeige aus der „Raterger Zeitung“ vom 14. April 1923



Anzeige aus der „Raterger Zeitung“ vom 21. April 1923

cher und Dr. [Siegfried] Klein sowie der Vorsteher der Düsseldorfer israel. Gemeinde, Herr [Erich] Felsenthal, daran teil. Die Glückwünsche der Stadt Ratingen überbrachte Herr Bürgermeister Scheiff. Überaus zahlreiche Blumenspenden bezeugten die allseitige Beliebtheit des Jubelpaares. Besonders schöne Blumengebinde hatten die Nachbarschaft, die hiesige israelitische Gemeinde und die Metzgerinnung gespendet. Für die beiden Alten werden diese Beweise der Liebe und Anteilnahme eine schöne Erinnerung bilden. Der Jubilar ist ein noch äußerst rüstiger Achtzigjähriger, während die Gesundheit seiner 78jährigen Gemahlin unter bedauerlichen Schicksalsschlägen während des Krieges gelitten hat. Aber geistig sind beide noch recht frisch. Darum hoffen wir, dass es dem betagten Paare vergönnt ist, auch ihr diamantenes Ehejubiläum im Kreise ihrer Kinder zu begehen. Das sei unser Wunsch zum gestrigen Feste.⁶⁾

b) Das Stadtjubiläum 1926

„Festgottesdienst der jüdischen Gemeinde“

Die hiesige jüdische Gemeinde hielt am Montag aus Anlaß des Stadtjubiläums einen Festgottesdienst in der Synagoge an der Bechemerstraße ab. Herr Rabbiner Dr. [Max] Eschelbacher (Düsseldorf) hielt hierbei eine Ansprache, in der er des Festes in beredter Form gebührend gedachte.⁷⁾

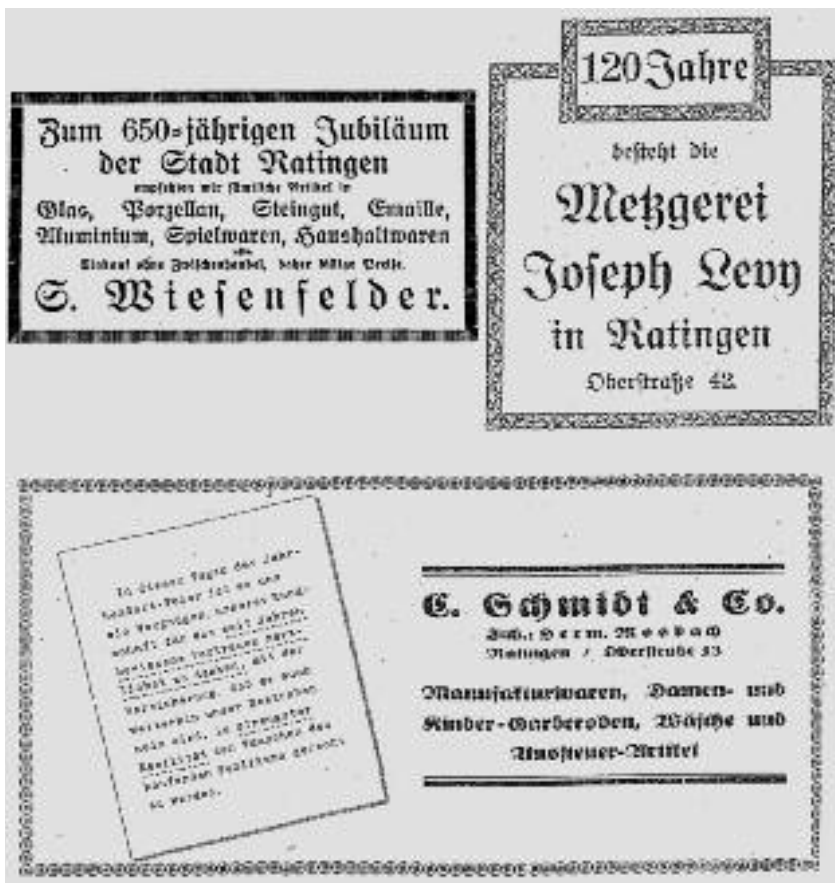
3. Jüdische Geschäfte, Familien und Schicksale

Aufgabe dieses Teiles ist es, weit verstreute und z.T. schwer erschließbare Daten und Fakten zum Leben der jüdischen Mitbürger zusammenzutragen. Der Mangel an konkretem Wissen über Personen, Tätigkeiten und Schicksale und über die Verteilung der jüdischen Geschäfte und Wohnungen in Ratingen legt die Aufnahme auch mancher scheinbar belangloser Mitteilungen nahe. Die Angabe der Geburtsdaten dient u.a. der genauen Identifizierung der Personen, da jüdische Familiennamen wie Levy, Hirsch, Kahn,

6) RZ 17.4.1923. Zu den „Schicksalsschlägen“ (s.o.) zählte der Tod ihres Sohnes Hermann, der im Alter von 27 Jahren am 10.9.1914 in der Marne-schlacht gefallen war (EK). Hermann Levy hatte in Ratingen schon in jungen Jahren eine selbstständige Getreide- und Futtermittelhandlung gegründet und war ein erfolgreicher Geschäftsmann.

Das Jubiläum fiel als unmittelbare Folge der französischen Ruhrbesetzung in eine Zeit extremer politischer und wirtschaftlicher Belastungen. Ratingen war für die französischen Truppen Durchmarschstation zur Ruhr und hatte eine Besatzung von zeitweise bis zu 1400 Mann. Der gegen die Besetzung proklamierte passive Widerstand lähmte den Alltag.

7) RZ 14.9.1926. An der offiziellen Festausgabe der Raterger Zeitung zum Tage des historischen Umzuges durch die Stadt beteiligten sich auch mehrere jüdische Geschäfte mit Anzeigen.



Drei Anzeigen jüdischer Kaufleute aus der Stadtjubiläumsausgabe der „Ratinger Zeitung“ vom 12. September 1926

Cohn usw., in der Schreibweise z. T. variierend, außerordentlich häufig begegnen und leicht zu verwechseln sind. Ähnliches gilt für die Vornamen.

Die Vorstellung der einzelnen Geschäfte und Familien folgt ihrer Lage vor allem am Marktplatz und an der Oberstraße.

Ferdinand Kahn, „Nowacks Zentral – Bazar“, Markt 22, und die Wohnung Bechemer Straße 2 – Kahns Tochter Erna und Schwiegersohn Norbert Levison

Ferdinand Kahn zählte nicht zu den alteingesessenen Ratinger Juden. Erstmals für den Chronisten erfassbar begegnet er uns im Ratinger Adressbuch von 1914, und zwar als „Reisender“, der mit seiner Familie und seiner verwitweten Mutter an der Friedrichstraße 7, heute Hans-Böckler-Straße, wohnte. Später zog er ins Haus Bechemer Straße 2 neben der Gaststätte „Zu den 3 Königen“. Die jüdische Steuerliste führte seinen Namen erstmals 1917, 1919 lautete die Berufsbezeichnung auf „Geschäftsinhaber.“

Bei seiner Ankunft in Ratingen war Ferdinand Kahn Handlungsreisender, der die Waren von den neuen Warenbörsen auf eigene Rechnung an Einzelhändler vermittelte. Allein in Preußen stieg die Zahl dieser Handelsvertreter laut Statistik von 1896 27.000 auf 1910 69.000. Parallel dazu wuchs als Folge der Standardisierung der Produkte, des Rückgangs der Eigenversorgung auch auf dem Lande und der allgemein größeren Nachfrage die Zahl der Geschäfte von 1895 bis 1907 um 42 Prozent.⁸⁾

Für Ferdinand Kahn bedeutete die Eröffnung eines eigenen Geschäftes in dem kurz vor dem Kriege errichteten, markanten Haus Markt 22, erstmals belegt durch eine Preiskontrolle der Ratinger Polizei vom 22.12.1919 (StA Rtg. 2 – 442), einen erheblichen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg. Der Eingang zu „Nowacks Zentral-Bazar“ lag an der Bechemer Straße. Eigentümer dieses Hauses war die Familie Aufferbeck / Thomas.

Obwohl er sicherlich kein gelernter Kaufmann, ausgewiesen durch eine mehrjährige Lehre, war, brach-

te Ferdinand Kahn von seiner früheren Tätigkeit her für sein Haushaltwarengeschäft, das dem Trend zur Spezialisierung folgte, gute Voraussetzungen mit. Auch seine Kinder blieben noch ohne eine reguläre Berufsausbildung (vgl. Adressbuch 1925). Von Ferdinand Kahn findet sich in der Ratinger Zeitung im Unterschied zu allen anderen jüdischen Geschäftsleuten keine einzige Anzeige. Auch verfügte das Geschäft nicht wie damals schon viele andere in Ratingen über ein Telefon.

Der Name „Nowacks Zentral – Bazar“ tauchte erst um 1925 auf und bezeichnete die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lieferantengruppe mit einem spezifischen Angebot.

Wegen des Fehlens entsprechender Unterlagen sind die privaten und familiären Verhältnisse (Geburtsort, Alter, Zahl der Kinder usw.) nicht genau bekannt. Die Familie Kahn war vor dem Ersten Weltkrieg aus Süddeutschland (Pfalz, Speyer) zugezogen, Tochter Erna Kahn am 1.5. 1905 in Pirmasens geboren. Ihr Ehemann, der Kaufmann Norbert Levison, stammte laut Heiratsurkunde des Ratinger Standesamtes von 1934 aus Mönchengladbach. Er war

8) Zur Entwicklung des Warenhandels und des Geschäftswesens um die Jahrhundertwende vgl. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866 – 1918, a.a.O., S. 263ff.



Ferdinand Kahn wohnte mit seiner Familie im Haus Bechemer Straße 2, seinem Geschäft schräg gegenüber. Aufnahme von 2004

dort am 2.1.1905 geboren, hatte Holländisch als Muttersprache und zeitweise in Düsseldorf gelebt. - Sohn Hans Kahn, der als erster jüdischer Mitbürger schon im Oktober 1933 nach Luxemburg emigrierte, war älteren Ratingern noch lange als hervorragender Fußballer in Erinnerung. Später reiste Hans Kahn weiter in die USA, wo er gemäß der von ihm zur Auffindung seiner Verwandten aufgegebenen Nachfrage an Yad Vashem 1986 noch in Talbor St. Ken Gardens, New Jersey, lebte.

Kahns vermutliche Schwiegertochter, Amalie Kahn geb. Sprechmann, die, am 14.8.1905 in Mainz geboren und seit 1935 verheiratet, sich bis Ende 1936 wiederholt in Ratingen an der Bechemer Straße 2 aufhielt, war in Leipzig ansässig (vgl. EK- Amalie Kahn). Ihr Sohn Klaus wurde 1936 dort geboren. Die Verbindungen nach Ratingen waren eng. Dies erklärt, warum sich Ferdinand Kahn nach dem erzwungenen Verlassen der Stadt im März 1938 mit seiner Ehefrau nach Leipzig wenden wollte, wo er hoffte, in der Anonymität der Großstadt untertauchen zu können. Tatsächlich emigrierte er dann jedoch, wie neuerdings bekannt wurde, nach Argentinien. Der Verkauf seines gesamten Warenbestandes an den Eigentümer des Geschäftshauses Markt 22, Aufferbeck (früher Familie Wilhelm Thomas), lieferte Ferdinand Kahn die dazu benötigten finanziellen Mittel.⁹⁾

Nicht eindeutig zu identifizieren ist Siegfried Kahn, vermutlich ein älterer Sohn von Ferdinand und vielleicht der Ehemann von Amalie. Siegfried tauchte bei der polizeilichen Preiskontrolle 1919 (s.o.) und mehrfach im Ratinger Adressbuch von 1925 auf und führte damals das Geschäft Ferdinands. Später trat offenbar Norbert Levison an seine Stelle.

Im August 1936 geriet Ferdinand Kahn wegen angeblicher Missachtung einer neuen „Arbeitszeitverordnung“ in Konflikt mit der Ratinger Polizei, die ihn wegen einer „Übertretung“ zu einer Geldstrafe verurteilte. Dagegen legte Kahn vor Gericht mit Erfolg Widerspruch ein. Für das Gericht handelte es sich nämlich nicht um eine „Übertretung“, sondern um ein „Vergehen“, das nicht von der Polizei und



Das Haus Markt 22/Bechemer Straße 1 wurde 1908 von Wilhelm Thomas errichtet. Die Familie Thomas betrieb genau auf der Ecke ein Spezialgeschäft für Hüte, Mützen, Schirme und Herrenausstattung. Ferdinand Kahns Geschäft „Nowacks Zentral-Bazar“ befand sich im gleichen Haus, der Eingang lag jedoch auf der Bechemer Straße. In den 1950er-Jahren richtete Franz Aufferbeck, Schwiegersohn der Familie Thomas, in diesem Haus Ratingens erstes Kaufhaus ein, nachdem er auch das angrenzende Haus Markt 21 noch dazugekauft hatte. Hier konnte man Ratingens erste Rolltreppe bewundern

nicht mit einer Geldstrafe zu ahnden sei.

Als eifriger Nationalsozialist empfand Bürgermeister Wendt dieses Urteil als einen schweren Prestigeverlust. Neben einem internen Rundbrief zur Belehrung der Ratinger Polizei, die traditionell dem Bürgermeister unterstand, schickte er die betreffenden Akten an die Amtsanwaltschaft, um nun seitens der Stadt gegen Kahn gerichtlich vorzugehen (StA Rtg. 2 – 1782).

Die konkreten Anschuldigungen gegen Ferdinand Kahn sind nicht bekannt und nur schwer zu erraten. Für Kahns mit Ehefrau, Tochter und Schwiegersohn geführten Familienbetrieb waren arbeitsrechtliche Auseinandersetzungen oder Konflikte, wie die „Arbeitszeitverordnung“ vom 26. 7. 1934 sie in vielen Paragraphen anführte, kaum vorstellbar. – Vielleicht handelte es sich um eine (wiederholte?) Überschreitung der Öffnungszeiten. Denn wie bei allen Juden liefen auch die Geschäfte der Familie Kahn unter dem Druck des staatlich geförderten Boykotts vermutlich schlecht. Schon im August des Vorjahres war Hyronimus Kellermann, der an der Friedrichstraße ebenfalls einen Haushaltsbasar betrieben hatte, vor seinen Gläubigern nach Holland geflohen (s.u.). Da sich manche „arische“ Kunden nur noch heimlich, z. B. im Schut-

ze der Dunkelheit in ein jüdisches Geschäft trauten, hatte Ferdinand Kahn möglicherweise die von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr gehenden Öffnungszeiten (Paragraph 24 der Verordnung) überschritten. Bekanntlich ließen Polizei und Politik es nicht am Eifer fehlen, jüdische Geschäftsleute unter strenger Beobachtung zu halten.

Über den Fortgang und das Ergebnis der Auseinandersetzungen fehlen jegliche Nachrichten.

Ferdinand Kahn wurde im Frühjahr 1938 mit Wissen des NSDAP-Ortsgruppenleiters das Ladenlokal entzogen. Vergebens bemühte sich Schwiegersohn Norbert Levison um Ersatz für die Weiterführung des Geschäftes und um das Verbleiben in Ratingen. Nach den Angaben von 1986 (vgl. www.yadvashem.org) flohen Erna und Norbert Levison nach Amsterdam, gerieten dort aber später in die Hände der Nationalsozialisten und wurden zunächst vermutlich mehrere Jahre in dem nach der Reichspogromnacht von den Hol-

9) Mündliche Mitteilung von Winfried Aufferbeck, dem Sohn des Käufers, auf einer Veranstaltung der Volkshochschule zur Vorbereitung des siebzehnjährigen Gedenkens an die Novemberpogrome von 1938 und in einem Gespräch mit dem Schriftleiter am 4.9.2008



Auf diesem Foto posiert die Hubertus-Kompanie der St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen vor den Häusern Markt 17 bis 21 auf der Oberstraße. Rechts das Putzmachergeschäft der Geschwister Kann im Haus Markt 20

ländern als Zuflucht für deutsche Juden errichteten Lager Westerbork festgehalten. Es folgte der Abtransport in die Vernichtungslager: Erna Levison starb am 3. 9. 1943 in Auschwitz, Norbert am 31.1.1944 bei Warschau. Erna und Norbert Levison hatten eine 1936 geborene Tochter, Ulla, die wie ihre Mutter in Auschwitz den Tod fand.¹⁰⁾

Die erzwungene Aufgabe ihrer Geschäfte und die fluchtartige Abreise besiegelten 1938 den wirtschaftlichen und sozialen Ruin weiterer Ratinger Juden. Sie waren die Folge einer veränderten staatlichen Judenpolitik, welche von etwa Ende 1937 an die schnelle Ausplünderung und Vertreibung aller deutschen Juden anstrebte. Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das Reich im März 1938, der das Nachbarland den Nationalsozialisten auslieferte, wurde diese Politik in aller Rigorosität zuerst dort, z.B. mit der Massenvertreibung zehntausender Juden aus ihren Wiener Wohnungen, durchgeführt. Massenverhaftungen, Terrormaßnahmen und politische Hetzkampagnen erzeugten bald auch in Deutschland einen Druck, der sogar wohlhabende Juden wie die Wallers und Levys im Februar bzw. September 1938 zum Verlassen der Stadt nötigte. Die Zahl der jüdischen Einzelhandelsgeschäfte im Reich verminderte sich bis zum Herbst von 50.000 auf 9.000. Für sehr viele bedeutete dies den Abstieg in ein Dasein in bitterer Not und ohne Hoffnung. Es folgten im Novem-

ber die Ausschreitungen der Reichspogromnacht. Bis auf das Umstürzen von Grabsteinen auf dem jüdischen Friedhof an der Werdener Straße gab es in der Reichspogromnacht in Ratingen keine Ausschreitungen. Zu diesem Zeitpunkt war die Synagoge schon auf Abbruch an die Stadt verkauft und nur Rosa Hirsch lebte als letzte verbliebene Jüdin noch (bis zum April 1939) in der Stadt.

Geschwister Kann, Markt 20

Im Sommer 1907 ließ sich die jüdische Modistin Helene Kann mit ihrer Schwester Emmy, auch Emma genannt, in Ratingen an der Oberstraße 22 (heute Obertor-Apotheke) nieder und eröffnete ein Putzmachergeschäft. Beide kamen gebürtig aus Dörrebach in der Nähe von Bad Kreuznach und hatten ihren Beruf offenbar noch in ihrer Heimat erlernt. Danach hatten sie zur Erweiterung ihrer beruflichen Erfahrungen in Gelsenkirchen (Helene) und Bochum (Emmy) gearbeitet.

Obwohl es in Ratingen reichlich Konkurrenz gab, waren die beiden Schwestern, wie die jüdischen Steuerlisten in den nächsten Jahren ausweisen, alsbald beruflich sehr erfolgreich. 1911 folgte der Umzug von der Oberstraße an den Marktplatz 20 („Tchibohaus“) in der Nähe des heutigen

Marktbrunnens. Später erwarb Helene dieses Haus als Eigentum. Dazwischen lag für Helene eine schwere seelische Krise. Gebürtig aus einem winzigen Ort in einer entlegenen Provinz, mangelte es den Schwestern nicht an Unternehmungsgeist. Im Juli 1910 emigrierte Emmy, inzwischen 23 Jahre alt und acht Jahre jünger als Helene, nach Milwaukee, nicht weit von Chicago. Helene verließ daraufhin Anfang August Ratingen, gab Geschäft und Wohnung auf und ging „auf Reisen.“ Im Oktober kehrte sie nach Ratingen zurück und führte das Geschäft zeitweise am Markt 20 allein weiter. Als Gehilfin zur Seite trat Helene Ende 1911 die ihr vermutlich von Gelsenkirchen her bekannte Modistin Auguste Strock, die aber, geboren 1889 und einer christlichen Konfession angehörend, zwei Jahre später nach Gelsenkirchen-Buer zurückging (EK). 1920 fand Helene Hilfe bei einer weiteren Schwester, Irma, geboren 1904 und ebenfalls Modistin, so dass der inzwischen weitergeführte Name des Geschäftes, „Geschwister Kann“, wieder seine volle Berechtigung hatte. Aber auch Irma zog es 1927 in die Ferne, in die USA, vermutlich zu ihrer Schwester Emmy.

Helene starb „nach langem schweren Leiden“ am 26. Juni 1932 im Alter von 53 Jahren in Ratingen. Ihr vor 1925 erworbenes Haus Markt 20 hatte sie schon um 1931, viel-

10) Zur Schließung des Geschäfts 1938 vgl. Tapken, Ratingen 1933 bis 1945 (...), a.a.O., Ratingen 1990, S. 318f Über das Lager Westerbork vgl. Tapken, Von der Ratinger Kinderärztin zur prominenten amerikanischen Wissenschaftlerin. – Hilde Bruch, ein jüdisches Schicksal. In: Ratinger Forum 8/ 2003, S. 170 – 215, hier S. 202.



Todesanzeige für Helene Kann aus der „Ratinger Zeitung“ vom 28. Juni 1932

leicht in der Gewissheit ihres baldigen Todes, wieder verkauft. Bei dem als Ziel der „Überführung in ihre Heimat“ in der Todesanzeige genannten „Camp am Rhein“ handelte es sich möglicherweise um Kamp-Bornholm bei Boppard. Dieses liegt freilich recht weit von Bad Kreuznach entfernt. – Etliche Monate später folgte die „Macht-ergreifung“, und nach dem Reichstagsbrand setzte bald auch in Ratingen die nationalsozialistische Judenverfolgung ein.

Diese ging auch nicht an Dörrebach vorüber, wo eine Hedwig Kann, geboren 1904 und vermutlich eine Verwandte der Ratinger Geschwister, ihnen mit drei Mitbürgern zum Opfer fiel. Verzogen nach Ludwigshafen und 1940 interniert, fand Hedwig Kann 1942 in Auschwitz den Tod (Gedenkbuch - www.bundesarchiv.de).¹¹⁾

**„C.Schmidt und Co,
Rheinisches Warenhaus,“
Oberstraße 13**

**a) Cäsar Schmidt, genannt
Cäsar Schmul**

Im Frühjahr 1896 kündigte der jüdische Kaufmann Cäsar Schmidt, genannt Cäsar Schmul, in einer Großanzeige auf der Titelseite der Ratinger Zeitung für den 21.2. die Eröffnung des „Rheinischen Waren-Hauses“ als eines „der Neuzeit entsprechenden“ Verkaufshauses an (RZ 19.2.). Das Geschäft lag an der Oberstraße 2 (nach der noch alten Zählung A 16) „gegenüber der katholischen Kir-

che“, heute Reisebüro Tonnaer. Schmidt versprach wie in diesen Jahren vielfach üblich „feste, wirklich billige Preise“, forderte aber auch „Verkauf nur gegen Baar“. Festpreise und Barzahlung hatten sich bis dahin noch nicht überall durchsetzen können. Angeboten wurden vorerst ausschließlich Textilien.

Cäsar Schmidt stammte aus dem Örtchen Lauterburg in der Nähe von Schwäbisch Gmünd und war ganze 26 Jahre alt (geboren 1.10.1870). Als echtes Naturtalent hatte er seine außergewöhnlichen kaufmännischen Fähigkeiten aber schon unter Beweis gestellt. Im Oktober des folgenden Jahres eröffnete er an der Oberstraße 13 (alt Nr. A 38), heute ersetzt durch einen Neubau, ein zweites noch größeres Warenhaus, das sich auf die Mode und die Interessen der Frauen konzentrierte, aber auch Hausrat und Möbel führte. Als Ziel schwebte Cäsar Schmidt offenbar ein „Warenhaus“ vor, das den Kundenbedarf möglichst vollständig befriedigte. Aus Platzmangel benutzte er um 1903 darüber hinaus neu angemietete Räume auf der gegenüberliegenden Straßenseite, Oberstraße 22 (heute Ober-Apotheke). Die alte Niederlassung Oberstraße 2 widmete er ab 1897 allein noch dem Verkauf von Herrenbekleidung und gab sie bald nach der Jahrhundertwende auf.

Cäsar Schmidt belebte die Ratinger Verkaufsszene. In einer Anzei-

ge rühmte er seine Geschäfte als „größte und leistungsfähigste Warenhäuser am Platze.“ Für Ratingen neu waren auch etliche Dienstleistungen nach dem Muster erster Düsseldorfer Großkaufhäuser wie Hettlage und Leonhard Tietz. So führte er ein „Rabatt-Sparbuch nach unserem System“ ein. Ferner erhielt der Käufer beim Einkauf in einem Betrage von 10 Mark an das Fahrgeld bis zu einer Mark als Gutschrift angerechnet. Seit 1897 gab es die Straßenbahnverbindung mit Düsseldorf.

Cäsar Schmidt fühlte sich offenbar in seiner Rolle als erfolgreicher jüdischer Kaufmann sehr wohl und war stolz auf seine Herkunft. Die Ratinger Einwohnerkartei führte ihn nicht als Cäsar Schmidt, sondern unter seinem vermutlich ursprünglichen jüdischen Namen „Schmul, Cäsar, Manufakturw. Hdl.“ „Schmul“ abgeleitet von „Samuel“. Sein jüdischer Name hatte, was mancherlei Belege bestätigen, für ihn den Vorrang vor dem deutschen. Offensichtlich war er in seinem Beruf besonders erfolgreich. Außer in Ratingen besaß er schon 1899 (RZ 19.12.) weitere Geschäfte in Rath und Sterkrade und bald auch in Meiderich.

Der wirtschaftliche Erfolg Caesar Schmuls fand 1901 eine weitere Bestätigung in dem Erwerb des Hauses Oberstraße 10 (damals A25) für 39.500 Mark aus einer Zwangsversteigerung (RZ 4.5.1901). Gut ein Jahrzehnt später, 1912, wurde dieses Haus durch den Neubau des „Lichtspielhauses Ratingen“, Inhaber und neuer Besitzer war Otto Höhndorf, ersetzt. Um 1925 erhielt das Kino den Namen „Capitol.“ Trotz etlicher Veränderungen ist dieses Gebäude von 1912, heute Domizil eines „DM-Marktes,“ noch als ehemaliges Kino wiederzuerkennen.

Das Haus Oberstraße 13 gehörte dem benachbarten Cafébesitzer Kirsch. Cäsar Schmidt hatte das



Die Oberstraße Ende der 1920er-Jahre. In der Bildmitte das Haus Oberstraße 13 mit dem „Rheinischen Warenhaus C. Schmidt und Co“

11) Die Informationen über die Geschwister Kann stammen vor allem aus der Einwohnerkartei. Ihre Karten blieben vollständig erhalten, da mit dem Tode von Helene und der Auflösung des Geschäfts schon im Sommer 1932 die später einsetzende nationalsozialistische Verfolgung sie auch in der Kartei nicht mehr erfasste.



Im Jahre 1901 erwarb Cäsar Schmidt das Haus Oberstraße 10 aus einer Zwangsversteigerung. 1912 wurde es durch den Neubau des „Lichtspielhauses“ von Otto Höhndorf ersetzt, das später in „Capitol-Theater“ umbenannt wurde

gesamte Haus angemietet. Die Verkäufer(innen), überwiegend junge Frauen um die 20 und fast alle jüdischer Herkunft, hatten in dem Geschäftshaus zugleich ihre Wohnung. Es wurden auch Lehrlinge ausgebildet. Von z.B. fünf in der Einwohnerkartei aufgefundenen und dadurch näher zu identifizierenden weiblichen Angestellten – weitere Namen finden sich in den Adressbüchern – stammten nach 1905 zwei aus kleinen Ortschaften in der Eifel, eine aus einem holländischen Provinzörtchen, eine aus Hameln und eine aus Düsseldorf. Die Möglichkeit, unmittelbar am Arbeitsplatz auch zu wohnen, machte es den Neuankömmlingen vermutlich leichter, in der Fremde Fuß zu fassen. Mit seiner Nähe zu Düsseldorf und zur Ruhr bot Ratingen um 1900 auch über sich selbst hinaus weitere gute berufliche Startchancen. Der Aufenthalt im Ratinger Geschäft Oberstraße 13 war oft kurz bemessen und dauerte vielfach nur einige Monate. (Vgl. EK, Adressbücher 1900, 1903 und 1909).

Cäsar Schmidt stand 1905 im Mittelpunkt eines Strafprozesses vor dem Landgericht in Duisburg. Der Gegenstand der Beschuldigungen ist aus den dürftigen Angaben der RZ nicht genau zu erkennen. In einem ersten Verfahren wurde Cäsar Schmidt verurteilt, doch hob das Reichsgericht in Leipzig das Urteil auf. Der Staatsanwalt hatte schon im ersten Verfahren auf

Freispruch plädiert. – „Sowohl seitens der Staatsanwaltschaft als auch der Verteidigung waren etwa 20 Zeugen geladen und verschiedene Polizeibeamte von Düsseldorf, Speldorf und Hohenlimburg, die den Belastungszeugen ein derartig schlechtes Leumundszeugnis ausstellten, dass die Hauptzeugin wegen Unglaubwürdigkeit nicht vereidigt wurde“. Auf Antrag des Staatsanwalts sprach das Gericht Cäsar Schmidt in diesem zweiten Verfahren „nach kurzer Beratung“ frei. Auch brauchte er keine Gerichtskosten zu zahlen. Laut RZ (21.11.1905) drohte den falschen Zeugen „ein unangenehmes Nachspiel.“ – Cäsar Schmidt zählte schon zu den Arrivierten: den Freispruch für ihn erkämpft hatte der Essener Staranwalt Justizrat Dr. Wallach I, dessen Name auf eine ebenfalls jüdische Herkunft verweist. – Übrigens bestätigt der Prozessbericht indirekt „Cäsar Schmidt“ als amtlichen Namen.

Seine Ehefrau stammte aus der Nähe von Bergheim und war am 10.4.1871 als Eva Heymann in Büsdorf geboren. Das Ehepaar hatte eine 1897 in Ratingen geborene Tochter Marthe (vgl. EK). Trotz dieser Geburt hatte Cäsar Schmidt erst im März 1904, von Köln kommend, in Ratingen, Oberstraße 13, seinen Wohnsitz genommen. Am 14. August 1909 verließ er die Stadt, um zur Klosterstraße in Düsseldorf, in deren unmittelbarer Nähe moderne

Großkaufhäuser residierten, zu ziehen. Sein Ratinger Geschäft gab er an Hermann Mosbach ab (s.u.).

Cäsar Schmidt war noch vor den Wallers der größte jüdische Steuererzähler in Ratingen. Die für 1897/98 und dann von 1905 bis 1919 nachgewiesene sogenannte „jüdische Staatseinkommenssteuer“ diente dem Unterhalt der Ratinger Synagoge und des Kultus (StA Rtg. 1 – 248). Den Vertretern der Filialgemeinde selbst oblag es, die Höhe des finanziellen Bedarfs jeweils für das kommende Jahr zu ermitteln und festzusetzen. Die einzelnen Gemeindemitglieder zahlten ihre anteiligen Beiträge an die Stadtkasse, die sie nach entsprechender Überprüfung durch den Bürgermeister an den jüdischen Ortsbeauftragten überwies. In der Regel handelte es sich um eine bescheidene Gesamtsumme von kaum mehr als 500 Mark.

Die Berechnung der Beiträge orientierte sich an der Höhe der vom Einzelnen an den Staat gezahlten Einkommensteuer. Diese setzte erst bei einem Jahreseinkommen von über 900 Mark ein. Wer keine staatliche Einkommensteuer zahlte, war auch von der jüdischen befreit, besaß aber kein Wahlrecht z.B. bei der Bestimmung des Ortsbeauftragten; die Orientierung am preußischen Steuerwahlrecht („Dreiklassenwahlrecht“) war nicht zu übersehen. (StA Rtg. 1 – 248).

Die Steuerliste gibt Einblicke in die wirtschaftliche Situation der einzelnen jüdischen Familien. Zu den Zahlungen herangezogen wurden in der Regel etwa bis zu einem Dutzend Familien bzw. Einzelpersonen. Auf die vollständige Wiedergabe von Minimalbeträgen und von Zahlungen durch nur vorübergehend in Ratingen Beschäftigte, deren Zahl nach 1910 stieg, wurde hierbei verzichtet. Im Durchschnitt der Jahre von 1905 bis 1909 und (in Klammern) von 1910 bis 1914 zahlten:

Cäsar Schmidt 194 Mark, Hermann Mosbach (93 Mark)¹²⁾
Familie Waller 150 (117) Mark

12) Die bald inflationär aufgeblähten Zahlen der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit 1915 bis 1919 blieben unberücksichtigt.

Familie Levy 90 (101) Mark
 Max Hirsch 32 (16) Mark
 Geschwister Kann 25 (37) Mark
 Gottlieb Levi junior 17 (-) Mark
 Gottlieb Levi senior 6 (-) Mark
 Bernhard Cahn 12 (-) Mark

Ferdinand Kahn gehörte erst von 1917 an zu den zur Steuer Veranlagten. Über geringe Einkommen verfügten z.B. 1906 die jeweils selbstständigen Viehhändler Gottlieb Levi senior (6 Mark – seit 1907 nicht mehr aufgeführt) und junior (16 Mark - seit 1910 nicht mehr zur Steuer veranlagt und damit fortan ohne Wahlrecht) und der Metzger Bernhard Cahn von der Bechemer Straße 6 (12 Mark), der 1912 nach Kettwig vor der Brücke verzog. Levi senior und Cahn waren nacheinander bis 1912 Ortsbeauftragte gewesen. Zu den geringer Verdienenden gehörten 1909 auch der Ratinger Buchhalter von Cäsar Schmidt, Karl Heymann, mit 9 Mark, der Fabrikarbeiter Sigmund Heymann mit 6 Mark und der Monteur Erich Jakob Oppenheimer mit 9 Mark, die sich allesamt nur zeitweise in Ratingen aufhielten, aber jüdische Gemeindemitglieder waren. Noch 1914 bezogen 41,6 Prozent aller Ratinger ein Jahreseinkommen von weniger als 900 Mark – 53,3 Prozent allerdings ein solches zwischen 900 und 3.000 Mark. Die Zahl wohlhabender Juden in Ratingen war sehr gering.

b) Hermann Mosbach

1910 überließ Cäsar Schmul das „Rheinische Warenhaus“ an den aus Hohenlimburg stammenden Hermann Mosbach, dort geboren am 18.7.1877. Mit nach Ratingen brachte Mosbach seine Tochter Else; ob seine erste Ehefrau zu diesem Zeitpunkt noch lebte, ist unbekannt. Im April 1915 heiratete Mosbach die schon seit mehreren Jahren als Verkäuferin bei ihm tätige Johanna („Henny“) Heymann aus Geldern, dort geboren am 27.2.1889, die mehrere Geschwister hatte (EK, RZ 13.3. und 10.4.1915). Im August des gleichen Jahres zog Helene Heymann, ebenfalls Verkäuferin (geb. am 9.9.1890), zu ihrer Schwester nach Ratingen (EK).

Hermann Mosbach führte das Geschäft bescheidener als sein Vorgänger und mit geringerer



Probenfoto der Theaterspielgruppe des Katholischen Kaufmännischen Vereins (KKV) Ratingen um 1930. Ganz rechts Hermann Mosbach, vor ihm Thea Flammer, die Inhaberin des „Gasthauses Flammer“ (heute: „Zu den drei Königen“). In der Mitte mit Fez und Schild Willi Werdelmann, Inhaber des gleichnamigen Lebensmittelgeschäftes an der Ecke Wallstraße/Bechemer Straße. Er war von 1933 bis 1959 Vorsitzender der St. Sebastiani-Schützenbruderschaft

Werbung. Dem Adressbuch von 1914 ist zu entnehmen, dass die oberen Räume des Geschäftshauses den Angestellten nicht mehr als Wohnung dienten, sich deren Zahl vermutlich verringert hatte. Als Ortsbeauftragter nahm Mosbach eine wichtige Funktion innerhalb der schrumpfenden jüdischen Gemeinde wahr. So übernahm er später die Vormundschaft über den erkrankten Gottlieb Levi junior, der nach langer Krankheit 1928 im Ratinger Katholischen Krankenhaus verstarb (vgl. die Todesanzeige RZ 12.5.1928).

Nach dem Kriegsende im November 1918 kamen mehrere Verwandte, die allesamt gerade vom Militär entlassen worden waren, bei der Familie Mosbach in Ratingen zusammen: die Brüder Johannes Lionel und Max (geb. 1887 und 1893) und Hermanns Bruder Julius Mosbach, geb. 14.12.1881 in Hohenlimburg, alle drei wie Hermann Mosbach und Johanna Juden und von Beruf Kaufleute. Offenbar hatte man keine Eile: Lionel reiste erst am 19. Februar nach Geldern ab, Max am 1. März nach Wesel. Auch Helene Heymann verließ Ratingen. Sie folgte Ende August Julius Mosbach, der schon zwei Wochen zuvor in seine Heimat nach Iserlohn vorausgefahren war (EK).

Hermann Mosbach erregte später durch seine Mitgliedschaft in der

Theatergruppe des Katholischen Kaufmännischen Vereins (KKV) und bei den St. Sebastiani-Schützenbrüdern (Tellkompanie) ein gewisses Aufsehen. Obwohl die Lebens- und Geselligkeitsformen der beiden Gruppen, Christen und Juden, sich intern angeglichen hatten, waren engere private Außenverbindungen von Juden weiterhin selten, zumal solche zu christlich orientierten Vereinen.



Todesanzeigen der Familie und der St. Sebastiani-Bruderschaft für Hermann Mosbach in der „Ratinger Zeitung“ vom 31. Oktober 1931

Hermann Mosbach starb, nur 54 Jahre alt, am 30. Oktober 1931 während eines mittäglichen Spazierganges im Junkersbusch an einem Herzschlag. Nach einer Notiz im Register des Ratinger Standesamtes wurde er in der Nähe des alten Forsthauses tot aufgefunden, geehrt von einer Traueranzeige der Sebastianer, die auch an seiner Beerdigung teilnahmen.

Die Sebastianer nahmen 1932 eine Satzungsänderung vor, wonach die Aufnahme von Juden untersagt war. Der Paragraph 7 erhielt auf der Generalversammlung der Sebastianer vom 25.6.1932 den Zusatz: „Angehörige des israelitischen Glaubens können in Zukunft nicht mehr Mitglied werden.“¹³⁾

Den Hintergrund der Satzungsänderung bildete die Überzeugung, dass es sich bei den Schützenbruderschaften vor allem um kirchliche Vereine mit einem religiösen Auftrag handelte. Auch nach dem später erzwungenen Beitritt der Sebastianer zum nazistischen „Reichsbund für Leibesübungen“ hielten diese daran fest, jeweils außerhalb des offiziellen Programms am zweiten Tag ihres Schützenfestes möglichst ge-

schlossen den Gottesdienst zu besuchen. Dies unterstreicht nachträglich deren kirchliche Verwurzelung.

Mosbachs Tochter Else aus erster Ehe verlobte sich laut einer Anzeige in der „Ratinger Zeitung“ Ostern 1928 mit einem Dr. Ing. Herbert Pollatschek aus Berlin (RZ 8.4.1928). Aus nicht bekannten Gründen kam eine Heirat aber nicht zustande.

1936 emigrierte Tochter Else nach Brasilien. Ihre Stiefmutter Henny zog einige Monate später zu Verwandten nach Schwerte an der Ruhr. Die Übersiedelung dorthin verweist auf die Heimat und die Angehörigen des verstorbenen Ehemannes und auf ihre mit Julius Mosbach 1919 dorthin verzogene Schwester Helene, bei denen sie offenbar Schutz suchte. Die Städte Hohenlimburg, Iserlohn und Schwerte liegen jeweils nur wenige Kilometer voneinander entfernt und hatten, jede Stadt für sich, eigene Synagogen und eigene jüdische Gemeinden. Alle drei Synagogen wurden in der Reichspogromnacht im November 1938 zerstört. Allein Hohenlimburg zählte im Holocaust 61 jüdische Opfer.

Das weitere Schicksal von Henny Mosbach ist unbekannt. In Schwerte gab es nur eine recht kleine jüdische Gemeinde, der Name Mosbach wurde dort von Yad Vashem nicht erfasst. Von Helene, inzwischen in Iserlohn mit Julius Mosbach verheiratet, ist für 1942 die „Deportation nach Polen“ überliefert (Gedenkbuch - www.bundesarchiv.de).

(Wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt).

Wiederholt benutzte Abkürzungen:
AB - Adressbücher
EK - Einwohnerkartei
RZ - Ratinger Zeitung

Hermann Tapken

13) Vgl. Heinrich Büter, Aus der Geschichte der St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen Anno 1433, Ratingen 1958, S. 32. – Nach Helmut Pfeiffer, St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen, Urkunden und Dokumente, Essen 2008, S. 191, waren neben Hermann Mosbach Seniorchef Joseph Levy und Max Hirsch schon seit 1901 Mitglieder der Bruderschaft. – Zu Mosbachs Geburtsort und -datum und zu den erwähnten Umständen seines Todes vgl. die Urkunde des Standesamtes vom 31.10.1931.

Verkauf Vermietung Finanzierung Baubetreuung

G · F · U

Gessler · Frisch · Ulrich

Immobilien OHG

kompetent · sympathisch · erfolgreich



Frank Gessler
Immobilienkaufmann, Verkauf von Grundstücken, Einfamilienhäusern, Mehrfamilienhäusern und Eigentumswohnungen, Finanzierungsexperte



Karin Frisch
Betriebswirtin, Planung und Verkauf von Neubaumaßnahmen, Baubetreuung und vorbereitende Durchführung von Bauvorhaben, Kaufm., Leitung



Rüdiger Ulrich
Vermietung und Verpachtung von Wohn-/Gewerberäumen, Verkauf von Einfamilienhäusern und Eigentumswohnungen

www.g-f-u.de
☎ 02102 / 36000

Schmitz & Ohligs GmbH



Sanitär

Heizung

Marmor

Granit

Fliesen

Silikonfugen

Krummenweger Straße 50c · 40885 Ratingen

Tel.: 0 21 02 / 70 31 32 · Fax: 0 21 02 / 70 32 32

Eine Radtour in die Eifel im Jahre 1941

Mitten im Zweiten Weltkrieg, im Juli 1941 – fünf Wochen vorher hatte der Überfall der Wehrmacht auf die Sowjetunion begonnen – machten sich fünf junge Mädchen aus Ratingen auf den Weg, um zwei Wochen lang mit dem Fahrrad die Eifel zu erkunden. Noch war in Deutschland vom Schrecken des Krieges nichts zu spüren, und die deutschen Truppen eilten an allen Fronten von Sieg zu Sieg. So klingen aus den Aufzeichnungen von **Hanni Schorn**, die damals die Erlebnisse der Eifelahrt in Wort und Bild in einer Art Tagebuch festhielt, vorwiegend jugendlicher Übermut, Lebensfreude und der Glaube an das Gute im Menschen. Zwar gibt es in den Tagebuchaufzeichnungen bereits Hinweise auf kriegsbedingte Einschränkungen wie die Rationierung von Lebensmitteln, doch ist die Grundstimmung überwiegend positiv, und von politischen Ereignissen ist nicht die Rede.

Dabei hatten **Hanne Kellermann**, **Traudchen Kuhles**, **Hanne Oppenberg**, **Lene Peters** und **Hanni Schorn** durchaus schon die Methoden der neuen Machthaber kennengelernt, mit denen sie Andersdenkende oder gar Oppositionelle einzuschüchtern oder kaltzustellen versuchten. Alle Mädchen gehörten zur Pfarrjugend der Pfarre St. Peter und Paul und zwei von ihnen hatten gemeinsam die Katholische Schule I an der Minoritenstraße besucht. Dort mussten sie erleben, wie ihre Lehrerin **Lucie Stöcker** nach der Visitation eines Beamten der Schulbehörde in Düsseldorf wegen ihrer kritischen Einstellung zum NS-Regime zunächst die Oberklasse, in der sie unterrichtete, abgeben musste, und dass sie wenig später „pensioniert“ wurde. Die genauen Zusammenhänge wurden den Mäd-

chen allerdings erst später klar. **Lucie Stöcker** hatte als Präfektin der katholischen Jungfrauenkongregation an St. Peter und Paul die Mädchen ihrer Jungschar- und Frohschargruppen in ihrem Widerstand bestärkt, nicht dem BDM beizutreten. Auf der Hinfahrt in die Eifel besuchten die fünf Mädchen ihre frühere Lehrerin, die nun mit ihrer Schwester **Nora** („Tante Nörken“) bei ihrem Bruder in Bonn-Villip lebte, der in diesem Ort Pfarrer war. Heute gibt es in Ratingen Ost übrigens eine **Lucie-Stöcker-Straße**.

Am eigenen Leib hatten die Mädchen das Verbot kirchlich gebundener Jugendgruppen verspüren müssen. Sie durften sich im Pfarrheim nur noch zu religiösen Veranstaltungen treffen, Heimabende mit Spielen und dem Singen der alten Fahrten- und Wanderlieder sowie gemeinsame Fahrten ins Zeltlager oder in Jugendherbergen waren verboten. So wollten sie auch ihre Radtour in die Eifel als Jahresurlaub verstanden wissen. Für **Hanni Schorn**, die damals als Kontoristin bei den **Dürrwerken** arbeitete, betrug dieser Jahresurlaub 12 Arbeitstage.

Im Jahre 1941 erfuhren die Mädchen durch drei Predigten des Bischofs von Münster, **Clemens Graf von Galen**, vom Euthanasie-Programm der Nazis. Die Predigten wurden vervielfältigt und gingen von Hand zu Hand.

Nach der Eifelahrt und vor allem ab 1942 bis Kriegsende sammelten **Hanni Schorn** und **Lene Peters** Briefe von Frontsoldaten, die aus der Pfarrjugend von St. Peter und Paul stammten, schrieben sie mit der Schreibmaschine ab und vervielfältigten die so entstandenen Sammelbriefe, zunächst im Haus der Familie Kellermann, später – natürlich nach Arbeitschluss – bei den **Dürrwerken**,

um sie dann als Rundbriefe allen Soldaten der Pfarre, die sie kannten, an die Front zu schicken. Als die Gestapo davon Wind bekam, wurde **Hanni Schorn** zum Verhör vorgeladen und im Haus der Familie Kellermann der Vervielfältigungsapparat beschlagnahmt. Auch **Traudchen Kuhles** wurde vernommen, ihr Elternhaus an der **Bechemer Straße** galt als konspirativer Treffpunkt katholischer Jugendlicher. Später, als der Krieg endgültig nach Deutschland „zurückgekehrt“ war, verlor **Hanni Schorn** ihren Verlobten bei einem Bombenangriff während eines Heimaturlaubes.

Alle Mädchen entstammen bekannten Ratinger Familien. **Hanne Kellermann** übernahm später mit ihrem Bruder **Paul** das elterliche Schreibwarengeschäft an der **Düsseldorfer Straße**, und in ihrem Haus befanden sich nach dem Krieg die Geschäftsstelle und die erste Redaktion der „**Rheinischen Post**“ in Ratingen. Ihr Onkel **Otto Kellermann** – ebenfalls bekannt durch seine ablehnende Haltung zum Nationalsozialismus – war langjähriger Leiter der Minoritenschule und legte durch seine Aufzeichnungen das Fundament für das von den Ratinger Heimatvereinen im Jahre 2005 herausgegebene Mundartwörterbuch „**Von Aadelskar bes Zoppemetz**“. Im Jubiläumsjahr 1958 waren **Hanne** und **Paul Kellermann** das Königspaar der **St. Sebastiani-Bruderschaft**. **Paul Kellermann** engagierte sich auch im Karnevalsbrauchtum und war lange Kreistagsabgeordneter der **CDU**.

Traudchen Kuhles heiratete später den Künstler **Johannes Tefert** aus **Duisburg**, den sie durch die katholische Jugend kennengelernt hatte. Im Garten ihres Hauses an der **Bechemer Straße**, nicht weit entfernt von

der „Louwens Schuir“, hatte Johannes Tefert 34 Jahre lang sein Atelier. Zu seinen bekanntesten bildhauerischen Arbeiten zählen einige bedeutende Grabsteine auf dem Friedhof des Klosters Marienthal bei Wesel und der Kreuzweg in der Pfarrkirche St. Peter und Paul.¹⁾

Hanne Oppenberg verließ als einzige ihre Heimatstadt Ratingen und zog nach ihrer Heirat in die Gegend von Frankfurt.

Lene Peters war die Tochter von **Karl Peters sen.**, der bei der Druckerei Brehmen auf der Hochstraße arbeitete und in der „Ratinger Zeitung“ die Kolumne „Der Pitter aus dem Oberdorf“ begründete. 1952 war er Fraktionsvorsitzender der CDU im Stadtrat. Sein Sohn Karl Peters jun., Lenes Bruder, war lange Vorsitzender der St. Sebastiani-Schützenbruderschaft und ist heute deren Ehrenvorsitzender. Lene Peters heiratete im Jahre 1950 den Metzgermeister **Emil Gilson**, mit dem sie bis 1978 auf der Industriestraße ein Fleische-reifachgeschäft betrieb.²⁾ Sie verstarb im Jahre 2005.

Hanni Schorn selbst, die Verfasserin des Fahrtentagebuches von 1941, entstammt der Stellmacherfamilie Schorn, die ihren Betrieb auf der Düsseldorfer Straße 30 hatte.³⁾ Wie schon erwähnt, war sie zum Zeitpunkt der Eifel-fahrt Kontoristin bei den Dürrwerken, wo sie etwa zehn Jahre beschäftigt war. Der Lintorfer **Carl Kuhles**, der damals ihr Vorgesetzter war, sagte übrigens, nachdem er Hanni Schorns Fahrtentagebuch gelesen hatte: „Wenn da nicht soviel Religiöses drinstände, könnte man das drucken“. Zuviel „Religiöses“ war eben damals nicht zeitgemäß.

Nach dem Krieg studierte Hanni Schorn Pädagogik und wurde Lehrerin. Ostern 1958 kam sie an die katholische Volksschule in Tiefenbroich, die spätere Martinsschule. Dort unterrichtete sie, bis sie im Frühjahr 1965 an die bis dahin einklassige ka-

tholische Schule in Eggerscheidt abgeordnet wurde. Im Laufe des Jahres 1969 legte sie nach einem Zusatzstudium in Deutsch, Geschichte und katholischer Religionslehre die Prüfung für das Lehramt an Realschulen ab (Fächer Deutsch und katholischer Religion). Sie war an der Realschule in Heiligenhaus tätig, unterrichtete aber auch fünf Jahre an den Berufsbildenden Schulen in Ratingen, wo sie einige ihrer früheren Volksschulkinder aus Tiefenbroich zum Fachabitur führte.

Neben ihrem kirchlichen Engagement – sie war eine Zeit lang Dekanatsjugendführerin – betätigte sich Hanni Schorn nach dem Krieg auch politisch. Im Jahre 1968 kam sie über die Reserveliste der CDU in den Stadtrat. Kandidiert hatte sie zufällig im gleichen Wahlbezirk wie ihr Schwager **Walter Höpfner** von der SPD, gegen den sie aber nicht den Hauch einer Chance hatte, da dieser Bezirk sowieso immer an die SPD ging. Das änderte aber nichts an dem herzlichen Verhältnis, das die beiden zueinander hatten. Walter Höpfner war auch jener „Walter“, der die fünf Mädchen bei der Eifel-fahrt zum Düsseldorfer Hauptbahnhof gebracht hatte, von wo die Fahrt begann. In den 1960er-Jahren setzte sich Walter Höpfner – Vater von **Dorothee Brandenstein**, der Leiterin der Lintorfer Nebenstelle der Stadtbibliothek und Korrektorin der „Quecke“ – aktiv für die 1958 begonnene Partnerschaft mit der französischen Stadt Maubeuge ein.

Im Jahre 1982 gründete Hanni Schorn mit einigen gleichgesinnten Frauen den Heimatverein „Ratinger We-iter“ als Pendant zu den „Ratinger Jonges“. Lange war sie Vorsitzende, heute ist sie Ehrenvorsitzende des Vereins. Als Sachverständige der „Ratinger We-iter“ arbeitete sie aktiv an der Herausgabe des Mundartwörterbuches „Von Aadelskar bes Zoppemetz“ mit. Die Erhaltung der Ratinger

Mundart lag ihr stets sehr am Herzen.

Unsere fünf Ratinger Mädchen besuchten während ihrer Urlaubsfahrt nicht nur ihre frühere Volksschullehrerin Lucie Stöcker, sondern auch noch andere Bekannte. In Trier trafen sie ihre Berufsschullehrerin Gertrud Daum, bei der sie übernachteten durften. **Gertrud Daum** unterrichtete an der Ratinger Berufsschule zusammen mit **Therese Krukenmeyer**, die ebenfalls von den Nazis wegen ihrer Haltung strafversetzt wurde. Nach dem Krieg wurde sie dann Direktorin der Ratinger Berufsschule.

In Neuerburg (Kreis Bitburg) erwartete die Mädchen **Ruth Hohmann**, geborene Wellenstein. Sie war eine Kusine des langjährigen Lintorfer Bürgermeisters **Edmund Wellenstein**. Bei den Dürrwerken war sie einige Zeit Hanni Schorns Kollegin, später heiratete sie den Neuerburger Apotheker Rudolf Hohmann.

Und noch eine Bemerkung zum Schluss. Da drei der Mädchen Hanne hießen, redeten sie sich oft mit „Frau Schorn“ oder „Frau Kellermann“ an. Hanne Oppenberg wurde von den anderen „Winnetou“ genannt.

M.B

Nun wollen wir aber endlich Hanni Schorn selbst erzählen lassen:

- 1) Siehe dazu: Hans Müskens „Johannes Tefert (1908-1988) – Hinführung zu einem Ratinger Künstler“ in „Die Quecke“ Nr.66 vom November 1996, S. 93-102
- 2) Siehe dazu: Dr. Richard Baumann „Diamantener Meisterbrief für Metzgermeister Emil Gilson“ in dieser Ausgabe der „Quecke“.
- 3) Siehe dazu: Hanni Schorn „Zur Geschichte des Stellmacher-Handwerks in Ratingen“ in „Die Quecke“ Nr. 64 vom Dezember 1994, S. 138-140, und in „Die Quecke“ Nr. 65 vom Dezember 1995, S. 98-100, sowie Hanni Schorn „Aus der Geschichte der Stellmacher-Familie Schorn an der Düsseldorfer Straße 30“ in „Die Quecke“ Nr. 66 vom November 1996, S. 144-149.

*Auf, du junger Wandersmann!
Jetzo kommt die Zeit heran,
die Wanderzeit, die gibt uns Freud.
Woll'n uns auf die Fahrt begeben,
das ist unser schönstes Leben,
große Wasser, Berg und Tal
anzuschauen überall.
(Aus Franken)*

Das haben wir fünf, Traudchen, Lene und die drei Hannes auch gedacht, als die Ferienzeit heranrückte. Lange wurde überlegt, wohin die Fahrt gehen sollte. In alle Himmelsrichtungen, zum Sauerland, zur Mosel, zum Schwarzwald, überallhin wurden Anfragen geschickt, aber o weh, bei Kellermanns häuften sich die Absagekarten. Wir wären gerne so losgefahren, aber man sagte uns überall: „Es ist Krieg, alle Ferienquartiere sind überbelegt, ihr findet kein Quartier, und ihr bekommt nichts zu essen“ und dergleichen mehr. Aber wir sind doch jung! Sollen wir da in unseren Ferien zu Hause sitzen, weil kein Quartier zu finden ist? Nein, überall gibt es noch gute Menschen, und für fünf leicht zufriedene Wandervögel gibt es überall noch einen Platz zum Schlafen und etwas zu essen. Und so sind wir denn doch froh und frei losgefahren!

Beim Planen für die Fahrt und beim Packen gab es schon viel Spaß. Und wer kann die Erwartung und Vorfriede beschreiben, bis es endlich losging?!

Am 28. Juli, sonntagsmorgens, wurden die Affen aufs Rad geschnallt, und Walter brachte uns zum Düsseldorfer Hauptbahnhof. Nein, vorschriftsmäßig waren die Affen gerade nicht gepackt und aufgeschnallt, das kann man wirklich nicht behaupten. Bis zum Hauptbahnhof hatte Walter schon genug zu tun, um hier und da zu helfen. Es war fein, daß wir einen Begleiter zum Bahnhof hatten; das merkten wir schon, als wir die Räder auf den Bahnsteig schleppen mußten. Wir schnallten ab und unsere Räder wurden eingeladen. Wir selbst stiegen ins „Abteil für

Reisende mit Affen“. Das stand zwar nicht angeschlagen, aber immer, wenn wir in den Wagen neben dem Gepäckwagen stiegen, fanden wir schon einige Fahrtengehilfen mit Affen und Klampfen.

So fuhren wir zuerst bis Köln. Da konnte man gleich im Zug Schreckensrufe hören. Hanne Oppenberg brachte alles in Aufregung: „Ich habe meinen Schlafsack vergessen“ und kurz danach: „Au, ich habe einen Schuh verloren“. Wir lachten alle, aber sie machte ein bitter ernstes Gesicht. „Bestimmt“. Na, das ist denn doch im Krieg keine Kleinigkeit, wo man sowieso nicht zuviel Schuhe hat. „Aber wie kann man denn nur einen Schuh verlieren?“ „Schau noch einmal nach!“ Und gleich darauf hörte man Freudengeheul, und der Schuh war wieder da! Die Jungen in unserem Abteil lachten über soviel Umstandskrämerei. -

In Köln hatten wir Aufenthalt. Wir sahen uns ein bißchen in der Stadt um und waren pünktlich zur Abfahrt des Zuges nach Bonn wieder

zur Stelle. Viele Leute mit Rädern standen bereit, und wir ließen all die anderen vor, weil sie weiter wollten als wir, nach Remagen, Koblenz. Da haben wir denn gemerkt, daß Gutheit manchmal doch Dummheit ist. Hanne Kellermann hatte gerade ihr Rad drinnen, als der Bahnemann rief: „Schluß, jetzt werden keine Räder mehr mitgenommen. Der Wagen ist voll!“ Da standen wir nun. Aber nicht ärgern! Der nächste Zug fuhr 5/4 Std. später. Wir warfen unsere Affen auf den Bahnsteig, setzten uns darauf und aßen auf den Schreck erst mal ein Butterbrot. Dann packten wir die Klampfen und Flöten aus und haben das bißchen Ärger, das noch aufkommen wollte, weggesungen. Der nächste Bahnemann war dann auch viel netter und nahm uns mit nach Bonn. Von da aus ging's per Rad weiter über Godesberg nach Villip. Herrlich war die Fahrt. Die Sonne schien, und es war so sonntäglich still draußen. Saftig grüne Wiesen, Bäume und sommerliche Felder säumten die Landstraße. Aber auch die ersten Eifelberge waren zu bewältigen. Nach schöner Fahrt standen wir fünf vor dem Pfarrhaus in Villip. „Tante Nörken“ öffnete und bald sahen wir auch Fräulein Stöcker wieder. Wir fühlten uns gleich wohl im Haus und im Garten, verputzten die Kuchenreste vom Nachmittag und durften im Garten an die übervollen Johannis- und Stachelbeer-Sträucher gehen. War das eine Wonne!

Der Sonntagabend war so schön in Villip. Fräulein Stöcker holte ihre Geige hervor und wir die Klampfen und Blockflöten. All unsere



Lieder sangen wir dann: „Auf, bleibet treu und haltet fest“ und „Wer jetzige Zeiten leben will, muß hab'n ein tapferes Herze“ und all die anderen schönen Lieder.

Schnell war es spät:

„Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar; der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar.“

So gingen wir denn schlafen. Zwei schliefen in Tante Nörkens Bett, zwei oben auf der Mansarde, und für die fünfte war auf einer Matratze auf dem Boden ein Lager gemacht. Viel Kichern und Lachen gab's da am ersten Abend, den wir zusammen verbrachten. Hoffentlich haben wir unsere lieben Gastgeber nicht zu sehr gestört!

Am anderen Morgen gingen wir in der Schloßkapelle zur Messe. Eine alte Wasserburg sahen wir mit einem schönen Park.

Als Fräulein Stöcker uns dann beim Rundgang durch den Park noch von den Schlossbesitzern erzählte, kamen wir uns in das vorige Jahrhundert zurückversetzt vor, so romantisch war das alles. Lange konnten wir nicht mehr in Villip bleiben. Wieder ging's an's Packen, und gegen Mittag nahmen wir Abschied. Herr Pfarrer Stöcker knipste noch das schöne Bildchen von uns und weiter ging's.

Maria Laach war unser Tagesziel.

Zuerst fuhren wir bis Sinzig, und wir waren uns alle einig, daß man ruhig zu Mittag essen könnte. Überall, wo wir nach Mittagessen fragten, sagte man ab. Aber schließlich hatten wir dann doch noch das Richtige gefunden. Rotkohl gab es mit Bratwurst. Von dem Pudding hätten wir noch ein bißchen mehr gebrauchen können, aber man muß ja nicht gleich unverschämt sein. So bezahlten wir denn aus unserer bei Stöckers eingerichteten Gemeinschaftskasse und erwarteten, daß man nun gleich nach Fleischmarken fragen würde. Gesagt hat natürlich keine etwas, und als die Wirtin auch nicht fragte, machten wir uns so schnell wie möglich aus dem Staube. Da hatten wir also schon am ersten Tag einen wirtschaftlichen Erfolg zu verzeichnen: Ein



Von links: Hanni Schorn, Lene Peters, Hanne Kellermann, Traudchen Kuhles und Hanne Oppenberg

gutes Mittagessen ohne Marken. Das war ein Grund zur Freude für den ganzen Nachmittag.

Von Sinzig aus hatten wir herrliche Fahrt. Links von der Landstraße lockten uns eine schöne Wiese und ein Bächlein. Schnell waren wir uns wieder einig, legten unsere Räder in den Straßengraben und sonnten uns. So ein richtiges Ausruhen war das, einige träumten, die anderen summten leise vor sich hin, und das Bächlein plätscherte dazu. - -

„Aber wir müssen doch noch nach Laach heute!“ „Aufgegessen“. Lange haben wir den günstigsten Weg nach Laach gesucht, danach gefragt. Den kürzesten haben wir vielleicht genommen, dafür war aber auch „alles dran“. Die größte Plage auf unserer ganzen Fahrt war ein Feldweg, kaum begangen, mit Brennesseln, Gras und Unkraut bewachsen, ziemlich steil

bergauf. Wie eine kleine Ewigkeit kam uns das vor, bis wir die Höhe erreicht hatten. „Nee“, sagte Hanne Kellermann, „lieber 14 Tag zu Haus die Küch putzen!“ Alle waren wir wohl nicht mit diesem weisen Spruch einverstanden! Jetzt hatten wir es ja geschafft, und nach kurzer Rast, in der wir eine Schnittbrot nach der anderen verdrückten, ging's frisch weiter. Viel bergauf und bergab ging's. Wir fuhren durch einige Dörfer. Da gab es sogar Eis irgendwo! Das hat geschmeckt. Wir hatten es ja auch ehrlich verdient. Aber nun konnte doch bald Maria Laach erreicht sein. Noch eine Höhe – und wir sahen von fern ein Stückchen des Sees, die Türme der Abtei Maria Laach.

Das Tagesziel war erreicht!

Sieben Uhr war es gerade. Wir traten in den dämmerigen Kirchen-





raum ein und beteten mit den Mönchen die Komplet.

Der schöne romanische Bau zwang zur Andacht. Wessen Gedanken gingen da nicht zu Gott in Lob und Freude!

Jetzt machten wir uns auf den Weg nach Bell, um dort Quartier für die Nacht zu suchen. Wir waren so müde und hatten doch ein wenig Sorge, wie das klappen würde mit dem Quartier. In allen Wirtschaften fragten wir vergebens, bei ein paar Bauern auch, weil noch kein Stroh in der Scheune sei. Da haben wir dann bei Privatleuten gefragt, und schon nach kurzer Zeit hatten wir gleich zwei Quartiere gefunden und mußten an einer Stelle wieder absagen.

Freundlich und nett waren die Leute, die uns aufnahmen. Abends wurde noch gesungen und erzählt. Wenn wir nur nicht so müde gewesen wären! Traudchen schlief unten auf der Couch, und wir anderen vier stiegen auf unser Doppelzimmer. Hanne Oppenberg hatte noch ihre liebe Not mit dem Lockenaufdrehen. So war sie die letzte und musste verdunkeln und das Licht ausdrehen. Gleich darauf klopfte sie ans Bett und „Ist es hier richtig bei Schorn?“ hörte man Hanne sagen. Und bald kroch sie zu „Frau Schorn“ in die Falle.

Dienstagmorgens standen wir früh auf. Wir wollten doch noch einmal nach Laach. Die Sonne schien, und wir wanderten durch die Felder zur Abtei Maria Laach, um das Hochamt mitzufeiern. Das war ein Erlebnis. Hier spürte man, was Gottesdienst heißt, Haltung und Sammlung vor Gott.

Schnell gingen wir nachher noch einmal zum See. Unberührt lag

das Wasser im klaren Morgensonnenschein. Wie gern wären wir jetzt ein Stück hinausgeschwommen! Aber wir mußten zurück nach Bell, unser aller Magen knurrte, und gegen 12 Uhr wollten wir schon mit dem Zug von Mayen weiter. Nach dem Frühstück hieß es wieder packen und Abschied nehmen von freundlichen Menschen.

War das eine Fahrt von Bell nach Mayen, immer bergab. Wir sausten nur so, und Hanne Kellermann hatte ihre liebe Not, Rücktritt und Handbremse zu halten, damit die vorgesehenen „Stundenkilometer“ nicht überschritten wurden.

Da haben wir wieder einmal Glück gehabt, daß es soviel bergab ging, denn sonst hätten wir den Zug nicht mitbekommen. So klappte es noch eben. Im Zug wurde natürlich wieder gesungen, auch als die ersten Regentropfen fielen auf unserer Fahrt.



„Regen, Wind, wir lachen drüber, wir sind jung, und das ist schön!“

Das Eifelbähnchen machte furchtbaren Krach; es hatte ja auch seine liebe Not, die Eifelberge hinaufzukraxeln bis nach Daun. Aber das Zügler hat's geschafft!

Das also war Daun! Hier wollten wir ein paar Tage bleiben. Überall sahen wir Schilder „Privat-Pension“, und wir schickten unseren „Winnetou“ gleich zum Fragen los. Glück muß man haben! Gleich beim zweitenmal klappte es. So zogen wir denn bei Pension Speck ein. Wir fühlten uns gleich wohl; Frau Speck sorgte sich, ob „die Kenner“ auch keinen Hunger hätten. Aber dem war leicht abzu helfen. Kaum hatten wir unser Gepäck untergebracht, ging's auf Entdeckungsgang durch Daun. Die erste „Entdeckung“ war ein Café, in dem es noch Kuchen gab. Viel war es ja nicht bei unserem Maßstab, aber für den ersten Hunger reichte es!

Zum Abendessen fanden wir uns dann bei Frau Speck wieder ein. In der Küche hatten wir unser Reich für uns, und das war uns lieb so. Die anderen Gäste hätten auch bestimmt den Kopf geschüttelt, wenn sie die Mengen gesehen hätten, die wir „verdrückten“. Ja, in Daun fing erst richtig die Fresserei an. Lene, die es kaum fassen konnte, daß man soviel ißt, paßte sich auch so nach und nach an und stand bald nicht mehr weit zurück. Die begeistertsten Rufe, wenn nur vom Essen die Rede war, kamen immer von unserem „Winnetou“. Frau Speck fuhr auch immer gleich die entsprechenden Quanten auf. Sie hätte schon viel Wandervogel dagehabt, sagte sie, und wenn man jung ist, hat man viel Hunger. Also da hatten wir es



richtig angetroffen bei Frau Speck. Der einzige Kummer war, daß wir nicht bei ihr schlafen konnten. Nur Traudchen hatte in der Küche ihr Lager und wurde von Mutter Speck abends zugedeckt. Wir anderen vier mußten, unser Nachthemd unterm Arm, zur Pension Hoffmann schlafen gehen. Puh, war das unheimlich in dem feuchtkühlen Zimmer mit dunklen Tapeten, schwacher Beleuchtung und einem gruseligen Bild an der Wand. Hanne Kellermann hätte am liebsten unterm Bett nachgesehen, wenn wir anderen nicht trotz allem so gelacht hätten. Zum Budenzauber war das Zimmer gerade nicht geeignet, und so kuschelten wir uns schnell in die Betten und schliefen auch bald ein. Gut geschlafen haben wir natürlich wie immer.

Am Mittwochmorgen hatten wir dann Zeit, uns den Kurort Daun anzusehen, vor allen Dingen die Mineralbrunnen aufzusuchen und



etwas für die Nerven und für die Verdauung zu tun!!!

Gleich nach dem Mittagessen traten wir unsere Wanderung zum Totenmaar an, auf die wir uns schon lange gefreut hatten. Der Himmel war bewölkt; wir zogen unsere Wettermäntel an, nahmen unsere Klampfen und wanderten der Höhe zu. Rauhe, nur mit niedrigem Gestrüpp bewachsene Eifelberge erkletterten wir, und schon lag das Maar vor uns. Ein eisiger Wind wehte hier oben. Glatt war die Wasseroberfläche; das Maar sah tief und unergründlich aus. Dunkle Wolken zogen darüber hin. Kapelle und Friedhof am Maar standen einsam auf der Höhe. Ein paar Beter knieten in der Kapelle beim Bild der Gottesmutter und einige Kerzen brannten. Wir sangen unser Lied. Wie innig klang doch hier unser Bitten. Wir dachten an all die Not der Zeit, an den Krieg, an Leid und Tod: Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen weder aus noch ein und finden weder Hilfe noch Rat, ob wir gleich sorgen früh und spät, so ist es unser Trost allein, wenn wir zusammen insgesamt dich rufen an, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not.

Über den Friedhof gingen wir etwas tiefer zum Wasser hinunter. Dort saßen wir und sangen: Der



grimmig Tod mit seinem Pfeil tut nach dem Leben zielen, Der Tod reit' auf einem kohlschwarzen Rappen und Mitten in dem Leben sind wir vom Tod umfangen. Auf unseren Klampfen zupften wir die Moll-Akkorde dazu.

Lange hielten wir es nicht aus am Maar. Eisig war die Luft, es sah nach Regen aus, und ein kalter Wind wehte. Still und ernst gingen wir fort vom Totenmaar.

Nach Schalkenmehren gingen wir dann. Wie anders das Maar hier war! Am Rande des Dörfchens lag es, ein Junge badete. Viel lebendiger war es hier, freundlicher. Durch das Dorf Schalkenmehren gingen wir; von da aus zum Gmündener Maar. Ein Stück sind wir sogar gefahren. Hanne Kellermann war ganz begeistert, als sie einen Ochsenkarren kommen sah, und fragte auch gleich, ob wir ein Stück mitgenommen würden. Da saßen wir fünf nun auf dem Ochsenkarren. Aber bald bog unser Weg ab, wir erkletterten einen Aussichtsturm und sahen unten schon das Gmündener Maar, von dichtem





Wald umgeben, romantisch und schön. Auch dieses Maar umwanderten wir. Es war schon Abend, als wir hungrig zu unserer Frau Speck zurückkehrten.

Donnerstags hatten wir wieder etwas Schönes vor. Gleich nach dem Essen holten wir unsere Räder aus dem Keller und fuhren nach Manderscheid. Da konnten wir wohl merken, daß wir in der Eifel waren, denn bergauf und bergab ging es, über freie Höhen und durch Wald.

Man hatte uns soviel von Manderscheid vorgeschwärmt; zuerst waren wir enttäuscht. Das war doch ein Eifeldorf wie all die anderen! Vorerst hatten wir mal ordentlich Hunger und da gab es in dem Kaff nicht einmal Kuchen. Schon hatten wir uns einen frischen Stuten gekauft, um den so zu verzehren, als wir hörten, daß es in Manderscheids feinstem Hotel doch Kuchen gäbe. Zwei ordentliche Stücke Streuselkuchen aßen wir; aber

wenn einer meint, wir wären satt gewesen, der hat sich schwer getan. Uns machte es nichts aus, daß wir im besten Hotel waren, wir zersäbelten unser Weißbrot und hatten auch das, ohne uns anzustrengen, noch schnell verzehrt. Aber nun wollten wir endlich zu den Burgen. Und jetzt erst sahen wir die Schönheit Manderscheids. Bewachsene Ruinen sahen wir. Starke Mauerreste ließen ahnen, daß zwei riesige Burgen einst hier gestanden. Wie überall, so klangen auch hier unsere Lieder: „Es waren zwei Königskinder“ und „Es freit ein wilder Wassermann“. Über einen schmalen Tannenweg gingen wir noch bis zum Schloßweier, der ganz versteckt lag.

Ein Platz zum Träumen. –

Wir konnten uns schlecht trennen und fuhren erst um 1/2 7 wieder von Manderscheid ab. Der Himmel war dunkel bewölkt, und in der Ferne donnerte es. Das war ein Schauspiel. Rechts und links von uns sa-

hen wir weit Blitze aufzucken. Auf unserer Landstraße aber war es trocken; bis hierhin war das Gewitter noch nicht gezogen. Wir beschleunigten unser Tempo, denn es war schon spät, und Mutter Speck erwartete uns sicher. Kurz vor Daun haben wir dann auch noch einen kleinen Schauer mitbekommen. Aber was machte uns das schon aus? Das Abendessen schmeckte nachher wieder umso besser.

An diesem Abend hatte Frau Speck noch eine Freude für uns. Weil ein paar Gäste ausgezogen waren, konnten wir nun alle bei ihr schlafen. Ja, jetzt war schon Donnerstag, und freitags wollten wir doch weiter nach Neuerburg. Aber es war so schön in Daun, und so entschlossen wir uns, einen Tag länger zu bleiben. Das war so recht ein Tag zum Ausruhen. Da wurde in der Pension Speck gesungen, gelacht und gescherzt und auch ein bißchen philosophiert. Vor allen Dingen wurden die Brunnen noch einmal fleißig besucht. Wenn man schon einmal in einem Kurort wohnt, muß man auch was für die Gesundheit tun, meinte Hanne Kellermann, wenn das Wasser auch nicht besonders schmeckte. Hanne hätte ja „für ihr Leben gern ein bißchen gekneippt“, aber dazu sind wir zu ihrem großen Leid nicht mehr gekommen. Schnell war auch der letzte Tag in Daun vorbei. Am Abend sangen wir noch schöne Abend- und Wiegenlieder bis spät.

Samstagsmorgens sangen wir bei Frau Speck unser Abschiedslied: „Nun singen wir ein Lied, daß ich scheiden muß“. Frau Speck mit allen Gästen winkte noch lange vom Fenster aus.

Wohl war es schön in Daun, aber es war doch noch schöner, wieder auf dem Rad zu sitzen und bei strahlendem Sonnenschein über die Eifelhöhen zu fahren. So frei und froh fühlt man sich. Und wie schön doch die Welt ist! Tannen wuchsen auf den Eifelhöhen. Zur Mittagsrast pflückten wir Waldbeeren. Kaum einen Menschen trafen wir auf unserer Fahrt. Nur ein Jäger grüßte froh und erzählte gleich mit uns. Auch er war vom Niederrhein und freute sich über unsere Fahrtenlust. Hier konnte man so recht von Herzen singen:



„Mein Gott, wie schön ist deine Welt!“

Viele Berge hatten wir auch nicht zu bewältigen, sondern es ging sogar meist leicht bergab. Wir merkten, daß wir von der Hocheifel der Luxemburger Grenze zu fahren. Vor Bitburg war die Landschaft weniger schön, auch Bitburg selbst gefiel uns nicht sehr, und wir fürchteten, doch noch zu früh von der schönen Hocheifel Abschied genommen zu haben. Nun wollten wir von Bitburg bis Neuerburg mit dem Zug fahren. Aber: Pech gehabt. Da hätten wir erst über Gerolstein fahren müssen, so ungefähr wie von Ratingen über Essen nach Düsseldorf. So ging's also mit dem Rad viel schneller. Aber zuerst wurde für unsere hungrigen Mägen gesorgt. Was wir wieder für einen Hunger hatten! Wir hatten ja kein warmes Mittagessen gehabt und konnten uns erlauben, ordentlich Kuchen zu essen. Das wurde reichlich besorgt. So, und dann wurde mit Neuerburg telefoniert. Unsere Ruth sollte doch wissen, daß wir „im Anzug“ waren. Wir hatten auch die geheime Hoffnung, daß sie noch ein Quartier für uns gefunden hätte. Jetzt mußten wir aber am Telefon hören, daß das nicht der Fall war. Na, machte ja auch nichts! Zuerst wurde dann noch eingekauft. Einen Metzgerladen hatten wir schnell gefunden, und Brot wurde geholt. Aber dann hatten wir noch keine Butter. Wir schickten also die Lene zum Einkaufen weg, und bald lieferte sie das Viertel Butter und die Kasse wieder ab. Auf, nach Neuerburg! Unterwegs fragte eine mal so nebenbei, was Lene denn für die Butter bezahlt habe. „Neunzig Pfennig“, meinte sie ganz selbstverständlich. Aber da fielen auch schon alle über sie her: „Neunzig Pfennig für ein Viertel Butter? Ja ja, das war auch wieder einmal eine Lehre: Wenn man Kinder schickt, muß man abgezähltes Geld mitgeben. Lene hat das natürlich noch oft hören müssen.

Einen langen Berg hatten wir noch zu bewältigen, aber dann ging es in sausender Fahrt bis ins Enztal hinab. Und wenn wir von Bitburg enttäuscht waren, so waren wir jetzt umso mehr begeistert. Die Landstraße nach Neuerburg führte durch ein liebliches, schmales Tälchen. Durch saftigrüne Wie-

sen schlängelte sich die Enz. Ab und zu lag ein Gehöft am Wege – bewaldete Höhen begrenzten das Tal. Bald waren wir dann in Neuerburg, einem freundlichen alten Städtchen. Wir fragten nach der Apotheke und klingelten unsere Ruth heraus. Sie hatte gleich eine große Freude für uns. Es war schon Post angekommen, und wir brauchten uns nicht mehr um ein Quartier bemühen. Im Gasthaus Schirtz bezogen wir unser Doppelzimmer. Ruth hatte zwar nach mehr Zimmern für uns gefragt, aber wir freuten uns doch schon so lange darauf, einmal alle fünf zusammen zu schlafen. Die Betten waren schön breit, und so entschieden wir uns schnell für ein Zimmer. Bei Schirtz waren wir schnell bekannt als „die fünf Mädchen, die in zwei Betten schlafen“. Ruth schaute mit, ob wir auch gut untergebracht waren, und nachdem wir unsere Siebensachen verstaut hatten, gingen wir mit zu ihr hinüber. Sie hatte schon eine Suppe für uns gekocht und hatte, genau wie Frau Speck, das richtige Gefühl dafür, daß Wandervögel viel Hunger haben. So hat es uns allen herrlich geschmeckt. Nachher zeigte uns Ruth gleich Neuerburg beim Mondenschein. An der Burg vorbei gingen wir hinaus in den Wald bis zum Schwarzbildchen. Lange saßen wir dort und erzählten. Dann ging's über schmale Wege zurück. Hanne Kellermann konnte scheinbar nicht schnell genug aus dem Wald kommen und machte noch einen Purzelbaum.

Nachdem wir uns geeinigt hatten, wer die erste Nacht auf der „Betsuchsritze“ schlafen mußte, kro-

chen wir in die Falle. Aber das dauerte lange, bis wir endlich eingeschlafen waren. Es mußte doch ausgekostet werden, daß wir nun alle fünf endlich einmal in einem Zimmer schliefen. Geschlafen haben wir natürlich auch hier gut.

Sonntag! war der erste Gedanke, als wir am anderen Morgen wach wurden. Zwar hatten wir Ferien, aber der Sonntag ist trotzdem noch etwas Besonderes. Gerade dieser Sonntag in Neuerburg war so schön. Früh gingen wir zur Messe und nach dem Frühstück wanderten wir zum Wald. Die Klampfen nahmen wir wieder mit, und bei einem Kapellchen saßen wir und sangen: Des Sonntags in der Morgenstund, Wer recht in Freuden wandern will, Droben stehet die Kapelle und viele schöne andere Lieder. Traudchen saß dabei und schrieb.

Sonntag ist's, in allen Wipfeln rauschet es, der dunkle Wald, alle Bäche leise fließen, alle Vögel wonnig grüßen und von fern die Glocke hallt.

Sonntag ist's, ein heiliger Frieden Liegt auf Erden weit, so weit, Sonntag ist's in allen Herzen Sonntags ist's für alle Schmerzen, heiliger Sonntag weit und breit.

Nach dem Mittagessen nahmen wir Decken mit und suchten einen schönen Platz zum Ruhen und Träumen. Auf einer Wiese am Waldrand fanden wir auch das, was wir suchten. Sonnige und schattige Stellen gab es hier, je nach Belieben. Alles war ruhig und friedlich. Da wurde geschlafen, gelesen, gesungen und geschrieben.





Nach einem herrlichen Nachmittag gingen wir dann zum Abendessen. Bei Schirtz war eine lustige Gesellschaft beisammen; jemand brachte den Quetschkasten mit und schnell war die Stimmung da. So saßen wir bei Erzählen und Pfänderspielen und haben viel Spaß gehabt. Halb zwölf war's, als wir endlich ins Bett gingen. Obwohl wir ordentlich zu Abend gegessen hatten, rückte eine nach der anderen damit heraus, daß sie noch Hunger hätte, und schnell waren wir uns, wie immer, einig. Mit Wonne erinnerten wir uns daran, daß wir noch Brot da hatten, und Hanne Kellermann, die noch nicht ausgezogen war, mußte sich opfern und die „Raubtiere abfüttern“. Das war ein Bild! Anschließend schliefen wir noch einmal so gut.

Am Montagmorgen sahen wir uns die Burg an und strolchten ein bißchen durch Neuerburg. Mittags erzählten wir mit unseren Wirtsleuten. Sie wollten auf's Feld den Nachmittag und klagten über wenig Hilfe. Das war doch wieder mal was für uns fünf. Gern nahm man unseren Vorschlag an, und wir haben tüchtig mitgeschafft. Viel Scherzen und Necken gab es bei der Arbeit, und der Nachmittag war schnell vorbei. Als wir gegen 8 Uhr vom Feld zurückkamen, mußten wir erst noch mit zum Willi Schirtz einen trinken. Einen? Nein, wo denkt ihr hin? Drei Liköre wurden uns eingeschickt. Und das auf den nüchternen Magen! Da hättet ihr unsere „Frau Kellermann“ sehen müssen. Als die an die frische Luft kam, setzte sie sich gleich in den nächsten Handwagen und fuhr ein Stück den Berg hinunter. Aber als wir dann nachher, natürlich wieder beim Toni Schirtz, unser herrliches Abend-

essen (neue Kartoffeln, die nur so von Fett triefen, Salat und ein Würstchen) verzehrt hatten, war auch „Frau Kellermann“ wieder ganz da. Eigentlich hatten wir noch einen Abendspaziergang machen wollen, aber man ließ uns gar nicht weg bei Schirtz. Wir waren müde und wollten doch früh ins Bett, aber dann war's auch schon wieder gleich elf Uhr, bis wir in der Falle lagen.

Dienstagnachmittags machte Ruth einen schönen Spaziergang mit uns. Nun, da uns jemand führte, der die schönsten Wege und Plätze kannte, kam uns Neuerburgs Umgebung noch viel schöner vor.

Wie hat das Gott so schön bedacht,
daß er die Wanderslust gemacht;
denn wenn die Wanderslust nicht wär,
wo käm das liebe Wandern her?
So manche Täler, manche Höhn,
sie blieben still und ungesehn!
So mancher schöne grüne Wald
würd ungesehen groß und alt.

Zum Abendessen hatte man eine große Überraschung für uns bei Schirtz. Es gab Waffeln mit Kakao, ein Eifeler Leibgericht. Ganz herrlich hat es geschmeckt. Abends saßen wir noch bei Apothekers und erzählten. Auch auf den Stammhalter haben wir schon getrunken. In gemütlichem Kreis bei der Tischlampe wurde noch nett geplaudert. Das war also unser letzter Abend in Neuerburg. Schade!

Anschließend wurde noch abgerechnet bei Schirtz. Aber der Toni, der Lümmel, wollte wieder nicht mit Skatspielen aufhören. Nach 11 Uhr erst bequemte er sich, dann saßen wir am runden Tisch. Auch Willi Schirtz war noch mit herübergekommen. Der wollte doch wohl nicht seine Erbhofbäuerin unter uns aussuchen? Frau Schirtz bedauerte in ihrer lebhaften Art so sehr, daß wir schon wieder fortwollten. Auch uns tat es leid, aber es ging ja nicht anders. Da wurde noch viel gescherzt und gelacht am runden Tisch. Bei Tonis Wahrsagerei kam natürlich auch nur



dummes Zeug heraus. So, und dann war's schon wieder zwölf Uhr. Wir waren richtig unsolid geworden. Am anderen Morgen mußten wir doch weiter! Also in die Falle!

Nun war schon Mittwoch. Mit Schrecken dachten wir daran, daß unsere Fahrt dem Ende zuging. Ein bißchen trübe war die Stimmung, als wir von Neuerburg abfuhren. Es regnete in Strömen. „Wollt ihr denn wirklich bei dem Wetter fahren?“, fragte man uns. Aber wir blieben eisern. Heute wollten wir doch nach Trier. So hängten wir denn Zeltplanen über oder zogen die Regenmäntel an und fuhren das Enztal hinunter. Bei Bollendorf kamen wir an die Luxemburger Grenze. Wir fragten, ob man uns nicht hinüberließe, weil wir dann eine schöne Straße nach Trier gehabt hätten. Aber das ging nicht. Hanne Kellermann ist das erste Mal „im Ausland gewesen“. Sie fragte, ob wir denn wenigstens mal über die Brücke dürften. Die Freude machten die Zollbeamten denn der Hanne auch.⁴⁾

Es hatte aufgehört zu regnen. Auf deutscher Seite fuhren wir immer an der Grenze vorbei. Das war ein dummer Tag heute! Ob das Regenwetter uns verstimmt hatte? Die eine knurrte, die andere brummte, und am schlimmsten soll es bei „Frau Schorn“ gewesen sein. Das war aber auch ein Ärger! Alle paar Kilometer konnte man auf die anderen warten! Einmal mußte Luft gepumpt werden, das andere mal wurde sich ausgepellt, weil die Sonne ein bißchen herauskam, und wenn dann Regenwolken kamen, machte das Ganze wieder Halt; umständlich wurden wieder die Regenmäntel ausgepackt und angezogen. Bis es wieder zu warm wurde! Bei all dem Ärger rappelte auch noch der Kochtopf auf „Frau Schorns“ Rad dauernd; die Wege waren schlecht, kurz, es war ein ganz mieser Tag, unser sogenannter Unglückstag. Zu allem Unheil ist auch noch der Deckel vom Kochtopf in die Sauer gerollt auf Nimmerwiedersehen. Gut, daß der Pott schon so verbeult war. Da war der Verlust nicht allzu groß.

Am Spätnachmittag endlich gelangten wir von den mehr oder weniger schlechten Wegen auf die



Landstraße nach Trier. Nun war es nicht mehr weit bis dahin. Es ging noch einen langen, steilen Berg hinunter, und schon sahen wir die alte Römerstadt vor uns liegen. „Frau Oppenberg“ mit ihrem Temperament sauste natürlich wieder in gewohnter Weise los, und auch Frau Kuhles und Frau Schorn kamen nicht weit dahinter. So standen wir drei nun unten und warteten auf Lene und Hanne. Aber sie kamen nicht. Zwar war der Berg sehr lang, aber eine Viertelstunde konnte es doch nicht dauern! So lange warteten wir jetzt schon. Was mochte bloß los sein? Wir alle hatten doch Sorgen. Endlich, endlich, kommen die beiden zu Fuß an. Und was ist los? „Frau Kellermann“ hatte Panne. Mantel und Schlauch waren aus dem Rahmen gesprungen. Ein Glück, daß das vor dem Berg passiert war. Da hatten wir also an unserem Unglückstag die erste Panne auf unserer Fahrt. Gut, daß Traudchen flicken konnte! Aber sie war noch nicht lange dran, als schon hilfsbereit ein Soldat „angespritzt kam“. Also ein bißchen Glück hatten wir auch heute. Der ganze Defekt einschließlich Reifenpanne wurde innerhalb 10 Minuten behoben. Das hatte also wieder einmal fein geklappt. Wieder etwas froher fuhren wir auf Trier-Biewer zu. Der erste Weg sollte nämlich zu Fräulein Daum gehen, wenn wir schon einmal in Trier waren. Da staunte man, als 5 Ratinger Mädchen ankamen, und auch Fräulein Daum wollten wir noch überraschen, wenn sie aus der Stadt zurückkam. Das ist uns auch fein gelungen.

gen. Mit einem Lied wurde sie begrüßt.

Wir mußten dann gleich alle fünf dableiben und freuten uns, daß wir für unseren Trierer Aufenthalt ein so gastliches liebes Haus gefunden hatten. Viel war zu erzählen am ersten Abend, ein paar Trierer Mädchen waren auch noch dabei, und es wurde nach Herzenslust wieder einmal gesungen. Unser ganzer Ärger war wie weggeblasen. Keiner dachte mehr daran, daß der Tag so schlecht angefangen hatte. „Die Mädercher“ fühlten sich so wohl bei Daums.

Am anderen Morgen fuhren wir mit dem Rad erst einmal nach Trier, um nach dem Mittagessen mit Fräulein Daum erst den richtigen Rundgang anzutreten. Mit der Fähre ließen wir uns übersetzen. „Jupp, hol über“, riefen wir alle mit. Aber die Fähre hatte Halbmast geflaggt. Der alte Fährmann Jupp, von dem Fräulein Daum uns erzählte, daß er schon so vielen Menschen das Leben gerettet habe, war gestorben. Mir war's, als ob ich ihn gekannt hätte und um ihn trauern müßte.

4) Das Großherzogtum Luxemburg war seit dem 10. Mai 1940 von deutschen Truppen besetzt, die Großherzogin Charlotte war mit ihrer Familie ins Exil gegangen. Am 30. August 1942 wurde Luxemburg als Teil des Gaues Moselland unter Gauleiter Simon dem Deutschen Reich zwangsangegliedert. Es folgte eine massive Eindeutschungspolitik, der Gebrauch der französischen Sprache wurde verboten.



In Trier war soviel zu sehen, zuviel für einen Nachmittag. Allein hätten wir wohl gerade das Wichtigste verpaßt, aber wir hatten ja Fräulein Daum bei uns, die uns führte! So haben wir Dom und Liebfrauenkirche, die Paulinskirche, Kaiserthermen, Amphitheater, Porta Nigra, das Kurfürstliche Palais und die St. Matthias-Basilika gesehen. Schön ist diese alte Römerstadt.

Gegen Abend wanderten wir über bewaldete Höhen nach Biewer zu-

rück. Wieder ein lustiger, froher Abend bei lieben Menschen – und schon am anderen Tag mußten wir wieder fort. Ein Lichtlein brannte beim Bild der Hl. Familie, damit wir eine gute Heimfahrt hätten. Herzlich haben wir uns darüber gefreut. Es gibt doch soviel Liebe bei den Menschen!

Wir waren schon recht heimisch geworden, und es tat uns leid, daß wir wieder packen mußten. So sangen wir unser Abschiedslied, und weiter ging unsere Fahrt über die Mittelmoselstraße, immer an der Mosel entlang, durch unzählige Dörfchen, deren Namen wir vielleicht schon auf Weinflaschen gelesen hatten. Einen schönen, sonnigen Tag hatten wir wieder. So sind wir bis Bernkastel gefahren und fanden im Kanisiushaus, hoch auf dem Berg, Unterkunft für die Nacht. Ein schönes Zimmer mit noch schönerer Aussicht hatten wir. Aber zuerst mußten wir noch einmal hinunter, um das Doktor-Stübchen zu besuchen. Bei einer Flasche Moselwein haben wir da unseren „Doktor“ gemacht. So war auch der Freitag schnell vorbei. Samstags ging's früh weiter. Auch in Bernkastel fanden wir wieder jemand, der uns den guten Rat für unsere beiden letzten Fahrtentage gab und Emp-

fehlungen und Adressen, damit wir auch für die letzte Nacht leicht ein Quartier fänden. Fräulein Sauerborn war sehr herzlich zu uns. Auf ihren Rat hin fuhren wir zuerst per Rad bis Zeltingen. Da konnten wir gleich bei recht lieben Leuten Grüße von ihr bestellen. Wie alte Bekannte wurden wir begrüßt, und weil es ziemlich kalt war, wurde anstelle des Moselweins ein Kognak eingeschenkt. Es war schade, daß wir hier nur so kurz bleiben konnten. Der jungen Frau merkte man gleich an, daß sie aus der Jugendbewegung kam. Gern hätte sie noch mit uns zusammengesessen und gesungen. Wir mußten unbedingt einmal wiederkommen und zur Nacht bei ihr bleiben, damit wir einen Abend zusammen wären! Sogar bis zur Bahn wurden wir gebracht. Nach langer Zeit wieder einmal wurden unsere Räder ins Zügge geladen, und wir fuhren bis Bullay. Hier hatten wir unsere liebe Not, bis wir endlich eine Wirtschaft fanden, in der wir zu Mittag essen konnten. Viel war's ja nicht für unsere Verhältnisse! Das merkten wir auch schon bald, als wir nachmittags weiterfuhren. Schnell hatten wir wieder Hunger, und weil wir gerade nichts Besseres kriegen konnten, wurden trockene Brötchen gegessen für den





ersten Hunger. Aber auf den Kuchen brauchten wir auch nicht zu verzichten. In Cochem wurde das Versäumte nachgeholt. In einem kleinen Café beschlagnahmten wir so ungefähr alles, was noch da war an Kuchen.

Von Cochem aus fuhren wir mit dem Eilzug weiter bis Koblenz. Samstagabend gegen 7 Uhr – die Sonne schien noch herrlich – waren wir am Deutschen Eck. Lange standen wir dort oben und schauten zum Rhein hinunter. – Dann setzten wir uns wieder auf's Rad und fuhren bis Neuwied. Es war schon ziemlich spät. Gut, daß Fräulein Sauerborn uns die Adressen aufgeschrieben hatte. Es war hier schwerer, Quartier zu bekommen. Fast hatten wir uns schon mit dem Gedanken abgefunden, in der letzten Nacht unserer Fahrt in einem Saal zu schlafen, aber zu

guter Letzt fanden wir mit Hilfe freundlicher Mädchen noch zwei schöne Doppelzimmer in einer Wirtschaft. Früh gingen wir schlafen.

Der letzte Ferientag! Wir besuchten die Frühmesse und nach dem Frühstück ging's zum Rhein, zur Dampferanlegestelle. Von Neuwied bis Köln wollten wir mit dem Dampfer fahren. Obwohl es in Strömen regnete, hatten sich schon viele Leute eingefunden, die mitfahren wollten. Das war ein schöner Abschluß unserer so schönen Fahrt. Recht gemütlich war es auf dem Dampfer „Rheingold“. Nach einiger Zeit ließ auch der Regen nach. Wir zogen die Mäntel an, nahmen unsere Klampfen und stellten uns vorn auf's Deck. Wie Seemänner kamen wir uns vor. Der Sturm riß an den Mänteln, zerzauste unser Haar. Wir sangen:

„Flink auf! Die luftgen Segel gespannt!“

„Heute an Bord“

„Wer will mit uns nach Island gehn“

und manches andere schöne Lied. Hei, wie da draußen der Sturm um uns weht, hei, wie der Regen uns treibt! Schnell ging die Fahrt stromabwärts.

Nachdem wir auf dem Dampfer zu Mittag gegessen hatten und so ganz nebenbei noch unsere Reste an Brot und Wurst, war's wieder Zeit, aufzuschnallen und das Schiff zu verlassen. Bis Köln fuhr der Dampfer. Von da aus stiegen wir in den Zug nach Düsseldorf (Schlafe, mein Prinzchen!!!) und trotz Regen wollten wir doch per Rad in Ratingen wieder ankommen. Wir sahen den Ratinger Kirchturm wieder. Die Fahrt war zu Ende.

Viel Liebe haben wir auf unserer Fahrt gefunden. Wer nicht mehr an die Liebe bei den Menschen glaubt, soll sich auf Fahrt begeben. Und auch die Freude findet man da, die lange reicht, die immer wiederkommt, wenn wir an unsere Eifel- und Moselfahrt denken und wenn wir davon erzählen.

*Die ganze Welt ist wie ein Buch,
darin uns aufgeschrieben
in bunten Zeilen manch ein Spruch,
wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen nah und fern
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.*

(Emanuel Geibel)



Musikschule Lintorf

Die Dorfmusikschule

Qualifizierter Musikunterricht für Kinder
Jugendliche und Erwachsene in den Fächern:
Klavier, Keyboard, Akkordeon, Gitarre, E-Gitarre, E-Bass
Schlagzeug, Blockflöte, Querflöte, Saxophon, Klarinette
Violine, Pop- und Jazzgesang, Klassischer Gesang, Kinderchor
Musikalische Früherziehung, Musikalische Grundausbildung

Telefon 02102 - 73 27 18
www.musikschule-lintorf.de

Jetzt
beraten lassen!


»Die Beratung meiner Bank erspart mir nächstes Jahr einiges an Steuern. Kein schlechtes Rezept, oder?«

(Jens Karalus, Unternehmensberater, Kunde der Dresdner Bank seit 1979)

Unsere persönliche Beratung zur Abgeltungsteuer:
Erst informieren, dann reagieren und die Anlagen individuell ausrichten.

Mehr Informationen unter www.dresdner-bank.de

 **Dresdner Bank**
Die Beraterbank

Ein Unternehmen der Allianz 

Der Zweite Weltkrieg im Spiegel einer Ratinger Schulchronik

(Schluss)

Von den beiden letzten Kriegsjahren und der Nachkriegszeit

Geradezu verhalten beginnt der Chronist der Schule an der Minoritenstraße in Ratingen seine Aufzeichnungen für das Kriegsjahr 1944 und berichtet über personelle Veränderungen, die sich in den letzten Monaten in der Schule vollzogen, wobei die Namen Maria Krämer, Magdalena Kreutzer, Ruth Schmitz, Inge Hölger und Wilhelm Oyen genannt werden. Ende Januar fand unter dem Vorsitz von Schulrat Bracht für die gesamte Lehrerschaft von Ratingen Stadt und Land eine Tagung über „Selbstschutz und erweiterter Selbstschutz“ mit einer ungewollten praktischen Übung statt. Sie wurde nämlich von 10 Uhr 27 bis 12 Uhr 05 durch Fliegeralarm unterbrochen.

Zu Ostern 1944 wurden 40 Knaben und 38 Mädchen aus der Schule entlassen, für die übrigen Schüler mussten die Osterferien um acht Tage verlängert werden, weil nämlich eine am Krumbachskothfen niedergegangene Einzelbombe – von anderer Hand wurde darüber in Klammern „Luftmine“ eingefügt – am Schulgebäude so starke Schäden an Dächern, Fenstern und Türen verursachte, dass Unterricht nicht erteilt werden durfte. Und dann springt der Chronist auch schon auf die Sommerferien über, die für die Lehrerschaft nur eine verlagerte Arbeit außerhalb der Schule bedeuteten. Sie wurde nämlich wieder beim Sammeln von Heilkräutern, Altmaterial und Knochen und zu Aufsichtseinstellungen in der Badeanstalt eingesetzt.

Persönliche Betroffenheit spricht aus den Angaben über den am 20. Juli 1944 auf den „Führer verübten Mordanschlag“. Um 1 Uhr nachts hörte der Chronist am Radio, wie Hitler sagte: „Ich selbst bin völlig unverletzt“. In der Chronik fügte er hinzu: „Die Verbrecher wurden ausgemerzt. Einzelheiten fehlen noch.“ Später werden dann die Namen von acht Offizieren ange-

fügt, die vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und zwei Stunden später aufgehängt wurden.

Zum Schuljahrsbeginn am 21. August wurden zwar noch 63 Knaben und 49 Mädchen erstmalig eingeschult, aber der Schulbetrieb war nicht von langer Dauer. Denn am 9. September stellte ein Landeschützen-Bataillon seinen Tross auf dem Schulhof ab, und zum 14. September verordnete der stellvertretende Bürgermeister, Beigeordneter Schmidt, als örtlicher Luftschutzleiter wegen der zunehmenden Fliegergefahr die Schließung der unteren Klassen. Vom 15. September an ließ die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) durch Schüler des 7. und 8. Jahrganges zum Schutz gegen Tieffliegerangriffe an Landstraßen Deckungsgräben ausheben. Und zwei Tage später war ohnehin kein Unterricht mehr möglich, weil die Schule von Landeschützen, Polizei und Stadtwacht besetzt wurde. Später kam dann noch eine Kompanie eines Pionier-Ausbildungsbataillons hinzu. Wie sehr die Fliegergefahr inzwischen angewachsen war, zeig-

te sich am 23. September, als bei einem Bombentreffer in der Schützenstraße ein Wohnhaus zerstört und acht Personen getötet wurden. Die Kinder des 5. bis 8. Schuljahres wurden, da sie ja keinen Unterricht hatten, bis Ende Oktober wieder zur Kartoffelernte herangezogen. Dazu die Chronik: „Bearbeitet wurden 120 Morgen mit je 110 Zentnern Ertrag. 660 Tonnen wertvollstes Ernährungsgut kam damit in den Dienst der Volksernährung.“ Für einen Teil der Kinder fanden von Juli bis Oktober unter der Leitung der Lehramtsanwärterin Fräulein Kreutzer KLV-Lager (Kinderlandverschickung) in Thüringen statt. Die erhöhte Gefährdung durch feindliche Flugzeuge wird durch den Hinweis deutlich, dass es in Ratingen im Oktober 104 Sirenen Signale als Einleitung von Luftwarnungen, Alarmen und akuten Luftgefahren gab, die sich vielfach ablösten. Zwischensignale waren in dieser Zahl nicht eingeschlossen, wenn sich die Wechsel ohne vorherige Entwarnung vollzogen. Insgesamt musste die Bevölkerung in diesem Monat 99 Stunden im Luftschutzkeller ausharren.



Ratinger Feuerwehrleute beim Einsatz nach einem Bombenangriff
in Düsseldorf im Jahre 1944

In den Monaten November und Dezember fiel nach dem Bericht der Chronik der Unterricht für die Oberstufen grundsätzlich aus. Die Kinder der unteren Klassen sammelten sich in Gruppen in Familien und wurden dort unterrichtlich betreut. Allerdings konnte nur ein Teil von ihnen erfasst werden. Die Kinder des 1. und 2. Schuljahres fanden im Amtszimmer der Schule notdürftig Unterkunft. Kurz vor Weihnachten wurde ein Klassenraum für die Schule frei gemacht. In ihm wurden mit Genehmigung der Schulbehörde und des Gauleiters täglich vier Klassen erfasst, soweit dies möglich war. Diese Form der unterrichtlichen Betreuung wurde zu Beginn des neuen Jahres dann sogar gesetzlich geregelt. Aber weiterhin gab es in der Schule Probleme über Probleme, denn die auswärts wohnenden Lehrkräfte kamen wegen der Verkehrsschwierigkeiten nur unregelmäßig zum Dienst.

Sozusagen als Jahresbilanz führt der Chronist zum Jahresende wieder die Liste der Städte auf, deren Bombardierung im Wehrmachtsbericht genannt worden war. In Westdeutschland waren es nach seinen Angaben 197 Städte, die die Furie des Krieges erleben mussten. Und dann wird offenbar wieder der Strategie in ihm wach mit dem Hinweis, Hitler bekenne sich vollinhaltlich zu den Lehren seines Mentors Clausewitz: militärische Niederringung des Feindes, Besetzung seines Landes und Aufzwingung des Willens seitens des Eroberers. Dazu passte dann der angefügte Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht vom 18. Dezember 1944: „Starke deutsche Kräfte sind am 16.12. um 5,30 Uhr in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen aber gewaltigen Feuervorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überannt“.

Innerhalb kürzester Zeit muss sich dann ein völliger Gesinnungswandel bei dem Chronisten vollzogen haben – oder aber dieser Teil wurde erst später nachgetragen, worauf aber nichts hinweist. Er schreibt, diese verzweifelten Anstrengungen seien durch viele Re-

dereien vorbereitet worden, die in ihrer sattsam bekannten Art verhindern sollten, dass das Volk, soweit es nicht mit völliger Blindheit geschlagen war, das nahende Ende erkannte. Mit Hilfe der Mundpropaganda vor allem durch die SA wolle man glauben machen, dass Aachen bereits genommen, Lüttich zu Weihnachten und Paris zu Neujahr in unserer Hand seien. Dazu fügt er an: „Zwei Mitglieder der SA (Kr. u. Eg.) hatten wohl den Auftrag, mir dies parteiamtlich in meiner Amtsstube mitzuteilen. Ich habe sie nach meiner heiligsten Überzeugung mit den Worten entlassen müssen, dass ich an so etwas nicht glauben könnte.“ Das weitere Kriegsgeschehen wird mit dem Hinweis geschildert, dass es in der ersten Januarhälfte „der Feindseite gelang, mit ihrer Gegenoffensive unsere letzten Anstrengungen illusorisch zu machen“. Und auch im Osten „drangen die Russen machtvoll und siegreich vor“. Nach der Auflistung waren Warschau und Tschenstochau Mitte Januar gefallen, am nächsten Tag auch schon Krakau und Litzmannstadt¹⁾ und bald danach auch das oberschlesische Industriegebiet. Mitte März sind es bei dem Chronisten dann schon die „Hitlertruppen“, die Budapest aufgeben mussten. In den feindbedrohten Gebieten wurden Standgerichte eingerichtet „gegen Feiglinge und Verräter, in der Hauptsache soll die Todesstrafe Anwendung finden“. Und als Hitler zum 25. Jahrestag der Vorstellung seines Parteiprogramms immer noch den Endsieg verkündet, schrieb der Chronist, das Volk schenke in seiner breiten Masse solchen propagandistischen Äußerungen keinen Beifall mehr.

Als mit den Kämpfen bei Rheydt und Mönchengladbach die Front immer näher rückte, ordnete die Rater Stadtverwaltung die Schließung aller Schulen an. In der Stadt war der dumpf rollende Kanonendonner Tag und Nacht zu hören, Alarmer und Luftangriffe gab es am laufenden Band und viele Menschen kamen – so der Chronist – „gar nicht mehr aus den Bunkern heraus, sie hausen kümmerlich unter der Erde“. Besonders gefürchtet waren die Tiefflieger, die auf Eisenbahnzüge und auf den Straßen Jagd machten.

Seit dem 6. März 1945 war Ratingen in die Front einbezogen, die linke Rheinseite von Köln bis Düsseldorf war in feindlicher Hand. Offenbar aus eigenem Erleben schildert der Chronist, wie am Abend gegen 18 Uhr 10 die erste 15-Zentimeter-Granate über das Schulgebäude hinweg zischte, in das Hummelbeck sche Haus am Markt einschlug und es zerstörte und fügt an: „Das war das Signal für den Beginn des tiefsten Kriegsschreckens in unserer Stadt“. Und dann fielen die Granaten meist zu vier bis acht Abschüssen kurz hintereinander auf das Stadtgebiet, überall Schäden hervorrufend und Tote fordernd. Mittlerweile waren Sirensignale unmöglich geworden, weil die elektrischen Leitungen unterbrochen waren. Am 10. März schlug eine Granate in den Keller des St. Marienkrankenhauses ein und tötete 40 Menschen, am 14. März trafen drei Granaten den Schulhof und töteten die beiden Oberschüler Strunk und Beckmann.

Ausführlich schildert die Chronik den schweren Luftangriff vom 22. März 1945: „Ein dumpfer, angstgesättigter Tag wie seine Vorgänger! Um die Mittagszeit wurde Luftwarnung gegeben, der bald Vollalarm folgte. Alles Publikum aus dem Rathaus eilte in den Schulbunker, denn es wurden von der Feindseite Markierungszeichen über Ratingen gesetzt. Damit war höchste Gefahr gegeben. Um 12 Uhr 25 fielen die ersten Bomben auf Ratingen, Tod und Verderben in jeder Schattierung verbreiteten sich in den nächsten 15 Minuten über uns. 20 Meter von unserem Bunker entfernt, unmittelbar vor der Klosettanlage der Schule, schlug eine schwere Bombe ein, die wohl Materialschaden, aber keine Todesopfer brachte. Am schlimmsten wirkten sich die Brandbomben aus, die Block II mit sechs Klassenräumen bis auf die Umfassungsmauern vernichteten. Die Brandschäden waren deshalb so groß, weil die Wasserleitung getroffen war und damit kein Löschwasser geben konnte. Die umfangreichsten Schäden zeigten Kaiserswerther, Anger- und die

1) Von der deutschen Besatzung verwendeter Name für die polnische Stadt Łódź



Das zerstörte Marien-Krankenhaus an der Ecke Oberstraße/Angerstraße nach dem Bombenangriff vom 22. März 1945

Mülheimer Straße sowie die Oberstraße. Die Pfarrkirche am Markt erhielt einen Volltreffer, der das Mittelstück zwischen Hauptturm und Chor zerstörte. Unbeschädigt blieben Bahn- und Schützenstraße mit ihren Nebenstraßen. Der Westbahnhof wurde ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen. Aller Verkehr ruht, Gas, Wasser und Elektrizität gibt es nicht. Rund 100 Menschen, so wird von berufener Seite gesagt, sollen als Todesopfer zu beklagen sein, 34 Prozent der Stadt sei zerstört, ihr Leben sank auf den Nullpunkt.“

Zwei Tage später wurden in der Schule an der Minoritenstraße 40 Knaben und 38 Mädchen „formlos entlassen“. Aber zu dieser Zeit lag schon alles schulische Leben in der Stadt brach. Lehrerinnen und Lehrer mussten auf Anforderung auf den Schreibstuben der Verwaltung, die zur Hauptsache ihren Sitz in der Oberschule hatten, Schreibebeiten erledigen. Die Schule wurde am 13. April noch einmal getroffen. In der Nacht zerstörten zwei Granaten „von 21 cm Durchmesser“ eine Abschlussmauer des Bös’schen Grundstückes und Teile der Klosettanlage auf dem Schulhof.

Das Ende zeichnete sich in Ratingen am 16. April 1945 ab, wie die Chronik festhält. Ab 16 Uhr kamen in steigender Zahl Soldaten von den Homberger Höhen und baten in den Häusern um Zivilkleider, um durch die Linien der den Kessel einschließenden Engländer und

Amerikaner entkommen zu können. Der Kessel reichte vom Rhein, dem südlichen Stadtgebiet von Duisburg und der Ruhr bis zur Linie Kettwig, Mettmann und Düsseldorf. Gegen Abend wurde der Zustrom immer stärker. Neben unorganisierten Gruppen kamen zwei geschlossene kleinere Verbände auf Autos. Die Offiziere entließen die Leute unter Berufung auf einen angeblichen Führerbefehl, händigten ihnen ihre Papiere aus und empfahlen ihnen, sich in die Heimat durchzuschlagen. In der Nacht gab es eine wüste Knallerei zwischen den Homberger Höhen und dem linken Rheinufer zwischen Düsseldorf und Duis-

burg. In Ratingen trugen Karl-Theodor-Straße, Bechemer Straße und Admiral-Graf-Spee-Straße die größten Schäden davon. Gottesdienste durften wegen des starken Beschusses nicht mehr gefeiert werden, Büros und Geschäfte waren geschlossen. Gegen 9 Uhr wurde bekannt, dass mit Genehmigung der Militärbehörde die Stadt Ratingen zur kampflosen Übergabe frei gegeben worden sei. Darüber informierten öffentliche Aushänge an der Oberschule, dem Sitz der Stadtverwaltung, und an der Kreuzung Bechemer Straße/Wallstraße. Dazu ließ die Verwaltung durch Mundpropaganda verbreiten, man erwarte stündlich Parlamentäre. „Darauf erstarb jegliches Leben in der Stadt“, schrieb der Chronist mit dem Hinweis, dass nachmittags gegen 14 Uhr 30 an den beiden Kirchtürmen weiße Flaggen aufgehängt wurden als Zeichen, dass die Stadt zur Übergabe bereit sei. Vorher war den vorrückenden Amerikanern durch Vermittlung der Gemeindeverwaltung von Erkrath mitgeteilt worden, dass Ratingen kampflos übergeben würde. Tatsächlich erschien am Abend gegen 20 Uhr die amerikanische Vorhut mit einem gepanzerten Wagen und einem kleineren Begleitfahrzeug vor dem Lyzeum an der Schwarzbachstraße. „Beigeordneter Schmidt, Bürodirektor Germes und Stadtbaumeister Rottmann erschienen dortselbst und geleiteten die Parlamentäre



Kriegszerstörungen in der Innenstadt. Auch die Pfarrkirche St. Peter und Paul erhielt Bombentreffer

Official Notice to the Population!

1. No person will be permitted to circulate on the streets or outside of his own home without a permit of Military Government, between the hours of 21.00 and 6.00 o'clock.
2. No person within the occupied territories shall travel beyond the limited distance of six (6) kilometers from his place of residence without a Permit from the Military Government.
3. No person within the occupied territories shall travel across Landkreis-boundaries without permission from the Military Government.
4. These laws shall become effective upon publication.

Ratingen, May 11th, 1945

By order of Military Government

Bekanntmachung an die Bevölkerung!

1. Niemand darf sich ohne besondere Erlaubnis der Militärregierung in der Zeit zwischen 21.00 und 6.00 Uhr auf der Straße oder außerhalb seiner eigenen Wohnung aufhalten.
2. Niemand im besetzten Gebiet darf sich ohne besondere Erlaubnis der Militärregierung weiter als 6 km von seinem Wohnort entfernen.
3. Niemand im besetzten Gebiet darf ohne besondere Erlaubnis der Militärregierung die Grenzen des Landkreises überschreiten.
4. Diese Gesetze treten mit ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Ratingen, den 11. Mai 1945

Auf Befehl der Militärregierung

Gedruckt im: H. Papeete Verlag

Bekanntmachung der amerikanischen Militärregierung vom 11. Mai 1945

zum Rathaus. Links neben dem Haupteingang hatte man Zimmer Nr. 1 als Verhandlungsraum notdürftig hergerichtet. Der Oberschuldirektor Schneider musste als Dolmetscher fungieren, er trug den großen Muret Sander als englisch-deutsches Wörterbuch bei sich.“ Mittlerweile versammelten sich viele Ratinger vor dem Rathaus. Wenig später kam ein amerikanischer Soldat aus dem Rathaus, stieg auf den dort stehenden Panzer und verkündete in guter deutscher Sprache: „Wir haben soeben den Funkspruch weitergegeben, dass Ratingen besetzt ist. Es fällt kein Schuss mehr auf die Stadt. Alles kann ruhig nach Hause gehen“, was nach der Chronik ein „allseitiges Bravo“ auslöste, zumal die vorherige zwölfstündige Beschießung allen noch als Alb-

traum auf der Seele lastete. Die Menge verzog sich, aber in der Nacht gab es offenbar ringsum immer noch Artilleriebeschuss.

„Der erste Tag unter fremder Besatzung“, schreibt der Chronist über den 18. April und berichtete davon, dass an vier Stellen der Stadt die ersten Bekanntmachungen der amerikanischen Militärregierung ausgehängt wurden. Sie waren offenbar allgemeiner Art und sagten, dass der Aufenthalt auf den Straßen nur zwischen 7 und 17 Uhr gestattet sei. Tatsächlich lag die Stadt ab 17 Uhr totenstill da, nur ab und zu von Kontrollstreifen belebt. Und die Chronik weiter: „Die Bürgerschaft vertrieb sich die Zeit mit Wieder-einrichtung der Wohnungen auf Friedenszustand, vor allem verließ

sie die Kellerräume, in denen sie sechs Wochen lang Schutz vor Artilleriebeschuss gesucht hatte.“ Die entwaffneten Soldaten wurden nach einigen Tagen abtransportiert, der Rektor der Schule an der Mülheimer Straße als Ortsgruppenleiter der NSDAP in Gewahrsam genommen und der Ausgang der Bürger schon am dritten Tag auf 20 Uhr ausgedehnt.

Die Belange der Stadt sollten im Einvernehmen mit den Besatzungsbehörden auf demokratischer Grundlage geregelt werden. Dazu wurde am 20. April ein Bürgerratsausschuss mit zwölf Mitgliedern bestimmt, jeweils vier Mitglieder von der Zentrums-SPD und der KPD. Die Parteigenossen mussten sich in dem Schulgebäude an der Graf-Adolf-Straße zur Registrierung melden und aus den Amtsstuben wurden Hakenkreuze und Hitlerbilder entfernt. Die Ratlosigkeit der Menschen in dieser Zeit wird aus den folgenden Eintragungen deutlich, in denen der Chronist u.a. schreibt, in dem besetzten Berlin habe Admiral Dönitz behauptet, Hitler habe ihn als seinen Nachfolger bestimmt, aber Autorität besitze er nicht. Insgesamt seien die Parteigrößen verschwunden und Fritzsche²⁾, „der Aufpeitscher aus Goebbels Ministerium“, behauptet, Hitler und Goebbels hätten Selbstmord begangen, Göring sei mit unbekanntem Ziel von Berlin abgereist“. Und an anderer Stelle: „Unser Volk erweckt den Eindruck einer traurigen, irreführenden Masse, zu keiner innerlich befreienden Handlung fähig, da einzig an den Kadavergehorsam gewöhnt, kriegsmüde und kriegssatt, voll von Sehnsucht nach einem ausreichenden Essen und nach angemessener Ruhe.“ Derweilen wurden in der Stadt die Schutthäufen von den Bürgersteigen geräumt, Verkehr nach Düsseldorf bestand immer noch nicht, denn die Linie 12 konnte schon seit dem 2. November 1944 nicht mehr verkehren. In der Schule versuchte der Schulleiter mit einigen Knaben vier Klassenräume im früheren Mädchenbau von Schutt zu

2) Hans Fritzsche (1900 - 1953), Chef der Rundfunkabteilung im „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda“

räumen, nachdem der 70-jährige Schulwart diese Arbeit als völlig zwecklos abgelehnt hatte.

Am 8. Mai 1945, dem ersten Waffenstillstandstag, übernahm Dr. Gemmert das Bürgermeisteramt in Ratingen, in Bayern wurde der Reichsmarschall Hermann Göring gefangen genommen und in Berlin waren die Leichen der Familie Goebbels nach ihrem Selbstmord aufgefunden worden. Ein paar Tage später mussten in Ratingen „Größen der NSDAP“ im Kalkumer Wald Leichen ausgraben und neben der Pfarrkirche bestatten. Es waren – so die Chronik – „Opfer der Gestapo, die sie am 9.4.45 umgelegt hatte“. In der Stadt musste jeder über 14 Jahre alte Bürger eine Registrierkarte anlegen lassen. Die Schreibarbeiten erledigte in der Hauptsache die Lehrerschaft. Und dann verzeichnet die Chronik ein Ereignis, das uns heute in seiner Harmlosigkeit überrascht, aber damals offenbar für größte Aufregung sorgte: Auf der Schwarzbachstraße wurde der erste Kartoffelkäfer gefunden, der sich offenbar auf den Bürgersteig verirrt hatte. Die Suchaktion setzte sofort und mit allem Nachdruck ein und brachte traurige Erfolge an gefundenen Käfern und Eierlegen. Ganz offensichtlich war man um die kommende Kartoffelernte besorgt, denn zu dieser Zeit erhielt jeder Deutsche so viel Verpflegung, wie sie einem Drittel der Verpflegung entsprach, die der ame-

rikanische Soldat erhielt: „Bei ihm gelten rd. 2500 Kalorien als Ernährungsbasis, bei einem Deutschen genügen 800 Kalorien.“

Zur öffentlichen Sicherheit in diesen Zeiten hielt der Chronist fest: „Die in Lintorf und Hubbelrath internierten Fremdlinge aus Russland und Polen üben ein Schreckensregiment insbesondere auf den Bauernhöfen aus. Auf öffentlichen Landstraßen rauben sie Passanten aus, nehmen namentlich Wertsachen, knallen Menschen nieder, verwunden sie, vor Bestialitäten schrecken sie nicht zurück. Die Polizei ist machtlos, sie hat keine Waffen, um die Banditen in Schach zu halten.“ Und dann unternimmt der Chronist wieder einen Ausflug in die hohe Politik mit dem Hinweis, dass Admiral Dönitz mit seiner Umgebung inhaftiert wurde, Himmler, „diese Ausgeburt des Infernismus“, mit dem ihm von Hitler gegebenen Zyankali Selbstmord begehen konnte und Bürgermeister Dr. Gemmert jedem Beamten einschließlich der Lehrerschaft fristlose Entlassung bei Nichtbefolgung seiner Anordnungen androhte. Der mittlerweile für den Kreis Düsseldorf-Mettmann zuständige Schulrat Louis gab folgende Anordnungen der Regierung in Düsseldorf bekannt: 1. Alle Schulen bleiben weiterhin geschlossen. 2. Alle Schulbücher sind einzuziehen und unter Verschluss zu bringen, über ihre Verwendung erfolgt weitere Verfü-

gung. 3. Schulräume sind sofort herzurichten, soweit sie brauchbar oder leicht instand zu setzen sind. 4. Schulräume dürfen nicht für schulfremde Zwecke zur Verfügung gestellt werden. 5. Alle Lehrmittel und Schulausrüstungsgegenstände sind für den Unterricht bereitzuhalten. Doch zunächst mussten die Lehrer die Fragebogen der Militärregierung ausfüllen, und am 8. August gab der Schulrat die Namen der Lehrer bekannt, die von der Militärregierung zugleich mit dem Befehl, die Grundschulen wieder zu eröffnen, zum Unterricht zugelassen wurden. Bereits am 10. August wurde der Grundschulunterricht zunächst in zwei Klassenräumen aufgenommen. Ende August verabschiedete die Schule ihren Schulwart Wilhelm Grünen, der seit 1917 an der Schule tätig war, sein Nachfolger wurde Ludwig Heier, bisher Heizer in der Flakkaserne in Hubbelrath. Lehrer Offer kehrte aus der Kriegsgefangenschaft zurück und meldete sich wieder zum Dienstantritt, als Mitte September auch wieder der Unterricht für die Oberstufen begann. Im Oktober wurden die vier Klassen des Mädchenschulgebäudes von einer Anstreicherfirma hergerichtet, am 27. Oktober wurde erstmalig beheizt und am 19. November begann die Schulspeisung, bei der jedes Ratinger Kind in der Hauptpause einen Viertelliter Suppe erhielt.

Außerhalb des Schulbetriebes hatte der Chronist zu vermelden, dass der Kartoffelkäfer in allen Gemarkungen verhältnismäßig stark auftrat, aber von der Schuljugend mit gutem Erfolg bekämpft wurde. Und dann noch einmal die große Sorge: „Fremdländisches entartetes Menschentum drangsalirt die Bevölkerung nach wie vor durch Raub und Diebstahl, selbst vor Mord schreckt es nicht zurück. Ein Postbeamter mit seiner Begleiterin wurde am Eingang zum Aaperwald bei Bauenhause erschossen.“

Eine ganze Seite widmet der Chronist dem begonnenen Nürnberger Prozess, in dem die Staaten USA, England, die Sowjetunion und Frankreich vor dem Internationalen Gerichtshof gegen namentlich aufgeführte Angeklagte von Göring bis Fritzsche verhandelten. Ausführlich werden die vier Anklagepunkte mit den zur Last geleg-



Am 13. Mai 1945 mussten führende Mitglieder der Ratinger NSDAP elf Zwangsarbeiter vor der Kirche St. Peter und Paul begraben, die noch kurz vor Kriegsende von der Gestapo im Kalkumer Wald erschossen worden waren

ten Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit beschrieben. Geradezu befreiend wirkt daneben der Hinweis, dass in Haan ein Kreiskonservatorium eröffnet wurde. Aber dann wird schon wieder davon berichtet, dass Militärkommandos im Kalkumer Wald Geschosse und Munition jeder Art sammelten und unter gewaltigen Detonationen in die Luft sprengten. Am Spätnachmittag des 28. Dezember tobte ein orkanartiger Sturm mit gewaltigem Regen, der manche bestehenden Schäden vergrößerte. Und zum 31. Dezember 1945 schrieb der Chronist: „Ein Jahr – ein historisch unvergessliches – geht zu Ende. Altvertraute Glockenklänge schwingen über die winterliche Natur und begleiten hinaus in den Abgrund der Vergangenheit. Von Silvesterfreude ist nirgends etwas zu spüren, der harte, kalte Feinddruck würde sie unbarmherzig ersticken, wenn sie sich hervor wagte. Wir sind total Besiegte, abhängig von der Gnade



Dr. Franz Josef Gemmert (1891 - 1967),
Bürgermeister Ratingens von Mai 1945
bis Mai 1948

des Siegers. Und wo sind diejenigen, die uns hineinführten in das Tal des Todes? Wo sind diese Nietzsche-Schüler mit ihrem Übermenschentum? Ihren Worten nach

wollten sie Deutschland verteidigen bis zum letzten Atemzug, man hätte erwarten müssen, dass sie mit der Waffe in der Hand ihr Leben verhaucht hätten unter den letzten Streichen der anstürmenden Feinde – und was taten sie? Sie verteilten Cyankali unter sich und schieden mit dem Fluche vollendeter Feigheit beladen vom Schauplatz ihres Irrwahns, soweit sich nicht die Militärbehörde einmischte und sie als Kriegsverbrecher in Nürnberg zur Aburteilung vor einen internationalen Gerichtshof stellte. Hitler, Himmler, Goebbels und Ley verfluchten sich durch ihren Selbstmord für immer in eigener Person.“

Den Abschluss bildet die Bilanz des Krieges für Ratingen: In fünf Jahren wurde Ratingen mit neun Luftminen, 514 Sprengbomben, 396 Phosphor- und 18.879 Stabbrandbomben belegt. Insgesamt hat Ratingen durch Bomben und Beschuss 351 Tote zu beklagen.

Dr. Richard Baumann

Blumberg
Systempapiere

AUF DEM WEG ZUM STONES-KONZERT

Ob Konzert-, Kino- oder Parktickets, ob Haftetiketten, Thermo- oder Diagrammpapiere, ob Papiere für EKG, Ultraschall oder CTG, ob Tachoscheiben, Kassen-, Journal- oder Kreditkartenrollen, ob Apotheken- oder Tankstellenrollen - seit 1885 produzieren wir maßgeschneiderte Systempapiere für Handel und Industrie, Forschung und Entwicklung, Verkehrs- und Medizintechnik, Einrichtungen der Ver- und Entsorgung, Banken-, Kassen- und Wiegetechnik sowie Logistik und Behörden.

Alles geht. Sprechen Sie mit uns, wenn unser Papier erfolgreich für Sie arbeiten soll. Bei 270.000 verschiedenen Referenzartikeln findet sich auch für Ihr Papierproblem die richtige Lösung.

● Blumberg GmbH & Co KG, Kalkumer Straße 46, 40885 Ratingen
Telefon 02102-3803-0, www.blumberg.de

Eine beklemmende Erinnerung

Am 18. Juli 2007 besuchte ich mit meinem Sohn das Friedensmuseum in den Brückentürmen der Brücke von Remagen.

Diese Brücke fiel den Amerikanern fast unversehrt am 7. März 1945 in die Hände. Zwei Sprengversuche der Verteidiger waren zuvor fehlgeschlagen. Den Amerikanern war dadurch ein früherer Vorstoß auf die rechte Rheinseite möglich, das Ende des Krieges in Deutschland wurde so schneller erreicht. Die Brücke stürzte zehn Tage nach der Eroberung ein und begrub 28 amerikanische Soldaten unter sich. In unmittelbarer Nähe der Brücke, auf den Rheinwiesen von Remagen und Sinzig, errichteten die Amerikaner Mitte April zwei riesige Gefangenenlager. Diese Lager waren als Durchgangslager gedacht. Bis Juli 1945 wurden hier 300.000 deutsche Kriegsgefangene durchgeschleust.

In dem Friedensmuseum in den beiden Brückentürmen auf der lin-

ken Rheinseite sieht man etwas über die Eisenbahnbrücke von Remagen, die Geschichte der Brücke im Krieg, die Bombenangriffe auf Remagen und über die Kriegsgefangenenlager in Remagen und Sinzig.

Ich war von Ende April bis zum 15. Juni 1945 als Gefangener in diesem Lager.

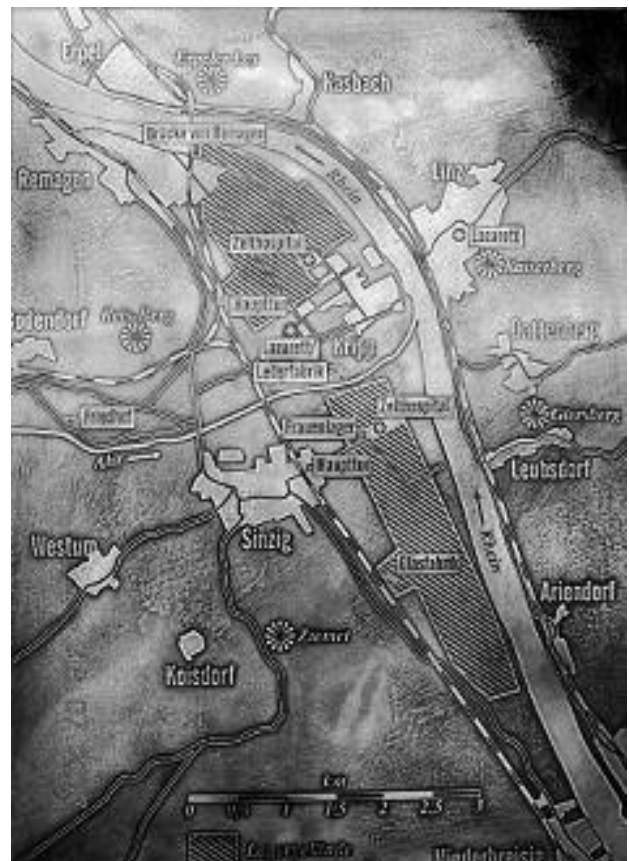
Bei der Betrachtung der Bilder und Exponate aus dem Lager stieg in mir nach 62 Jahren die Erinnerung hoch. Es war eine sehr beklemmende Erinnerung, die mich nachdenklich machte. In dem Gefangenenlager Remagen erlebte ich die bisher schlimmste Zeit meines Lebens. Ich wurde im Alter von 16 Jahren im Spätsommer 1944 zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und von da zur Wehrmacht abkommandiert. Im April 1945 geriet ich im Ruhrkessel bei Ergste in amerikanische Gefangenschaft. Nach einigen Tagen auf einer Viehwiese bei Brilon wurden wir nach Remagen gebracht. Man

pferchte uns wie bei einem Viehtransport mit vielen Leuten auf LKWs. Die Wagen waren total überfüllt. Bei jeder Kurve, Steigung oder jedem Abhang wurden die an den jeweiligen Rändern stehenden Landser zusammengequetscht. Es gab keine Möglichkeit sich festzuhalten. Bei unserer Ankunft in Remagen waren fast in jedem LKW einige Verletzte. War es in Brilon schon schlecht gewesen, so hatten wir in Remagen die Hölle.

Es gab am Anfang kaum Verpflegung. Einige Kekse und ein Löffel eines Gemüses, meist Spinat oder Mais, direkt kalt aus der Konservendose, waren die Tagesration. Für Wasser mussten wir uns anstellen, um nach stundenlangem Warten eine Konservendose oder ein anderes Gefäß voll mit stark gechlortem Rheinwasser zu bekommen. Da wir nicht genug Gefäße hatten, bekam jeder nur einen kleinen Schluck. Das Wasser brachten Pferdefuhrwerke in



Blick auf den Eingang des Friedensmuseums in der Brücke von Remagen



Das Lagergelände

Blechfässern, wie früher die Jau-
chefässer in der Landwirtschaft,
vom Rhein zum Lager.

Wir lagen auf der Erde ohne Un-
terlagen und ohne Zelte oder ein
anderes Dach über dem Kopf.
Nach einiger Zeit gelang es uns,
leere Konservendosen und Teile
der Verpflegungskartons der Ame-
rikaner zu ergattern. Mit den
Blechdosen gruben wir uns Erdlö-
cher, damit wir einen kleinen
Windschutz bekamen, die Karton-
teile dienten als Schlafunterlage.

Es hatten sich bald Gruppen zu-
sammengefunden, die gemeinsam
in einem Loch hausten. In meinem
Fall waren es einige Kameraden
aus meiner Einheit, ein anderer
hatte sich uns angeschlossen, und
ich traf durch Zufall einen früheren
Schulkameraden aus Hösel, Jo-
chen Fischbach, der sich unserer
Gruppe zugesellte.

Die Gruppen hatten noch einen
anderen Vorteil. Nicht jeder von
uns besaß noch eine Decke, wir
hatten mit sechs Mann nur drei
Decken. Nachts lagen wir wie die
Ölsardinen in der Dose in unserem
Loch, so kamen wir mit drei De-
cken zurecht. Umdrehen war bei
dieser Enge nur gemeinsam mög-
lich, man musste sich abstimmen.
Einige Male in der Nacht fragte
dann einer: „Sollen wir uns umdre-
hen?“ Ich hatte weder einen Man-
tel noch eine Decke. Der Mantel
war mir bei meinem letzten Einsatz
durch einen Splitter zerfetzt wor-
den und meine Decke wurde mir in
Brilon gestohlen.

Die hygienischen Verhältnisse wa-
ren am Anfang entsetzlich. Es wa-
ren Gräben gegraben worden,
über denen man breitbeinig ste-
hend seine Notdurft verrichten
konnte. Die Gräben wurden mit
Kalk abgedeckt und nach einigen
Tagen zugeschaufelt. Dann wur-
den neue gegraben. Da der Boden
bei dem häufigen Regen meist
aufgeweicht war, kam es oft vor,
dass jemand in den stinkenden
Graben fiel. Erst nach einigen Wo-
chen, nachdem schon viele Gef-
angene erkrankt waren und auch
täglich welche an der Ruhr star-
ben, wurden richtige Latrinen ge-
baut und Wasserleitungen in das
Lager verlegt. Auch die Verpfle-
gung wurde etwas besser, aber
bei Weitem nicht ausreichend.

Man bildete Hundertschaften,
welche die Verpflegung in Emp-
fang nahmen. Die wurde dann
weiter nach unten verteilt, nach
meiner Erinnerung in Zehnergrup-
pen. Bei der Verteilung standen al-
le dabei, jeder Krümel und jedes
noch so kleine Stück wurde genau
aufgeteilt. Man hatte sich sogar
aus dem Blech der Konservend-
osen Waagen gebaut. Trotz aller
Genauigkeit kam es bei der Vertei-
lung immer wieder zu Streitigkei-
ten. Nachts zogen außer Ratten
auch Diebe durch das Lager, die
den Kameraden noch die letzten
Krümel stahlen. Wurde einer er-
wischt, hatte er Glück, wenn er heil
davonkam.

Eine große Plage waren die Läuse.
Viel Zeit in unserem Lagerleben
nahm das Fangen und Töten die-
ser niedlichen Tierchen in An-
spruch. Diese Not fand durch den
Einsatz von DDT-Pulver ein Ende.
Wir mussten uns dazu vollständig
bekleiden, auch die Mützen muss-
te man aufsetzen. Dann sprühte
man mit einer großen Holzspritze
das Pulver in die Ärmel, Hose und
unter die Mütze. Man musste die
Kleidungsstücke über eine Stunde
dicht auf dem Körper tragen. Zu-
nächst merkte man die Viecher
wie verrückt krabbeln, nach eini-
ger Zeit hörte das auf. Das Gift
hatte geholfen, die Läuse waren
tot. Die Nissen (Läuseeier)
schlüpften nicht mehr aus.

Das Lager wurde immer mehr aus-
gebaut. Außen war es mit einem
Doppelzaun, zwischen dem Sta-
cheldraht ausgerollt war, umge-
ben. Zwischen den verschiedenen
Lagercamps waren ebenfalls feste
Zäune. Im Lager gab es Straßen,
welche die Camps miteinander
verbanden. Es gab auch eine von
den Amerikanern eingesetzte La-
gerpolizei. Am Anfang waren es
Russen oder ähnliche Personen,
diese wurden Gott sei Dank nach
kurzer Zeit durch Österreicher er-
setzt. Man erkannte sie an den rot-
weißen Armbinden.

Damit wir uns nicht an einem Platz
zu Hause fühlen konnten, wurden
wir regelmäßig in andere Camps
verlegt. Es war ein stetes Wandern
auf dem großen Lagergelände.
Einmal lagen wir an der Außensei-
te des Lagers. Von dort konnte
man Eisenbahngleise sehen. Täg-
lich wurden dort Gefangene auf



Man lebte in selbstgebaute Erdlöchern

Güterwagen verladen. Wir dach-
ten voller Neid, die haben es gut,
die kommen in bessere Lager. Erst
lange nach meiner Entlassung aus
der Gefangenschaft hörte ich
dann, wohin man sie gebracht hat-
te: nach Belgien und Frankreich.
Dort mussten sie in den Bergwer-
ken und in der Landwirtschaft ar-
beiten. Bei der Anreise wurden ih-
nen Steine und andere schlimme
Dinge in die offenen Waggons ge-
worfen. Wie ich von einem frühe-
ren Arbeitskollegen erfuhr, wurden
sie erst einige Jahre nach dem
Krieg entlassen. Im Lager kreisten
immer die tollsten Gerüchte. Ein-
mal hieß es, Adolf Hitler ist in Ber-
lin gefallen, dann nach dem 8. Mai,
nach Kriegsende, ging das Ge-
rücht umher, wir sollten mit den
Amerikanern, Engländern und
Franzosen gegen die Russen künf-
ten. Am 8. Mai brach bei den
uns bewachenden Amerikanern
großer Jubel aus. In Ermangelung
eines Feuerwerks schossen die
Amerikaner stundenlang mit
Leuchtspermunition über das La-
ger hinweg.

Im Lager wurde manchmal Holz
verteilt. Mit den primitivsten Mit-
teln gelang es uns, es in kleine
Stücke zu zerteilen. Auf aus Erde
und Steinen gebastelten Öfen
wurden dann von uns kleine war-
me Gerichte hergestellt, z.B.
Milchsuppen aus Wasser mit
Milchpulver und Weißbrotkrümeln.
Auch die Kartoffeln, die wir roh er-
hielten, wurden in der Asche ge-



Blick über einen Teil des Lagers

gart. Ging uns das Feuer aus, musste man sich bei einem Nachbarn neues holen.

Das Lager zeigte bei Nacht wegen der vielen Feuer überall rote Punkte. Von oben muss das toll ausgesehen haben. Auch im Lager wurde jetzt gekocht, manchmal bekamen wir eine kleine warme Mahlzeit. Die Verpflegung war aber zu gering und zu einseitig, und das Leben auf dem Erdboden ohne Dach über den Köpfen machte uns schwach. Immer mehr Gefangene wurden krank. Viele starben an Entkräftung und an der im Lager grassierenden Ruhr. Die heutigen Unterlagen berichten von etwa 1.200 Toten. Bei Regen, und es hat oft geregnet, liefen die Löcher voll. Wir versuchten dann, im Sitzen zu schlafen. Eng aneinander gekauert saßen wir mit den Decken über den Köpfen auf der Lochkante. Die Beine starben einem ab. Stand man auf, fiel man erst einmal hin. Man musste die Beine erst bewegen, damit das Blut wieder richtig floss.

Ich musste plötzlich feststellen, dass ich Blut im Stuhl hatte. Ein Zeichen für die Ruhr. Ein Gang zu einem deutschen Lagerarzt in unserem Camp erhärtete den Verdacht. Der Arzt überwies mich zum Zeltlazarett. Ein deutscher und ein amerikanischer Arzt sahen sich meine Zunge und die Augen an und bestätigten die Ruhr. Ich wurde in ein Zelt eingewiesen.

Endlich eine Decke unten und oben und ein Dach über dem Kopf. Die Behandlung war recht einfach. Ich bekam Tabletten und musste Opiumsft einnehmen. Außerdem bekam ich jede Menge schwarzen Tee. Ich musste mindestens einen Liter pro Tag trinken. Nach drei Tagen war ich bei der Untersuchung der Zunge wieder geheilt, obwohl ich noch immer Blut im Stuhl hatte. Man brachte mich in ein Zeltlager direkt am Rhein. Die Kameraden räumten mir großzügig einen Platz in der Mitte des Zeltes, direkt am Zeltmast. In der Nacht begann es zu regnen, nun konnte ich die Großzügigkeit der Kameraden verstehen. Das Wasser lief in Strömen an dem Zeltmast herunter. Ich lag im Wasser. Schon nach zwei Tagen verschlechterte sich mein Zustand wieder, man brachte mich zurück ins Lazarett. Dort blieb ich einige Tage.

Dann setzte die Entlassung ein.

Nach einem Gespräch mit einem amerikanischen Offizier bekam ich einen Entlassungsschein und 40 Reichsmark Entlassungsgeld. In der Nacht wurden wir über eine Brücke über die Ahr in das Lager Sinzig gebracht. Von dort wurden wir am 15. Juni 1945 mit LKWs nach Düsseldorf gefahren. Noch am selben Abend kam ich in Hösel bei meinen Eltern an.

Wie es mir weiter erging, habe ich unter dem Titel: „Nur ein zer-

fleddertes Stück Papier“ in der „Quecke“ Nr. 70 beschrieben.

Wo damals das Lager war, sind heute wieder Rheinwiesen. In den erhaltenen Brückentürmen der Remagener Brücke ist das Friedensmuseum untergebracht. An der Stelle des ehemaligen Haupttores des Lagers wurde eine Gedächtniskapelle gebaut.

An der Rückseite der Kapelle ist auf einer Bronzeplatte folgende Inschrift zu lesen:

„Die Schwarze Madonna von Remagen“ wurde in dem Kriegsgefangenenlager, das sich hier befand, aus dem Lehm dieser Erde, die man „Goldene Meile“ nennt, von dem Lagerinsassen Professor Adolf Wamper geschaffen. Er schenkte sie dem damaligen Pfarrer von Kripp, Dr. Wilhelm Keller, der vieles getan hat, die große Not der Lagerinsassen ein wenig zu lindern.

Nachdem die Madonna jahrzehntelang im Pfarrhaus weitgehend unbeachtet aufbewahrt worden war, wurde der Bürgermeister von Remagen, Hans Peter Kürten, auf sie aufmerksam.

Aufgrund seiner Initiative wurde durch eine einmalige Spendenaktion, vor allem der ehemaligen Kriegsgefangenen, mit Hilfe der Stadt Remagen und des Landes Rheinland-Pfalz sowie anderer Bundesländer von dem Architekt-



Die schwarze Madonna von Remagen



Die Gedächtniskapelle an das Kriegsgefangenenlager Remagen

ten Dipl.-Ing. Kurt Kleefisch, dem Statiker und ehemaligen Lagerinsassen Dipl.-Ing. Paul Pickel und dem Bauleiter Bauingenieur Hans Metzler diese Kapelle entworfen und gebaut. Somit erhielt die „Schwarze Madonna von Remagen“ an der Stelle ihrer Entstehung ihre endgültige Heimstatt.

Um sie haltbar zu machen, hatte man sie mit Leinöl angestrichen. Dadurch erhielt die Figur ihre schwarze Farbe.

Im Boden der Kapelle ist eine sechseckige Bronzeplatte eingelassen.

Sie trägt folgende Aufschriften:

Im Mittelfeld: *Hier befand sich von*

April bis Spätsommer 1945 ein riesiges Kriegsgefangenenlager der Amerikaner, das am 11.7.1945 die Franzosen übernahmen.

Die Höchstbelegung wird mit 135.000 Gefangenen angegeben, während man den Gesamtdurchgang auf ca. 270.000 Lander schätzt. Mehr als 1.200 deutsche Soldaten starben an Unterernährung und der grassierenden Ruhr. Diese Gedenkstätte soll an das Schreckenslager erinnern und zum Frieden in der Welt aufrufen.

Auf dem Sechseck um diesen Text stehen folgende Worte: *Frühere Fehler dürfen nicht wiederholt werden. Vergeltung ist keine Liebe und Haß kein Boden, auf dem Frieden gedeihen kann. Das äußere Sechseck trägt die Aufschrift:*

Heilige Muttergottes, bitte für uns.

LK. 1.48 Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter. Mir kam nach dem Besuch Folgendes in den Sinn: „Es gibt viele Gedenkstätten für die Opfer von Kriegen und Gewalt auf der Erde, täglich kommen neue hinzu, aber das Morden und Quälen unschuldiger Menschen geht weiter.“

Edi Tinschus

Ein ehemaliger Zwangsarbeiter aus Weißrussland kehrt noch einmal zurück zum „Krummenweg“

Als Ende der 1980er-Jahre in der deutschen Öffentlichkeit und vor den Gerichten über die Entschädigung der während des Zweiten Weltkrieges nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeiter gestritten und diskutiert wurde, fand sich in Köln eine kleine Gruppe von Privatpersonen zusammen, die sich bemühte, Adressen ehemaliger, noch lebender Zwangsarbeiter herauszufinden, um sie als Wiedergutmachung auf ihre Kosten nach Deutschland einzuladen. Später stellte die Stadt Köln Finanzmittel für dieses Besuchspro-

gramm zur Verfügung, sodass auch heute noch regelmäßig Gruppen in Köln beschäftigter Arbeiter eingeladen werden können. Bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Stadt erleben die während des Nazi-Regimes verharmlosend „Fremdarbeiter“ genannten Gäste, die vor allem aus osteuropäischen Ländern stammen, Köln und das Rheinland mit den dort lebenden Menschen ganz anders als vor 65 Jahren. Betreut werden sie während ihres Besuches in Deutschland von ehrenamtlichen Helfern. Die Kosten für den Auf-

enthalt und den Flug trägt die Stadtverwaltung. Wegen des mittlerweile hohen Alters darf jeder Gast einen Begleiter mitbringen.

Unter den elf Besuchern der Stadt im Mai 2008 war auch der 83-jährige, aus **Swetlogorsk** in Weißrussland stammende, ehemalige Zwangsarbeiter **Pjotr Pawlowitsch Kleschtschenko**. Er hatte sich mit seiner Enkelin Katarina auf den langen Weg nach Deutschland gemacht. In einem ersten Gespräch mit seinem Betreuer **Otto Roth** aus Pulheim erzählte er, dass er im Jahre 1943 mit 18 Jah-



Der 83-jährige Pjotr Pawlowitsch Kleschtschenko mit seiner Enkelin Katarina vor der Gaststätte des „Landhotels Krummenweg“ am 20. Mai 2008

ren aus seiner Heimat nach Deutschland verschleppt worden sei, er habe aber nicht von Anfang an in Köln gelebt und gearbeitet, sondern er sei vorher neun Monate für eine Firma tätig gewesen, in deren Nähe sich eine Gaststätte mit dem Namen „Am Krummenweg“ befunden habe.

Sein Betreuer gelangte über das Stadtarchiv Ratingen an die Adresse des Lintorfer Heimatvereins und bat uns um Hilfe bei der Suche nach der damaligen Unterkunft und der Arbeitsstelle von Pjotr Kleschtschenko. Wir vereinbarten ein Treffen vor der Gaststätte „Krummenweg“ am Morgen des 20. Mai 2008. Bei einem ersten Rundgang konnte sich unser Gast, der im Rollstuhl saß und von seiner Enkelin, seinem Betreuer Otto Roth und einer Dolmetscherin begleitet wurde, nur an einige Dinge erinnern: an den Kreisverkehr und an den Teich im Garten der Gaststätte. Das heute unter Denkmalschutz stehende alte Gaststättengebäude sei ihm viel niedriger in Erinnerung, und er wisse nicht mehr, wo er damals gewohnt habe. Wohl könne er aber sagen, dass es ihm damals relativ gut ergangen sei. Er habe eine gute Unterkunft gehabt und gutes Essen bekommen. Die

Mahlzeiten habe er mit vielen anderen Menschen in der Gaststätte eingenommen und er erinnere sich an Räume, in denen Menschen an Zeichenbrettern gearbeitet hätten. Er selbst sei tagsüber bei Ausschachtungs- und Ausbauarbeiten an einem Bunker hinter der Gaststätte beschäftigt gewesen: am unteren Ende des Teiches wurde ein Stollen in den Berg getrieben. Abends habe er immer mit einem Elektrokarren Unterlagen zu einem Gebäude bringen müssen, das sich „Grenze“ nannte. Ansonsten habe er sich frei bewegen können, und oft hätte man ihm Zigaretten zugesteckt. An den Namen der Firma, für die Pjotr Kleschtschenko arbeitete, konnte er sich nicht mehr erinnern.

Nach unseren Informationen handelte es sich möglicherweise um die Firma Schloemann, der er als „Fremdarbeiter“ zugeteilt war. Dieser kriegswichtige Betrieb hatte nach der Zerstörung der Firmengebäude an der Steinstraße in Düsseldorf im Jahre 1942 seine Konstruktionsabteilung in die Gaststätte „Krummenweg“ verlegt, die zu diesem Zweck angemietet worden war. Auch der Saal der nahegelegenen Gaststätte „Zur Grenze“ war von der Firma Schloemann angemietet worden. Pjotr Kleschtschenko musste daher abends wichtige Unterlagen von einem Firmengebäude zu einem anderen, wahrscheinlich sichereren bringen. Er hat sie stets auf einer Fensterbank abgestellt, den Saal „Zur Grenze“ hat er nie betreten. Es kann aber auch sein, dass Pjotr Kleschtschenko für eine Spezialfirma arbeiten musste, die von der Firma Schloemann mit dem Bau des Bunkerstollens beauftragt worden war.

Der Familie Doerenkamp kam mit ihrer Restaurantküche die Aufgabe zu, die Angestellten der Firma Schloemann und vielleicht auch der Baufirma zu beköstigen. Für einen Gastronomiebetrieb dieser Größe war das eine große Chance, den Krieg einigermaßen gut zu überleben. Die Schloemann-Beschäftigten aßen im Restaurant, offensichtlich nahm Pjotr Kleschtschenko an diesen Mahlzeiten teil, obwohl er als „Ostarbeiter“ eigentlich hätte isoliert leben sollen.

Der Bunker, bei dessen Bau er eingesetzt war, war als Schutzraum für Firmenangehörige und benachbarte Anwohner vor Luftangriffen gedacht.¹⁾

Als ich unserem Gast schließlich ein Exemplar der „Quecke“ Nr. 74 mit Fotos vom Krummenweg aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges schenkte und ihm die Bilder erklärte, löste ich damit bei ihm eine Flut von Erinnerungen aus. Vor allem der Anblick des Schwimmbades auf einem der Fotos bewirkte, dass er sich an das Gebäude erinnerte, in dem er damals gewohnt hatte. Es war das ehemalige Brauereigebäude, das sich zwischen dem abgebrannten Wohnhaus an der Straße und dem von Prof. Emil Fahrenkamp gebauten Hotel aus den 1950er-Jahren befand und im März 2004 niedergerissen wurde. Pjotr Kleschtschenko wusste wieder, dass er von seinem Fenster aus auf das Schwimmbaden blicken konnte und durch einen Tordurchgang gehen musste, um dorthin zu gelangen. Plötzlich fielen ihm auch Namen wieder ein von Deutschen, die er damals gekannt und mit denen er sich angefreundet hatte: einer



Das im März 2004 abgerissene Gebäude, in dem Pjotr Kleschtschenko damals gewohnt hat

1) Siehe dazu: Manfred Buer „Das Landhotel Krummenweg“ in „Die Quecke“ Nr. 74 (Dezember 2004), S. 3-13 und Horst Tournay „Bericht zum Stollen Krummenweg“ in „Die Quecke“ Nr. 75 (Dezember 2005), S. 107

hieß Erwin Glfeld und war ver-
wachsen, ein anderer wurde Paul
genannt und stotterte manchmal.
Vermutlich handelte es sich um
Angestellte der Firma Schloemann
oder der Bunkerbau-Firma.

Es ist anzunehmen, dass Pjotr
Kleschtschenko vom Krummen-
weg abgezogen wurde, als die
Bunkeranlage fertiggestellt war. Er
kam dann nach Köln und lebte bis
zum Ende des Krieges im sogenan-
nten „Messelager“ in Köln-
Deutz. Auch dort konnte er sich
frei bewegen. Er fuhr mit der Stra-
enbahn zu seiner Arbeitsstelle,
einer Betonfirma in Köln-Mülheim
in der Nähe des Kabelwerkes
Felten und Guillaume. Von dieser
Firma ließen sich keine Spuren
mehr finden. Auf die Frage seines
Betreuers, warum er denn nicht
einfach geflohen sei, wenn er sich
doch habe frei bewegen können,
antwortete Pjotr Kleschtschenko:
„Wohin sollte ich denn gehen? So
hatte ich wenigstens eine Unter-
kunft und etwas zu essen.“

Mittlerweile ist Pjotr Pawlowitsch
Kleschtschenko mit seiner Enkelin



Das frühere Schwimmbad des Hotels Doerenkamp auf einem Foto vom Januar 2003

Katarina und seinen Leidensge-
führten wieder wohlbehalten in
Weißrussland angekommen. Sie
werden ihren Besuch im heutigen
Deutschland sicher lange in Erin-
nerung behalten. Für mich war die
Begegnung mit einem ehemaligen
Zwangsarbeiter ein bewegender
Moment.

Die „Quecke“ Nr. 74 mit den alten
Abbildungen vom Krummenweg
wird vielleicht im Bezirk Gomels-
kaja herumgereicht werden als
Dokument für die schlimme Zeit
vor 65 Jahren, als Pjotr in
Deutschland zur Arbeit gezwun-
gen wurde.

Manfred Buer



KRUMMENWEG

RESTAURANT



Landhotel und Restaurant KRUMMENWEG · Am Krummenweg 1 · 40885 Ratingen · Fon: 02102/700670 · www.krummenweg.de

Höseler Kirmes, Blotschenball und Bergbuschs Hühner

Seit vielen Jahren feiert man in Hösel am letzten Wochenende im August, am Sonntag nach Bartholomäus, die Kirmes. Vor dem Krieg und noch bis in die fünfziger Jahre begann die Kirmes am Samstagnachmittag. Vor der Boltenburg und deren Scheune waren Buden, eine Schiffschaukel und ein Karussell aufgebaut. Später benutzte man die Wiese neben der ehemaligen katholischen Schule. Hier steht heute u.a. die Sparkasse. Die Kirmes war vor dem Krieg ein besonderes Ereignis. Am Kirmessonntag trafen sich die Familienmitglieder aus den umliegenden Ortschaften bei ihren Hösel-Verwandten.

Schon Wochen vorher hatte man an den damals noch vorhandenen Fachwerkhäusern die Balken frisch mit Teer gestrichen, die Wände mit Kalkbrühe neu geweißt und Fensterläden und Türen grün gestrichen.

Man traf sich meist am Nachmittag zum Kaffee. Dort gab es dann Zwetschkuchen, wir sagten Prumetaat. Anschließend besuchte man mit den Kindern die Kirmes.

Hier gab es die größten Köstlichkeiten: Berliner Brot, Magenbrot oder Möppkes, Türkischen Honig und viele schöne Sachen mehr. Leider war bei unserem geringen Kirmesgeld nicht jeder Einkauf möglich. Eine Fahrt mit der Schiffschaukel musste sein und auch eine Runde mit dem Karussell. Als

wir größer wurden, zog es uns an die Schießbude. Dort wollten wir zeigen, dass wir schießen konnten. Oft schossen wir dem Budeninhaber zu gut, sodass er uns nicht mehr schießen ließ.

Die Erwachsenen und die erwachsene Jugend besuchten abends den Kirmesball im Saal der Boltenburg. Auch im Saal des Gasthofs „Zum Stern“ – heute befindet sich in dem Haus u.a. eine Apotheke – war Tanz.

Eine Besonderheit war dort der Blotschenball am Morgen des Kirmesmontags. Hierbei handelte es sich um einen Tanzwettbewerb für das Tanzen in Holzschuhen. Dieser Wettbewerb war die Domäne der älteren Damen und Herren. Aus vielen Orten der Nachbarschaft kamen die Holzschuhtanzspezialisten zu diesem Ball. Eine Jury bewertete die Tänzerinnen und Tänzer und verteilte auch die Preise. Hierbei handelte es sich meist um Getränke oder Lebensmittel. Eine Tänzerin, die immer mit bei den Gewinnern war, war Zitta Hebestreit aus Isenbügel. Kaum eine andere Tänzerin konnte so elegant in den Holzschuhen (Klompfen, Blotschen) tanzen.

Mir ist der Blotschenball 1949 noch besonders im Gedächtnis.

Da ich bei den Besitzern des Gasthofs „Zum Stern“, der Familie Bergbusch, gut bekannt war, hatte man mich gebeten, hinter der Theke behilflich zu sein. Mir wurde

das Spülen der Gläser zugewiesen. Ein Spezialgetränk zum Blotschenball war Rosinenschnaps. Es handelte sich hier um in klarem Korn aufgesetzte Rosinen. Das Getränk wurde in kleinen Weingläsern ausgeschenkt. Viele Gäste tranken nur den süß schmeckenden Schnaps, ließen aber die mit Alkohol angereicherten Rosinen im Glas.

Ich entsorgte die Rosinen und Schnapsreste vor dem Spülen der Gläser in eine kleine Zinkwanne. Nach dem Ball entleerte ich diese Wanne auf Geheiß von Herrn Bergbusch sen. in eine mit Steinen ausgelegte Gosse, die sich an der Rampe, die vom Saal zum Hof führte, befand.

Nach einigen Minuten kam meine jetzige Frau aufgeregt an die Theke. „Komm mal mit nach draußen und sieh dir mal Bergbuschs Hühner an!“ Oh Schreck. Die Viecher hatten die Rosinen aufgepickt, und nun flatterten fünf Hühner und ein Hahn betrunken auf dem Hof herum. Immer öfter machten sie Bauchlandungen, und am Schluss lagen alle mit vorgestreckten Hälsen wie tot auf dem Hof. Zum Glück können Hühner wohl einiges vertragen. Nach einem längeren Schlaf liefen sie wieder munter auf dem Hof herum.

Ob die Hühner Rosinenschnaps-eier gelegt haben, ist mir nicht bekannt.

Edi Tinschus



Die frühere Gaststätte „Zum Stern“ (Bergbusch) befand sich in diesem Haus an der Bahnhofstraße



Die Gaststätte „Boltenburg“ an der Eggerscheidter Straße

Wat is en Hipp?

Wer unsere Mundart nicht kennt und dem auch das Tier „Hipp“ nicht bekannt ist, wird sicher fragen:

Was ist eine Hipp?

Es ist eine Ziege!

Fröher hadden he be-i us völl Lütt en Hipp. Et jov witte Hippe, brune Hippe on Hönderhippe. De Hönderhippe wore mest och brun.

Met der Melk van en Hipp kunt mer en klene Famillich met net su-e völl Kenger versorje. En Hipp jov öm de twei Lidder Melk am Dag. Hatt mer mie Blage, most mer en twede Hipp hann.

Et jov och Lütt, die van dor Hippe-melk Botter makten.

Ech maut ken Hippemelk on och ken Hippebotter, die schmakte wat streng. Mer hadde tu Huus Schöp.

Em Fröhjohr on em Su-emer woren de Hippe butte, mest lepen se an nem Tüdderpohl op de Wies erömm on frote Grass. Em Wenk-



ter wore de Hippe em Stall. Do woden se met Heu on Röwe gefudert. Öm Hippemelk to hann, most de Hipp e Lämmke kreje. On dommet

dat passerden, most mer met dor Hipp tom Bock jonn.

Ne Hippebock wor e staats Dier, he wor jrötter as en Hipp on had-dene Baat.

De Baat rook e biske, de Böck maake de van ungeher naat.

Ech wees dat, min Oma haddene Hippebock.

Wuolt de Hipp tom Bock, waggelte se mem Stätzke. Et wor net öwerall ne Hippebock, de Lütt makten dann ne Tour no Hüsel, Ratingen or Diepebrook, wo jrad ne Hippebock wor. Wuolt mer en Hipp dobee hann, trok mer dat Lämmke jrut, sös wod et geschleit.

Em Kohlepott sachte se vör en Hipp „Bergmannskuh“.

Ech hann schun lang ken Hipp mie gesenn, ech jlöv, de Hippe sinn be-i us utgestorve.

Edi Tinschus

De Pähdsköttel

Et wor en de dressijer Johre an nem ieskolde Wenkterdaach. Alle sechs Weeke kom dr Fresör en de Owenstiet no ons tu Huus, öm ons, dat heest minnem Vatter on ons dree Brö-eder de Hoor to schniede.

Minne äulste Broder wor schon en de Liehr on fuhr met sinne Drohtesel be Wenk on Weeder no sen Liehrstell en Hösel. So wor et och hütt, aan dem ieskolde Wenkterdaach. Dor Vatter wor schon fehdech mem Hoorschniede on minne äulste Broder ko-em draan. Do sät de Fresör op eemol för min Motter: „Meen Jott, de Jong hätt jo dat Uhr aanjefroore, do mösst ihr wat maake. Am beste hölpt ne wärme Pähdsköttel en e Dook en-jeweggelt on op dat Uhr jehalde.“ Mer kieke ons all aan on deiden, woher soll mer jetz ne wärme Pähdsköttel krieje? Et wor schon düster, on de kolde Wenk konntste dorch de Dür piepe hüre.

Do sät min Motter för mech – ech wor dr Jöngste – ech sollden doch

flöck nohm Äsche-Hinsen loope, de hädden jo dat Pähd för dor Äscheware to trecke, on frore, ob ech ne fresche Pähdsköttel hann könnt. „He hässe en Dreckschöpp on ne alde Klöngel. On lott jonn, de Pähdsköttel darf nit kold weede.“ Ech trock minne Kro-em aan, on nix wie röwwer nohm Äsche-Hinsen. Dat wore knapp tien Menüde von onser Huus.

Kott aan de Dür jekloppt, ko-em och schon de Frau Hinsen on frochten: „Wat wellze, Jong?“. Se luurt op minn Dreckschöpp on op dat Dook. „Ech well ne fresche Pähdsköttel för minne Broder, dem es dat Uhr aanjefrore.“ Se kiekte mech aan on sät: „No, dann komm mol met en dor Stall, nimm din Dreckschöpp on stell dech henger dat Pähd on pass op, wenn de Köttel ruutfalle.“ „Äwwer dat kann duure!“ säät se noch, schleit henger sech de Stalldür to, on fott wor se.

Ech stung henger dat Pähd on sohr be dor Funzel, die do brann-

ten, i-esch emol, wie jroot de Jaul wor. Als kleene Sechsjöhrige stung ech dohenger on hielt dem jroote Dier de Dreckschöpp onger de Fott on hann jewaht bes et so wiet wor. Et du-erden zom Jlöck nit lang, do hätt dat Pähd de Äppel falle jelo-ete, on eene dovon genau op minn Dreckschöpp. Ech jing dann flöck bes an de Wank, denn wat donoh ko-em, wor mächtig. Ech packten dat Dook noch öwwer de Dreckschöpp, de Stalldür to, on nix wie aff noh Huus. De Köttel dorft jo nit kold wehde, dat hat ech mech jemerkt, äwwer drusse wor et noch emmer saukold.

Minn Motter hätt de Pähdsköttel en e nö-i Dook jepackt on dem Broder op dat Uhr jeleit. Hengerher kann ech sare, dat de warme Köttel ju-et jeholpe hätt. Noh e paar Daach wor dat Uhr wider ju-et. Ob ech äwwer an dem Owend noch de Hoor jeschni-ede kräch, kann ech nit mie sare, denn met min sechs Johr wor ech völl to op-jerecht.

Ludwig Blumenkamp

Im Mai dieses Jahres feierte die kleine Kirche **St. Josef** an der Bachstraße in Eckamp ihr 80-jähriges Bestehen. Der Ratinger Architekt **Karl Granderath** hatte das Kirchlein und den dazugehörigen Kindergarten entworfen, nach seinen Plänen wurde das Gotteshaus in nur sieben Monaten erbaut. Am 18. März 1928 erfolgte die Benediktion durch Dechant **Monsignore Heinrich Zitzen**, Pfarrer im nahen Lintorf. Der pagodenartige Turm und die expressionistischen Formelemente, die Karl Granderath im Stil der damaligen Zeit verwandte, lassen St. Josef auch heute noch als ganz besonderes Baudenkmal erscheinen. Lange war die Eckamper Kirche eine Filialkirche der Muttergemeinde St. Peter und Paul, ab dem 1. Januar 1959 war St. Josef eine eigene Pfarrei.

Der frühere Präsident der Ratinger Prinzengarde Blau-Weiß, **Wilfried Link**, heute aktiv im Ratinger Heimatverein und im Mundartkreis der „Ratinger Jonges“, wuchs in Eckamp auf. In der folgenden Mundartanedote erzählt er von einem Erlebnis als Messdiener im kleinen Kirchlein St. Josef:

De Jeschecht vom Jlockelüdde oder „Ave Pipi“

Jebore wohde ben ech em evanjelische Krankehuus, weil em katholische alles voll wohr. Opjewahse ben ech dann en Eckamp, em „Nerjerdorf“. Do jing ech och en de Scholl. Als de Kreech am Eng wohr, wohd ech Messdeener en unser kleen Kerk „St. Josef“. He durften ech dann späeder, als ech schon wat älder wohr, ochemol de Jlock lüdde. Nit elektrisch, sondern met de Häng, am Streck owe op de Orjelsbühn.

Eenes Daachs wohr de Küster – Heinz Stephan – en Urlaub, on ech hat de Opjow, owends om sibbe Uhr dat „Ave Maria“ ze lüdde. Nu hadde mer äwwer vör de Kerk Fuß-

ball gesspell, on et wohr schon fast sibbe als ech dat jemerkt hadden. Alsu de Schlö-etel erut, de Kerke-dür on de Dür von de Orjelsbühn opjeschloote, de Trepp eropjeloope on an de Streck jehange.

Dre-imol de Jlock anschlore loote. Ju-et! Dann fünef Minütte am Streck hänge. Naja, ech hing alsu jerad een Minütt an dem Streck, als ech merkten, dat ech op emol Pipi maake möst. Jetz wor ech op emol hin on her jerisse zwesche Flicht un minn Bedörfnes! On de Druck wohd immer jröter! Ophüre ze lüdde konnt ech nit, et hätt jo och kinne Zweck jehatt. Ech hätt jo de Trepp erunger, öwwer de Kirch-

platz loope on henger de Heck mi Geschäftche verrichte mösse. Also wat donn?

On en de höchste Nu-et hann ech mech jedeiht: De lewe Jott hätt doch och de Pipi jemaat, also kann he jo och nix dojeje hann, wenn ech jetz he owe ... Ech hann mech e besske bre-itbeenig henjestellt (de Lederbox wor dofür ju-et jeeichnet) on han et loope losse.

Ech senn noch hütt dat Beekske öwwer de Holzdeele loope on langsam onger dem Harmonium verschwinde. Äwwer de Eckamper hadden de volle Jenuss von dem komplette Ave-Maria-Lüdde!



Ech als Messdeener vör dem Farrhe-im



Ons kleen Kerk „St. Josef“

Das Sackerschloss – ein sagenhaftes Geheimnis

Viele Mitbewohner unserer Umgebung kennen den Sackerhof an der Sohlstättenstraße in Tiefenbroich. Der Verkauf landwirtschaftlicher Produkte aus kontrolliertem Anbau machte den Sackerhof weithin bekannt. Nicht nur mancher Kunde wird sich über den Namen „Sackerhof“ seine Gedanken gemacht haben. Ob es wirklich etwas mit einem Sack zu tun hat oder einem Familiennamen Sack? Alte Tiefenbroicher oder Angermunder glauben da etwas mehr zu wissen. Uralte Sagen erzählen von einem unheimlichen und sagenhaften Schloss oder einer Wasserburg in den Wäldern unweit des heutigen Sackerhofes, eben dem Sackerschloss, welches ein Fluch in den tiefen Sümpfen dort versinken ließ. Was blieb, waren der Name und einige, immer wieder erzählte gruselige Sagen um sein Verschwinden. Ja und der Hof, der den Namen des versunkenen Schlosses in Erinnerung hält.

Was ist aber nun dran an dieser Geschichte? Mich hat sie zeitlebens beschäftigt, und ich dachte, dass es doch sehr interessant wäre, nach Spuren des versunkenen Schlosses zu suchen. Schließlich soll an jeder Sage ja etwas Wahres sein. Also wurden Stapel historischer Bücher durchforstet, Stunden in Stadt- und Landesarchiven verbracht, Vermessungs- und Katasterämter in Düsseldorf und Mettmann bemüht und zum Schluss gar der **Verein deutsche Burgenvereinigug** in Braubach um Hilfe gebeten – nichts! War also unser Sackerschloss doch nur ein Hirngespinnst alter Leute und der heimatischen Sagenwelt?

Ein altes Geschichts- und Sagenbuch machte mir wieder Mut. Neben mündlichen Überlieferungen meldeten sich auch Forscher niederrheinischer Geschichte und Sagen zu Wort. Bemerkenswert waren hier topografische Detailkenntnisse der Überanger und Tiefenbroicher Mark zwischen Angermund und Tiefenbroich.

Um uns mit der Sage des Sackerschlosses zu befassen, brauchen wir ein bisschen Fantasie. Versuchen wir, die Zeit zurückzudrehen bis in die Zeit, in der der **Hl. Suitbertus** (637-713) von Kaiserswerth aus unsere Gegend und das Bergische Land missionierte. Quasi als einziger zeitlicher Anhaltspunkt. Wenn auch ein sagenhafter.

Wir müssen uns die Gegend um Tiefenbroich bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung 1358, aber auch noch Jahrhunderte später, urtümlicher vorstellen. Der Wald, die Tiefenbroicher Mark, reichte bis an die Höfe und Kotten Tiefenbroichs heran. Also auch bis in die Nähe des Sackerhofes. Es muss ein umheimlicher, düsterer, von tiefen Sümpfen durchzogener Wald gewesen sein. Die Sümpfe müssen noch bis Ende des 18. Jahrhunderts an das nördliche Tiefenbroich mit seinen Wiesen und Äckern herangereicht haben. Wo sie den Köttern und Bauern schon seit Menschengedenken das Leben schwer machten. So verwundert es nicht, dass sich auch im Tiefenbroicher Ortsnamen der Begriff „Bruch“, also

Sumpf, wiederfindet. Fälschlicherweise heute oft mit „oi“ gesprochen. Alte Tiefenbroicher sagen auch heute hartnäckig immer nur „Tiefenbruch“. Auch einige Straßennamen wie „Bennenbruch“ oder „Am Gratenpoet“ (für Krötenpfuhl) halten diese Gegend als ehemaliges wasser- und sumpfreiches Gelände in Erinnerung.

Zwei Wege führten damals nach Angermund. Einer dem heutigen Supermarkt „Plus“ gegenüber, und ein zweiter war der heutige „Angermunder Weg“ nahe der Anger, der sich auch hinter der Autobahn noch fortsetzt und dessen Verlauf ungefähr dem der Anger entsprechen dürfte. Beide Wege führten durch einen düsteren, von unheimlichen und grundlosen Sümpfen durchzogenen Wald. Seine Durchquerung war nach alten Aufzeichnungen und Erzählungen ein gefährliches Unterfangen. Vor allem in der Dunkelheit, in der auch Hartgesottene der Grusel packte, denn man wusste sowohl in Angermund als auch in Tiefenbroich, dass es „Am Schall“ und am „Sack“ nicht mit rechten Dingen zugeht. Vor allem, wenn schwere, düstere Nebel aus den



Das ehemalige Forsthaus (am) Schall.
Es liegt am großen Angerbogen zwischen Angermund und Tiefenbroich



Kölner Suitbertus-Darstellung:
Holzschnitt von 1508

Sümpfen wallend aufstiegen und man kaum noch die Hand vor Augen sehen konnte. Das konnten viele beschwören, die dort Grausiges am eigenen Leib erlebt hatten.

Es kursierten unheimliche Sagen und Erzählungen von Leuten, die dort spurlos auf immer verschwanden. Aber auch von einer vor Jahrhunderten versunkenen Wasserburg: dem „Sackerschloss“! Glaubt man den Sagen, soll das Sackerschloss zu Zeiten des Hl. Suitbertus schon gestanden haben. Also weit vor der ersten Erwähnung der Angermunder Kellnerei und Tiefenbroichs. So soll es den Hl. Suitbertus einmal von einer Missionsreise ins Bergische Land auf dem Rückweg nach Kaiserswerth am Sackerschloss vorbeigeführt haben. Und weil ihn der Durst sehr quälte, habe er an die Burgpforte geklopft und um einen Becher Wasser gebeten. Aber statt des labenden Trunkes jagten die herzlosen Burgbewohner ihn mit übelsten Beschimpfungen davon. Seitdem nannte man die Burgbewohner die „Gottlosen vom Sack“. Schlimmer noch erging es den Gefährten des Hl. Suitbertus. Ihnen lauerten die Burgbewohner auf und lockten sie mit hinterhältigen Versprechungen in die Burg. Dort töteten die Burgbewohner die frommen Brüder, statt ihnen Speis und Trank zu geben. Von heiligem Zorn erfüllt, erschien der Hl. Suitbertus in der Burg und verkündete: „Ihr Gottlosen vom Sack! Das lässt euch der Herr sagen: Ihr werdet den morgigen Tag nicht mehr erleben, wenn

ihr nicht heute noch Buße tut!“ Doch statt Buße zu tun, verspotteten sie den Heiligen, der sich darauf traurig abwandte und betrübt zurück zu seiner Insel Kaiserswerth ging. Als aber am nächsten Morgen die Sonne aufging, war das Schloss samt seiner schändlichen Bewohner vom Erdboden verschwunden und mit Mann und Maus in den grundlosen Sümpfen des Waldes versunken. So erzählt die Sage.

Zwar hat es noch niemand gesehen, aber es wurde erzählt, dass zur allnächtlichen Geisterstunde, wenn Irrlichter über dem Sumpf schwebten, heller Mondschein die wallenden Nebel beleuchtete, die Burg mit ihren Mauern, Türmen und Gebäuden aus den Tiefen der Sümpfe emporstieg. Dass ein Ritter mit blinkendem Harnisch ruhelos durch die Gemäuer der Burg wandelte als Strafe für die damals begangene Gottlosigkeit an den Gefährten des Hl. Suitbertus. Um ihn herum das lärmende Burggesinde. Über allem, auf hohem Balkon, die Schlossherrin im weißen, langen Gewande. Sie spann mit einem goldenen Spinnrad, welches hell im Mondlicht leuchtete. Durch die Schuld ihres Mannes hatte auch sie den plötzlichen Tod erleiden müssen und musste nun spinnen, bis allen Erlösung widerfuhr. Neigte sich die Geisterstunde dem Ende zu, zerflossen das Schloss, Ritter und auch die Schlossherrin mit ihrem goldenen Spinnrad im Nebel, und nichts verriet die Stelle des Geschehens.

Nicht jeder, der nächtens zur Geisterstunde in den gruseligen Wald ging, bekam das Schloss und seine Bewohner zu sehen. Wie es heißt, hatten nur Sonntagskinder dieses Vorrecht. Nicht selten mit schlimmen Folgen. In Angermund gab es einen jungen Mann namens Hermann. Mutig war er und ein Sonntagskind dazu. Eine uralte Frau hatte ihm vom Sackerschloss erzählt und was sich dort allnächtlich zur Geisterstunde zutragen sollte, und dass er als Sonntagskind berufen sei, dies mit eigenen Augen zu sehen. Schon am nächsten Abend wanderte er alleine in den Wald zu der Stelle, die ihm das alte Weiblein beschrieben hatte. Und tatsächlich tauchte das Schloss vor ihm auf, wie es vor vielen hundert Jahren dort gestan-

den hatte. Auch sah er den Ritter, die Burgfrau mit ihrem goldenen Spinnrad und das lärmende Gesinde. Zuhause wurde er nicht müde, den Angermundern zu berichten, was er gesehen hatte. Aber es musste etwas Schreckliches geschehen sein, denn von dem Tage an welkte der junge Hermann zusehens dahin und starb nach kurzer Zeit. Noch heute erzählt man sich in Angermund die Geschichte von dem „Sackermanes“, und seitdem gibt es dort ein Sprichwort: „Ein Sonntagskind wird nimmer alt!“ Soweit also, was uns die Sage zum Sackerschloss vermittelt. Was ist aber dran, an diesen Erzählungen und Sagen? Einige Schriften berichten, dass sich am rechten Ufer der Anger, einige hundert Meter nordöstlich des Sackerhofes eine Ritterburg befunden haben soll, über deren Geschichte leider nur wenig bekannt ist. Auch die Angermunder und Tiefenbroicher erzählen sich seit Generationen von einer Wasserburg in den Wäldern zwischen beiden Orten. Nur, wo sie stand und wie sie wirklich hieß, ging verloren.

Es kommt ein wenig Licht in unsere Geschichte, wenn man den damaligen Verlauf der Anger in die Geschichte mit einbezieht. Niederschriften zufolge hatte die Anger hinter dem Sackerhof nicht den heutigen, seit 1837 begradigten Verlauf bis Angermund. Vielmehr war sie ein mäandernder Bach, welcher wenige hundert Meter hinter dem Sackerhof seine Fließrichtung änderte und einen scharfen Bogen in Richtung Osten vollzog. Sie floss nun eine Zeit lang quasi zwischen der Tiefenbroicher und der Überanger Mark. Irgendwo dort im Wald änderte sie dann plötzlich wiederum ihre Richtung, vollzog einen spitzwinkligen Bogen in nordwestlicher Richtung, um etwa vor der Angermunder Wasserburg Kellnerei in das uns heute bekannte Bachbett zu fließen. Den beschriebenen spitzen Angerbachknick im Wald nannte man wie bei anderen Bächen auch „Sack“. So war auch diese Bachkehre des Angerbaches in der Tiefenbroicher Mark Jahrhunderte als „Sack“ oder „Am Sack“ im Sprachgebrauch. Und eben dort soll eine Wasserburg gestanden haben, die der Volksmund seiner Nähe zur Bachkehre wegen „Sackerschloss“ nannte.



Auszug aus der Karte von Erich Philipp Ploennies von 1715.
Die im Artikel erwähnten Flur-, Orts- und Gebäudenamen sind deutlich zu erkennen

Angermund, etwa dem heutigen Bachverlauf folgend, noch leicht mäandierend darstellte, muss alten Überlieferungen zufolge die Anger einmal den oben beschriebenen Verlauf in die Tiefenbroicher Mark genommen haben, um hier zusammen mit anderen kleinen Bächen die Ursache für die Versumpfung des Waldes zu sein. Die Versumpfung muss nicht nur beachtliche Ausmaße gehabt haben, sondern sie bestimmte einige Jahrhunderte das Bild der Uckeranger und der Tiefenbroicher Mark. Welche Dimensionen die Sümpfe auch noch in der neueren Zeit hatten, mag ein Bericht aus der Zeit um 1850 verdeutlichen. Man hatte an einigen Stellen die Tiefe des Sumpfes zu ermitteln versucht, indem man mit drei aneinander gebundenen Bohnenstangen versuchte, den festen Grund auszuloten. Vergeblich. Die Tiefe des Sumpfes blieb ein Geheimnis.

Um 1830 war ein **Daniel Isenbügel** Besitzer des Sackerhofes, der übrigens 1898 abbrannte. Aus dieser Zeit wird berichtet, dass man die Stelle am Angerknick damals noch „Sack“ nannte und dass sie ein sumpfiges Ödland gewesen sei. Man berichtet über von Menschenhand geschaffene, quadratisch angeordnete Wassergräben, in denen man früher Fische und Krebse gefangen habe und die folglich einen Frischwasserzulauf (Anger) gehabt haben müssen. Daniel Isenbügel ließ, um dort

Man kann wohl davon ausgehen, dass das Anwesen, das wir heute Sackerhof nennen, das übrigens auch der große Kartograf **Erich Philipp Ploennies** auf seiner Karte von 1715 „Sack“ nannte, einige Vorgänger gleichen Namens hatte. Der Name Sackerhof legt eine gewisse Nähe zum damals ungewöhnlichen Lauf der Anger, aber auch eine wirtschaftliche Bindung an das imaginäre Schloss in der Nachbarschaft nahe. Die Namen Sackerschloss und Sackerhof sind sicher Wortschöpfungen der Volkssprache. Nur wie war der wirkliche Name des Schlosses?

Lange vor der ersten Kartografie unserer Heimat durch E. Ph. Ploennies im Jahre 1715, der die Anger zwischen Tiefenbroich und



Der Sackerhof, wie man ihn heute kennt

Ackerland zu gewinnen, nicht nur diese Gräben zuschütten, sondern auch Abflussrohre zur Entwässerung des Sumpfes verlegen. Zur schnelleren Urbarmachung des Geländes schaffte er gute Muttererde von den nahe am Hof liegenden Wiesen heran. Bei den Ausgrabungen stieß man auf uralte Fundamente, die nicht aus Ziegeln, sondern aus heimischen Bruchsteinen und Gneis bestanden. Noch viele Jahrzehnte später soll man am kräftigen Fruchtstand die urbar gemachte Ackerfläche erkannt haben. Das Getreide stand dort höher und hatte ein dunkleres Grün als das Getreide daneben. Auch wurde dadurch der Verlauf der ehemaligen Burggräben erkennbar. Sie umschlossen ein kleineres Viereck im Südosten, wohl die Vorburg, und ein größeres im Nordwesten, die Umrisse des Hauptgebäudes.

Leider gibt es erst ab 1715 brauchbares kartografisches Material unserer Gegend. Allerdings nur in relativ großem Maßstab. Detaillierte Karten, die hier interessant sein könnten, sind jüngeren Datums. Auch enden sie am Schimmershof in Ratingen und beginnen erst wieder an der Angermunder Wasserburg, der „Kellnerei“. Ein Hinweis darauf, dass der Wald zwischen Tiefenbroich und Angermund wegen seiner wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit (Versumpfung) unwichtig für die damaligen Kartografen und deren Auftraggeber war. Interessant ist ein historischer Hinweis, der den Angerverlauf ausdrücklich zwischen der Überanger und der Tiefenbroicher Mark angibt, also in west-östlicher Richtung. Quasi als Grenzfluss beider Gemarkungen. Hierdurch macht aus Sicht eines rechtsseitig der Anger liegenden Tiefenbroichs auch der Begriff „Überanger“ Sinn!

Bemerkenswert ist, dass sich die Sumpfflächen offensichtlich nicht nur auf die hier beschriebenen Gemarkungen beschränken, sondern sich bis auf das Gebiet des Düsseldorfer Ortsteils Lichtenbroich/Unterrath hinzogen. Der Ortsname Lichtenbroich wie auch die durch den Bau der A 44 freigelegten Grundmauern des **Gutes Heiligendonk** (etwa 1000 Jahre alt, Siedlungsspuren aber auch aus der frühen Steinzeit und der



Der Gedenkstein erinnert an die Ausgrabungsstelle und den ehemaligen Standort des Gutes Heiligendonk in Düsseldorf-Rath. Der uralte Siedlungsort galt als der bedeutendste seiner Art am Niederrhein mit einer mehr als 2500-jährigen Geschichte. Die letzten Gebäude mussten dem Bau der A 44 weichen

Eisenzeit) lassen diesen Schluss zu, denn „Donk“ oder „Donken“ bezeichnen besiedelte, flache Erhebungen in sumpfigem Gelände.

Bei Theodor Josef Lacomblet wird zum Beispiel auch von Mauerresten eines Rittersitzes **Brakeldonk** am „Schall“ südlich von Angermund, heute auf dem Wiesengelände des ehemaligen Forsthauses „Schall“ an der Anger, berichtet. Noch ein weiterer Rittersitz wird mit der Überanger und der Tiefenbroicher Mark in Verbindung gebracht: **Ostendonk**, wohl auch **Seldonk** genannt, dessen Lage allerdings in Vergessenheit geriet. Da beide Burgen keinerlei Erwähnung in den Annalen der Kellnerei in Angermund finden, müssen diese schon vor der ersten Erwähnung der Kellnerei hier gestanden haben. Nach Lacomblet ist der Standort der Burg **Brakeldonk** am Schall zuverlässig. Anders ist es mit der Burg **Seldonk** oder **Ostendonk**. Sie würde zu den oben beschriebenen, namenlosen Mauerresten im Umfeld des Sackerhofes passen! Diese wären also, in Ermangelung anderer Ruinenspuren, die Reste des sagenhaften „Sackerschlusses“. Der Namensbezug wäre somit auch zum Sackerhof plausibel, beide trennten nur einige hundert Meter. Als hochwahrscheinlichen Standort bieten sich nach den Beschreibungen des damaligen Hofbesit-

zers Isenbügel die Ackerfläche links hinter der A 52-Brücke Bendenkamp – bzw. die Fläche des Klärwerks an, wo man noch in den 40er-Jahren des vorigen Jahrhunderts die Flächen einer ehemaligen Burg an der kräftigeren Vegetationsfarbe hat erkennen können.

Diese beschriebenen Mauerreste am Sackerhof in Tiefenbroich sind jedoch nicht mit den manchmal ins Gespräch gebrachten Mauerresten des Hofes „Dörnen“ an der Anger in Verbindung zu bringen. Dieser Hof wurde erstmals 1395 unter einem **Hermann de Dörn** erwähnt, ist also erheblich jünger als zum Beispiel die Angermunder Kellnerei. Außerdem lag er, auch vor der Begradigung der Anger, auf dem linken Ufer. Die Burg **Ostendonk** (bzw. das Sacker Schloss), so wird berichtet, lag dagegen am rechten Bachufer, am Knick der Anger, am sogenannten „Sack“. Der bekannte Tiefenbroicher **Fritz Blum** berichtete noch vor Jahren von altem Grundmauerwerk, auf das man beim Bau des Siedlungsprojektes „Dörnen“ in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts gestoßen war. Also auf der linken Seite des Angerbaches.

Das ehemalige Moor in den Wäldern ist das Bindeglied unserer Geschichte in die Jetztzeit. Seine Spuren finden sich nicht nur in den

Saat mech alles

saat mech wie
un wo un
wann

saat mech waröm
un wofür un
wievüll

saat mech alles

ävver verzällt mech nix

Ludwig Soumagne

Straßennamen des Tiefenbroicher Nordens. Noch vor wenigen Jahren erkannte man zum Beispiel auf den vorgelagerten Wiesen des Sackerhofes einen flachen Teich und sumpfige Grasflächen, deren hohes, saures Gras kein Vieh anrührte.

Die erste beurkundete Begrädigung der Anger 1857 legte zwar das alte Angerbett trocken, hatte aber offensichtlich nicht den erhofften Entwässerungseffekt für die Wälder. Sie blieben weiter für eine forstwirtschaftliche Nutzung ungeeignet. Das änderte sich erst in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts grundlegend, als im Rahmen eines aufwendigen Ent-

wässerungsprojektes die Gemarkungen vom NS-Reichsarbeitsdienst trockengelegt wurden. Die damals angelegten Gräben durchziehen noch heute die Wälder. In diesem Zusammenhang erfuhr übrigens auch unser Dickelsbach tiefgreifende Veränderungen im Bereich der „Schlöderichs Benden“ hinter der Kuckelter Brücke an der Straße von Lintorf nach Angermund.

Noch heute finden sich in den Wäldern der Gemarkungen Spuren der ehemaligen Versumpfung. Der aufmerksame Wanderer entdeckt hier und da noch einige Schilfgras- und Nassflächen. Besonders eindrucksvoll sind diese noch etwa

eine Viertelwanderstunde längs der Anger vor der Kellnerei und links des Wanderweges durch den Hinkesforst in Richtung Angermund.

Meine lieben Leser! Auch, wenn das alte Bachbett der Anger und ihr Knick gen Norden (der „Sack“) inzwischen verschwunden sind, und ich damit den allerletzten Beweis um die Lage und Existenz des sagenhaften Sackerschlusses schuldig bleiben muss, kann es doch letztlich nicht so falsch sein, den „heimatlosen“ Burgnamen **Ostendonk** den wieder verschollenen Burgmauerresten im Umfeld des Sackerhofes zuzuordnen. Auch, wenn den Hl. Suitbertus und das Sackerschloss einige hundert Jahre trennen, können wir doch annehmen, dass es beide, den Hl. Suitbertus und das Sackerschloss, gegeben hat. Letzteres wahrscheinlich unter dem Namen **Ostendonk**, allerdings mit einer weniger sagenhaften Geschichte. Aber es ist eine wunderschöne Sage, die wir uns und unseren Kindern erhalten sollten...

Ewald Dietz

Quellen:

Mündliche Überlieferungen
Archiv Tiefenbroich

Oswald Gerhard / Wilhelm Kleeblatt
„Düsseldorfer Sagen aus Stadt und Land“
Düsseldorf 1926

Paul Zaunert
„Rheinlandsagen“
Jena 1924

Theodor Josef Lacomblet
„Archiv für die Geschichte des Nieder-
rheins“

Otto Schell
„Bergische Sagen“, Elberfeld 1897, und
„Neue bergische Sagen“, Elberfeld 1905

ÜBER  30 JAHRE

HERZLICH WILLKOMMEN IM ANGERLAND

<p>IHR HOTEL IN LINTORF.</p> <p>RUHIGE LAGE UND HOHER SCHLAFKOMFORT.</p> <p>GOURMET-FRÜHSTÜCKSBÜFFET.</p> <p>FAMILIENFREUNDLICHE WOCHENENDTARIFE.</p>	<p>HOTEL ANGERLAND GARNI IHR PERSÖNLICHES HOTEL INH. MARIANNE BJELIC LINTORFER MARKT 10 40685 RATINGEN-LINTORF TEL. (02102) 3 02 40 FAX (02102) 3 64 15</p>
---	---

Hotel Angerland

Gebäude und Anwesen, Geschäfte und Gaststätten

Menschliches aus dem Angerland

Einleitung

Animiert durch einen Artikel in Sport Lokal der „Rheinischen Post“ vom 22. April 2006 „Jetzt wissen sie, wo sie langlaufen“ und das dazugehörige Bild von Haus Schneeweiß in Breitscheid kam mir der Gedanke, einmal niederzuschreiben, was ich dazu erlebt habe. Dies soll sich nicht nur auf Haus Schneeweiß beschränken, sondern auch andere Anwesen, Lebensmittelgeschäfte, Metzgereien, Gaststätten und Orte zum Inhalt haben. Ich will sie an meinem geistigen Auge vorbeiziehen lassen und aus meinen Erinnerungen dazu einiges erzählen, was der geneigte Leser der „Quecke“ vielleicht noch weiß, was für ihn vielleicht aber auch neu ist und was sein Interesse an unserem schönen Lintorf und dem weiten Angerland wecken soll.

Vorwort

In der Quecke Nr. 73, Ausgabe Dezember 2003, sind die Aufsätze „Ein Volksschüler aus dem Angerland“ (Seite 164 ff.) und „Verwaltungslehrling beim Amt Angerland“ (Seite 168 ff.) und in der Quecke Nr. 74 vom Dezember 2004 „Und noch einmal: Lehrling beim Amt Angerland in den 1950er Jahren“ (Seite 193 ff.) erschienen, in denen ich über meine Lehre beim Amt Angerland erzählte und auch einige Grundaussagen zum Amt (welche Gemeinden gehörten dazu usw.) machte. Der folgende Aufsatz bezieht sich auf meine ersten Angestellten- und Beamtenjahre beim Amt und hier vornehmlich auf meine Tätigkeit im Ordnungsamt. Ehe ich einzelne Begebenheiten schildere, will ich erst einmal aus meiner Arbeitsplatzbeschreibung wiedergeben, was damals zu meinem Aufgabengebiet im Ordnungsamt gehörte:

- Aufsicht über das Wohnungswesen (also Wohnungsamt)
- Obdachlosenunterbringung, Errichtung und Verwaltung von Obdachlosenunterkünften
- Wohngeld, Mietbeihilfen
- Lebensmittelüberwachung
- Schornsteinfegerwesen
- Kampfmittelbeseitigung, Manöverschäden
- Zählungen und Erhebungen (Volks-, Berufs- und Betriebszählungen)
- Landwirtschaftliche Zählungen und sonstige Erhebungen
- Amtshilfeersuchen für die Berufsgenossenschaft

- Maßnahmen gegen Zigeuner,¹⁾ Verwahrloste, gemeingefährliche Personen, Geistesranke, gemeingefährliche Tiere
- Allgemeine Aufgaben der öffentlichen Ordnung
- Straßen und Wegeaufsicht, Verkehrssicherung, Verkehrsbeschilderung
- Förderung des Verkehrs (Busse u.ä.) und des Fremdenverkehrs
- Gesundheits- und Veterinärwesen
- Handels- und Gewerbeaufsicht, Eichwesen
- Förderung, Schutz und Aufsicht der Land- und Forstwirtschaft
- Märkte und Messen, Kirmesse
- Schießstände
- Sonstige Aufgaben der öffentlichen Ordnung
 - Schutz der Sonn- und Feiertage
 - Dirnenunwesen
 - Tierschutz
 - Lärmbekämpfung
 - Immissionen und Luftverschmutzungen
 - Schutz der Jugend,
 - Arztnotdienst
- Durchführung des Gaststättengesetzes, Sperrstunde
- Durchführung des Bundesseuchengesetzes (z.B. Berufsverbote)

1) Sinti und Roma wurden in den 1950er-Jahren noch als Zigeuner bezeichnet, ein Wort, das durch die Vernichtungspolitik der NSDAP im Zweiten Weltkrieg stark belastet ist.



Haus „Schneeweiß“ in Breitscheid. Die Jugendstil-Villa von 1908 wurde Anfang der 1970er-Jahre niedergedrückt

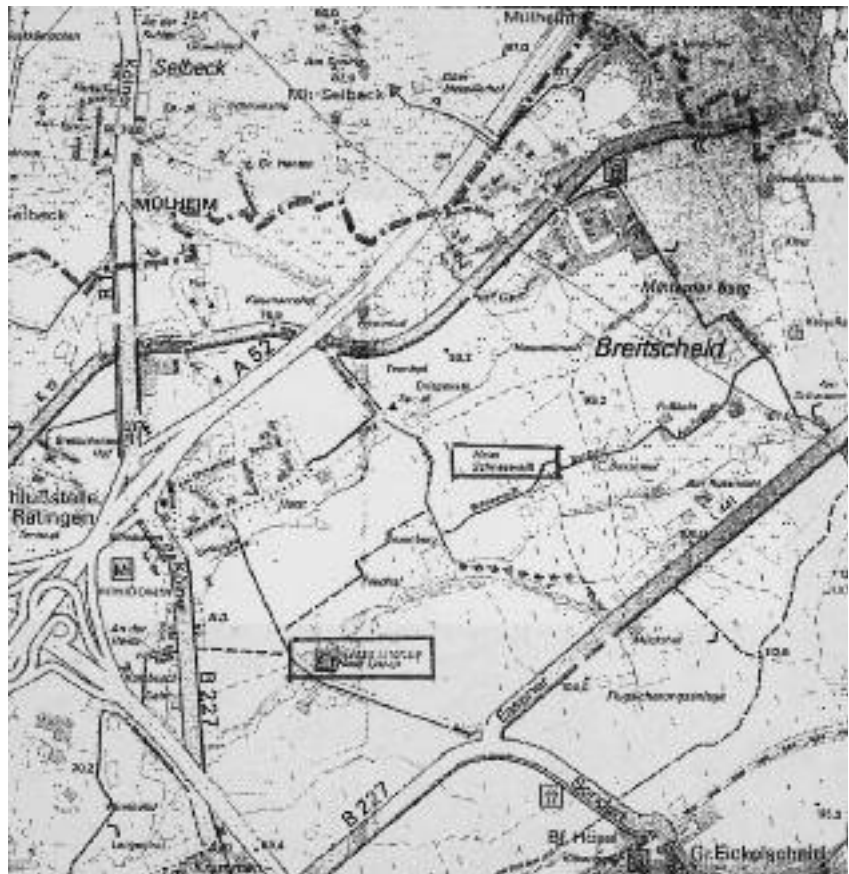
Sie sehen, eine Vielzahl interessanter Arbeitsfelder, die ich immer mit Freude erfüllte. Heute noch sage ich: „Meine schönste Zeit von 45 Dienstjahren waren die 28 Jahre beim Ordnungsamt, über die ich gern und mit Begeisterung erzähle.“

Diesen Bericht, den ich im Jahre 2008 niederschreibe, behalte ich aber - entsprechend der Aufgabe des Heimatvereins Lintorf - den Gemeinden des Amtes Angerland vor. Meine Tätigkeit bei der Stadt Ratingen nach der Neugliederung 1975 will ich dabei außen vor lassen. Vielleicht ergibt sich ja später die Gelegenheit, hierzu extra etwas zu erzählen, was den Leser der „Quecke“ interessieren könnte.

Auf eines muss ich noch hinweisen: Ich werde meine Erlebnisse so schildern, dass keine Dienstgeheimnisse verletzt werden. Auch die Privatsphäre beteiligter Personen muss ich beachten und mit der Nennung von Namen vorsichtig sein.

Die gebrochene Treppe

Und so will ich dann auch mit Haus Schneeweiß – siehe Einleitung – beginnen. Es sind (waren) mehrere Häuser, die auf diesem Grundstück stehen. Durch ein großes Tor betrat man es. Rechts stand die Villa. Nach Kriegsende war sie beschlagnahmt und mit Flüchtlingsfamilien, Ausgebombten und Evakuierten belegt worden. Die wohnungsmäßige Versorgung dieser Familien, die ich oft besuchte, will ich hier nicht schildern. Nein, an einen ganz anderen denkwürdigen Vorfall werde ich erinnert, wenn mich heute ab und zu einmal mein Weg mit dem Fahrrad am Haus Schneeweiß vorbeiführt. Links vom Eingang standen mehrere bewohnte kleinere Gebäude. Es ist mir nicht genau erinnerlich, ob hier der Verwalter des Komplexes oder andere Mitarbeiter von Dr. Krekeler, dem auswärts lebenden Eigentümer, wohnten. Jedenfalls war in einem dieser „Häuschen“ ein Brunnen, dessen Wasser auf Trinkqualität hin untersucht werden musste. Mit dem damaligen Leiter des Chemischen Lebensmitteluntersuchungsamtes des Kreises Düsseldorf-Mettmann (sie lesen richtig: so hieß er bis 1975), Dr. Werner, begab ich mich als junger Beamter des Ordnungsam-



Der kleine Planausschnitt zeigt, wo „Schneeweiß“ in Breitscheid zu finden ist. Auf diesem Plan erkennen Sie auch Schloss Linnep. So will ich auch dazu etwas berichten

tes forsch zur Probenentnahme zu dem im Keller des Hauses liegenden Brunnen. War es mein stampfender Schritt, war es mein nicht ins Reich des Fliegengewichtes gehörender Körper? Sie ahnen es? Die Holztreppe brach ein.

Ich stand auf einmal auf dem Kellerboden. Erschrocken, das Gefäß zur Wasserentnahme noch in der Hand, aber ohne bleibende Verletzungen. Der **Chemiker Dr. Werner** hatte das alles hinter mir, noch auf dem sicheren Boden des Erdgeschosses stehend, beobachtet. Er hat zwar nicht gelacht, eine gewisse Erheiterung konnte ich in seinem Gesicht jedoch feststellen. Ergebnis dieses Vorfalls: *Auch ein Beamter ist vor einem Dienst-(Arbeits-) unfall nicht gefeit!*

Der Treckerfahrer

Josef Schlosser (bis 1965 Ordnungsamtsleiter des Amtes Angerland) schickte mich 1964 wegen einer landwirtschaftlichen Erhebung „zum Grafen“.

Während ich Graf Karl mit seinen weißen Handschuhen als Amtsvertreter für Breitscheid noch aus

dem Saal Holtschneider kannte, sollte ich jetzt beim Sohn Clemens Graf von Spee vorsprechen, den ich bis dato nicht kannte. Wie kam ich zu all den Zielen im Angerland? Es reichte vom Rhein im Westen bis zur Ruhr im Osten, von Duisburg im Norden bis zur Stadtgrenze Düsseldorfs im Süden. Ich selbst hatte weder Führerschein noch Auto. Im Ordnungsamt gab es für dieses große Gebiet nur einen Außenbeamten, den bekannten **Peter Esser** aus Angermund. Bis Ende der 1950er-Jahre erledigte er seine Aufgaben mit dem Fahrrad! Ein Fortschritt, eine Sensation war es, als Peter Esser Anfang der 60er-Jahre mit einem Volkswagen vorfuhr, den er als Dienstfahrzeug anerkannt bekam und fortan für diese Zwecke einsetzte. Also mit Peter Esser auf zum Grafen. Wir fuhren (für mich das erste Mal) auf den Innenhof des Schlosses, schritten eine Treppe hinauf, deren Stufen nicht ganz in Ordnung waren, kamen über eine riesige Eingangstür in einen großen Flur und sollten in einem Zimmer (war es ein Büro?) direkt links hinter dem Eingang auf den Grafen warten.

Der kam aber nicht. Dann wurde uns bedeutet, wir sollten in Richtung Gut Boxmaul fahren.

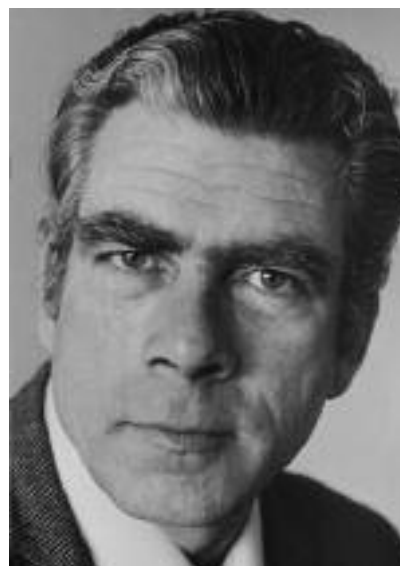
Gott sei Dank hatte ich ja den Peter Esser dabei. Allein hätte ich gar nicht gewusst, wo Gut Boxmaul ist. Was soll ich Ihnen sagen? Wir kamen da an, blieben am Weg stehen und warteten auf einen Trecker, der sich auf dem Feld befand.

Als er sich näherte, sagte der Kollege: „Das ist der Graf“. Ich glaube, Graf Clemens in seiner Arbeitskluft sah meine erstaunten Augen, spürte meine Ungläubigkeit, als ich ihn wegen der zu erforschenden Dinge ansprach. Mein Bild von einem Grafen hatte jedenfalls einen Dämpfer erhalten. Vielleicht war es auch eine heilsame Belehrung, den Menschen nicht nach seinem Äußeren zu be-

urteilen. Dass ich später bis zu meiner Pensionierung noch sehr häufig mit dem Grafen Clemens und seiner tiefen, sonoren Stimme, dann aber in seiner bekannten korrekten Kleidung mit Cordhose und Jackett und im Büro oder Sitzungssaal zu tun hatte, sei nur am Rande erwähnt. Die erste Begegnung mit ihm auf dem Trecker werde ich nie vergessen.

Beruf war mir Berufung

So wie ich weitere Dinge nicht aus meinem Gedächtnis tilgen kann, die ich außerhalb meines Dienstzimmers erlebte. Das ist es, was für mich den Dienst so interessant, so abwechslungsreich machte. Ich war nicht nur der „faule, sture, müde (und was man sonst noch alles zu uns sagte) Beamte“, der an seinem Schreibtisch hockt und



Clemens Graf von Spee in den 1980er-Jahren
Foto: Reiner Klöckner



Schloss Linnep mit der großen Aufgangstreppe vor der Restaurierung

klebt, den Schlips in die Schublade geklemmt - um nicht vom Stuhl zu fallen -, der auf Pause und Feierabend wartet und dann den Griffel fallen lässt. Nein, ich war mehr als ein „Bleistiftstemmer“. Ich liebte die Vielseitigkeit der Aufgaben, von denen ich einige wenige darstellen will. Ja, es ist richtig, ich machte gern Außendienst. Beschwerden an Ort und Stelle im Gespräch mit den Betroffenen zu klären, kam beim Bürger gut an. Mir ist nie die Tür vor der Nase zugeschlagen worden, mein Dienstausweis ist nie verlangt worden. „Mein Name ist Zeletzki, ich bin vom Ordnungsamt“, genügte, um ins Gespräch zu kommen. Ob es heute noch so gehen würde, weiß ich nicht.

Genug philosophiert, zurück zur Arbeit. Obwohl zu Breitscheid noch viel zu sagen wäre über das, was ich dienstlich erlebte (Doerenkamp, Orchideenbar, Turteltaube, Minidom, Schloss Landsberg, den Esel oder über den Bau und die Eröffnung von Allkauf), will ich den östlichen Teil des Angerlandes verlassen, Lintorf überspringen und mich dem westlichen Teil, jetzt zu Düsseldorf gehörend, zuwenden.

Da ist zunächst Kalkum. Hier besuchte ich einst die nicht mehr bestehende Volksschule. Hier gibt (gab) es auch einen weit vom Dorf entfernten Bahnhof, an dem wir bis 1954 wohnten. Dieser sollte mich in meiner Dienstzeit noch auf ganz besondere Weise beschäftigen.



Joachim Zeletzki im Jahre 1968 an seinem Schreibtisch im Lintorfer Rathaus

Bordsteinschwalben

In meiner Aufgabenbeschreibung haben Sie das Wort *Dirnenunwesen* gelesen. Genau wie Sie wusste ich in meiner jugendlichen Einfalt nicht, was das bedeutet und was da auf mich zukam. Also, die Einsamkeit des Bahnhofes, die nahen Wälder, die Feldwege und alte Teile der Rollbahn des Flughafens zogen magisch (schon damals) die Damen der käuflichen Liebe an.

Dies wiederum störte die Damen der feinen Gesellschaft aus Kalkum und Zeppenheim. Hier befanden sich zu dieser Zeit einige Konsulate und Botschaften. Wenn nun die Frau Konsul bei ihrem nachmittäglichen Spaziergang durch Felder und Wälder auf die Autos stieß, in denen das älteste Gewerbe der Welt ausgeübt wurde, war sie empört und beschwerte sich. Natürlich beim Ordnungsamt. Da stand ich nun mit meiner Unerfahrenheit, was war zu tun? Ich besuchte von 1961 bis 1963 die Verwaltungsschule in Wuppertal. Mit dem Direktor Diefenbach, der auch Verwaltungs- und Ordnungsrecht lehrte, besprach ich vor der Klasse den Fall.

Sein für die Damen geprägter Ausdruck „Bordsteinschwalbe“ begleitete uns während des gesamten Lehrgangs. Vor allem, weil er mich immer wieder fragte: „Was machen Ihre Bordsteinschwalben?“ Ja, was machten sie denn?

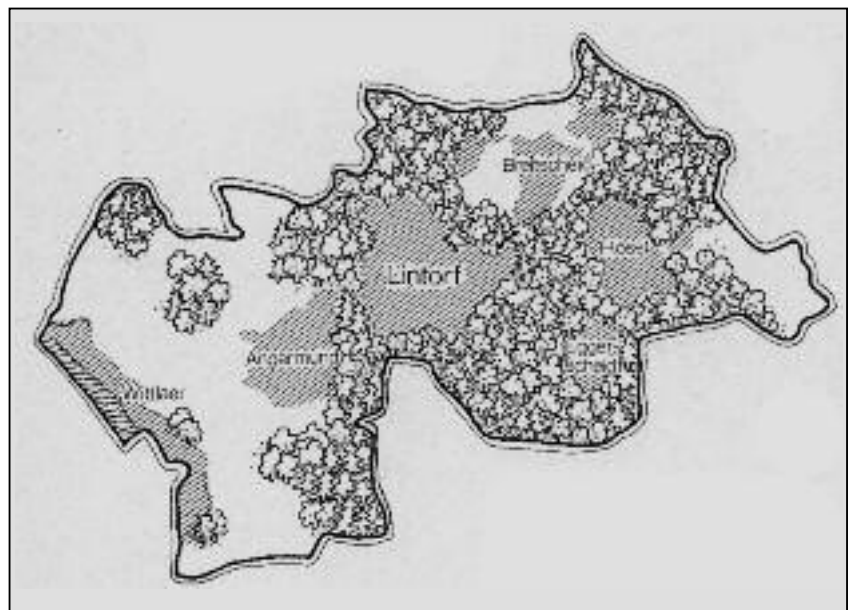
Nachdem mit Hilfe der Polizei die Namen und Daten zur Person festgestellt waren - ich erschrak jedesmal über das jugendliche Alter der Mädchen - erhielten sie von mir eine Ordnungsverfügung. Verfügt wurde unter Androhung eines Zwangsgeldes, sich nicht mehr in diesem Gebiet aufzuhalten. Aber sie hielten sich nicht daran, wurden wieder namentlich festgestellt und dem Amt gemeldet. Jetzt musste das Zwangsgeld festgesetzt werden. Haben sie gezahlt? Davon träume ich heute noch. Natürlich nicht! Das Zwangsgeld sollte beigetrieben werden. Die richtige Aufgabe für einen jungen Ehe-

mann! Mit dem Vollziehungsbeamten der Amtskasse - nur der konnte Geld direkt in Empfang nehmen - begab ich mich in den Bereich des Bahnhofes Kalkum. Irgendwie schafften wir es, die Damen zu finden. Geld - ich sah keines. Sie hatten auch keins, wie sie uns weismachten. Der Vollziehungsbeamte wollte pfänden. Was sollte er pfänden? Die Taschen, die die Damen bei sich trugen, enthielten nichts Verwertbares. Als uns dann auch noch angeboten wurde, sie könnten sich ja ausziehen und wir sollten sie nach Geld durchsuchen, war das zuviel. Zuviel für zwei Männer vom Amt, die sich schleunigst davonmachten. Gelöst wurde das Problem letztendlich nie. Heute stehen in diesem Bereich hin und wieder Wohnwagen, deren Fenster verhängen sind. Jetzt ist ja Düsseldorf zuständig!

Auch so etwas bezeichne ich als Gefahr bei der Ausübung des Dienstes.

Hofdamen

Ebenso wie die Jugendschutzkontrollen in der Nacht. So beim Schützenfest in Kalkum. Als ich mit einem Vertreter des Kreisjugendamtes das Zelt betrat, auf dem Thron eine Ehrendame antrat, die wegen ihrer Jugend schon hätte zu Hause sein müssen und ich ihr dies kundtat, was glauben Sie, was da passierte? Sofort war ich umringt von Kalkumern, die mich von der Schule her kannten. Ich war froh, dass es nicht zu Tötlich-



Die Gemeindearbeiter verfaßten ein unüberhörbares Klagehied

Wie öfters Zeit haben die Amtsleiter und Staats- bzw. Amtsdirektoren die Verteilungsgelbes dieses Anzeigens jeweils in der Werbungsabteilung zu dieser Stelle Gegebenheit zu untersuchen. Die-mer jenes Amishereiches Stellung zu nehmen. Aufschneider Johannes Overmann wollte sich in einem Brief an dem aktuellen Thema „Umweltverschmutzung“ befassen. Seine Bemerkungen trachten ein übersehendes Problem, das es wert ist, veröffentlicht zu werden.

Hier Overmann sprach uns: „Schon oft haben die gemeindlichen Arbeiter mich bei den Bekleidungen die Unwissenheit und Rechtslosigkeit mit der öffentliche Einrichtungen ausgestattet und vernachlässigt werden. Ich verstehe nicht über diese Briefen schreiben. Zuerst habe ich meine Mitarbeiter gebeten, mir nach Rücksprache mit den Gemeindearbeitern ein-ern Material auf den Tisch zu legen. Zu meiner Überraschung schickte ich eine An-kele in Gedichtform. Der Inhalt des Briefs sehr deut-lich nicht. Ich verspreche mir hiermit eine wesentliche stärkere Wirkung auf die Verantwortlichkeit als wert die Verant-wortung im gewissen Behörden-deutsch die Botschaft angeteilt.“

Umweltverschmutzung:
Wir pflegen Frieden
Sportplatz, Grünanlagen,
leeren Papierstraße und
Transportieren und unseren
Wegen / all die Gegenstände
und Sachen / die den Beson-
dern unserer Gemeinde wohl
keine Freude mehr machen.

Als dem Diktator, dem
Wasser — diesem Klagen
/ fischen wir jetzt nicht
Kinderswagen / alles das was
hier wird rausgeschmeißt.
/ Bankbänke, die dort stehen,
/ rausgeschmeißt und — von
Jugendlichen oder Altkind —
geworfen wurden in den Bach.
Wir fragen, was macht das
wohl Spaß?

Und — was in den Papier-
Kübeln wir erst finden /
Ameisen, Fliegen, Kinderwin-
deln / Bettentrost, auch ver-
packt. / Oh die Feigen und
Mittler wohl immer wissen,
/ daß an den Bäumen man hat
keinen Bissau?

Auch die Anlagen zu be-
leben, / ist für viele nicht
mehr schön. / Angelegt von
uns, sie sollten der Bildung
dienen, / betrachtet man sie
und muß sich schämen: /
Bänke zerfallen, Stühle
verschmutzt, / hat man sich
hier die Schuhe geschnitten /
Auf dem Rasen Trommelstöße,
/ die Wurzeln werden kaum ha-
genutzt, wie schade / Das
Ehrenmal dient wohl als Ziel-

scheibe / denn ringsherum im
Kraut / liegen Flaschen —
zerbrochen und zertrümmert,
/ alle Beerdigungen sind dann
immer ganz bekümmert,
/ Scherbenreste wir aus Sand-
kästen raus holen, / man
sollte den Leuten den Hintern
verschließen!

Wir können in der Auf-
ziehung fortfahren /
wollen Sie jedoch nicht mehr
hören können / Bitte aber
mir Bäume beschneiden, / wenn
die schon alle Blätter ab-
fallen, / das schmeißt man
oben geschüttelt, / merkt auch
die Mägen, geht sie bekränzt,
/ denn die Unwissenheit werden
genährt / und diese haben
haben, zerangegangen zum Fi-
scher / lassen den Urwald und
Schädelstoch.

Zuletzt noch ein Hinweis,
/ wann werden Adressen, Schul-
den nach dem / einfach auf
einem Grundstück mit,
/ Seine ihr / vollständig darin
einen Sinn, / wenn die Nach-
richten dann haben Klagen / über
Vergessenheit und Handlungs-
weise!

Wir würden uns sehr be-
dauern, / wenn alle diese
beitragen / unsere Öko-
kollaborieren.
Die Arbeiter des Angefan-
des — des Straßens zwischen
Gimmlingen, Blum und Röh-
— wünschen, weiter mit die
Natur.

Also, mein Aufgabengebiet, siehe am Anfang, gibt noch viel her. Viel, über das Sie staunen, aber auch schmunzeln dürfen.

Lächeln, aber auch lästern, dürfen Sie bei dem abschließenden Bild, das einen Teil der Mitarbeiter des Ordnungsamtes beim Feiern zeigt. Auch das gehört dazu, macht die Arbeit erträglich und stärkt den Zusammenhalt. Wir sitzen in der Adrema, in etwa ein Vorläufer (ein ganz entfernter) des heutigen Computers. Publikumsverkehr gab es in diesem Raum nicht. Das war uns wichtig. Es gibt für mich nichts Schlimmeres, als einen Beamten mit der Kaffeetasse über den Flur schleichen zu sehen.

Es war der Silvestertag 1964, gearbeitet wurde bis 12 Uhr. Wir ließen das Jahr ausklingen. Wie in einer Familie. Und das war das Amt, wie ich in diesem Heft schon mehrfach schrieb.

Nur der Schreiber dieser Zeilen, Joachim Zeletzki, kann und darf sich an die schöne Zeit noch erinnern. Die anderen Sechs auf dem Foto unten schließt er in sein Gebet ein.

Zum Schluss und als Beleg, dass „der faule Beamte“ auch kreativ sein kann, kommt eine Veröffentlichung der „Düsseldorfer Nachrichten“ vom 20. März 1971 zum Abdruck.

Merken Sie etwas? In Sachen Umwelt und Zerstörung hat sich in den verflissenen 37 Jahren wenig geändert. Schade!

Joachim Zeletzki

Auszug aus den Düsseldorfer Nachrichten vom 20. 3. 1971
Das abgedruckte Gedicht wurde verfasst von Amtsobersinspektor Joachim Zeletzki

keiten kam. Die Situation konnte in langen, zermürenden, teils hitzigen Gesprächen zu aller Zufriedenheit gelöst werden. (Die Ehrendame blieb!) Geschämt habe ich mich trotzdem bei dieser Kontrolle im Schützenzelt. Geschämt wegen der kleinlichen Gesetzesauslegung, mit der man ein Schützenfest zerstören, zumindest beeinträchtigen kann. Ich habe danach nie mehr in einem Zelt kontrolliert. Wohl aber in Gaststätten, Bars und Diskotheken – aber das wäre ein Aufsatz für sich. Es würde hier den Rahmen sprengen.

Schlusswort

Deswegen und um den Leser nicht zu ermüden, will ich daher den Teil der Erlebnisse zu *Geschäften und Gaststätten*, wie in der Überschrift angegeben, auf einen späteren Zeitpunkt, auf eine Fortsetzung, verschieben. Es gibt dazu Interessantes, Unbekanntes, Erfreuliches, weniger Erfreuliches, aber auch Belustigendes zu erzählen. Ich habe nichts vergessen, ich habe alles gern gemacht. Vielleicht bin ich manchmal beim Bürger an-

geekelt, habe bestimmt auch einige Einwohner verärgert. Frage an Sie: Gibt es einen Beruf, vom Installateur bis zum Lehrer, vom Busfahrer bis zum Bürgermeister, über den man sich nicht manchmal ärgert? So gesehen bin ich ganz zufrieden. Man grüßt mich noch, wenn ich durchs Dorf gehe!



Wir, das sind von links: Hermann Klemeit (fast jeder kennt ihn vom Meldeamt), Peter Esser (der Außenbeamte, der anfangs mit dem Fahrrad zwischen Wittlaer und Eggerscheid Dienst tat), Käthe Haber (ebenfalls vom Meldeamt), Paul Elias (ab 1965 Leiter des Ordnungsamtes), Joachim Zeletzki (der 28 Jahre mit Paul Elias als stellvertretender Amtsleiter und Abteilungsleiter für allgemeines Ordnungsrecht zusammenarbeitete), Josef Schlosser (langjähriger Mitarbeiter des Amtes Angerland in leitenden Positionen, zuletzt bis Anfang 1965 Ordnungsamtsleiter) und Eugen Bonik (der die Adrema, das sind Platten mit Einwohnerdaten, aufbaute)



Buchhandlung : an der Speestraße

Romane : Taschenbücher : Kunst
Kinderbücher : Reise : Sachbücher : Hobby : Geschenkbücher
Sprachen : Schulbücher : Buchbestellservice

Speestraße 35 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 02102 732181 Fax 732182
www.lintorfer-buchhandlung.de



Studiosus



REISEBÜRO COOPERATION

**REISEBÜRO
WENN MANN**

*der ideale Partner,
wenn es um Ihre Reisen geht!*

Speestraße 58 · 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (021 02) 3 10 58 · Telefax (021 02) 3 29 33



Lengtörper Kall

aanscherre	ein Pferd einspannen; bei Personen: etwas Aufwendiges anziehen
Brenkel	kleine Mauer, aber in der Höhe einer Stufe
de Been en dor Buck jestippelt	ungewohnt langes Stehen
jöffse kleen Blare on aule Lütt dor Welle, dann hüllese och nitt	erhalten kleine Kinder und alte Leute ihren Willen, dann weinen sie nicht
Denneböm	Tannenbäume
Deu-drop	eine Person, die durch ihren langsamen Gang, aber mit großem Schritt, abweichend vom üblichen Gehen, auffällt
Donnerweder	zorniges Schimpfwort
Dräger	Träger
en ooke Ries	eine umständliche Fahrt oder Reise
et hängt eene am Sehl	wenn die Kirchenglocken vor zwölf Uhr mittags in einem tiefen Ton erklingen, ist ein Gemeindemitglied verstorben
et is am issele	Zwischending zwischen Niesel- und Eisregen
Fierobend	Feierabend
Fute-eng	Fußende vom Bett
Honk, Höng	Hund, Hunde
jeht stegs	geht gerade wie ein Stock
klewe	kleben
Knüsel	Kleinkind
knüsselich	unsauber
Luschhuhn	etwas windige jugendliche Person
Luuspöngel	eine Blume oder Pflanze, die von Ungeziefer befallen ist
Maat	Markt
Mang	Flechtkorb
mönkesmoot	mundgerecht, passend zubereiten
ne Maat om Dösch	viel Porzellan und Besteck auf dem Tisch
Prängel	Stock/Knüppel
Quiek/Quieke	Quecke oder Bärgras, ein schwer auszurottendes weizenähnliches Unkraut (lt. Brockhaus), allgemein als Graus-Unkraut bezeichnet
schnöbbe	Süßigkeiten essen
schränkele	unkontrolliertes Klettern von Kindern
Spießpann	Speispfanne = Metallkasten (Maße: 2,5 m x 1,5 m x 0,4 m) zum Anrühren von Speis mit der Hand
Spießback	Metallkasten, der, gefüllt mit dem fertigen Speis, von Hilfskräften auf der Schulter getragen wurde
tagge	zanken
Trööt	Blechkanne
Trööthohn	Trompete (Blechinstrument)
Wenkvurel	Windvogel, Drachen
wenn et Kenk en dor Pött jefalle es, kömmt dor Deckel drop	erst, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird der Brunnen mit einem Deckel gesichert
Zubbel	ungemütliches, regnerisches Wetter

„Esch han e Schuffelschöppenest met siewe jung Gravschöppe“

(Häufiges Zitat von Heinrich Breuer aus dem „Busch“)



Mang/Ärpelsmang = Flechtkorb
(Maße: etwa 0,5 konisch 0,4 x 0,4 m)
für rund 25 kg Kartoffeln



Heujaffel =
Heugabel



Schuffelschöpp =
Schaufel



Gravschöpp =
Spaten



Pootstock =
Pflanzhilfe beim Einsetzen
junger Pflanzen in ein Beet



Pootling = Pflanzleine



Ärpelsdämmer on Ärpelsrief =
Kartoffelstampfer und Kartoffelreibe



Brotkröck =
Schneidehilfe für große Brote

Weißer Sonntag 1948

Im Jahre 1948 gingen in der Pfarrkirche St. Anna in Lintorf 72 Kinder zur ersten hl. Kommunion. Die Kommunionvorbereitungen begannen schon im Oktober 1947 nach den Herbstferien mit dem Beichtunterricht, eine Stunde in der Woche. Der Beichtunterricht dauerte bis zu den Weihnachtsferien. Danach begann der eigentliche Kommunionunterricht, ebenfalls eine Stunde pro Woche. Der Unter-

richt wurde von Pfarrer Dechant Wilhelm Veiders selbst gehalten. In der Karwoche und in der Woche vor dem Weißen Sonntag wurde dann noch zusätzlich für den Gottesdienst in der Kirche geprobt, einschließlich der Gebetstexte und Lieder. Als Kommuniongeschenk bzw. Kommunionandenken erhielt jedes Kommunionkind von der Pfarrgemeinde nach dem Gottesdienst am Montag nach dem

Weißer Sonntag ein kleines Holzkreuz (etwa 15 cm groß). Leider gibt es keine offiziellen Namenslisten der Kommunionkinder, so dass die Namen nicht alle ermittelt und auf den Fotos nicht alle identifiziert werden konnten. Erstaunlich ist, dass die Kommunionkinder vor der Währungsreform am 20. Juni 1948 in solch feierlicher Kleidung zu diesem Festtag erschienen.



1. Reihe von links: unbekannt, Maria Hauser, Gerda Nattermann, unbekannt, Margret Sackenheim, Christel Molitor, Waltraud Doppstadt, Genoveva Steingen. 2. Reihe von links: Marlene Schlichting, Rita Frohnhoff, Erika Hertz, unbekannt, Erika Debertin, Gerda Breuer, Renate Asshoff, unbekannt. 3. Reihe von links: Erika Bünthen, Frieda Mohr, Margret Veuskens, Marlies Jansen, Gerda Blumenkamp, Lieselotte Schöll, Irmgard Haufs, Johanna Beckendahl. 4. Reihe von links: Doris Weber, Christel Ingenger, Margret Zweres, Margret Achterfeld, Martha Poschen, unbekannt, unbekannt.
Links: Pfarrer Dechant Wilhelm Veiders, rechts: Kaplan Fritz Bechtlof



1. Reihe von links: Hans Josef Schwarz, Wolfgang Butenberg, Günter Köhnen, Josef Fockensberger, Hans-Hermann Jacobs, Manfred Becker. 2. Reihe von links: Friedel von der Heiden, Eberhard Messing, Manfred Altenbeck, Horst Grewe, Werner Bohm, Hans Holtschneider, Heinz Altenbeck, Werner Berlemann. 3. Reihe von links: Hans Zweres, Siegfried Minski, Willi Herriger, Wolfgang Cremerius, Heinz Blumenraht, Heribert Weber, Willi Berlemann, Lorenz Herdt, Berthold Otto, Hans Füsgen. 4. Reihe von links: Heinz Möser, Hans-Günter Heßling, Egon Hertz, Günter Franken, Bernhard Messing, Karl-Heinz Ellenbeck, Rolf Füsgen, Robert Steingen, Herbert Rau, Karl-Heinz Schäfer, Armin Schneidersmann, Herbert Herpertz

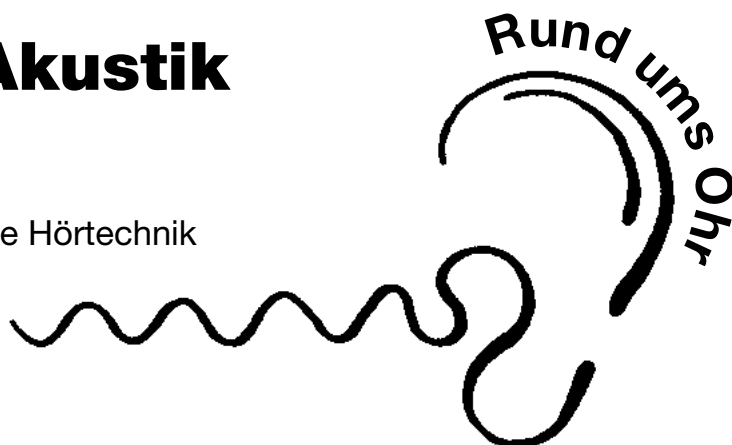
Lorenz Herdt

Hörgeräte-Akustik Witteck

Meisterbetrieb für moderne Hörtechnik

Ralf Witteck

Hörgeräteakustikermeister
Pädakustiker · Audiotherapeut



- Kostenloser Hörtest
- Unverbindliche Hörberatung
- Tinnitusberatung / Therapie (Ohrgeräusche)
- Eigenes Labor und eigene Werkstatt
- Vorträge und Schulungen
- Hausbesuche

Speestraße 27 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102/15 58 80 · Fax: 02102/15 58 82

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 9.00 bis 13.00 Uhr und 14.00 bis 18.00 Uhr
Samstag 9.00 bis 13.00 Uhr und nach Vereinbarung

P
A
N
A
S
O
N
I
C

AEG

MIELE

LIEBHERR

BOSCH

ROWENTA

SIEMENS

S
H
A
R
P

Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher, Waschmaschinen,
Trockner, Herde, Kühlschränke und Küchen-Kleingeräte

SP: Baltzer

Audio, Video, Satellit, TV
Telekommunikation...persönlich.

40885 Ratingen
jetzt Speestraße 32
Telefon Verkauf: 02102/35287
Fax 02102/33933



Lintorfs Adresse für
glückliche Fernseher

S
O
N
Y

M
E
T
Z

O
N
K
Y
O

L
O
E
W
E

ServicePartner

TECHNICS

GRUNDIG

JVC

ELAC

CANTON

TECHNISAT

Wenn es um Ihre Drucksachen geht!

Flyer, Folder, Broschüren,
Programmhefte, Poster,
Festschriften, Werbebanner



Druckerei Preuß GmbH

Siemensstraße 12 · 40885 Ratingen-Lintorf · Telefon 02102/9267-0 · Fax 02102/926720
ISDN (Leonardo) 02102/926750 · E-Mail: info@preussdruck.de · www.preussdruck.de



■ BayWa Baustoffe **KÜPPERS**

www.kueppers.com

Erst schauen, dann bauen!



Informative Ausstellungen:

Bauen, Renovieren & Modernisieren. Baustoffe vom Keller bis zum Dach.

BayWa AG
Baustoffe Küppers
Siemensstr. 33
40885 Ratingen
Tel. (0 21 02) 93 69-0
Fax (0 21 02) 93 69-25

Öffnungszeiten
Mo – Fr 7.00 – 17.00 Uhr
Samstag 8.00 – 12.00 Uhr

BayWa

Ihr Partner vom Fach

Kindheit und Erlebnisse in der Nachkriegszeit

Die verschiedenen Beiträge von Lintorfern oder hinzugezogenen Neu-Lintorfern in der „Quecke“ haben mich veranlasst, einmal auf mein nicht mehr ganz so junges Leben (63) zurückzublicken und einmal meine Kindheit in Lintorf zu schildern.

Geboren wurde ich am 30. April 1945 in Lintorf. Damals gab es in Lintorf noch eine Hebamme (Frau Anna Fohrn) und die Kinder wurden zu Hause geboren, später dann meist im Marien-Krankenhaus in Ratingen.

Wenn mich heute jemand fragt, wie alt ich sei, dann antworte ich oft: „Ich bin so alt wie der Frieden.“ Am 8. Mai 1945 war ja die bedingungslose Kapitulation, und drei Monate später wurde die Atombombe „Little Boy“ auf die Stadt Hiroshima abgeworfen.

Mein Geburtshaus steht am Thunesweg 28, und das Fenster, hinter dem ich geboren wurde, ist auch noch da.

Am 1. April 1951 wurde ich in die alte katholische Johann-Peter-Melchior-Schule eingeschult, heute steht dort das ehemalige Rathaus. Mein (unser) erster Lehrer war Gerhard Mansfeld (1. und 2. Schuljahr). Er brachte uns die Grundkenntnisse in den Hauptfächern bei. Rektor an der Schule war Emil Harte, weitere Lehrkräfte waren Anna Eilau (3. und 4. Schuljahr), und Karl Schaefer (ab dem 5. Schuljahr bis zum Ende der Schulzeit 1959).

Wir wurden noch nach der ganzheitlichen Methode unterrichtet. Die Lehrer kümmerten sich auch über den Schulbesuch hinaus um die übrigen Aktivitäten in unserer Freizeit und besuchten unsere Eltern zu Hause. In besonderer Erinnerung ist mir die Kontrolle über die Gottesdienstbesuche. Die heute umstrittenen Kopfnoten gab es damals ganz selbstverständlich in den Zeugnissen, da wurden „Betragen“, „Aufmerksamkeit und Fleiß in der Schule“ und „Häusli-



Das Kollegium der Johann-Peter-Melchior-Schule im Jahre 1956.
Von links: Karl Schaefer, Fritz Müller, Ursula Vogt, Marianne Kommer, Hauptlehrer Emil Harte, Anna Eilau, Ursula Nolte, Gerhard Mansfeld und Hans Lumer

cher Fleiß“ benotet. Religionsunterricht erteilte uns Kaplan Werner Koch, der uns zusammen mit Dechant Wilhelm Veiders auch 1951 zur Erstkommunion führte. Jeder Schultag begann und endete mit einem Gebet.

1952 zogen wir vom Thunesweg zum „Graben“, heute „Wedenhof“,

von dort war der Schulweg nicht mehr so weit, die Schule lag ja gleich um die Ecke. Nachdem die alte Schule für baufällig erklärt wurde und abgerissen werden musste, fand in der Übergangszeit der Unterricht in der evangelischen Schule an der Duisburger Straße statt. Was mich aus heuti-



Der Schützenzug 1955 mit der Fahrradgruppe
an der Ecke Duisburger Straße/Angermunder Straße

ger Sicht erstaunt, ist, dass wir während der gesamten Schulzeit nicht ein Wort über den eben beendeten Krieg von den Lehrpersonen gehört haben, vielleicht hätten wir Kinder das aber auch nicht richtig verstanden.

Zu meinen Nachbarn gehörte Rektor Emil Harte. Zwei Söhne hatten in der unmittelbaren Nachbarschaft jeweils ein Haus gebaut. In eines dieser Häuser zog Emil Harte ein. Er hatte vorher in dem zur Schule gehörenden Haus gewohnt (heute ist dort ein Reformhaus).

Emil Harte hatte als Schützenchef nach dem Krieg am Wiederaufbau der Sankt-Sebastianus-Bruderschaft in Lintorf entscheidenden Anteil. Damals wurden die Mitglieder mittels Rundschreiben über die Aktivitäten, Termine und Sonstiges (z.B. Zugaufstellung zum Schützenfest) informiert. Diese Rundschreiben habe ich als Nachbarjunge auf Bitte von Emil Harte verteilt. Auf jedem Schreiben standen Name und Adresse des Mitglieds, und so radelte ich dann durch die Gemeinde und verteilte sie. Zu den weiter entfernt gelegenen Adressen fuhr mich Emil Harte mit seinem Auto.

Ich selbst fuhr am Schützenfest-Sonntag in der Fahrrad-Gruppe oder ich ging mit der hölzernen Armbrust über der Schulter mit, ja, das gab es nach dem Krieg noch. Das Fahrrad und die Armbrust wurden von uns mit Krepppapier und Blumen geschmückt, und so fuhren und gingen wir im Zug mit.

1953 bekam die St.-Anna-Kirche einen neuen Organisten und Chorleiter, Wolfgang Kannengießer. Eine seiner Aktivitäten war die Gründung eines Knabenchores (ergänzend zu dem bestehenden Männerchor), zu dem ich sehr bald gehörte. Im November des gleichen Jahres feierte der Kirchenchor sein 50-jähriges Bestehen. Es gab ein Jubiläumskonzert im Saal Mentzen, bei dem auch der Knabenchor mitwirkte. Herr Kannengießer organisierte auch einmal im Jahr einen Ausflug mit dem Knabenchor, und einer dieser Ausflüge führte mit der Bahn zum Kölner Dom, natürlich mit Turm-



Die deutsche Weltmeisterschaftself von 1954 in Bern

besteigung, und so sahen wir Kinder zum ersten Mal dieses Bauwerk.

1954 war die Fußball-Weltmeisterschaft in der Schweiz und wir wurden überraschend gegen die hoch favorisierten Ungarn (sie waren vorher über Jahre lang nicht bezwungen worden) erstmals Weltmeister. Trainer war der legendäre Sepp Herberger, von allen nur der „Chef“ genannt. Das Fernsehen steckte noch in den Kinderschuhen, Live-Übertragungen gab es nicht, und so saßen die meisten vor dem Radio und lauschten Herbert Zimmermanns legendärem Kommentar aus Bern, der auch heute noch gehört wird. „Der Ball kommt zu Rahn. Rahn müsste schießen. Rahn schießt, Tor, Tor, Toor, Deutschland führt 3:2“ und „Das Spiel ist aus, das Spiel ist aus, Deutschland ist Weltmeister“. Die Mannschaftsaufstellung ist mir heute noch geläufig: Turek; Posipal, Kohlmeyer; Eckel, Liebrich, Mai; Rahn, Morlock, Ottmar Walter, Fritz Walter, Schäfer.

1956 dann der Aufstand in Ungarn, Ungarn wollte aus dem Warschauer Pakt austreten und seine Geschicke selbst in die Hand nehmen. Dann Einmarsch der russischen Truppen, Niederschlagung des Aufstandes und Vertreibung eines Teiles der Bevölkerung. So kam auch ein Junge (Lajos Feneschy?) nach Lintorf und in unsere Schulklasse. Er sprach natür-

lich kein Wort deutsch, und so wurde ich von Karl Schaefer beauftragt, diesem armen Teufel etwas Deutsch beizubringen.

Etwas später gab es eine rege Jugendaktivität der katholischen Jugend im Haus Anna. Es gab da die Pfadfinder (DPSG) und die KJG (Katholische Jungmänner-Gemeinschaft). Auch die Mädchen hatten ihre Gruppen-Aktivitäten, es gab die Tanzabende der katholischen Jugend mit eigener Band, den „Head-Shakers“. Regelmäßig zu Pfingsten wurden die Pfingstlager errichtet, z.B. am Altenberger Dom oder in der Eifel, dorthin radelten wir mit dem Fahrrad.

Zur Erntezeit kamen die Lintorfer Bauern in die Schule und erkundigten sich, ob wir nachmittags z.B. Kartoffeln auflesen wollten. Ja, wir wollten und waren stolz auf das selbst verdiente Geld. Eine weitere Möglichkeit, sein Taschengeld aufzubessern, war die Samenhandlung Paas (Angermunder Straße, schräg gegenüber dem früheren Holzhandel Kaiser), da hieß es in den Ferien Unkraut jäten. Damit habe ich mir zusammen mit meinem Freund Claus Ruwwe das Geld für mein erstes neues Fahrrad erwirtschaftet.

Zusammen haben wir dann eine erste Fahrradtour nach Rüdesheim gemacht. Es folgten noch weitere Fahrradtouren, in den Schwarzwald, zum Bodensee, in den Odenwald usw... Diese

Freundschaft hält bis zum heutigen Tag.

In meine Kinderzeit fällt auch die Gründung des Tambourcorps Lintorf (1952), und ich bewunderte meinen Bruder in seiner schicken Uniform als Tambour. Erster Ausbilder des Tambourcorps war Karl Mentzen, ebenfalls ein Nachbar von mir. Bevor das eigene Tambourcorps den Lintorfer Schützenzug begleitete, war das Ratinger Tambourcorps unter dem legendären Tambourmajor „Köbes“ Zimmermann in Lintorf für die Marschmusik zuständig.

Lintorf war zu meiner Kinderzeit noch ein relativ überschaubarer Ort, jeder kannte fast jeden. Und wenn jemand aus der Gemeinde verstorben war, dann läutete um 11.30 Uhr die Totenglocke vom Turm der St.-Anna-Kirche, und wie ein Lauffeuer ging es durch den Ort, wer gestorben war.

Als ich 1959 meine Schriftsetzerlehre bei der Firma Schwann in Düsseldorf begann, hatte in dem Bus, der nach Düsseldorf fuhr, jeder Fahrgast so etwas wie einen



Das Tambourcorps der Lintorfer Bruderschaft unter Hubert Wassenberg im Jahre 1953

Stammplatz (es waren überwiegend „Mannesmann-Männer“), und man erntete erstaunte Blicke, wenn man sich einfach dorthin setzte, wo sonst eben jemand anderer saß.

Mit dem Beginn der Schriftsetzerlehre in Düsseldorf endete eigent-

lich auch meine Kindheit, ich war berufstätig, mit 13 Jahren, heute fast unglaublich.

Heute bin ich im Vorruhestand und hoffe, noch möglichst oft die Neuerscheinung der „Quecke“ in die Hand nehmen zu dürfen.

Heiner Faßbender

Manege-Lintorf
Jahnstraße 28
40885 Ratingen
info@manege-lintorf.de

Förderverein Manege e.V.
Vorsitzender Andreas Kaufmann
Postfach 104153
40852 Ratingen
Tel. 02102-1016604
info@manege-ev.de



Ein Haus für Jung und Älter

Ratz-Fatz-Club - der Freizeitspaß für Grundschul Kinder
KunstHandWerk
Aus dem Rahmen gefallen - Kunstfrüherziehung ab 4 Jahren
Theaterschmiede - Kindertheaterprojekt ab 4 Jahren
Lesen unterm Sternenhimmel - Literatur für Kinder ab 4 Jahren
Media4Kids - der Spielespaß ab 13 Jahren

Konzerte
Eine Stadt liest. Lintorfer ganz persönlich - Lesereihe
Hochzeiten, Geburtstagsfeiern, Eventmanagement für Großveranstaltungen
Älterntanz - die ü-30 Party
Twens - die 80er/90er Party - ab 21 Jahren
Rocknacht - New and Oldschool - ab 21 Jahren
Kein Freitag ohne... - Disco ab 16 Jahren

Mehr unter www.manege-lintorf.de

Ganz im Zeichen von „GLAUBE – SITTE – HEIMAT“ 50 Jahre Andreas Hofer Korps Lintorf

Das Andreas Hofer Korps (AHK), ein selbständiges Korps innerhalb der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 e. V., feierte in diesem Jahr sein 50-jähriges Vereinsjubiläum. Dieses Ereignis wird zum Anlass genommen, Rückschau zu halten.

Am 27. September 1958 trafen sich in der alten Lintorfer Kneipe „Mecklenbeck“ die Schützenbrüder Karl Clasen, Peter Hannen, Alfred Preuß, Heinz Pützer, Hermann Reimers, Helmut Ringel, Rudi Soumagne, Franz Steingen, August Nüsser und Werner Rieder zur Gründungsversammlung eines Marine-Korps innerhalb der Stammkompanie. Versammlungsleiter wurde Rudi Soumagne, Obermaat bzw. 1. Vorsitzender August Nüsser und Bootsmaat bzw. 1. Kassierer Franz Steingen. Willi Großhanten, Fritz Liebing und Willi Hannemann stießen im Gründungsjahr dazu.

Im folgenden Jahr 1959 fand am Himmelfahrtstag das erste Königsschießen statt. Beim anschließenden Königsfest wurde als erster Korpskönig Helmut Ringel mit der von den Damen gestifteten Königskette ausgezeichnet.

Beeindruckend war für die Lintorfer Bevölkerung der Auftritt des Marinekorps in den neuen Marineuniformen beim Schützenfest. Die Mitgliederzahl war nun auf 15 angewachsen.

Höhepunkte im Jahre 1960 waren das 496. Schützen- und Volksfest sowie das Stiftungsfest des AHK, das von Erfolg gekrönt war. Weitere Mitglieder wurden aufgenommen.

Auf der Jahreshauptversammlung 1961 wurde Franz Steingen zum 1. Vorsitzenden gewählt.

Die Umbenennung von Marinekorps in Andreas Hofer Korps wurde am 19. Oktober 1963 beschlossen. Aus diesem Grund wurden neue Uniformen angeschafft, die Jacken in braun/beige, dazu schwarze Hosen und schwarze Hüte mit stattlichen Gamsbärten.

Das Jahr 1964 stand ganz im Zeichen des 500-jährigen Jubiläums der Bruderschaft. Im großen Festzug stellte das Korps eine historische Gruppe mit Beizvögeln und Jagdhunden, wodurch das erste Auftreten als Andreas Hofer Korps in neuen Uniformen einen würdigen Rahmen erhielt. Zwei weitere

Ereignisse, die heute im AHK zur Tradition geworden sind, waren das „Hahneköppen“ und die Aufstellung einer Schießsportmannschaft. Der begehrte Dr. Gerhard-Schröder-Pokal wurde vom AHK errungen, den das Korps 1965 erfolgreich verteidigte. Diese Schießfolge hielten bis zum heutigen Tag seit Bestehen des AHK an.

Im Jahr des 10-jährigen Bestehens des AHK konnte der Dr. Gerhard-Schröder-Pokal zum dritten Mal errungen werden.

Das größte Ereignis 1968 war die Erringung der Kronprinzenwürde durch Hans Theo Schulz. Das Korps stellte damit zum ersten Mal den Kronprinzen der Bruderschaft.

Besondere Ereignisse in den Jahren 1973 bis 1975 waren u. a. die Auszeichnung des 1. Vorsitzenden Franz Steingen für seine besonderen Verdienste mit dem hohen Bruderschaftsorden.

Die Kameradschaft innerhalb des Korps stieg nicht zuletzt durch Veranstaltungen wie Königsfeste, Hahneköppen, Schießwettkämpfe, Rehbratenessen, Nikolaus-Do-beln u.v.m.

Eine der vornehmsten Aufgaben des Jahres 1977 war es, die Jugend für das Schützenwesen zu interessieren. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten; das Korps hatte eine der stärksten und erfolgreichsten Jungschützenabteilungen der Bruderschaft. Das Korps bestand nun 20 Jahre und war auf 25 Mitglieder angewachsen.

Beim Titularfest 1979 wurde Hans Willi Kupper für seine langjährige Tätigkeit als 1. Schießmeister der Bruderschaft mit dem hohen Bruderschaftsorden ausgezeichnet. Den Andreas-Hofer-Gedächtnispokal zur Erinnerung an die verstorbenen Kameraden stiftete Detlef Schwich.

Nach 24 Jahren schaffte es das Korps zum ersten Mal, mit Detlef



Beim ersten Korps-Schießen im Hof der Gastwirtschaft „Mecklenbeck“.
Von links: August Nüsser, Willi Großhanten, Franz Steingen, Werner Rieder, Helmut Ringel, Willi Hannemann und drei Gäste



Das Andreas Hofer Korps im Jubiläumsjahr 2008

Schwich den König der Bruderschaft zu stellen und mit ihm das darauffolgende 25-jährige Jubiläumsjahr zu feiern. Auch wurde Franz Steingen das große Ehrenkreuz der historischen deutschen Schützenbruderschaften verliehen. Und die Ehrungen zogen sich weiter. Mit silbernen Verdienstnadeln für 25-jährige Treue wurden Karl Clasen, Helmut Ringel, Franz Steingen, Werner Rieder, Rudi Soumagne und Willi Großhanten durch den Bruderschaftschef ausgezeichnet.

Im nachfolgenden Jahr wurden Hans Willi Küpper, Werner Engling und Heinz Schulz für 25-jährige Mitgliedschaft geehrt. Die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland erhielt Rudi Soumagne 1988 für seine 31-jährige Tätigkeit als Schriftführer des AHK.

Karl-Heinz Korb wurde Schützenkönig der Bruderschaft, und somit stellte das AHK zum zweiten Mal einen Bruderschaftskönig in seiner 30-jährigen Geschichte. Die Auszeichnung mit dem Ehrenkreuz des Sports mit Eichenkranz in Silber wurde Hans Willi Küpper zuteil. Ebenso erhielt Hans Willi Küpper als Auszeichnung das St. Sebastianus-Ehrenkreuz für seine 30-jährige Tätigkeit als Schießmeister. Die Bruderschaft feierte in diesem Jahr das 525-jährige Jubiläum.

Das Schützenfest 1990 war für das AHK wieder einmal erfolgreich. Bruderschaftskönig wurde

Hans Willi Küpper; er war der dritte Bruderschaftskönig des Korps. Hans Willi Küpper wurde auch für seine Zusammenstellung und Herausgabe der Festzeitschrift „Sportschießen der St. Sebastianus-Bruderschaft Lintorf 1464 e.V. von 1964 bis 1991“ geehrt.

1997 stand wieder ganz im Zeichen des AHK. Mit Rainer Steingen durfte das AHK den vierten Bruderschaftskönig stellen. Im Jahr 1998 bestand das AHK 40 Jahre.



Rudi Soumagne ist einer der Gründer des Andreas Hofer Korps. Aber er ist nicht nur 50 Jahre Mitglied des AHK, sondern auch seit 60 Jahren in der Bruderschaft und seit 80 Jahren Mitglied des TuS 08 Lintorf

Die Jungschützen erhielten 1999 eine neue Waffe. Dies hatte zur Folge, dass die „Konkurrenz“ in der Zukunft größtenteils ausgeschaltet wurde.

Fünf Jahre später hatte das Korps wieder großen Erfolg. Mit Hans-Willi Kressin stellte das Korps den fünften Bruderschaftskönig.

Stolz sind alle Mitglieder auf das neue Vereinsheim, das 2006 erworben wurde. Hier werden Versammlungen, Feste und sonstige Zusammenkünfte abgehalten.

Auf dem Titularfest am 21. Januar 2008 wurden acht neu aufgenommene Jungschützen vorgestellt. Die Mitgliederzahl des Korps hat sich auf stolze 41 erhöht. Damit ist das AHK zum jetzigen Zeitpunkt wohl das stärkste Korps der Bruderschaft.

Dies war nur ein ganz geringer Einblick in das Vereinsleben des AHK.

Dank geht an die unermüdlichen Chronisten; er gilt vor allem auch den Familien und Angehörigen der Mitglieder des Korps. Ohne sie stände das Andreas Hofer Korps nicht da, wo es sich heute befindet, nämlich in einer starken und großen Gemeinschaft getreu nach dem Motto

GLAUBE - SITTE - HEIMAT

Barbara Schulz



Bereits im vorigen Jahr feierte das **Jäger-Korps** der St. Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf sein 50-jähriges Bestehen. Am 14. September 1957 wurde es im Café Hermann Fink auf der Duisburger Straße von 16 Schützen der Stammkompanie gegründet. Zum Vorsitzenden wurde damals **Vinzenz Rüttgens**, zum Hauptmann **Werner Busch** gewählt. Im Jubiläumsjahr 2007 zählte das Korps 29 Mitglieder. Auf der Jahreshauptversammlung am 13. Oktober 2007 wurde Andreas Nieß zum Vorsitzenden wiedergewählt, Hauptmann des Korps ist **Frank Bensberg**. Nachdem im Jubiläumsjahr bereits die Gründungsmitglieder **Kurt Ehrkamp** und **Willi Bensberg** verstorben waren, mussten die Korpsmitglieder im Jahre 2008 ihren Ehrenvorsitzenden **Gerhard Decker** zu Grabe tragen, der auf dem offiziellen Jubiläumsfoto noch zu sehen ist. Trotz dieser Wermutstropfen werden sich alle Schützen des Korps noch lange an die frohen Stunden und Ereignisse des Jahres 2007 zurückerinnern

www.handwerker-in-ratingen.de



BAUCONCEPT

**Planungs- und
Bauleistungs GmbH**



0163-26 46 100

www.bauconcept-bau.de

40885 Ratingen, Duisburger Str. 17

Lintorfer Straßennamen

Ein paar Feststellungen rund um die Namensherkünfte Lintorfer Straßen und Wege

Straßen sind die Adern eines Ortes, sie verbinden die Menschen miteinander und sind Kommunikationsorte für Jung und Alt. Hier trifft man aufeinander und tauscht Neuigkeiten aus. Straßen sind Plätze der Erinnerung. Erich Kästner beschrieb diese Verbundenheit in einem Brief an seinen Sohn: „Diese Straße und ich kamen nicht voneinander los! Und ich selbst bin, was sonst ich auch wurde, eines immer geblieben: ein Kind der Königsbrücker Straße“.

Auch wenn heutzutage stets alles schneller und schneller vonstatten gehen soll, so bleibt diese Zusammengehörigkeit dennoch erhalten.

Dieser Beitrag soll sich mit Lintorfer Straßennamen beschäftigen. Vorausgeschickt folgen noch ein paar allgemeine Hinweise.

Zunächst eine Anmerkung für die Lintorfer Heimatfreunde und für die eifrigen Leser der „Quecke“ zu einem ganz besonderen Straßennamen. Eine Wegebezeichnung, für die zwar der Name schon seit vielen Jahren amtlich festgelegt ist, aber die Namensschilder noch fehlen.

In der amtlichen Stadtkarte von Ratingen ist in der Verlängerung der Straße „Im Kreuzfeld“ das Verbindungsstück zwischen der „Duisburger Straße“ und der „We-



Die Ansicht von der Duisburger Straße in den Weg „Zur Quecke“.
Hier müsste eigentlich das notwendige Straßenschild stehen

dauer Straße“ als der Weg „Zur Quecke“ eingetragen. Auch gängige Navigationssysteme und digitale Routenplaner wie Falk, Google Maps u.a. führen diesen Wegennamen in ihren Verzeichnissen. Doch in der Realität scheint dieser etwa 140 m lange Weg nicht zu existieren. Weder an der Einmündung zur Duisburger Straße, noch an der Wedauer Straße steht ein entsprechendes Straßenschild.

Im Allgemeinen sind zur Unterscheidung von Straßen diese üblicherweise mit Wortnamen bezeichnet. Oder waren Sie schon einmal in Mannheim? Die hufeisenförmige Innenstadt Mannheims ist gitterförmig in rechtwinkligen Häuserblöcken angelegt, man nennt dies die „Mannheimer Quadrate“. Die Planung dieses Netzes geht auf die Zeit um 1600 zurück, sie ist bis heute erhalten geblieben.

Die Straßen tragen in aller Regel keinen Namen, stattdessen werden die dazwischen liegenden Quadrate aus einer Kombination von Buchstabe und Zahl benannt. Derartige auf dem Reißbrett geplante, streng strukturierte, gitterförmig angeordnete Straßennetze mit durchnummerierten Straßenbezeichnungen finden sich ebenfalls in New York (Manhattan) und ansatzweise auch in Wiesbaden,

Mainz und München. Auch Vermillion, die Partnerstadt Ratingens, ist nach diesem Rasterschema gegliedert.

Nun gibt es allerlei Kriterien, die zur Namensauswahl von Straßen herangezogen werden. Da sind zum Beispiel die nach Bäumen benannten Straßen (Fichtenweg, Lindenallee usw.). Dazu hat mal ein Zyniker gesagt: „Urbanes Wohnen ist dort, wo alte Bäume dem Bebauungsplan zum Opfer fallen und man dann die Straßen nach ihnen benennt“. Aber wie entsteht nun ein Straßename? Wer legt bei uns die Namen fest? Welche Richtlinien und Vorschriften sind zu beachten?

Namensherkünfte

Straßennamen sind Mischungen aus Benennungen

- nach Orten (Duisburger Straße)
- nach Landschaften, Regionen, Bergen, Gewässern (Waldseestraße)
- nach alten Flurnamen, örtlichen Besonderheiten (Bleibergweg, Am Ritterskamp)
- nach Persönlichkeiten mit Bezug zum Ort (J.-P.-Melchior-Straße)
- nach geschichtlich belegten und legendären Personen (Eichendorffstraße)
- nach Pflanzen und Tieren (Rotkehlchenweg, Rehhecke.)





Bekannte Persönlichkeiten auf Lintorfer Straßenschildern

Namensfestlegung

Grundsätzlich ist der Rat der Stadt für die Entscheidung zuständig. Das Planungsbüro des Vermessungsamtes macht bei Straßenneubauplanungen Namensvorschläge, die dann dem Stadtrat zur Beratung und Entscheidung vorgelegt werden. Hierbei werden von Fall zu Fall auch die Heimat- und Brauchtumsvereine um Vorschläge gebeten. Das Vermessungsamt prüft, ob Verwechslungen mit bereits bestehenden Bezeichnungen ausgeschlossen sind und ob eine Vereinbarkeit mit dem übrigen Bestand gegeben ist.

Bedenklich ist, wenn Gewerbeunternehmen ihr Interesse an einer Straßenbezeichnung kundtun, die an das Unternehmen geknüpft ist. Schnell wechseln heute Firmen und Firmennamen. So hat Ratingen heute zwar einen Eutelis-Platz, doch ohne die ursprüngliche Firma Eutelis-Consult.

Bekannte Persönlichkeiten auf Lintorfer Straßenschildern

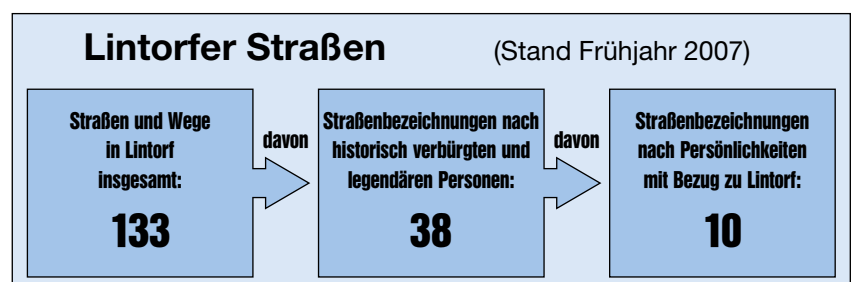
Würden die Nachfahren unserer großen Dichter und Denker heute noch Gebühren für die Nutzung ihrer Namen erhalten, so könnten sie über beträchtliche Nebeneinkünfte verfügen. Wer hat jemals

die vielen Goethestraßen und Eichendorffstraßen in Deutschland gezählt? Welche Stadt kann nicht auch eine Uhlandstraße oder eine Hölderlinstraße vorweisen? Dies gilt natürlich auch für Lintorf.

Viele Städte nutzen die Bezeichnung der Straßen zu Ehren ihrer Persönlichkeiten, die sich kulturell, sozial oder auf andere Weise um das Wohl ihrer Stadt verdient gemacht haben.

Lintorf hat insgesamt 133 Straßen. Es finden sich aber heute nur zehn Straßen und Wege auf dem Lintorfer Ortsgebiet, die Menschen gewidmet sind, deren Leben in der Chronik des Ortes eine Rolle gespielt hat. Und diese Entwicklung setzte erst vor rund zehn Jahren ein, als das Neubaugebiet Krumpfenweg Straße / Gustav-Mahler-Straße in Angriff genommen wurde.

Welchen Menschen hat Lintorf einen Straßennamen gewidmet? Von Adalbert Stifter bis Wilhelm Raabe sind es insgesamt 38 Persönlichkeiten einschließlich der schon vorab erwähnten zehn Personen aus dem Lintorfer Wirkungskreis. Im Folgenden sind die Straßen aufgeführt, die nach diesen 38 Personen bezeichnet sind. Gewiss wird jeder zuordnen können, wer sich dahinter verbirgt. Dennoch finden sich zu den einzelnen Namensgebern noch einige Hinweise und Angaben, die vielleicht nicht ganz geläufig sind. Zu den sechs Straßen aus dem Neubaugebiet Krumpfenweg Straße/Gustav-Mahler-Straße existiert in der „Quecke“ Nr. 69 eine sehr ausführliche Beschreibung der betroffenen sechs „Lintorfer“ Persönlichkeiten, darum erfolgt an dieser Stelle dazu als Erinnerung nur eine kurze Schilderung. Dies



gilt ebenso für die beiden allseits bekannten Mitbegründer des Vereins Lintorfer Heimatfreunde und Autoren unzähliger Artikel aus Lintorf, Jean Frohnhoff und Theo Volmert. Ihnen zu Ehren wurden ebenfalls Lintorfer Wege benannt.

Des Weiteren sind auch die Straßen- und Wegelängen angegeben.

Adalbert-Stifter-Straße

Straßenlänge: 95 m

Adalbert Stifter

(* 23. Oktober 1805 in Oberplan (Böhmen), † 28. Januar 1868 in Linz) war ein österreichischer Schriftsteller, Maler und Pädagoge. Er zählt zu den bedeutendsten Schriftstellern des Biedermeier.

War zeitweise Lehrer des Sohnes des österreichischen Staatskanzlers von Metternich. Stifter schrieb vor allem Erzählungen und romantische Novellen. Sein Leben war von Konflikten, Geldsorgen und privaten Problemen bestimmt.

Anna-Fohrn-Straße

Straßenlänge: 350 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69 „Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Anna Fohrn

(* 5. November 1909, † 2. Mai 1989) war 45 Jahre Hebamme in Lintorf und im Amt Angerland. Für ihren unermüdlichen Einsatz wurde ihr im Februar 1989 die Verdienstmedaille der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Annette-Kolb-Straße

Straßenlänge: 130 m

Annette Kolb

mit bürgerlichem Namen Anna Mathilde Kolb, (* 3. Februar 1870 in München, † 3. Dezember 1967 in München) war eine deutsche Schriftstellerin. Sie setzte sich nachhaltig für den Frieden ein und erwarb sich Verdienste um die deutsch-französische Verständigung. In Romanen beschäftigte sie sich kapriziös-anmutig mit dem High-Society-Leben.

Wegen ihrer vehementen pazifistischen Einstellung im Ersten Weltkrieg: Schweizer Exil. 1923 zurück nach Badenweiler. Zur Nazi-Zeit: Emigration nach Paris. 1941 Flucht nach New York. Nach dem Zweiten Weltkrieg: Paris, München, Badenweiler.

Arndtstraße

Straßenlänge: 180 m

Ernst Moritz Arndt

(* 26. Dezember 1769 auf Rügen, † 29. Januar 1860 in Bonn) war ein patriotischer deutscher Dichter mit starker nationalistischer Ausprägung und antisemitischem Gedankengut. Widmete sich hauptsächlich der Mobilisierung der Deutschen gegen Napoleon, wozu er in der Erweckung eines deutschen Nationalgefühls das geeignete Mittel sah.

1812: Sekretär des Freiherrn vom Stein

1818: Ordinarius für Geschichte in Bonn, wo er jedoch im Rahmen der „Demagogenverfolgung“ aufgrund seiner Veröffentlichungen nach kurzer Zeit suspendiert wurde.

1848: Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung.

Werke /Gedichte: (u.a.) Germanien und Europa, Fragmente der Menschenbildung, Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht aber Deutschlands Grenze, Was ist des Deutschen Vaterland?, Zu den Waffen, zu den Waffen.

August-Prell-Straße

Straßenlänge: 265 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69

„Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Anton August Prell

war 25 Jahre (von 1817 bis 1843) katholischer Lehrer in Lintorf im späteren „Hamacher-Haus“ und in der alten Dorfschule am Heintges.

Von 1851 bis 1862 amtierte er als Bürgermeister von Ratingen.

Blücherstraße

Straßenlänge: 195 m

Gebhard Leberecht von Blücher, Fürst von Wahlstatt

(* 16. Dezember 1742 in Rostock-Toitenwinkel; † 12. September 1819 in Krieblowitz, Schlesien) war preußischer Generalfeldmarschall und hat sich in bedeutenden Schlachten hervor getan. Seiner offensiven Truppenführung verdankte er den populären Übernahmen „Marschall Vorwärts“.

Die Redensart „er geht ran wie Blücher“ geht ebenfalls auf den



Das Blücherdenkmal von Johann Gottfried Schadow auf dem Rostocker Universitätsplatz (früher Blücherplatz). An der Konzeption für das Ehrenmal wirkte Johann Wolfgang von Goethe mit

Generalfeldmarschall zurück und beschreibt sein stürmisches und entschlossenes Vorgehen.

Große Schlachten

1806 – Schlacht bei Jena und Auerstedt

1813 – Schlacht an der Katzbach

1813 – Völkerschlacht bei Leipzig

1815 – Schlacht bei Ligny

1815 – Schlacht bei Waterloo, Sieg zusammen mit dem Herzog von Wellington

Broekmanstraße

Straßenlänge: 185 m

Die Straßenbenennung erfolgte am 2.9.1969 durch Beschluss der Gemeindevertretung unter Vorsitz von Bürgermeister Wellenstein.

Der niederländische Börsenmakler aus Amsterdam, **Jan Hendrick Broekman jun.**, war laut „Ratinger Straßennamen“ Hauptaktionär der späteren Gewerkschaft der Lintorfer Erzbergwerke. Nach ihm wurde der Broekmanschacht benannt.

Dechant-Veiders-Straße

Straßenlänge: 320 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69

„Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Pfarrer Wilhelm Veiders

(1892 – 1977) war von 1935 bis 1970 als Pfarrer in Lintorf tätig. Er zeichnete sich aus durch den Bau

und die Einrichtung von Haus Anna, des Kettelerheimes, einiger Kindergärten und Eigenheime sowie die Einrichtung eines zweiten Pfarrbezirkes in Lintorf. Ebenso durch den Bau der Pfarrer-von-Ars-Kirche. Von 1946 bis 1967 war er Dechant des Dekanates Ratingen.

Eichendorffstraße

Straßenlänge: 310 m

Joseph Karl Benedikt von Eichendorff

(* 10. März 1788 Schloss Lubowitz bei Ratibor, Oberschlesien; † 26. November 1857 in Neisse) war ein bedeutender Lyriker und Prosaautor der deutschen Romantik.

Eichendorff wird zu den bedeutenden und immer noch bewunderten deutschen Lyrikern gezählt, zahlreiche seiner Gedichte wurden vertont („O Täler weit, o Höhen“, „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, „In einem kühlen Grunde“) und vielfach gesungen. Seine Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ gilt als ein Höhepunkt und zugleich Ausklang der Romantik.

Jurastudium in Halle, Heidelberg, Berlin und Wien. Abschluss 1812. Preußischer Staatsdienst, Schularat in Danzig, Oberpräsidialrat in Königsberg, Geheimer Regierungsrat in Berlin.

Zu seinem 150.Todestag veranstalteten der Ratinger Kammerchor und der Eichendorff-Chor Ratibor im Mai 2007 ein Konzert im Haus Oberschlesien in Hösel.



Joseph Karl Benedikt von Eichendorff

Franz-Schubert-Straße

Straßenlänge: 165 m

Franz Peter Schubert

(* 31. Januar 1797 am Himmel-pfortgrund, heute Teil des Wiener Gemeindebezirks Alsergrund; † 19. November 1828 in Wien) war ein österreichischer Komponist der Romantik.

In der Literatur wird Schubert traditionell gerne als verkanntes Genie dargestellt, das seine Meisterwerke unbeachtet von der Öffentlichkeit schuf. Wahr ist daran, dass Schubert mit seinen Großwerken – etwa seinen Sinfonien – keine große Wirkung erzielte und ihm mit seinen Opern nicht der ersehnte Durchbruch gelang. Ein wesentlicher Grund dafür war, dass er selbst nicht die Öffentlichkeit suchte und anders als Mozart und Beethoven erst 1827 von seinen Freunden zu einem eigenen Konzert überredet werden konnte, das dann auch ein großer Erfolg wurde.

Zahlreiche Bühnenstücke, Orchesterwerke, Kammermusikstücke und Symphonien. Ebenso geistliche Musik und etwa 600 Lieder wie „Am Brunnen vor dem Tore“ oder „Sah ein Knab' ein Röslein stehn' ...“

Fritz-Windisch-Straße

Straßenlänge: 815 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69

„Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Fritz Windisch

(1916-1985) lebte seit 1943 in Lintorf. Er war seit Ende des Zweiten Weltkrieges Mitglied des Gemeinderates und gehörte zu den Gründungsmitgliedern der hiesigen SPD. Von 1950 bis 1961 (mit zwischenzeitlicher Unterbrechung) war er Bürgermeister der Gemeinde Lintorf. Von 1952 bis 1976 vertrat er das Amt Angerland im Kreistag. Darüber hinaus war er langjähriger Leiter des Arbeitsamtes in Ratingen.

Gottfried-Keller-Straße

Straßenlänge: 345 m

Gottfried Keller

(* 19. Juli 1819 in Zürich; † 15. Juli 1890 in Zürich) war ein Schweizer Schriftsteller und Dichter, der dem bürgerlichen Realismus zugeordnet wird.

Lehr- und Studienjahre in Zürich und München. Zunächst sah er seine Zukunft in der Malerei. Wie viele der nach München strömenden jungen Maler wurde Keller nie Eleve der Akademie, und seine Hoffnung auf Bildverkäufe erfüllte sich nicht. Zurück in Zürich: über Lyrikwerke, Gedichtbandreihen gelang er 1848 in die Universitätsstadt Heidelberg und später als freier Schriftsteller nach Berlin, um 1855 sein Schaffen wieder in Zürich fortzusetzen. Dort erhielt er die Berufung zum Ersten Züricher Stadtschreiber.

Einige seiner Werke: Zürcher Novelle, Hadlaub, Der Narr auf Marnegg, Der Landvogt von Greifensee, Das Fähnlein der sieben Aufrechten, Ursula, Der Grüne Heinrich, Die arme Baronin, Die Geisterseher, Don Correa, Die Berlocken.

Gustav-Mahler-Straße

Straßenlänge: 440 m

Gustav Mahler

(* 7. Juli 1860 in Kalischt, Böhmen; † 18. Mai 1911 in Wien) war ein österreichischer Komponist im Übergang von der Spätromantik zur Moderne. Er war zudem einer der berühmtesten Dirigenten seiner Zeit und als Operndirektor ein bedeutender Reformator des Musiktheaters. Er schrieb 10 Symphonien und viele Lieder.

Heinrich-Schmitz-Straße

Straßenlänge: 95 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 64

„In Memoriam Heinrich Schmitz“ und viele andere Beiträge in der Quecke.

Heinrich Schmitz

(1874-1943) schrieb 1926:

Friedlich still die Hütten liegen,
Pappeln sich im Winde wiegen,
Weit verstreut in Heid und Sand
„Linthorpe“, mein Heimatland.

Er war Pädagoge und Heimatforscher. Als Autor veröffentlichte er 1926 das Buch „Angermunder Land und Leute“. Von 1906 bis 1936 war er Leiter der Büscherschule in Lintorf, die 1952 den Namen Heinrich-Schmitz-Schule erhielt.

Henricusstraße

Straßenlänge: 245 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 24, S. 4.

„Kölner Stadtschreiber, Notar und Spielmannsdichter des Mittelalters – eine Biografie“.

Henricus de Lyntorp

(Heinrich von Lintorf). Im 14. Jahrhundert Stadtschreiber und Notar in Köln. Soll auf Gut Helpenstein in Lintorf geboren sein.

Bis zur Auflösung des Amtes Angerland hieß diese Straße noch Heinrichstraße. Nach der kommunalen Neugliederung erfolgte die Umbenennung in Henricusstraße, weil es in Ratingen bereits eine Heinrichstraße gab.

Hölderlinstraße

Straßenlänge: 150 m



Johann Christian Friedrich Hölderlin

Johann Christian Friedrich Hölderlin

(* 20. März 1770 in Lauffen; † 7. Juni 1843 in Tübingen) zählt zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern. Sein Werk nimmt in der deutschen Literatur um 1800 eine selbstständige Stellung neben Klassik und Romantik ein.

Zeitweise als bloßer Nachahmer Schillers beurteilt, entwickelte sich seine Poesie zu einem unbestrittenen Höhepunkt der deutschen und abendländischen Literatur.

Ina-Seidel-Straße

Straßenlänge: 715 m

Ina Seidel

(* 15. September 1885 in Halle; † 2. Oktober 1974 in Ebenhausen

bei München) verfasste als Schriftstellerin Lyrik und Romane.

Ina Seidel war die Cousine und spätere Ehefrau des Schriftstellers Heinrich Wolfgang Seidel (1876-1945). 1919 wurde ihr Sohn Georg geboren, der in der Folgezeit unter dem Pseudonym „Christian Ferber“ oder „Simon Glas“ als Reporter, Kritiker und Essayist tätig war. Der Bruder Willy Seidel (1887-1934) war ebenfalls Schriftsteller und der Schwiegervater Heinrich Seidel (1842-1906) trat als Ingenieur und Schriftsteller hervor. Die Schauspielerin Annemarie Seidel (1895-1959) war ihre Schwester.

Johann-Peter-Melchior-Straße

Straßenlänge: 590 m

siehe auch: Die Quecke Nr. 63

„Die Entstehung der Siedlung an der Johann-Peter-Melchior-Straße“

siehe auch: Die Quecke Nr. 75

„Zum 180. Todestag von Johann Peter Melchior“

Johann Peter Melchior

(* 8. März 1747 in Lintorf; † 13. Juni 1825 in Nymphenburg) war ein Bildhauer und Porzellanmodellmeister, der wahrscheinlich bis 1761 in Lintorf gelebt hat.

Die ersten bekannten künstlerischen Arbeiten entstanden 1765 in Mainz für den Kurfürsten Emmerich Joseph.

Seit 1768 war Melchior Modellmeister der Höchster Porzellanmanufaktur, 1770 wurde er zum kurmainzischen Hofbildhauer ernannt. Melchior machte auch Bekanntschaft mit Goethe, von dem er 1775 ein Reliefporträt schuf.

- 15. November 1779 bis 1793 Modellmeister in Frankenthal.
- 1797 bis zum 22. November 1822 Modellmeister in der Porzellanmanufaktur Nymphenburg

Nach Johann Peter Melchior sind die Melchiorstraße in Frankfurt-Höchst und die Johann-Peter-Melchior-Straße in seinem Geburtsort Lintorf sowie die hiesige Johann-Peter-Melchior-Schule benannt.



Friedrich Ludwig Jahn

Jahnstraße

Straßenlänge: 370 m

„Turnvater“

Friedrich Ludwig Jahn

(* 11. August 1778 in Lanz; † 15. Oktober 1852 in Freyburg (Unstrut)) war ein deutscher Nationalist, der das Turnen als Gegengewicht zur geistigen Erziehung propagierte und der die körperliche Ertüchtigung der jungen Generation für den Freiheitskampf gegen die napoleonische Fremdherrschaft mit einer nationalstaatlichen Erziehung verband.

Kaum eine Stadt, deren Weg zu den Sportstätten nicht seinen Namen trägt.

Jean-Frohnhoff-Weg

Straßenlänge: 365 m

siehe auch: Die Quecke Nr.75

„Die Frohnhoffs – eine weitverzweigte Lintorfer Familie“ und in der gleichen Ausgabe „Erinnerungen an einen liebenswerten Menschen“

Jean Frohnhoff

(* 1. September 1905 in Lintorf; † 9. November 1993 in Lintorf). Mitbegründer des Vereins Lintorfer Heimatfreunde und Mundartautor der „Quecke“.

Karl-Loewe-Straße

Straßenlänge: 305 m

Johan Carl Gottfried Loewe

(* 30. November 1796 in Löbejün im Saalekreis; † 20. April 1869 in Kiel) war ein deutscher Komponist.

Carl Loewe gilt als Hauptvertreter der musikalischen Ballade, von denen er etwa 400 schrieb und die er auch selbst interpretierte. Zu den bekanntesten Balladen zählen

- Archibald Douglas (1858)
- Der Zauberlehrling (nach Johann Gottfried von Herder)
- Die Uhr (nach Johann Gabriel Seidl)
- Erlkönig (nach Johann Wolfgang von Goethe)
- Heinrich der Vogler (1836)

Andere Werke

- 17 Oratorien
- 6 Opern
- 2 Symphonien
- Kantaten, Kammermusik und Klaviersonaten.

Konrad-Adenauer-Platz

Konrad Hermann Joseph Adenauer

(* 5. Januar 1876 in Köln; † 19. April 1967 in Rhöndorf, Stadtteil von Bad Honnef, eigentlich Conrad Hermann Joseph Adenauer) war von 1949 bis 1963 erster Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland sowie von 1951 bis 1955 zugleich Bundesminister des Auswärtigen.

In sein Amt als Bundeskanzler wurde er mit 73 Jahren gewählt. Er übte das Amt 14 Jahre aus und prägte in dieser Stellung maßgeblich die politische Ausrichtung der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit. Er setzte dabei auf eine Westbindung, verbunden mit der Europäischen Einigung und mit der Eingliederung der Bundesrepublik in das westliche Verteidigungsbündnis der NATO.

Über Konrad Adenauer gibt es natürlich viel zu berichten. Wegen des hohen allgemeinen Bekanntheitsgrades wird an dieser Stelle auf weitere Hinweise verzichtet.

Matthias-Claudius-Straße

Straßenlänge: 115 m

Matthias Claudius

(* 15. August 1740 in Reinfeld (Holstein); † 21. Januar 1815 in Hamburg) war ein deutscher Dichter und Journalist, bekannt als Lyriker mit intensiv empfundener Verskunst.

Aufgrund des „schlichten“ und volksliedhaften Tones seiner Dichtung wurde Claudius oft unter-

schätzt. Während die „großen“ Dichter seiner Zeit oft genug ihre Augen vor der Wirklichkeit verschlossen und oft wider besseres Wissen den Krieg verherrlichten, hat Claudius mit seinem „Kriegslied“ zeitlos Gültiges über das Böartige des Krieges gesagt und wohl eins der besten Gedichte der deutschen Sprache zu diesem Thema geschaffen.

Mercatorstraße

Straßenlänge: 185 m

Gerhard Mercator

(* 5. März 1512 in Rupelmonde, Flandern; † 2. Dezember 1594 in Duisburg) war ein Mathematiker, Geograph, Philosoph, Theologe und Kartograph, der schon zu Lebzeiten als der Ptolemäus seiner Zeit angesehen wurde.

Früher vorwiegend als Kartograph und Globenhersteller bis hinein in die arabisch-islamische Welt bekannt, war Mercator im 16. Jahrhundert jedoch vor allem (auch) als Kosmograph, Theologe und Philosoph von großer Bedeutung, was erst durch neuere Forschung deutlich gemacht worden ist.

Merianstraße

Straßenlänge: 255 m

Matthäus Merian der Ältere

(* 22. September 1593 in Basel; † 19. Juni 1650 in Bad Schwalbach) war Kupferstecher und Verleger.

Von seinen künstlerischen Werken sind unter anderem die Illustrationen zu der deutschen Bibel in der Übersetzung von Martin Luther (von 1545) zu nennen; die von Merian persönlich gefertigten Kupferstiche wurden in den biblischen Text fortlaufend eingefügt; deshalb wird diese Bibel auch „Merian-Bibel“ genannt (1625-1630).

Außerdem Stiche vieler deutscher und europäischer Städte.

Mörikestraße

Straßenlänge: 460 m

Eduard Friedrich Mörike

(* 8. September 1804 in Ludwigsburg; † 4. Juni 1875 in Stuttgart) war ein deutscher Lyriker der Schwäbischen Schule, Erzähler und Übersetzer sowie Pfarrer.

Mörike galt lange Zeit als ein typischer Vertreter des Biedermeier, der die vertraute und enge Heimat

besingt. Heute erkennt man das Abgründige in seinem Werk und die Modernität seiner radikalen Weltflucht. Die Arbeiten Mörikes zählen dabei zu den bedeutenden Werken der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts.

Ploenniesstraße

Straßenlänge: 200 m

Erich Philipp Ploennies

(* 1672 in Speyer; † 28. Dezember 1751 in Siegen) war ein deutscher Mathematiker, Baumeister und Kartograph, dessen Werk eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Regionen des Herzogtums Jülich-Berg und des Fürstentums Nassau-Siegen besitzt. 1715 erste Vermessung des Herzogtums Berg im Auftrag des Kurfürsten.

Ein Zitat von Ploennies über das Bergische Land, zu dem Ratingen ja auch gehört:

„Die Einwohner darinnen sind mehrentheils fleißige Leute, und gar viele darunter zur Handlung geneigt, daher nahrhaft ihr Stück Brodt zu gewinnen, sie suchen auswärts vielfältig mit fremden Landen zu correspondieren, um, wann sich eine Gelegenheit zeigen mögte, etwas zu gewinnen. Sonsten sind sie spizz, scharf und nachdenkend von Verstand, und können öftters Dinge, die sie nicht gelernet, anderen nachmachen. Ob sie aber auch friedliebend, kan man am besten auf der Canzley erfahren.“

Rankestraße

Straßenlänge: 335 m

Große Namen entsprangen der Familie Ranke. Wem ist dieser Name aus der Ratinger Siedlung im Südwesten von Lintorf wohl zuzuordnen?

Leopold von Ranke

(1795-1886), Historiker

Friedrich Heinrich Ranke

(1798-1876), evangelischer Theologe, Bruder von Leopold Ranke

Karl Ferdinand Ranke

(1802-1876), Altphilologe, Bruder von Leopold Ranke

Ernst Ranke

(1814-1888), evangelischer Theologe, Bruder von Leopold Ranke

Heinrich von Ranke

(1830-1909), Kinderarzt, Sohn von Friedrich Heinrich Ranke

Johannes Ranke

(1836-1916), Anthropologe, Sohn von Friedrich Heinrich Ranke

Leopold Friedrich Ranke

(1842-1918), evangelischer Theologe, Sohn von Friedrich Heinrich Ranke

Karl Ernst Ranke

(1870-1926), Internist

Marie Stein-Ranke

(1873-1964), Porträtistin, Ehefrau des Ägyptologen Hermann Ranke

Hermann Ranke

(1878-1953) Ägyptologe, Sohn von Leopold Friedrich Ranke

Friedrich Ranke

(1882-1950), Germanist und Volkskundler, Sohn von Leopold Friedrich Ranke

Laut „Ratgeber Straßennamen“ ist hier der Historiker Leopold von Ranke gemeint.

Regerstraße

Straßenlänge: 110 m

Max Reger

(* 19. März 1873 in Brand; † 11. Mai 1916 in Leipzig; eigentlich Johann Baptist Joseph Maximilian Reger) war ein deutscher Komponist, Pianist und Dirigent.

Berühmtheit erlangte Reger vor allem durch seine Kompositionen für die Orgel. Da er nur über eine rudimentäre Pedaltechnik verfügte, konnte er jedoch die meisten seiner Orgelwerke nicht selbst spielen. Auch in den Bereichen der Kammermusik, der Lieder, der Chor- und der Orchestermusik hat Reger Bedeutendes geleistet.

Rilkestraße

Straßenlänge: 155 m

Rainer Maria Rilke

(* 4. Dezember 1875 in Prag, Österreich-Ungarn; † 29. Dezember 1926 im Sanatorium Valmont bei Montreux, Schweiz), war ein österreichischer Autor und einer der bedeutendsten Lyriker deutscher Sprache. Daneben verfasste er Erzählungen, einen Roman und Aufsätze zur Kunst und Kultur sowie zahlreiche Übersetzungen von Literatur und Lyrik unter anderem aus der französischen Spra-



Rainer Maria Rilke nach einer Zeichnung von Emil Orlik (1917)

che. Sein umfangreicher Briefwechsel bildet einen wichtigen Bestandteil seines literarischen Schaffens.

Schwester-Helia-Weg

Straßenlänge: 145 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69

„Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Schwester Helia

(1883-1968).

Über 40 Jahre pflegte sie selbstlos und aufopfernd kranke und alte Bürger von Lintorf. Sie war Ordensschwester der Armen Dienstmägde Jesu Christi.

Siemensstraße

Straßenlänge: 350 m

Werner von Siemens

(1816-1892) hat bedeutenden Anteil an der Entwicklung der Elektrotechnik. Telegrafbau, Dynamotechnik, elektrische Lokomotiven und Aufzüge waren einige der Technikstationen. Als Industrieller gründete er die heutige Siemens AG. 1872 richtete Siemens eine Pensions-, Witwen- und Waisenkasse ein. Eine weitere sozialpolitische Maßnahme war die 1873 erfolgte Einführung des Neun-Stunden-Arbeitstages.

Speestraße

Straßenlänge: 1450 m

Bis unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hieß diese Lintorfer Hauptstraße noch „Admiral-Graf-

Spee-Straße“. In der Gemeindevsitzung vom 18.3.1946 wurde die Umbenennung in „Speestraße“ beschlossen.

Maximilian Johannes Maria Hubert Reichsgraf von Spee

(* 22. Juni 1861 in Kopenhagen; † 8. Dezember 1914 vor den Falklandinseln an Bord des Großen Kreuzers „SMS Scharnhorst“) war ein deutscher Marineoffizier und Vizeadmiral.

Mit seiner Ernennung zum Vizeadmiral übernahm er gleichzeitig das Kommando über das deutsche Ostasiengeschwader. Bei dem Rückmarsch des Ostasiengeschwaders in die Heimat traf er mit seinen Schiffen am 1. November 1914 bei Coronel auf eine britische Kreuzerdivision, die erfolgreich bekämpft wurde. Zwei britische Panzerkreuzer wurden im Verlaufe der Schlacht versenkt („Good Hope“ und „Monmouth“).

Auf dem weiteren Weg um Kap Hoorn traf er am 8. Dezember 1914 bei den Falklandinseln auf eine weitaus überlegenere britische Kampfgruppe.

Das Flaggschiff „Scharnhorst“, der Panzerkreuzer „Gneisenau“, der Kleine Kreuzer „Leipzig“ und der Kleine Kreuzer „Nürnberg“ wurden versenkt. Über 2200 deutsche Marinesoldaten fanden den Tod. Auch der Geschwaderchef überlebte das Seegefecht bei den Falklandinseln nicht. Mit ihm starben auch seine beiden Söhne Otto und Heinrich.

Nach Graf von Spee wurden drei Kriegsschiffe benannt:

- S.M.S. Graf Spee - Großer Kreuzer der Mackensen-Klasse der Kaiserlichen Marine, Stapellauf 15. September 1917 - das Schiff blieb unvollendet
- Admiral Graf Spee - Panzerschiff der Deutschland-Klasse der Reichsmarine, Stapellauf 30. Juni 1934 - Selbstversenkung am 17. Dezember 1939
- Schulfregatte Graf Spee der Bundesmarine (1959-1967)

Steingensweg

Straßenlänge: 120 m

Siehe auch: Die Quecke Nr. 69

„Wer nennt die Straßen, kennt die Namen?“

Heinrich Tilmann Steingens (1711 - 1776) war Schöffe des für Lintorf zuständigen Landgerichtes „In der Brück“ in Ratingen und der Urahn aller Steingen in Lintorf.

Theo-Volmert-Weg

Straßenlänge: 705 m

siehe auch: Die Quecke Nr. 63

„In eigener Sache, Einweihung des Theo-Volmert-Weges am 13.2.1993“

Theo Volmert

(*1. Februar 1903; † 27. Februar 1991) Heimathistoriker, Mitbegründer des Lintorfer Heimatvereins, Mitbegründer und langjähriger Schriftleiter der „Quecke“.

Thunesweg

Straßenlänge: 770 m

Hier bestehen unterschiedliche Quellen und Deutungsmöglich-

keiten. Im Buch „Ratinger Straßennamen“ finden sich folgende Hinweise:

1826: **Adolf Thunes**

1836: Anwesen „Am Thunes“ von **Theodor Thunes**, der zu den wohlhabendsten Bürgern Lintorfs gezählt haben soll.

Uhlandstraße

Straßenlänge: 180 m

Johann Ludwig Uhland

(* 26. April 1787 in Tübingen; † 13. November 1862 in Tübingen) war deutscher Dichter, Literaturwissenschaftler, Jurist und Politiker.

Heute noch fester Bestandteil militärischer Beisetzungen ist sein Gedicht von 1809, das 1825 vertont wurde:

Der gute Kamerad („Ich hatt' einen Kameraden ...“)

Wilhelm-Raabe-Straße

Straßenlänge: 50 m

Wilhelm Raabe

(Pseudonym: Jakob Corvinus; * 8. September 1831 in Eschershausen; † 15. November 1910 in Braunschweig), war ein deutscher Erzähler und einer der wichtigsten Vertreter des poetischen Realismus, besonders bekannt für seine gesellschaftskritischen Erzählungen, Novellen und Romane.

Zu guter Letzt

Vielen Dank an Herrn Schulz-Hönerlage, der aus dem unerschöpflichen Fundus des Stadtarchivs Ratingen hilfreiche Hinweise zu diesem Artikel geben konnte. Er verwies zu ähnlichem Thema auch auf das 2001 vom Stadtarchiv Ratingen herausgegebene Buch „Ratinger Straßennamen“.

Ernst Rieder



Uns faszinieren Blumen...

blumen
enk

Zentrale & Showroom:

Kullbeeksweg 9a
40885 Ratingen-Lintorf
Tel. +49 (0) 2102.18164
Fax +49 (0) 2102.18196
info@blumenenk.de

Filialen

Ratingen-Lintorf
Ratingen-Tiefenbroich

enk eventstyling
Ratingen-Lintorf

...und die Möglichkeiten ihre besonderen Anlässe
mit außergewöhnlichen Ideen unvergesslich zu gestalten.

www.blumenenk.de

Vom Nutzgarten zum Ziergarten

Das Paradies am Kalter

Als die Familien Frohnhoff-Jüntgen 1927 aus beruflichen Gründen in die Niederlande gingen, wurde das Haus, welches mein Großvater 1925 erbaute, vermietet. 1934 kamen die Familien mit mir als Neubürger nach Lintorf zurück. Wie bei allen ländlichen Bewohnern wurde in der damaligen Lebenssituation ein Nutzgarten angelegt. Im Garten wurden viele Obstbäume gepflanzt: Äpfel, Birnen, Pflaumen, Mirabellen, Pfirsiche und Schattenmorellen. An Sträuchern: rote, schwarze und weiße Johannisbeeren und Stachelbeeren. Der Nutzgarten für Kartoffeln und Gemüse wurde streng für die Familien Frohnhoff-Jüntgen in linke und rechte Seite geteilt. Für Vorgarten und Blumenbeete waren meine Mutter und Großmutter verantwortlich. Meine Großmutter fuhr mit Blumen aus dem Garten einige Male nach Düsseldorf und bot diese dort zum Verkauf an.

Ein Holzschuppen musste gebaut werden, um Gartengeräte, Hühner, Enten, Gänse und Kaninchen unterzubringen. Ein kleiner Teich für die Enten und Gänse wurde ebenfalls angelegt.

Mein Großvater Wilhelm Jüntgen und mein Vater Jean Frohnhoff waren gute Handwerker, ich durfte immer Handlanger spielen.



Das Haus „Am Kalter“ (Breitscheider Weg 3) um 1935

Urlaubsreisen gab es damals nicht, so wurde die Freizeit für den Schuppenbau genutzt. Zur Beschaffung des Materials half ein Kollege von Opa Jüntgen, der einen kleinen Lieferwagen besaß. Das Material holten wir in Duisburg-Großenbaum. Für mich war es ein besonderes Ereignis, wenn ich mitfahren durfte. Ich weiß noch, dass wir durch den Wald fuhren: von der Kuckelter Brücke aus den Langelter Weg entlang bis zum Krefelder Zubringer. Die A 524 und eine Brücke über den Zubringer gab es noch nicht. Endlich war der Schuppen fertig, und

das Federvieh und die Kaninchen konnten untergebracht werden. Auslauf für die Hühner gab es genug. Teilweise liefen sie auf Nachbarns Wiese bis zum Busch, dementsprechend lecker schmeckten die Eier. Ein Hahn gehörte immer zum Hühnervolk. Wenn aus der Luft Gefahr durch den Hühnerhabicht drohte, lockte er sein Hühnervolk zurück in den Stall.



Beim Bau des Schuppens: links Jean Frohnhoff, rechts Wilhelm Jüntgen.
In der Mitte Werner Frohnhoff als eifriger Helfer



Die Trennung in einen Jüntgen-Garten und einen Frohnhoff-Garten erfolgte durch einen Mittelweg, der heute noch existiert. Links Großmutter und Mutter, rechts der kleine Werner mit seinem Großvater

Wie schon erwähnt, war der Nutzgarten in eine linke Seite für meinen Vater, die rechte Seite für den Großvater eingeteilt. Auch ich wurde schon früh mit Gartenarbeit vertraut gemacht, und so bin ich heute noch damit verbunden. Es blühte und gedieh auf beiden Seiten gut. Nur die Ernte fiel auf der linken Seite meines Vaters besser aus! Mein Großvater meinte nach einigen Jahren, dass der Boden auf der rechten Seite vielleicht schlechter sei. Somit wurden die Seiten getauscht! Mein Vater ging nach rechts, mein Großvater nach links. Nun wurde der Garten im Frühjahr neu bestellt, jedoch fiel die Ernte auf der rechten Seite meines Vaters wieder besser aus. Mein Vater hatte einfach einen „grüneren Daumen“. Von da an wurde der gesamte Nutzgarten von allen im Haus gemeinsam bearbeitet. Alles aus Obst und Gemüse wurde verwertet. Saft und Gelee wurden eingekocht, Sauerkraut im Steinkrug eingemacht. Die Kappesschaaf (Kappeshobel) wurde bei Oma Ehrkamp geliehen. Es wurde alles im Keller gelagert, Tiefkühlschränke kamen erst später. In der schlechten Nachkriegszeit wurde viel gestohlen. Unser Gartenzaun wurde aufgeschnitten, und eines Morgens waren Kartoffeln, Obst und Kaninchen weg.



Werner Frohnhoff mit seiner Großmutter Maria Jüntgen bei der Gartenarbeit. Im Hintergrund der Apfelbaum, der als einziger Obstbaum heute noch im Ziergarten steht

Mein Großvater hatte auch Tabakpflanzen in seinem Garten. Er konstruierte eine Tabakschneidemaschine, damit konnte er die reifen Tabakblätter, welche schon im Backofen in einer Blechdose geschwitzt hatten, bearbeiten. Im Volksmund sagte man: „Der Tabak muss erst fermentiert werden, um das richtige Aroma zu bekommen.“ Die Tabakschneidemaschine war so ausgelegt, dass der Tabak für die Pfeife in Grobschnitt oder für die Zigaretten in Feinschnitt hergestellt werden konnte. So hat mein Großvater abends seine Pfeife rauchen können.

Nach dem Tode meiner Großeltern wurde der Nutzgarten verkleinert. Später wurden auch nach und nach alle Tiere abgeschafft. Blu-

men gehörten weiterhin in unseren Garten. Die Pflege übernahmen meine Mutter Maria und meine Frau Ello gemeinsam.

Nachdem meine Eltern Jean und Maria verstorben waren, brauchten wir für unsere kleine Familie keine Erzeugnisse aus dem Garten mehr und haben einen Ziergarten angelegt. Alle Obstbäume mussten weichen bis auf einen etwa 70-jährigen Apfelbaum, der uns im Sommer Schatten spendet. Bei einer Auswahl der Zierbäume kamen die botanischen Kenntnisse unseres Sohnes Markus zum Tragen. Es wurden kostbare Bäume gekauft, die heute schon eine stattliche Höhe erreicht haben. Folgende Exoten verschönern unseren Garten:

Hanfpalme	(Trachycarpus fortunei)
Immergrüne Magnolie	(Magnolia grandiflora)
Großblattmagnolie	(Magnolia hypoleuca)
Ginkgo	(Ginkgo biloba), ein lebendes Fossil
Chilenische Andentanne	(A. araucana)
Urwelt-Mammutbaum	(Metasequoia glyptostroboides), ebenfalls ein lebendes Fossil
Taschentuchbaum oder Taubenbaum	(Davidia involucreta)
Riesen-Mammutbaum	(Sequoiadendron giganteum)
Blauglockenbaum	(Paulownia tomentosa)
Amberbaum	(Liquidambar styraciflua)
Küstentanne, ca. 15 m hoch	(Abies grandis)
Blasenesche	(Koelreuteria paniculata)
Korkeiche	(Quercus suber)
Japanische Faserbanane	(Musa basjoo)
Mammutblatt	(Gunnera manicata)
Feige	(Ficus carica)



Blick in den Paradiesgarten. Zu sehen sind: immergrüne Magnolie, Japanische Faserbanane, Hanfpalme, Mammutbaum und die blühende Blasenesche



Hanfpalme (*Trachycarpus fortunei*) und Feige (*Ficus carica*)



Blütenstand der Hanfpalme

Aus der ZDF-Sendung „Ruhrpott-schnauzen“ aus dem Duisburger Zoo hatten wir erfahren, dass Bananenblätter eine Delikatesse für Elefanten seien. Unsere Bananestaude hatte im Sommer 2007 wunderschöne große Blätter, und so kam uns der Gedanke, die Blätter dem Duisburger Zoo für die Elefanten zu geben. Im Herbst 2007 wurde eine Verbindung mit

dem Zoo hergestellt, und tatsächlich wurden unsere Bananenblätter gerne genommen. Also gesagt, getan. Die Blätter wurden in einem Anhänger zum Zoo gefahren. Zu unserer Überraschung stand ein Filmteam des ZDF-Fernsehens bereit, um alles mit der Kamera festzuhalten. Es war eine spannende Sache. Die Elefanten, die meine Frau und ich auch füttern

durften, haben die Kostbarkeit mit Genuss gefressen. In der Sendung des ZDF am 26. Juni 2008 konnte man die Szene sehen.

Unser Ziergarten macht uns immer wieder Freude. Wir hoffen, dass wir diese Freude noch recht lange gemeinsam erleben dürfen.

Werner und Ello Frohnhoff
Am Kalter



Blüten der immergrünen Magnolie (*Magnolia grandiflora*)



Japanische Faserbanane (*Musa basjoo*)

Standbilder aus dem Film des ZDF:



Tierfreund Werner Frohnhoff bei der Fütterung der Elefanten im Duisburger Zoo



Ello Frohnhoff: „Jetzt bin ich so alt geworden, aber Elefanten habe ich bisher noch nie gefüttert.“

Dor Joldacker

Wir hatten en jru-ete Wies, do hant wir su allerhand met erlebt. En der schleite Tied, als de Kriech 1939 anfang, hant wir dat ganze Stöck met Obstböhm bepott, Äppel, Biere, Prume, Kiesche on Himbeere. Als de Kriech am Eng wohr, hant wir Erpel, Buhne, Muhre on Schloot drop jepott. Su hätt us dat Stöck am Lewe jehaule. Die Tant seit: „Dat es för öch ne Joldacker.“ Su wohr et och. Als wir us nu tor Roh jesatt hant, trocken wir narm Joldacker, dat es am Hülsenberchwech.

Die Enkelkenger, die völl be us wohren, hatten he e Paradies. Se konnten spiele on tobe, se konnten Freunde metbrenge, die jru-ete Wies jehut öne. Dann hant wir von nem Stöck ne Jaade jemackt, dat wohr dat nächste Hobby von minnem Mann. Ech wohr för de niedrige Arbed zuständig: Onkrut uttrecke, schuffele on die Jaadesweje reen haule. Ne feine Jaade wohr et nit, aver ju-et jeerntet hant wir emmer. Emol kohm sinne Koeseng, de Andre Gronau, vorbe on bekiek sech de Jaade. De Andre hatt ne Jaade, de wohr emmer tipptopp, sonne Vürzejejaade. Wenn wir be öm wohren, hant wir de emmer bewundert. De Andre bekiek sech alles, do seit he: „Willi, wenn mer met de Arbed fedich es, dann mäckt mer Schöpp, Schuffel on Härk reen, dann stellt mer se en der Stall, on wenn mer se bruckt, dann hölt mer se widder.“ „Och“, seit der Willi, „ech lot alles stonn, am angere Dach bruck ech et doch widder“. Also, ne Musterjaade wohr et nit, et wohr jo mähr e Hobby. Dann wohr do noch die jru-ete Wies. Enes Dachs hat de Willi en Idee on seit: „Do maken wir ne Park druut. Wenn wir ault sind on nit miehe loupe on radfahre könne, dann jonnt wir emmer en use Park spaziere.“ Am Höllkrot (Hülchrath) wohr och ne Park, die Weje wohren met witte Kies beleit, do jing die Jrußmutter immer dren spaziere, sie hat ne schwatte Spazierstock met ner selverne Kröck. (Nu jonn ech selver met nem schwatte Spazierstock on en selverne Kröck spa-

ziere, aver wir hant kenne Park.) Nu krejen wir en Edelkastanie jeschent, nit als Boum, als Stru-ekboun. Sie jedieh prächtich, on no e paar Johr so-et se dick voll Kaschtei-e. Nach en Ziet wohren se riep, aver se wohren all doof. De Gärtnermeister Heinrich Enk seit: „Ihr müsst einen zweiten Baum pflanzen, die müssen sich gegenseitig bestäuben, dann gibt es eine gute Ernte.“ „Öm de Stamm eröm mak ech en Rundbank“, seit der Willi, do könne mer wunderbar dronger sette.“ Dann hätte sech ne Aufsitz-Rasenmäher jekoppt, domet wollte die jru-ete Wies dann miehne. De Enkel, die öngertösche su twelf bes vi-etien Johr ault wohren, wollten dann partu dem Opa hölpe on met dem Aufsitz-Rasenmäher miehne. Die kohmen sech vür als wenn se e Auto hätten, met Karacho jing et über die Wies, über Stock on Steen, on et duhrten nit lang, do wohr dat dühre Jerät kapott. Et wohr kenne schü-ene Rasen, et wohr einfach selver jewassenes Jass.

Ech sach: „Willi, wir maken dovon en Blomewies. Ech han jelese, mer streut eenfach Wiesenblomesaat uut, dann hant wir der ganze Summer herrliche Blome, emmer jenoeh för enne Blomevas, Margaritha, Klatschmohn, Kohnblome on allerhand angere. Wenn wir uut em Fenster erutkieke, hant wir emmer ne schü-ene Anblick. Wir bruken kenne Rasenmäher miehe, wenn nüdich, kannse jo met de Sens miehne, ech han jelese, su een-, tweimol em ganze Summer.“

Ech loup narm Fleermann on hol en Tüt voll Wieseblomesamen on streu alles op die Wies. Jetz kohm die jru-ete Dürre. Weekelang kenne Rein (Regen). Ech wart emmer op die Blomepracht, aver et kohmen mähr he on do e paar erbärmliche Blömkes. Die Vüjel, Käfer on Wörm hant sech an de Soot jelabt. Also, dat met der Blomewies, dat wohr och nix.

Et es Sonndachmorje, wir lesen de „Welt am Sonntag“. Op emol han ech wat entdeckt. „Lebende Ra-

senmäher zu verkaufen. Wir bieten Ihnen zwei Schafflämmer an, es sind genügsame Tiere, die kein weiteres Futter brauchen als ihren Rasen. Zum Abholpreis für 98 Mark.“ – „Willi, dat es wat för us, wir könne us an den kleene Schöep erfreue on die haulen us et Jass kleen, bellijer wie ne Rasenmäher. Ech weet och schon, wie die heeße sollen, Hänsel on Gretel.“ Drop minne Mann: „Du weest doch nit, off et ne Bock on e Motterschoep es.“ – „Dat es ejal, be der dicke Woll kann mer dat suwiesu nit senn, die Hauptsak es, sie hant ne Name.“ Weil dat Weder su schü-en wohr on wir Tied hadden, satten wir us en et Auto on fuhren en et Oldenburger Land. Vörher hant wir be den Lütt anjeruepe, offse och te Hus wöhren. Wir hant en herrliche Sonndeis-Tour jemackt, dann jing et nach de Schafzüchter. Dat wohren ken Bure, dat wohren Privatlütt, die sech Schöep hielen on die Lämmer jedes Johr verkoppt hant. Wir hant die Schöep em Kofferraum transportiert on sind ju-et domet te Hus anjekohme. Nu hatten se en jru-ete Wies on jenoeh te frete. Do minne Mann vom Burehoff kohm, wohr he för die Schöep verantwortlich. Am Ovent stongen die Schöep am Thung. „Die senn nit satt,“ seit der Willi, ech mott morje narm Fleermann on ne Sack Haver hole.“ Am angere Dach hätte ne Zentner Haver jeholt. Wat hätt de Haver damals jekost? Ech jlöf su 20 Mark. Es jo och nit wichtich, die Hoptsak, die Diere weden satt on et jefällt en be us. Die Schöep wuden immer fuler, dauernd stongen se am Thung on wollten Haver han. „Ech mot die Diere ju-et fuhre,“ seit der Willi, „em Hervst verkoup ech se am Anne Cordes, Lammfleisch es hütt en Delikatess.“ Die Schöep wurden jröter, fetter on welder, dat Jass hätt en nit jeschmeckt, emmer stongen „Hänsel on Gretel“ am Thung on wollten Haver han.

Et wohr Sonndachmorje, minne Mann wohr op de Jagd, ech wohr alleen te Hus. Ech kiek ut em

Fenster, do senn ech jrad, wie „Hänsel on Gretel“ de Thung töm Nohber kapott jemackt hant on sech an dem feine Rasen on em Jemüsejade amüsierten. Ech ben vör Schreck bold en Ohnmacht jefalle. Ech erut, ne Knöppel jenohme on han se ut em Paradies jejeit. Dat woher jarnit su einfach, die Schö-ep wollten dat nö-i eroberte Revier nit verlo-ete. Emmer wenn ech se bold an der Durchbruchstell hatte, liepen se widder trück, ech met em Knöppel hengerher, no schwerem Kampf hatt ech se endlich erut. De Nohber hätt nix jemerkt, de schliep noch. Nu mosst ech de Thun flecke. Alles, wat ech an Breder, Latte on Stöck fenge konnt, han ech anjeschleppt on de Durchbruch toujemackt. Do woher ech erledicht. Do ben ech nach min Dauter on Schwiejersuhn jelupe on han jeseit, ech kricht ne Nervezusammenbruch, ech könnt nit miehe. Do seit der

Paul: „Hier, nimm eine Beruhigungstablette, dann gehst du am Dickelsbach vorbei spazieren, dann geht es wieder.“ Tatsächlich han ech mech dann affjerecht on han jedeiht, et jöff Schlemmeres. Am angere Dach, als minne Mann trück kohm, sach ech: „De Schöep müssen weg, die Wies es genau su fies wie fröher, dat met dem lebende Rasenmäher, dat es nix.“ „Ja,“ mennt minne Mann, „föer em Metzger senn se noch nit ju-et, wir mösse se noch e paar Weeke fuhere, dann kuhmen se fott.“ Nu hätt he se emmer ju-et met Haver jeführt. Emmer wenn se minne Mann sohren, stongen se am Thun on blieven su lang stonn, bes he met de Schepp Haver kohm. Em Hervst woher et su wiet, die Wies sohr noch schlemmer ut wie fröher on die Schö-ep wohren dick on fett. Dann kohm der Jupp Cordes on hiel die Schö-ep aff. No dree Dach riep et Anne Cordes an

on seit: „Willi, du kannst das Geld für die Schafe abholen.“ Als he do woher, seit et Anne: „Für die Schafe kann ich dir nicht viel geben, die waren zu fett, die hatten einen ganzen Eimer Fett im Bauch, die Leute wollen nur mageres Fleisch essen, ich gebe dir für die zwei Schafe zusammen 90 Mark.“ Do schluch dem Willi et Jesecht nach henge: „Für all die Arbed, all de Haver, dat Affhole on dat Jeld för der Enkoup jöff et 90 Mark?“ – „Ja, so sind die Preise,“ seit et Anne. „Ich gebe dir noch ein Stück davon zum Essen mit.“ „Nee danke,“ seit de Willi, „wir essen kein Hammelfleisch.“ De Appetitt woher öm verjange. Dat wohren düere Rasenmäher, aver uht Schade wüht mer klu-eg. Met der Wies hant wir noch völl Jedöns jehatt, dovon e anger Mol.

Maria Molitor

Gärten zum Träumen Ideen für kleine Paradiese



- Neu- und Umgestaltung von Gartenanlagen
- Gehölze und Gehölzschnitt
- Arbeiten am Baum
- Bau von Teichanlagen
- Beleuchtungseffekte
- Natursteinarbeiten
- Pflaster- und Plattierarbeiten
- Dachbegrünung



**Garten- und
Landschaftsbau
Hanke**



Mitglied im Verband Garten-,
Landschafts- u. Sportplatzbau
Rheinland e.V.

Angebotener Fach- und Ausbildungsberuf

Dipl.-Ing. Peter Hanke

Am Rosenbaum 31a

40882 Ratingen

Tel. 0 21 02 / 3 46 2

Fax 0 21 02 / 3 20

Stefan George

* 12. Juli 1868

† 4. Dezember 1933

Büdesheim (bei Bingen)

Minusio (bei Locarno)

Nach einem Gemälde von Karl Bauer



Der Freund der Fluren

Kurz vor dem frührot sieht man in den fähren
Ihn schreiten – in der hand die blanke hippe
Und wägend greifen in die vollen ähren
Die gelben körner prüfend mit der lippe.

Dann sieht man zwischen reben ihn mit basten
Die losen binden an die starken schäfte
Die harten grünen herlinge betasten
Und brechen einer ranke überkräfte.

Er schüttelt dann ob er dem wetter trutze
Den jungen baum und misst der wolken schieben
Er gibt dem lieblich einen pfahl zum schutze
Und lächelt ihm dem erste früchte trieben.

Er schöpft und gießt mit einem kürbisnapfe
Er beugt sich oft die quecken auszuharken
Und üppig blühen unter seinem stapfe
Und reifend schwellen um ihn die gemarken.

Meine jungen Freunde

Meine jungen Freunde haben mich verlassen, was mich sehr traurig stimmt. Dabei hatte ich mich so sehr um die Gastfreundschaft bemüht, und ich war mir sicher, dass sie sich hier wohl fühlten. Sie begrüßten mich jeden Morgen mit lautem Rufen und machten sich bemerkbar, wenn sie Hunger hatten. Sie verputzten im Nu das Trockenmüsli „Kräcker mit Haferflocken“ und spielten dann fangen um die Bäume, dieses lustige Pärchen im schwarz-weißen Anzug mit dem roten Käppi.

Ab und zu höre ich noch ihre Stimmen im angrenzenden Wald und ihr stakkatoartiges Hämmern, wenn sie Signale setzen oder in der Baumrinde mit ihrer fingerlang vorschnellenden Zunge nach Larven und Käfern suchen. Babynahrung Haferflocken allein genügte den jungen Spechten nicht mehr.

Im Frühjahr wurde es plötzlich ungewöhnlich warm und trocken. Auf meiner Terrasse konnte ich über 40 Grad in der Sonne messen. Die jungen Frühlingsblumen welkten schnell dahin und vertrockneten. Keine Mücke, kein Käfer, kein Regenwurm war zu sehen. Aber die Vögel waren unterwegs und inspierten mein Futterhaus nach Essbarem, das sie im Winter so reichlich dort gefunden hatten. Amseln, Meisen, Kleiber, ja, sogar Eichelhäher warteten hungrig und zankten sich um die Haferflocken, die ich ihnen nun wieder hinstreute. Mit vollem Schnabel flogen sie davon zu ihrer Brut, die vor Hunger laut zeterte.

Auch der Specht holte sich Futter, doch er kam vorsichtig heran, klammerte sich an den Zedernstamm und beäugte das Futterhäuschen, welches ja ständig besetzt war. Die kleinen Meisen verscheuchte er, selbst der kesse Eichelhäher suchte das Weite, wenn der Specht im Anflug war. Eifrig packte er seinen Schnabel voll und flog zu seinen Jungen in der Höhle im Wald.

Dieser Buntspecht im schwarz-weißen Gefieder zeigte beim Klettern und Flug einen roten Fleck am Unterbauch, aber kein rotes Käppchen, wie ich es schon im Winter bei anderen Spechten beobachtet

hatte. In meinem Vogelbuch fand ich die Erklärung, dass alle Jungvögel bis zur Mauser ein rotes Käppchen tragen, danach aber nur die erwachsenen Vogel Männchen. In der Tierwelt putzen sich eben die Männchen heraus und plustern sich auf. Die Weiblichkeit ist, im Gegensatz zu uns Menschen, sehr bescheiden und zurückhaltend mit ihrer Ausstattung. Also musste dieser Specht am Vogelhaus ein Weibchen sein, die fürsorgende Mutter.

Eines Tages hörte ich ein lautes Zetern: Die Spechtmama hatte ihre gerade flügge gewordenen Jungen mitgebracht, die sich noch ungeschickt an den rauen Zedernstamm klammerten und nach Futter riefen. Mama Specht füllte ihren Schnabel mit Haferflocken, lief am Baumstamm herunter und fütterte die beiden.

So ging es eine ganze Weile, bis die Kleinen es wagten, vom schützenden Stamm in das Vogelhäuschen zu flattern, um selbst nach Futter zu picken. Manchmal saßen sie auf dem kleinen Dach des Häuschens oder hingen kopfüber herunter. Ihre Kletterfüße, mit scharfen Krallen versehen, dazu der stützende Schwanz, machen das Klettern leicht, sogar senkrecht am Stamm hinauf und hinunter wie bei allen Spechtarten. (Grünspecht, Schwarzspecht)

An meinem Geburtstag Ende Mai traf zu meinen Gästen noch ein

besonderer Besuch ein, doch eigentlich unfreiwillig:

Ein dumpfer Aufprall ließ uns aufschrecken: Ein Jungspecht war gegen die Scheibe der Terrassentür geflogen und lag nun regungslos da. Mein Hund bellte aufgeregt, er wollte den kleinen Vogel apportieren. Ich musste ihn ins Badezimmer einsperren, damit er den verunglückten Vogel nicht störte, denn wir hofften alle inständig, dass der Kleine wieder zu sich käme und sich nicht Flügel oder sogar das Genick gebrochen hätte. Einer meiner Gäste tröstete uns mit der Erklärung, dass ein Genickbruch unwahrscheinlich sei, da alle Spechte einen sogenannten „Stoßdämpfer“ im Genick eingebaut hätten, wie könnten sie sonst ihr schnelles und heftiges Hämmern aushalten!

Und richtig, mein tapferer kleiner Freund bewegte sich: zuerst streckte er einen Flügel aus und ein Bein, als wollte er feststellen, dass nichts gebrochen sei. Dann drehte er leicht seinen Rotkäppchenkopf zum anderen Flügel hin, den er bewegte. Langsam hob er den Kopf an, aber ließ ihn wieder sinken.

Wir waren entsetzt: Jetzt ist er tot! Doch ganz langsam hob er wieder sein Köpfchen, streckte die Flügel und setzte sich vorsichtig auf, etwas benommen, wie uns schien, aber er hatte es geschafft! Aufatmend sahen wir zu, wie er sich endlich erhob und davonflatterte. Getrost konnten wir wieder an der Kaffeetafel Platz nehmen. Der Hund, aus seinem Bad-Gefängnis befreit, stöberte eifrig im Garten nach dem Vogel.

Meine kleinen Freunde werde ich sicher als große, lustige Gesellen zum Winter an meinem Futterhäuschen wiedersehen oder sie an ihrer Spechtschmiede beobachten. Dort klemmen sie Tannenzapfen, auch Nüsse, in das Astloch oben in der Zedernkrone und zerhacken sie, um an Samen und Kerne zu gelangen.

Ich bin sehr gespannt, wer von den Zweien ein rotes Käppchen trägt, alle beide oder keiner? Schauen wir mal.



Mittelspecht, Männchen

Helga Engelhard

Erenneronge an minn alde Heimatstadt Ratingen

Heinz („Henry“) Weitz ist ein echter „Dumeklemmer“. Er wurde am 12. März 1926 auf der Mülheimer Straße 39 geboren. Nach seiner Schulzeit in der Katholischen Schule II an der Graf-Adolf-Straße machte er eine Lehre als Dreher bei den Siebeck-Metallwerken in Ratingen. In Duisburg ließ er sich zusätzlich zum Schweißer ausbilden. Später kam in Düsseldorf noch eine schulische Ausbildung zum technischen Zeichner und Fachmann für Betriebsorganisation hinzu.

Wegen der ungünstigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse im Nachkriegsdeutschland entschloss er sich 1953, nach Kanada auszuwandern, weil er sich dort bessere berufliche Chancen erhoffte. Seitdem lebt er in dem Städtchen Lindsay bei Toronto in Ontario.

Zunächst als Vorarbeiter tätig, wurde er aber schnell Betriebsleiter und war schließlich als „Engineering Designer“ (= Maschinenbaukonstrukteur) Direktor im Vorstand einer Firma. In seinem privaten Konstruktionsbüro „Weitz Design“ fertigte er Pläne für Maschinen, aber auch Architekturzeichnungen an.

Der Kontakt zu seiner alten Heimat ist aber nie abgerissen: „Ich bin in Kanada zu Hause, aber Ratingen ist meine Heimat.“ Grund genug, die ältere Schwester seines bereits früh verstorbenen Freundes **Erich, Maria Halm**, die bis zu ihrem Tod vor ein paar Jahren in Tiefenbroich wohnte, zu besuchen.

Über einen „Quecke“-Artikel kam Heinz Weitz vor einiger Zeit in Kontakt zu der Eggerscheidterin **Klara Beenen**. Ihr schickte er vor mehreren Jahren ein Tonband, das er in Kanada besprochen hat und auf dem er in unverfälschtem Ratinger Platt seine Jugenderinnerungen an das alte Ratingen, so wie er es in den 1930er- und 1940er-Jahren erlebt hat, erzählt. Heinz Weitz redet dabei ohne Manuskript oder festes Konzept, er berichtet so, „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“. Dabei ist es erstaunlich, an welche Details er sich noch genau

erinnern kann und wie makellos er den Dialekt seiner Heimatstadt nach so vielen Jahren noch beherrscht.

Vor zwei Jahren wurden die „Histörchen“ von Heinz Weitz, von **Klara Beenen** ins Hochdeutsche übersetzt, im „Ratinger Wochenblatt“ abgedruckt. Dabei wurden die verschiedenen Episoden auch thematisch geordnet. In der „Quecke“ werden die Erzählungen nun wortwörtlich wiedergegeben und in der Reihenfolge, in der sie Heinz Weitz auf sein Band gesprochen hat:



Heinz Weitz im Alter von 78 Jahren bei einem Besuch in Deutschland



Das Anwesen der Familie Weitz in Lindsay, Ontario, in Kanada

Ech ben en de „Sibbe Flöjt“ an de Müllemer Stroot jebore. On nach zweiehalb Johr hann ech minne Freund kennejeliert, de im „Nacktmannshuus“ jebore wor. Wie wir denn so zusammejekomme send, wir wore dor Schrecke op de Müllemer Stroot. Wir wore wie Max on Moritz. Wir send överall erömje-strövert on hann alles onsecher jemaht.

Wenn wir de Müllemer Stroot erongerjehange send, do wor die Wirtschaft „Loh“. An de Wirtschaft „Loh“ worene Fußballplatz, ne Handballplatz, on jejenöver wor en Schutthalde. Do hammer emmer Blechbüchse jesöckt, die hammer nahm „Goller“ jebraht op de Karl-Theodor-Stroot. On de Mosterpöttches on de Essigfläsche, die hammer emmer nah de „Jeschwister Pinternagel“ op de Oberstroot jebraht. För die Mosterpöttches hammer fönf Penning jekritt on för die Essigfläsche fönf Penning. De Schrott hammer nahm „Goller“ jebraht. On wenn de Goller de Schrott affjewohre hätt, hammer emmer dor Fuut dropjestellt. Wenn mor denn a paar Jrosche zusammehatte, dann simmer nahm Zijaretelade jejange on hann ons Zijarette jehollt. Do kricht mor vier „Rothhändle“ för zehn Penning. On do wor e Ströttche von de „Sibbe Flöjt“ bes ronger beim Beldhauer Lepper an de Angerstroot. On en de Mitte von dat Ströttche wor ne Jahde vom Järtner Gerling, on dat Tor wor sonn beske renn, do hammer dann jestange on die Zijarette



Das uralte Fachwerkhauus „Sibbe Flöjt“ lag an der Mülheimer Straße 39. (Heute Ecke Mülheimer und Werdener Straße, da, wo jetzt das neue Ärztehaus entstanden ist)

jerockt. Op e-imol kütt da ne Mann on seit: „Was macht ihr denn da? Wisst ihr nicht, dass das für euch nicht gesund ist, Zigaretten zu rauchen? Wenn ihr rauchen wollt, dann raucht euch mal ne anständige Zigarre!“ Do hätte en Zijarr us em Etui jenomme, hätt die minne Freund en dor Mull jestoppt, ahn-jestohke on jesaht: „Jetzt mach mal 'nen Lungenzug!“ De hätte ne Longezuch jemaht on wor blau on jrün em Jesecht. Dann hätte die Zijarr be demm us dor Mull jenomme on hättse be-i mech en dor Mull jestoppt: „Nu mach emol ne Longezuch“ - on ech wor blau on jrün em Jesecht. Do hatte ons kuriert.

Avver an St. Martin hammer emmer von de Schull Weckmänner jekritt. On de Weckmänner, die hatte emmer en Tonpiep. On wemmer die Tonpiep jehatt hannt, dann simmer emmer jejange on hannt jedruchte Heckebeläder en die Piep jedonn on hannt die jerockt. On die hannt emmer so jebraht op de Zong.

An de Müllemer Stroot, do wor früher de „Freie Schull“. Do wore die **Lehrerin Wollitzer** on dor **Lehrer Jakobs**. Die Nazis hannt später die NSV dodrenn jehatt. On do wor en Mädches-Berufsschull. Do dieden die Mädches dann Stricke on Nähe onswieder liere. On die hatten en Kochschull jehatt. Eenes Dahres hatten die de Prüfung jehatt on die hatte ne schöne Rodongkuuke jebacke on de hatte se butte op die Steentrepp jestellt. On wir zwei Strübbele hannt de Kuuke jesenn op de Steentrepp on hannt jedacht: „De will keener hann.“ Wir dohen jespronge, hann ons de Rodongkuuke half dorchjeriete, ongerm Pullover on de Mull volljestoppt. On dann hannt die Frolleens ons jewittert on send henger ons herjerannt. Minne Freund es em Perdestall ove em Strüh erenn on ech om Melkwahre om Bock, on mech haddense jeschnappt. Do hannt se mech an de Arme festjehalde, die hannt mech verwalkt! Ech konnt überhaupt kinn Loft krieje, weil ech noch su völl Kuuke en dor Mull hadde.



Die Gastwirtschaft „An der Loh“ Ende der 1920er-Jahre



Die Schrotthandlung Goller auf der Karl-Theodor-Straße. Sie lag schräg gegenüber dem heutigen Parkplatz am Kornsturm. Die Aufnahme entstand 1971. Neben der Schrotthandlung lag die Töpferei Oberländer

hannt de Lehm do jestoche, op die Kahr jeschmisse, on de hätt die dann met de Perd affjehollt. En der Ziet hätt he dann wieder en leere Kahr dohennjestellt. On de hätt denn de Ton nah de Töpferei op de Karl-Theodor-Stroot jebraht. Die hannt do Blumepött jemaht on die wurden do jebannt. On dat jing de ganze Daach hen on her met de Perdewahren. De hätt sonn belgische Perd jehatt.

Dann wor do auch dor Schöper **Droste**. De hätt allerhand Schöp jehatt. De kohm över de Müllemer Stroot on es met die Schöp jrase jejange nahm Bosch hen on an de „Loh“ eröm. On wenn he dann över de Müllemer Stroot weg wor, dann kohmen all de Lütt eruht

Dann semmer völl nahm Blaue Loch jejange. Am Blaue Loch, do wor fröher ne Zung drömeröm, on do wor ne Wächter. De Name von de Wächter wor **Lubbe**, on de hätt zwei Schäferhöng jehatt. En der Ziet durften kenne em Blaue Loch erenn. On wir send emmer schwimme jejange. 1936 hätt die Stadt dann övernemme on hätt dann Treppe jebaut on alles. On dann kohme sonndags die Besucher von Düsseldorf. Von demm Blaue Loch en demm Graue Loch, do wor ne Stolle enjebaut, neh, jesprengt. On wenn die Lütt dann Jeld erennjeschmisse hannt en demm Blaue Loch, dann send wir erennjesprunge. Dat Jeld kohm ganz langsam, dat wor so am schwebe en demm Wasser. Da hammer dann von onge dat Jeld jeschnappt on send en de Schacht erennjejeange. Do wor Loft drenn, do hammer dann Loft jehollt, on nach en Minütt simmer dann erausejeange on hannt denne dat Jeld jezeichnet. Die hannt jeklatscht on hannt emmer mieh Jeld erennjeschmisse. On die hannt jedacht, wongisch wie diep dat wir jetaucht wore. Dat woren Penninge, dat jröste Stöck wor vielleicht fönf Penning.

On dann woren an demm Blaue Loch reits ne Kalkove on links ne Kalkove. An dor linke Kalkove, do wor en Lehmkuhl. Un do hannt de Lütt emmer nahm Lehm jestoche, on dor **Buer Hermanns** - de hätt op die Eck Müllemer Stroot on Kreuzstroot jewonnt -, de hätt emmer en Kahr dohennjebraht. On die



Das „Blaue Loch“ wurde in den 1930er-Jahren von der Stadt Ratingen als Erholungsgebiet erschlossen. Es wurden Treppen und Wege angelegt. Von nun an hieß es „Blauer See“



In diesem Gebäude auf der Mülheimer Straße/Ecke Kreuzstraße war von 1836 bis 1902 die Königliche Posthalterei untergebracht. Von hier fuhren Postkutschen nach Kalkum, Velbert und Werden. In den 1930er-Jahren befand sich in diesem Haus der Bauernhof von Franz Hermanns. Das Gebäude musste dem Bau des Maubeuge-Rings weichen

mimm Emmer on dann hannt die denn opjelese, watt die Schöp verlore hatten, för dor Jahde. Hüttzu daach mött ech emol Schöp över de Müllemer Stroot jonn senn enn de Verkehr!

Bevor de nahm Blaue Loch kömms, do wor de „Brüjelmans Diek“. De Anger hatte do am „Brüjelmans Diek“ ihr Bett, on dat Wasser wöhr von de Anger. Die hatten do ne Diek, on direkt anne Müllemer Stroot wor die Schött. On von die Schött wohd dat Wasser erüberjeleitet. An die Westsitt von de Müllemer Stroot, jejenüvver von die Schött, do wor en alde Ölmühl. Dat Wasser hätt do e Rad anjetrieve, on von do jing et dann nah Cromford! Cromford hätt dat jebuckt, wie die noch kinn Dampfkessele hatten. Eines Dages, wie die Luftwaffe - die woren stationeert en Düsseldorf - Trainingsflüje jemackt hätt, do es e Fluchzeuch do abjestürzt on es enn de Boum direkt an de Schött erennjebrommt. On auf de Frühlingswies - dat wor sonn Wies westlich von de Müllemer Stroot - do looch e Stöck vom Flüjel on e Stöck vom Steetz. On wie die denn ahnjerope hann nah Düsseldorf omm Fluchhafe nah demm Militär do, bes die dann do wore memm Auto an de Müllemer Stroot, da hatten wir schon Stöcker vom Flüjel on vom Steetz nah Huus jeschleppt. Dann wossten



Rutschbahn und Karussell auf dem Kinderspielplatz der Gaststätte „Krummenweg“ in den 1930er-Jahren

die jarnit, woröm dat Fluchzeuch affjestürzt wor. Dat Fluchzeuch, dat wor jebaut von Sperrholz en der Ziet.

Dor „Arbeitsdienst“ wor do enn dat „Herrenhaus“ an de Müllemer Stroot, dor freiwillije Arbeitsdienst. De hätt de Brüjelmans Diek dann drüchjeleit on hatt e Bett jemahkt för de Anger. Do es jetzt dor Parkplatz vom Blaue Loch. Dor Brüjelmans Diek wor zweschen die Stroot vonne Müllemer Stroot nah de „Bröck“ on die Jleise von de Bimmelbahn. Do simmer emmer erennjeange, wie do noch de Schlamm wor on alles, on do hammer ons die Lampeputzer jehollt.

Do könnder üch vürstelle, wie wir uhtjesenn hann von dem Lehm on dem Mest on dem Sumpf.

On dann et sonndaachs, do simmer dorchem Bosch jeströvert. Dann simmer „Am kruse Bömke“ erennjeange on send dann ove uhtjekomme am „Lange Berch“, do am „Schwattebruhk“. De Besitzer vom „Schwattebruhk“ en der Tied wor dor **Kellermann**. Dann simmer am „Schwattebruhk“ vorbe-i-jeange, on do wor e kleen witt Hüske dohenger, do hätt ne Holländer drenn jewonnt, dor „**Alde Jan**“. On dann simmer nahm „Krummeweech“ jeange. Am „Krummeweech“, do wor en Rutschbahn. Wenn mor dorchem Bosch jeströvert send, dann sohre mor uht wie de Wilde. On all die Kenger, die do op de Rutschbahn wore - on die hadden sonn Karressell, dat mottste ahndrücke, dann konntste dropsprengre - die hatte alle schöne Matrosenanzuchs ahn, on die Mädches hatte all schöne witte Kleeder. On wenn wir dann op de Rutschbahn wore, dann hadden se ons schon treckt jewittert, on dann hannt se ons do wegjahcht. Eene Daach simmer dann noh die anger Sitt jeange, do wor en Badeanstalt. Wir wossten jarnit, datt dat Wasser ennen Badeanstalt so klohr wor. En Ratinge, en de Badeanstalt, do konnte noch nit emol ne Meter erennkieke, dat wor so dreckich on verseucht. Me-istens simmer nah de Anger schwimme jeange oder em Blaue Loch.

(Wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt)



Der alte Stauteich für die Baumwollspinnerei Cromford der Familie Brügelmann lag zwischen der Kalkbahn nach Wülfrath und der heutigen Teichstraße. Er wurde in den 1930er-Jahren vom Arbeitsdienst eingeebnet und trockengelegt und dient heute als Parkplatz. Auf dem Foto erkennt man außerdem das Herrenhaus Obercromford, die 1936 abgerissene Cromforder Mühle und die ehemalige Ölmühle

Wenn einer 65 wird ...

*We 65 hätt op dor Röck,
de mäckt sech langsam op de Söck.
He weeb nit, wann dat Scheppke schellt,
wat em herüwerfährt en die angere Welt.
Die Fahrt is nit lang, man bruk kein Gepäck,
kenn Köfferke, kenn Schirm on och kenn Steck.
On off man well oder nit, man muss,
manch einem ist das eine harte Nuss.
Ich gewet zu, ich gonn och nit geen,*

*wenn zum Abfahre wenkt de Kapitän.
Von drüwe kom noch kenne Brief,
ow man wiedersüht, wat einem liev.
Kenn Zigärke göft et, kenn Gläske Wing,
on kenne Spaziergang owends am Rhing.
Ke Röske blüht, ke Bützke mieh –
et däht einem och kenn Knökske mieh wiew.
Solang ich awer noch Odem han,
schlag ich mir manch Eike enn die Pann.*

Fast könnte man als 67-Jähriger einen Schrecken bekommen, wenn man das heiter-besinnliche Gedicht liest, das die 1887 geborene **Margarete Bös** zu Beginn des vorigen Jahrhunderts wohl anlässlich einer Geburtstagsfeier für einen 65-Jährigen niedergeschrieben und vorgetragen hat. Waren die Menschen damals schon so alt und gebrechlich, dass sie sich auf den nahen Tod vorbereiten mussten, wenn sie das Rentenalter erreicht hatten? Keine Angst, so ernst war das Ganze wohl nicht gemeint: Margarete Bös, eine geborene **Weidle**, wurde 86 Jahre alt, ihr Ehemann August gar 89 Jahre!

Schreinermeister August Bös und seine Frau Margarete führten auf der Lintorfer Straße 7-9 jahrzehntelang das bekannte „**Möbelhaus August Bös**“. Der dazugehörigen Schreinerei war auch ein Bestatungsunternehmen angegliedert. August Bös hatte das 1867 ge-

gründete Unternehmen von seinem Vater **Hubert Bös** im Jahre 1912 übernommen und ständig vergrößert und erweitert. Hinter dem Wohn- und Geschäftshaus an der Lintorfer Straße ließ er 1921 ein großes Lager bauen, das 1929 noch einmal einen Erweiterungsbau erhielt. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte 1952 zur Straße hin der Neubau einer Passage, um mehr Ausstellungsfläche zu gewinnen. Im Jahre 1962 wurde die Passage überbaut, wodurch weitere Geschäftsräume entstanden. Aufgrund des zunehmenden Konkurrenzdruckes durch die nun überall entstehenden Möbel-Discounters, vor allem aber aufgrund von Generationsproblemen löste sich das alte Ratinger Familienunternehmen im Jahre 1981 auf. Die Geschäftsräume wurden an ein Möbelhaus aus Wesel vermietet. Zwei Jahre später schloss auch dieses Möbelhaus alle seine Geschäfte, darunter die Niederlas-

sung in Ratingen. Im Jahr darauf wurden die bestehenden Gebäude abgerissen, in der Baulücke entstand der heutige „Minoritenhof“ mit Geschäften, Arztpraxen und einem Restaurant. Wieder hatte sich das Bild der alten Lintorfer Straße beträchtlich verändert. Positiver Nebeneffekt: die Nordmauer des alten Minoritenklosters wurde wieder sichtbar, so dass die ehemaligen Fensteröffnungen und die alte Maueraufteilung heute gut zu erkennen sind.

Übrigens gab es ursprünglich noch eine weitere Möbelhandlung und Schreinerei Bös auf der Lintorfer Straße. **Hermann Bös**, Bruder von Hubert Bös, dem Gründer des Unternehmens an der Lintorfer Straße 7-9, betrieb sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Hause Lintorfer Straße 26, dem Gebäude mit der historischen Fassade an der Ecke Werdener Straße, in dem gerade ein neues Ärztehaus entsteht.

M.B.



Margarete und August Bös im Jahre 1962 bei einer Familienfeier auf der Helpenstein-Mühle in Lintorf



Das Möbelhaus „August Bös“ und die Lintorfer Straße in den 1960er-Jahren. Links oben schauen Margarete und August Bös aus dem Fenster ihres Wohnzimmers auf die Straße herab

100 Jahre „Café Bös“ auf der Düsseldorfer Straße

Im April dieses Jahres konnte ein altes Ratinger Familienunternehmen auf eine hundertjährige Firmengeschichte zurückblicken: Das „Café Bös“, eine Ratinger Institution, wurde 1908 auf der Düsseldorfer Straße gegründet, genau an der Stelle, an der bis zur Niederlegung im Jahre 1813 das 1362 erstmals erwähnte Düsseldorfer Tor gestanden hatte.

Von 1908 bis 1913 befand sich das Café allerdings im Hause gegenüber an der Düsseldorfer Straße 27-29, in dem heute ein Küchenatelier beheimatet ist. Der Gründer des Cafés, Bäcker- und Konditormeister **Wilhelm Bös**, kaufte 1913 das ehemalige Tabakwarengeschäft Oberwinster auf der gegenüberliegenden Seite, das vom damaligen Besitzer aufgegeben wurde. Wie alt dieses Haus wirklich ist, lässt sich nur vermuten. Bei einer Renovierung im Jahre 2002 wurde die Außenwand zum ehemaligen Wehrgang hin in ihren Originalzustand versetzt, und man erkennt, dass sie einmal als Teil der inneren Stadtmauer in das alte Haus integriert worden war. Wilhelm Bös baute eine Backstube an und richtete im Vorderhaus die neuen Café-Räume ein. 1919 erhielt der Betrieb eine Konzession für den Ausschank



Aus dem Adressbuch der Stadt Ratingen, Ausgabe 1909

von Wein und Likör. Etwas später wurde das Café erweitert.

Wilhelm Bös war ein Bruder von **August Bös**, dem Inhaber des gleichnamigen Möbelhauses auf der Lintorfer Straße 7-9, das von ihrem Vater **Hubert** 1867 gegründet worden war. Wie sein Bruder heiratete Wilhelm („Willi“) eine der zahlreichen Töchter aus dem Hause **Weidle**. Im Gründungsjahr 1908 trat er mit **Antonie Weidle** vor den Traualtar, bevor er mit ihr zusammen am 1. April das Café eröffnete. Antonie Weidle wurde von der

Familie und den alten Ratingern immer nur „Toni“ genannt. Der jedes Jahr in der St. Sebastiani-Bruderschaft ausgeschossene „Toni-Bös-Pokal“ für Jungschützen wurde übrigens von ihr 1951 gestiftet und trägt ihren Namen.

Der 1909 geborene **Hubert**, das älteste der vier Kinder der Familie, sollte den Familienbetrieb übernehmen. Nach seiner Lehrzeit bei Vater Willi bestand er am 1. April 1926 die Konditorenprüfung, zehn Jahre später legte er die Meisterprüfung für das Konditoreihandwerk ab. Im Jahre 1938 heiratete er **Anneliese Flügel**, die Tochter von **Jean Flügel**, dem Inhaber der Zimmerei Flügel auf der Speestraße, der heutigen Poststraße.

Schwere Zeiten kamen im Zweiten Weltkrieg auf das „Café Bös“ zu. Hubert musste Soldat werden. Vater Wilhelm starb plötzlich im Jahre 1944. Seine Frau Toni führte das Geschäft, so gut es ging, weiter. Im letzten Kriegsjahr wurde das Haus durch Bomben schwer beschädigt, die Backstube brannte völlig aus. Erst als Sohn Hubert aus dem Krieg zurückkam, konnte man an den Wiederaufbau denken, der bis 1951 abgeschlossen war. Im Jahre 1958 konnte die Familie mit den Angestellten und vielen Ratinger Freunden und Kunden das 50-jährige Betriebsjubiläum feiern.



Zwei Generationen Bös im Garten des Cafés in den 1940er-Jahren.
Von links: ein Freund der Familie, Antonie Bös, geborene Weidle, Wilhelm Bös, Anneliese Bös, geborene Flügel, Hubert Bös



Das Café Bös während des Zweiten Weltkrieges. Postkarte von 1940

Nach Huberts Tod im Jahre 1970 übernahm sein Sohn **Hans Hubert** das Geschäft und führte es mit seiner Mutter weiter. Er hatte bei seinem Vater von 1963 bis 1966 das Konditorenhandwerk gelernt. 1972 legte er seine Meisterprüfung ab. Ein Jahr später heiratete er seine Frau **Edeltraud**, die aber schon im Jahre 1972 in das Geschäft eingetreten war.

Mittlerweile wartet schon die vierte Generation darauf, das Café eines Tages weiterführen zu können. Während die ältere Schwester **Claudia** die Konditorenlehre in der Backstube ihres Vaters eigentlich nur als Basis für ihr Studium der Ernährungswissenschaft ansah, gingen bzw. gehen die Zwillinge **Alexandra und Alexander** nach vorausgehender kaufmänni-

scher Ausbildung beim Vater in die Lehre, um die Familientradition fortsetzen zu können.

Sowohl das Café als auch die Familie Bös waren immer eng mit dem Brauchtum unserer Stadt verbunden. Schon 1928 wurde Hubert Bös im Karneval aktiv, seit 1932 war er Mitglied der St. Sebastiani-Schützenbruderschaft. Als Präsident der Prinzengarde



Das Schaufenster des Cafés und der Verkaufsraum während des 50-jährigen Betriebsjubiläums im Jahre 1958



Der Elferrat der Prinzengarde „Blau-Weiss“ bei einer Sitzung in den 1950er-Jahren. Präsident Hubert Bös (Mitte) war nicht nur ein guter Sänger, sondern auch ein bekannter Liederdichter

„Blau-Weiss“ – er bekleidete dieses Amt von 1949 bis 1962 – war er maßgeblich am Wiederaufleben des Ratinger Karnevals nach dem Krieg beteiligt. Auch als Hauptmann der Wilhelm-Tell-Kompanie der Bruderschaft von 1952 bis 1967 bleibt Hubert Bös unvergessen. Sein Sohn Hans Hubert trat auch hier in die Fußstapfen seines Vaters. Schon früh war er mit dabei im Karneval. Seit 1966 ist er Mitglied des Reitercorps Ratingen, in dem er mehrfach die Königswürde errang.

1970 war er gar Jungschützenkönig der St. Sebastiani-Bruder-

schaft, ein Erfolg, den sein Sohn Alexander im Jahre 2002 wiederholen konnte. Pünktlich, kurz vor dem Jubiläum am 1. April 2008, wurde Alexander Bös in diesem Jahr nach spannendem Stechen neuer König des Reitercorps der Bruderschaft. Auch bei „Blau-Weiss“ mischt er bereits wieder mit. Die Verbundenheit der Familie Bös mit dem Brauchtum ihrer Heimatstadt Ratingen wird natürlich von den Schützen, Reitern und Karnevalisten anerkannt: viele von ihnen sind Stammgäste im Café Bös.

Manfred Buer

Ratinger Heimatlied

Musik: Josef Herzberg

Text: Hubert Bös

*Ming Heimatstadt am Angerstrand
Wie hann ech dich so jehn,
De dicke Tuhn, datt Bürgerhus,
Die herrlichen Trophän,
De Stenkesmest, et Blaue Loch,
Die bliewen ech stets treu.
Und frogt mer mech, dann sagen ech
Et jedem frank und frei:*

Refrain:

*Ech bin ne alde, alde Dumeklemmer,
De platte Dume zeugt von Qualität,
Un jehet och alles, alles in em Emmer,
Ne alde Dumeklemmer niemals ongerjehet.*

*He han ech schon als klene Stropp
De eschte Schrett geliert,
Jedötzt, jespelt om alde Maat,
Em Jonkersbosch pussiert.
He han de Schollbank ech jedröckt,
Acht Johr, oh schöne Ziet.
Denk ech doran, dat Hätz wüt wehk,
On summ dat schöne Led:*

Refrain:

*On wenn ech enst jesterwe ben,
Kumm be dem Petrus ahn,
Dann röppt de glich sin Engelches:
„Seht de öch nur ens ahn“.
„We best du bloß?“, he wesse well,
„Sonst kömmt du nit eren.“
Ech em dann glich zur Antwort jev:
„Dat moßt du doch schon sehn!“:*

Refrain:

form
und
raum

Inneneinrichtung

Lintorfer Str. 31
40878 Ratingen
Tel.: 02102/2 70 37
www.form-raum.de
Parkhaus Grabenstr.



Creativität
und Können
für Ihr
Zuhause.



wir planen
wir beraten



Für
Sie
nur
das
Beste.



75 Jahre lang Maß genommen

Die Firma Rosendahl Mode und Maß GmbH feierte im Dezember 2007 Jubiläum

Am 2. Dezember 2007 konnte die Firma Rosendahl Mode und Maß GmbH auf der Lintorfer Straße in Ratingen ihr 75-jähriges Bestehen feiern. In den letzten 50 Jahren haben die jetzigen Inhaber des renommierten Familienbetriebes, die Brüder **Hans-Josef und Wilfried Rosendahl**, ihr Atelier für Maßkleidung zu einer Top-Adresse in Deutschland gemacht mit etwa 1.000 hochzufriedenen Stammkunden.

Angefangen hatte alles in Lintorf mit ihrem Vater **Josef Rosendahl**, der einer weitverzweigten und bekannten Lintorfer Familie entstammt, die seit dem 17. Jahrhundert in der Dickelsbachgemeinde ansässig ist. Josef Rosendahls jüngerer Bruder Alois gründete in Lintorf ein bekanntes Entsorgungsunternehmen, sein Neffe Hans Rosendahl eröffnete zunächst auf der Tiefenbroicher Straße in der „Ratinger Siedlung“ ein Lebensmittelgeschäft, später betrieb er zusätzlich an der Ecke Krumpfenweg Straße/Am Kohlendey in einem Neubau Lintorfs größten und modernsten Lebensmittelmarkt. Nach einer Erkrankung, die seine Gehfähigkeit mehr und mehr einschränkte, gründete er später den „Freundeskreis der Rollstuhlfahrer“ in Ratingen.

Josef Rosendahl wurde am 15. April 1909 in Lintorf geboren. Sein Elternhaus „Am Gravstein“ stand am heutigen Bleibergweg (früher: Breitscheider Weg 90). Nach der Schulzeit erlernte er in den 1920er-Jahren das Schneiderhandwerk bei Schneidermeister **Fritz Mentzen** auf der Speestraße, der früheren Viehstraße. Fritz Mentzen war von 1939 bis 1950 als Brandmeister Leiter der Lintorfer Feuerwehr. Mit seinen Brüdern Karl, Willi, Walter und Edmund bildete er die legendäre „Kapelle Mentzen“, in der er selbst die Trompete spielte.

Als Josef Rosendahl seine Lehre mit der Gesellenprüfung abgeschlossen hatte, arbeitete er zu-



Das Haus von Schneidermeister **Fritz Mentzen** an der Speestraße in Lintorf. Das Haus wurde im 19. Jahrhundert von Adolph Wilhelm Steingen (W.St.), dem Gründer der Bäckerei Steingen an der Speestraße 24, und seiner Frau Elisabeth, geborene Pohlmann (E.St.), errichtet. Heute steht an seiner Stelle ein Neubau mit dem Frisörsalon Degen und einem Modegeschäft. Im Fenster: Fritz Mentzen. In der Tür: Maria Mentzen, geborene Flocken, und Sohn Günther. Die Schneiderwerkstatt befand sich hinter den Giebelfenster rechts

nächst weiter in Fritz Mentzens Werkstatt, bevor er sich am 2. Dezember 1932 selbstständig machte, und zwar in seinem Elternhaus – im Zimmer hinter der Küche. Erst 1 ¼ Jahr später, am 29. März 1934,



Josef Rosendahl (1909 - 1965) als junger Mann

legte er vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer Düsseldorf die Meisterprüfung ab. Im Jahre 1936 baute er sich auf dem weitläufigen Grundbesitz der Familie Rosendahl ein eigenes Haus mit Werkstatt. Es wird heute von seinem Sohn Wilfried und dessen Familie bewohnt. Im Zweiten Weltkrieg hatte er Glück. Erst zum Ende hin musste er für kurze Zeit Soldat werden, er kehrte auch relativ schnell wieder nach Hause zurück, wo seine Frau, die 1940 geborene Tochter Rosie, die Zwillinge Liesel und Hans-Josef (1943) und der jüngere Sohn Wilfried (1945) auf ihn warteten.

Hans-Josef und Wilfried Rosendahl begannen ihre Schneiderlehre 1959 bzw. 1960 im Betrieb ihres Vaters, der sich mittlerweile im wiederaufgebauten Haus „Kaiserburg“ an der Ecke Grabenstraße/Lintorfer Straße in Ratingen befand. Josef Rosendahl war ein hervorragender, aber strenger Lehrmeister seiner Söhne. Beide sollten, so hatte der Vater es ge-



Josef Rosendahl mit seinen Söhnen Wilfried (links) und Hans-Josef in den 1960er-Jahren

plant, nach der Lehre im elterlichen Betrieb in den Ateliers anderer Schneidermeister arbeiten, um Erfahrungen zu sammeln. Doch der plötzliche Tod des Vaters änderte alles. Josef Rosendahl starb am 6. Oktober 1965 im Alter von 56 Jahren. Von heute auf morgen mussten die Söhne den Betrieb eigenständig weiterführen. Dazu hieß es, möglichst schnell die Meisterprüfung abzulegen. Mit

Sondergenehmigung konnten Hans-Josef 1967 und Wilfried 1969 – früher als üblich – „ihren Meister machen“. Seitdem setzen die beiden auf Maßkonfektion, auf das perfekte Fertigen von Herrenanzügen – von der Auswahl des Stoffes, dem Ausschneiden der Knöpfe und des Futters bis zum haargenaue Maßnehmen. Dabei hat keiner der beiden irgendwelche Schwerpunkte, sie „können“

alles gleich gut, schon damit sie jederzeit gegenseitig ersetzbar sind, sollte einmal einer der beiden Meister durch besondere Umstände ausfallen. So hatte es der Vater ausdrücklich gewünscht.

Um die mangelnde Erfahrung mit fremden Betrieben, die ihnen durch den allzu frühen Tod des Vaters entgangen war, auszugleichen, beteiligten sich Hans-Josef und Wilfried Rosendahl schon früh an den jährlichen Leistungswettbewerben des Bekleidungshandwerkes. Im Jahre 1969 gewann die Firma Rosendahl zum ersten Mal den 1. Preis auf Landesebene, 1975 die erste Goldmedaille auf Bundesebene. Mittlerweile sind es schon über 50 Goldmedaillen, die bei Bundeswettbewerben errungen wurden. Den absoluten Höhepunkt brachte das Jahr 1987: Die Brüder Rosendahl gewannen den „Wanderpreis des Bundesverbandes des Bekleidungshandwerkes für die beste fachliche Leistung des Jahres“. Um am Wettbewerb um den Wanderpreis überhaupt teilnehmen zu können, muss ein Betrieb im gleichen Jahr sowohl Gold in der Sparte „Gesellschaftsanzug“ (Smoking, Frack) als auch Gold in der Sparte „normaler Her-



Das Atelier an der Lintorfer Straße in Ratingen in den 1970er-Jahren

renanzug“ gewonnen haben. Der Wanderpreis ist also eine ungewöhnliche und sehr seltene Auszeichnung.

Mittlerweile arbeitet bereits die dritte Generation der Rosendahls – Wilfrieds Sohn Michael – im Betrieb mit, den er zum 1. Januar 2009 übernehmen soll. Während sein Bruder **Dr. Wilfried Rosendahl** als Paläontologe und Höhlenforscher auf ganz anderem Gebiet tätig geworden ist, hat sich **Michael Rosendahl** für den Beruf seines Vaters und seines Onkels entschieden. Von 1988 bis 1991 machte er seine Lehre im Familienbetrieb. Bei der Gesellenprüfung war er 1991 Bester der Innung im Kreis Mettmann, im Bereich der Handwerkskammer Düsseldorf, auf Landes- und auf Bundesebene. Überall konnte der Bundessieger mit seinem Gesellenstück überzeugen. Nach seiner Zivildienstzeit in Trier, wo er in der Betreuung von Schwerbehinderten arbeitete, und einem achtmonatigen Aufenthalt in Spanien begann er sein Studium als Modedesigner an der Fachhochschule in Trier. Im Jahre 1998 schloss er dieses Studium mit der Diplomprüfung ab, die ihm automatisch auch den Meistertitel bescherte. Von 1998 bis zum Jahre 2006 war Michael Rosendahl als Modedesigner und Production Manager in einem bekannten Unternehmen der Modebranche tätig. Seine Frau ist ebenfalls Modedesignerin. Im September 2008 wurde Michael Rosendahl beim 50. Bundeskongress des Maßschneiderhandwerks mit der „Goldenen Schere“, dem begehrten Wanderpreis des



Die heutigen Inhaber der Firma Rosendahl Mode und Maß GmbH:
(von links) Michael Rosendahl, sein Vater Wilfried und sein Onkel Hans-Josef

Bundesverbandes des Bekleidungshandwerkes ausgezeichnet, den die Firma Rosendahl damit nach 1987 bereits zum zweiten Mal erringen konnte.

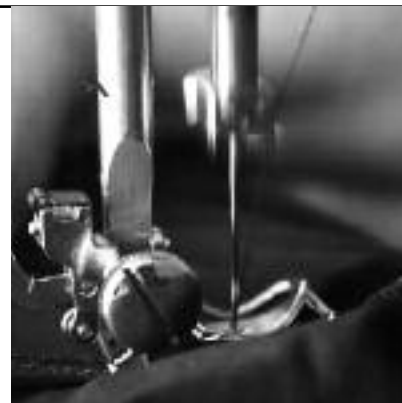
Seit vielen Jahren sind Hans-Josef und Wilfried Rosendahl auch ehrenamtlich sehr aktiv. Wilfried ist Mitglied der Meisterprüfungskommission der Handwerkskammer Düsseldorf und hat seinen Platz in der Jury für die nationalen Wettbewerbe des Bundesverbandes des Bekleidungshandwerkes – eine Ehre, die nur dem zusteht, der einmal den Wanderpreis des Bundesverbandes errungen hat.

Hans-Josef führte lange den Landesverband der Herrenschneider in Nordrhein, unter seinem Vorsitz erfolgte die Fusion mit dem westfälischen Landesverband zu einer einheitlichen Organisation in NRW.

Nachdem er fast 20 Jahre Landesinnungsmeister war, schlossen sich die Herren- und Damenschneider zu einem Verband zusammen. Heute ist Hans-Josef Rosendahl stellvertretender Innungsmeister der Damen- und Herrenschneider. Außerdem war er viele Jahre Vorstandsmitglied im Bundesverband. Als solches war er an der Vorbereitung des Weltkongresses des Schneiderhandwerks vor zwei Jahren in Berlin beteiligt.

Wir wünschen der Firma Rosendahl Mode und Maß GmbH auch in der dritten Generation für die Zukunft viel Erfolg und weiterhin die Anerkennung, die sich der Betrieb in den vergangenen 75 Jahren erworben hat.

Manfred Buer



Rosendahl Mode + Maß GmbH

Lintorfer Straße 31a - Ratingen-City - Telefon 02102/28833 - www.rosendahl-ratingen.de

Diamantener Meisterbrief für Metzgermeister Emil Gilson

Wie kaum ein anderer ist Metzgermeister Emil Gilson, der im Spätherbst 2007 für 60-jährige Handwerkstradition mit dem Diamantenen Meisterbrief ausgezeichnet wurde, mit der Geschichte des Ratinger Metzgerhandwerks vertraut und verbunden, das im vorigen Jahrhundert in seiner Heimatstadt eine bemerkenswerte Entwicklung nahm. Bereits zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gab es in der Stadt, die damals gerade einmal 10.000 Einwohner zählte, 14 Metzgereien, und in den ausgehenden 20er-Jahren waren es schon an die 30 Metzgermeister, die der Metzgerinnung angehörten, für die Versorgung der Ratinger Bevölkerung ihr Handwerk betrieben und darüber hinaus nicht nur in geschäftlichen Dingen, sondern auch in der Geselligkeit verbunden waren. Davon wissen bis heute zahlreiche Fotos von Ausflügen und geselligen Runden zu berichten. Interessant ist dabei, dass auch der jüdische Viehhändler Josef Levy bis weit in die 30er-Jahre hinein in diesen Kreis eingebunden war, bis er seine Heimatstadt verlassen musste. Metzgermeister Emil Gilson kennt sie alle noch und kann sie bis heute beim



Ein Bild, das nur noch alte Ratinger kennen: Neben der Metzgerei Gilson lag das Winkelshäuschen, ein eingeschossiger Kotten, wie er für die frühere Bauweise in Ratingen typisch war



Die Gründer der Metzgerei Gilson, das Ehepaar Bernhardine und Heinrich Gilson, vor dem Geschäft auf der Bechemer Straße

Namen nennen, denn er selbst stammt aus einer alten Ratinger Metzgerfamilie, in der er das Handwerk erlernte und den elterlichen Betrieb fast über ein halbes Jahrhundert auch über schwierige Zeiten hinweg weiterführte.

Sein Patenonkel, Metzgermeister Emil Gilson, gründete vor fast genau 100 Jahren im Haus Bechemer Straße 8 einen Fleischereibetrieb, der später in das Haus Bechemer Straße 17 verlegt wurde, wo er heute noch unter den Nachfahren besteht.¹⁾ Dabei leisteten neben seiner Frau Alwine vor allem auch seine Schwester Martha und sein Bruder Heinrich tatkräftige Hilfe. Heinrich lernte bei seinem Bruder Emil das Metzgerhandwerk und legte dann vor der freien Fleischerinnung Ratingen unter

dem Obermeister Wilhelm Benninghoven die Gesellenprüfung ab. Wenig später machte er sich selbstständig und eröffnete zusammen mit seiner Frau Bernhardine im Jahr 1920 im Haus Bechemer Straße 42, der ehemaligen Seilerei Lindenbeck, eine Fleischerei und einen Delikatessenhandel²⁾ und siedelte im Herbst 1939 in den Neubau Industriestraße 2 über. Das bedeutete ein großes Wagnis, denn das von dem Ratinger Bauunternehmer Otto Bovers erbaute Haus stand damals an der Industriestraße, abgesehen von ein paar angrenzenden Kotten, noch allein auf weiter Flur, wie allein schon der

1) Die heutige Metzgerei Möllmann

2) Heute: Kaufhaus „Strauss Innovation“

Flurname „am Elend“ deutlich ausdrückte. Obwohl die Bevölkerungsdichte im Umkreis noch sehr gering war und mancher Kunde aus der Stadtmitte den weiten Fußweg in das Haus „am Elend“ scheute, entwickelte sich die Metzgerei überraschend gut.

Wie von selbst wuchs der Sohn Emil in die Tätigkeit der Eltern hinein und erlernte bei seinem Vater Heinrich und seinem Patenonkel Emil Gilson das Metzgerhandwerk, allerdings hatte er im Hinterkopf immer den Gedanken, Gewerbelehrer zu werden. Doch dann brach der Zweite Weltkrieg aus, und damit sollte alles eine andere Wendung bekommen. Emil Gilson wurde zur Kriegsmarine eingezogen, während seine Eltern in den schweren Kriegsjahren den Betrieb weiterführten, bis die Familie ein schwerer Schicksalsschlag traf: Vater Heinrich Gilson starb 1943 plötzlich an einer verschleppten Lungenentzündung. Die Mutter Bernhardine versuchte den Familienbetrieb über Wasser zu halten, bis dann bei dem Bombenangriff auf Ratingen der rückwärtige Teil des Hauses durch eine Luftmine zerstört und die Fleischereieinrichtung schwer in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Da war es ein Glück, dass Emil Gilson auf einer Kurierfahrt in den Westen Deutschlands von der Schließung des Ruhrkessels überrascht wurde, nicht mehr zu seiner

Marineeinheit zurück konnte und mit vielen anderen Kameraden vorzeitig aus der Wehrmacht entlassen wurde. Er kam nach Hause und begann sogleich damit, das schwer getroffene Anwesen wiederherzurichten. In den notdürftig mit Brettern verschlagenen Räumen versuchte er noch vor Kriegsende die Metzgerei wieder aufzubauen. Und es lief gut an, denn in der von größter Not und dem Mangel am Notwendigsten gekennzeichneten Zeit konnte Emil Gilson seine Kunden mit Fleisch und Wurstwaren beglücken, auch wenn sie von dem auf den Weiden durch Artilleriebeschuss verletzten und deshalb notgeschlachteten Vieh stammten.

Aber schließlich blieb Emil Gilson dann doch nichts erspart. Weil er von der deutschen Wehrmacht nur vorläufig entlassen worden war, musste er noch einmal den harten Weg durch amerikanische Kriegsgefangenenlager gehen, aus denen er im Herbst 1945 krank nach Hause kam. Aber schon einen Monat später eröffnete er mit seiner Mutter wieder die Metzgerei im Haus Industriestraße 2 und legte 1947 vor der Handwerkskammer Düsseldorf die Metzgermeisterprüfung ab. Ein entscheidendes Jahr war 1950, mit dem neues Leben ins Haus kam, nämlich mit Helene Peters eine junge Frau, der – obwohl sie nicht aus dem Fach kam – schon nach kurzer Zeit in der Fleischerei und im Laden nie-

mand mehr etwas vormachen konnte. Sie war die Tochter des bekannten Ratinger Kommunalpolitikers Karl Peters, der als langjähriger fester Mitarbeiter der Rheinischen Post und bei der Ratinger Zeitung als „Pitter aus dem Oberdorf“ allgemeines Ansehen genoss. Mit dem sich immer stärker auswirkenden Bauboom wurde die Industriestraße immer mehr in den innerstädtischen Bereich einbezogen, die Metzgerei Emil Gilson wuchs zusehends, und schon zu Beginn der 1950er-Jahre arbeiteten in dem Betrieb vom Altgesellen August Krings, der schon über 20 Jahre dabei war, bis zum jüngsten Lehrling (Auszubildenden) 13 Mitarbeiter.

In dieser nach langen Notjahren aufblühenden Wirtschaftswunderzeit war das Ladengeschäft der Metzgerei Gilson mit seiner üppigen Fülle der an den Wänden an Haken dekorativ aufgereihten Wurstsorten und Schinken aller Art für jeden Besucher das Bild des zur Wirklichkeit gewordenen Schlaraffenlandes. Vor allem aber war es die Qualität der Wurst- und Fleischwaren, die viele Kundinnen und Kunden selbst längere Anmarschwege in Kauf nehmen ließ, um sich in der Metzgerei Gilson zu versorgen. Metzgermeister Emil Gilson tat noch ein Übriges dazu und ließ keine sich in Kursen und Lehrgängen bietende Gelegenheit aus, um sich weiterzubilden und Neues hinzuzulernen. 1953 wollte er es dann einmal genau wissen, nahm an einem von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft ausgeschriebenem Wettbewerb in der Fleischwarenprüfung teil und errang auf Anhieb für seine eingereichten Produkte die ersten Preise. Und daraus wurden im Laufe der folgenden Jahre von 1953 bis 1977 insgesamt 113 nationale und internationale Auszeichnungen, die er mit seiner Belegschaft für hervorragende Fleischereiprodukte errang.

Mit sichtlichem Vergnügen weiß Metzgermeister Emil Gilson heute noch von den verschiedenen Ausstellungen und Wettbewerben zu erzählen. So wollte er sich bald nicht mehr allein damit begnügen, sich mit den Kollegen in der Stadt oder dem eigenen Land zu messen, sondern suchte den internationalen Vergleich.



Eine strahlende Gruppe im Metzgerladen (von links): Helene Gilson, Ferdinande Bodenmüller, die vom 1. Lehrjahr bis heute über ein halbes Jahrhundert mit der Metzgerei Gilson verbunden war, Elfriede Kemp, Brigitte Martin und Regina Rosenau



Wie das wahre Schlaraffenland mag die Metzgerei Gilson nach den Hungerjahren manchem Kunden erschienen sein. In der Bildmitte Metzgermeister Karl Bodenmüller, der mit seiner Frau Ferdinande in Betriebsurlaubszeiten den Engros-Betrieb eigenverantwortlich weiterführte

Für Emil Gilson waren diese Ausstellungen und Wettbewerbe, die ihn mehrfach nach Utrecht, Antwerpen, Amsterdam und schließlich sogar zweimal nach Kopenhagen führten, immer eine gute Gelegenheit, sich auch ein Bild von der bunten Vielfalt der europäischen und überseeischen Fleisch- und Wurstwaren machen zu können. Mit ein wenig Stolz stellten er und seine teilnehmenden deutschen Kollegen fest, dass sie es viel schwerer hatten als ihre ausländischen Kollegen, denn sie durften schon zu dieser Zeit nach den deutschen Gesetzen keine Lebensmittelfarben oder andere Stoffe mehr zur optischen Aufbesserung bei der Wurstverarbeitung verwenden. Auch Konservierungsstoffe durften im Gegensatz zum Ausland nicht mehr eingesetzt werden.

Insgesamt vollzog sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein grundlegender Wandel im Fleischerhandwerk. Emil Gilson erinnert sich noch gerne an die Zeiten, in denen das Schlachtvieh auf dem Großmarkt oder direkt beim Bauern mit Handschlag gekauft und zunächst auch noch zu Fuß nach Ratingen getrieben wurde, bis die ersten Viehtransportautos aufkamen. Das Vieh wurde damals auch noch direkt auf dem Hof hinter der Metzgerei geschlachtet, zerteilt und verarbeitet.

Von dem eigenen kleinen Schlachthaus und der eigenen Wurstküche wanderten Fleisch und Würste in das Kühlhaus und den Laden, der zur damaligen Zeit in der Regel von der Frau des Metzgermeisters mit einer jeweiligen Anzahl von Verkäuferinnen geführt wurde.

Besonders einschneidend wirkten sich die vor allem in den 60er- und 70er-Jahren des vorigen Jahrhunderts erfolgten Vorschriften und Anordnungen aus. Danach reichten die kleinen Einrichtungen hinter den Geschäften nicht mehr aus. Wie weltfremde bürokratische Vorschriften das Handwerk beeinträchtigen konnten, erläutert Emil Gilson heute noch am Beispiel der damals vom Rheinisch-Bergischen Wasserverband einzig und allein für das Metzgerhandwerk eingeführten Schmutzwasserzulage, die je nach Betriebsgröße zwischen 1800 und 3600 DM betrug. Er wehrte sich mit aller Entschiedenheit dagegen, dass ausgerechnet die Metzger für das sich natürlich abbauende Schmutzwasser zur Kasse gebeten werden sollten, während die sich nicht natürlich abbauenden Schmutzwasser, wie etwa bei Friseuren, nicht herangezogen wurden. Die Anordnung wurde wieder aufgehoben.

Für Emil Gilson reihte sich auch in diesen Jahren Erfolg an Erfolg, und auf der Internationalen Ausstellung „Eurovlesem“ 1969 in

Antwerpen wurde der deutsche Metzgermeister Emil Gilson gar als einer der „besten Wurstmacher“ in Europa bezeichnet. Nachdrücklich stellte Metzgermeister Emil Gilson bei diesem und bei jedem vorherigen Wettbewerb fest, dass es nicht sein Erfolg allein sei, sondern dass daran seine vielfach schon langjährigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vollen Anteil hätten. Das betraf zu diesem Zeitpunkt des 50-jährigen Betriebsjubiläums insgesamt 15 Verkäuferinnen und Gesellen, die zum größten Teil bereits 20 Jahre und länger im Betrieb mitarbeiteten. Für sie alle wurde es zu einer starken Belastung, als es zu Beginn der 1970er-Jahre immer deutlicher wurde, dass die Jahre des Bestehens der Firma gezählt waren. Das Haus Industriestraße 2 mit den Betriebs-einrichtungen stand nämlich dem Ausbau des Innerstädtischen Verkehrs-rings im Wege und sollte deshalb abgerissen werden. Die Abwicklung kam schließlich um die Mitte der 70er-Jahre zum Abschluss. Die Metzgerei wurde noch einmal kurzfristig verpachtet, aber dann übernahmen die Eheleute Emil und Helene Gilson doch noch einmal den Betrieb, bis er schließlich am 16. September 1978 endgültig geschlossen wurde. „Sehr zum Bedauern der Kundschaft, die teilweise ein halbes Jahrhundert dort eingekauft hatte“, wie zum Abschluss in der „Rheinischen Post“ zu lesen war.



Die Mannschaft, die sonst nur in den hinteren Räumen arbeitete, stellte sich um 1970 im Metzgerladen Gilson dem Fotografen. Von links: Altgeselle August Krings, Kuttergeselle Dieter Schrage, Helene und Emil Gilson, Wolfgang Hanf und Hans Rosenau



Das Haus Industriestraße 2 mit der Metzgerei Gilson musste Mitte der 70-er Jahre dem Ausbau des Europarings weichen

Auch nach der Aufgabe des Betriebes konnte Emil Gilson dann doch nicht ganz die Finger von seinem geliebten Handwerk lassen. Als er – nachdem er sein Geschäft schon drei Jahre verpachtet hatte - 1977 von dem Internationalen Fachwettbewerb des Dänischen Fleischerverbandes in Verbindung mit der Internationalen Lebensmittel-Fachmesse „Food Fair 1977“ in dem alten Bella-Center in Kopenhagen las, wollte er es noch einmal wissen und machte sich an die Arbeit. Und zwar ohne das ihm früher zur Verfügung stehende eingearbeitete Team stellte er sozusagen im Alleingang die Wurstspezialitäten zusammen und gewann auf Anhieb noch einmal vier Gold- und sechs Silbermedaillen.

Am liebsten hätte Emil Gilson auch in den folgenden Jahren noch an ähnlichen Wettbewerben teilgenommen, doch das hätte für den „Alleingänger“ einen kaum noch zu verkraftenden Zeitaufwand und zu hohe Kosten bedeutet. Dafür stellte er in den folgenden Jahren mehrfach seine Erfahrung und sein Wissen der immer noch an der Becherner Straße ansässigen

Metzgerei seines Patenonkels Emil Gilson zur Verfügung. Und zwar durch seinen ehemaligen Kuttergesellen Dieter Schrage, dem er zum Abschied sämtliche Rezepturen geschenkt hatte.

Zur Bedeutung des Diamantenen Meisterbriefes sagte bei der Überreichung der Urkunde der Ober-

meister der Fleischer-Innung im Kreis Mettmann, Georg Schmidt, dass er in den anderthalb Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Obermeister bisher noch keine solche Ehrung vornehmen konnte. Und er könne sich auch nicht erinnern, dass eine solche Ehrung vorher schon vorgekommen sei. Wenn Emil Gilson heute auf die vielen Jahrzehnte zurückblickt, in denen er und seine mittlerweile verstorbene Frau Helene ihr Fleischer-Fachgeschäft im Haus Industriestraße 2 führten, dann erfüllt es ihn mit einem gewissen Stolz, dass aus den damaligen 15 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern vom Altgesellen bis zur jüngsten Verkäuferin sich ein Freundeskreis entwickelte, der sich nicht nur gelegentlich trifft, sondern gerade wieder gemeinsam einen herrlichen achttägigen Urlaub in Oberstdorf und zur Feier des Diamantenen Meisterbriefes ein gemeinsames Wochenende an der Mosel verlebte.

Dr. Richard Baumann



Bei der Verleihung des Diamantenen Meisterbriefes (v. l.): die stellvertretende Bürgermeisterin Margret Paprotta, Metzgermeister Emil Gilson und der Obermeister der Metzgerinnung, Georg Schmidt, vor der alten Fahne der „Freien Fleischer-Innung Ratingen“.

Am zweiten Dienstag jeden Monats veranstaltet der VLH einen Vortragsabend im ehemaligen Lintorfer Rathaus.

Beginn: 19.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Gäste sind herzlich willkommen.

„Ährengold“, „Meisterstück“ und „Muskateller“

Das „Spezialgeschäft für Weine und Spirituosen“ von Albert Köster
auf der Oberstraße

Wenn interessierte Besucher Foto- und Filmfachmann Albert Köster in seinem privaten Kinomuseum „Nostalgie Capitol Kino“ an der Oberstraße Nr. 8 unweit vom Dumeklemmerbrunnen an der Peter- und Paul-Kirche in der Ratinger Innenstadt-Fußgängerzone besuchen, können sie „so nebenbei“ auch eine alten Vitrine mit beeindruckenden Flaschen und wunderschön gestalteten farbigen Etiketten bestaunen. Ein anderes Thema als Celluloid oder Filmkameras der ersten Generationen oder Kinofilme und UFA-Stars.

Auf den Etiketten wird dem Betrachter die Thematik nähergebracht: „Production Köster-Qualitäts-Spirituosen“ oder „Weinkellerei Albert Köster, Ratingen“ oder

„Spezialgeschäft für Weine und Spirituosen“ oder „Weinkellerei und Spirituosenherstellung“ ist da auf bunten, hübsch bebilderten oder mit erhabenen Ornamenten aus Golddruck versehenen Etiketten zu lesen, die auch in jedem Poesie-Album mit Glanzbildern einen Ehrenplatz einnehmen könnten. Und natürlich geben der Alkoholgehalt, variierend von 18 bis 48 Prozent, und Namen wie „Ährengold“-Qualitätsbranntwein, „Wacholder“, Fruchtsaftlikör „Kirsch mit Rum“, „Cordial-Medoc“ und „Feiner alter Jamaica-Rum-Verschnitt“ oder „Meisterstück“ als feiner Kräuterlikör und „Mocca-Kirsch“ Auskunft über den mehr oder minder hochprozentigen Inhalt und die Herkunft von Weinen, Likören, Rum und Schnäpsen. Und dann spätestens fällt es dem



älteren Ratinger wie Schuppen von den Augen: Albert Köster und seine Drogerie in den Fünfziger- und Sechzigerjahren an der Oberstraße. Na klar: Vertrieb und Verkauf von geistigen Getränken war dort auch dabei. Aber eigene Produktion von Schnäpsen?



Das 1932 gegründete Wein- und Spirituosengeschäft Köster auf der Oberstraße 16 in den 1940er-Jahren. Von rechts: Vater Albert Köster, Besitzer des Geschäfts, sein 1937 geborener Sohn Albert auf dem Weinfass, Großvater Albert Köster, Kupferschmied aus Güstrow, in der Ladentür Vater Alberts Frau und Mutter von Klein-Albert. Im gleichen Haus befand sich das Blumengeschäft von Ferdinand Frölich

Und dann sprudelt es aus dem piffigen Dumeklemmer Albert Köster nur so heraus: Der im alten Ratinger Marienkrankenhaus an der Oberstraße 1937 geborene Junge ruft die Geschichte Ratingens mit der wirtschaftlichen Rezession des Jahres 1923 und der Folgejahre mit den „Goldenen Zwanzigern“ in Erinnerung. Sein Vater war zwar auch in Ratingen geboren. Ihn hatte es aber dann nach Güstrow verschlagen. Dort hatte er Kaufmann gelernt, in Düsseldorf bei einer Sanitärfirma und dann bei Rheinmetall gearbeitet. Die Mutter war Näherin und Hausfrau. In den schwierigen Zeiten der „Zwanziger“ ging es im Deutschen Reich bergab. Auch den Winzern in den Weingegenden ging es mies. Deshalb wurden Städtepatenschaften ins Leben gerufen. Ratingen wurde mit Ingelheim verbunden. Zur Unterstützung der Patenschaften gab es Fördermittel. Die Eltern gründeten auf dieser

Basis 1932 in Ratingen die „Ingelheimer Weinniederlage“ an der Oberstraße Nr. 16 mit einem Lädchen im Erdgeschoss in der Nachbarschaft vom „schwatten Buschhausen“ (Zigarrengeschäft und später Fotofachgeschäft) und mit dem Blumenladen von Ferdinand Frölich unter einem Dach. In dem Haus wohnten die Eltern Köster auch. Stolz präsentiert Albert Köster aus jener Zeit das älteste in seinem Besitz befindliche Etikett von 1940 vom „Bozener Hügel“ als „Tiroler Rotwein“ der „Ingelheimer Weinniederlage Ratingen“.

Der Wein aus Ingelheim und von anderen Lagen wurde in großen 200- oder 250-Liter-Fässern von der Spedition Schwab auf der Düsseldorfer Straße angeliefert und an der Oberstraße abgefüllt. Die Fässer dieser Größenordnung passten nicht durch die Haustür und zierten gleichsam als Werbeobjekte den Eingangsbereich vor dem Haus. Der Wein wurde von der Straße in den Keller „abgeschlaucht“. Im Keller lagerten die kleineren Weinfässer und Flaschen. Zugekauft und vertrieben wurden Schnäpse wie Scharlach-



Das Innere des neuen Geschäftes auf der Oberstraße 8. Neben den Flaschen und Tabakwaren in den Regalen und auf der Ladentheke erkennt man auch drei Gläser mit Süßigkeiten der Firma „Jastora“ (Jacob Stolzenberg Ratingen), die viele Ratinger Geschäfte in den 1950er-Jahren mit Süßwaren belieferte

berg vom Rhein oder Dujardin von der anderen Rheinseite bei Mönchengladbach. Die hochprozentigen Getränke wurden bereits in Flaschen verfüllt angeliefert. Die Beziehung zu der letzteren Firma hatte schon der Großvater von Albert Köster aufgebaut. Er stammte aus Güstrow, war gelernter Kupferschmied und hatte „auf der Walz“ bei der Kupferschmiede Ullrich an der Homberger Straße in Ratingen angefangen. Die Firma Ullrich, die spätere „RAMAFA“ – Ratinger Maschinen-Fabrik – hatte enge Service- und Lieferkontakte zu Dujardin, wo der Großvater oft für seine Firma aus Ratingen im Einsatz war.

Im Verlauf des Zweiten Weltkrieges blieb das Ladenlokal leer. Nach Kriegsende hat es Alberts Vater ähnlich wie der bekannte Bert Fortell in „So weit die Füße tragen“ tatsächlich, ohne in Gefangenschaft zu geraten, zu Fuß aus Russland nach Ratingen geschafft.

Er wollte wieder mit der Weinhandlung im Haus Nr. 16 an der Oberstraße beginnen. Er hatte, bevor er zum Militär eingezogen worden war, bei einem Winzer an der Nahe 500 Liter erworben. Der Winzer hatte seine Zusage eingehalten, das edle Getränk bestens

gepflegt und für den Vater von Albert aufbewahrt. Das war das Startguthaben für die neue Weinhandlung.

Das in Familienbesitz befindliche Haus Oberstraße 8 und das Nachbarhaus Nr. 6 der Gaststätte „Steinmann“ hatten im Krieg einen Volltreffer bekommen. Der Eigentümer von Nr. 6, Tabakwarenhändler Johann Schmitt, hatte hier eine Holzhütte errichtet und wieder mit dem Verkauf seiner Waren begonnen. Die beiden Familien Schmitt und Köster taten sich zusammen und errichteten mit Architekt Hannemann einen Neu-



Das neue Geschäft entstand nach dem Krieg im wieder aufgebauten Haus Oberstraße 8. Ab 1949 konnte man dort Weine, Spirituosen und Tabakwaren erwerben





Der Wein- und Spirituosenkeller des Geschäftes an der Oberstraße 8



Albert Köster jun. beim Abfüllen von Hochprozentigem

bau, der als erstes neues Haus an der Oberstraße nach dem Kriege 1949 fertiggestellt wurde. Kösters wechselten jetzt von der Nr. 16 in den Neubau Nr. 8. Hier begannen sie Anfang der Fünfzigerjahre neben dem Weinhandel auch mit der eigenen Produktion von Spirituosen. Da das Ratinger Wasser für die Produktion von Schnaps zu kalkhaltig war – Köster: „Es verursachte Schleier im Korn“ –, holten Vater und Sohn Köster mit 25-Liter-Korbflaschen von einer Quelle in der Nähe des alten Landgerichts In der Brück an der Anger frisches Quellwasser, das für die Produktion der Spirituosen im Keller von Haus Nr. 8 gut geeignet war. Albert Köster erinnert sich, dass die

hübschen Etiketten sowie die Korben und das Kellereizubehör von einem Fachbetrieb in der Nordstraße in Düsseldorf geliefert wurden. Die Flaschen für die Abfüllung kamen von der Glashütte Wisthoff im Ruhrgebiet, waren im Anschaffungspreis teuer und wurden vom Hersteller zudem mit 20 Pfennig Pfand belegt. Deshalb suchte die Familie Köster in Müllkippen oder an anderen Plätzen nach brauchbaren Glasflaschen oder sammelte anderweitig die so wertvollen Behältnisse ein. Köster: „Jede Flasche wurde mit der Nase abgerochen auf Stoffe wie Petroleum, Terpentin, Öl oder ähnliche Rückstände, die die hochwertige Flaschenspülanlage in ihrem Betrieb gefährdet hätten. „Unsere Nasen waren schwarz. Aber lieber die Nase putzen als die Spülanlage, war unsere Devise.“

Motto: „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Neben seiner kinematografischen Leidenschaft betrieb er erfolgreich die Drogeriehandlung. 1970, als die großen Drogeriemärkte begannen, zu einer übermächtigen Konkurrenz zu werden, schloss er seine Drogerie, vermietete den Laden, und widmete sich dank seiner tiefen Verbundenheit zur Filmszene im unvergessenen Capitol im Nebenhaus seinem privaten Hobby rund um die Kinematografie im eigenen Museum (Die „Quecke“ berichtete darüber in der letzten Ausgabe) mit hochprozentigen Erinnerungen als schmückendes Beiwerk.

Wolfgang Diedrich



Verschmitzt lächelnd berichtet Albert Köster, dass seine Eltern in weiser Vorausschau den Eindruck gehabt hätten, dass Wein und Spirituosen nicht Lebensaufgabe für ihr einziges Kind Albert sein könnten. Und so absolvierte Albert Köster eine Lehre und betrieb nach bestandener Drogistenprüfung ab 1958 die „Zentral-Drogerie“ an der Oberstraße. Wein und Spirituosen wurden aber auch weiter feilgeboten. Für den jungen Albert Köster galt dabei immer das



Ne janz jewechtije Kro-em

Et es schon e schü-en Deng, wemmer sech an alde Dönekes erennert, die eenem selwer passeert sind, oder äwwer, die mer als Kenk von de Jru-ete verzällt jekritt hätt. He jetz en „wohre Bejebenheit“ uut em alde Ratinge kott no-em Kri-ech:

Em Schwattbachtal jo-ef et de Bäcker Nymfius. Ech kann mech noch ju-et dodran erennere, weil mir Blare do be-iem Mätessenge emmer Plätzkes on wat Sü-etes zom Schnüggele jekräje hannt. Dat Huus steht op de lenke Sitt ane Stroot, die noh Mettmann jing. Jenau op de angere Sitt von de Stroot on henger de Beek es de Schü-enheetsmühl.

Dann jo-ef et ne Mühlbetrieb e Stöck wieder de Beek eraff en Richtung „Mutter Schmitz“. De Möller wor dor Herr Kochten. Die Mühl kannt ech och, weil minne Pattöhm, dor Öhme Fritz, döckerer Breder on Brennholt do hembrenge most. För mech als Kenk wor et emmer wat Besongeres, wenn ech em LKW metfahre durft.

De Bäckermeister Nymfius kräch dat Mehl för ze backe vom Möller Kochten. Irjentwann merkten de Bäckermeister, dat he nit mie so-völl Stöck Bru-et uut 50 kg Mehl erutkräch wie söns. Als he et sech ens länger üwerleit hatt, hätte sech die Säck met demm Mehl von de letzte Lieferung op dor Ware jelade on es domet noh de Homberjer Stroot jefahre. Direkt neewe dem Kohlenhänger Knops wor die „Landwirtschaftliche Absatz- und Bezugsgenossenschaft“. För ons wor dat de „Eierverwertung“. Hütt es do ne Abschleppdienst op em Hoff. Die hannt do dann die Säck nohjewo-ere on alle Säck wore zu leecht. Jenau noh dem Motto: Neunzich Ponk sind och ene Zentner.

Weil dat su nit sin Reiht hatt, hätt de Bäckermeister Nymfius de Möller Kochten anjezeecht. De Zoff wu-ed uutjehandelt op em Amtsjerecht en Ratinge. Zui-esch ko-em de Bäckermeister dran on most dem Richter verzälle, wie de janze Kro-em jewese wor, on he verlang-

den als Ersatz för de Schade dree Sack Mehl vom Möller Kochten.

Jetzt wollt de Richter och emol die angere Sitt hüre on jo-ef dem anjeklaachte Möller Kochten dat Woht. De ko-em dann noh vühre on seiden: „Huhe Jerichtshoff, de Bäckermeister Nymfius es ne jrundehrliche, ne düchtije on huhchanjesende Ehrenmann en onser Jejend. Ech dojeje ben ne arme kleene Möller, de tuhuus völl kleene Müler ze stoppe hätt. Min Jewechtssteen sind beim Eichamt en Düsseldorf on ech arme Keel hatt noch nit dat Jeld tosame, öm die Steen widder afzuhole. Weil nu de Bäckermeister Nymfius dat Mehl janz dringend jebrukt hätt, hann ech twei von dem sin Fönfponks-Jraubru-ede op min Dezimalwooch jeleit on hann dat Mehl afjewore. Weil ech mech op dat jename Jewecht von dem sin Bru-et vorloote hann, kann ech nit sare, dat ech schuldig ben.“

Dat janze Palaver brachten am Eng: FREISPRUCH för de Möller!

Friedel Bonn

Ruf zum Sport

*Auf, ihr steifen und verdorrten
Leute aus Büros,
reißt euch mal zum Wintersport
von den Öfen los.*

*Bleiches Volk an Wirtshaustischen,
stell die Gläser fort.
Widme dich dem freien, frischen,
frohen Wintersport.*

*Denn er führt ins lodenfreie
Gletscherfexlertum
Und bedeckt uns nach der Reihe
all mit Schnee und Ruhm.*

*Doch nicht nur der Sport im Winter,
jeder Sport ist plus,
und mit etwas Geist dahinter
wird er zum Genuss.*

*Sport macht Schwache
selbstbewusster, Dicke dünn,
und macht Dünne hinterher robuster,
gleichsam über Nacht.*

*Sport stärkt Arme, Rumpf und Beine,
kürzt die öde Zeit,
und er schützt uns durch Vereine
vor der Einsamkeit,*

*Nimmt den Lungen
die verbrauchte Luft, gibt Appetit;
was uns wieder ins verrauchte
treue Wirtshaus zieht.*

*Wo man dann die sporttrainierten
Muskeln trotzig hebt
und fortan in illustrierten
Blättern weiterlebt.*

Joachim Ringelnatz

100 Jahre TuS 08 Lintorf e.V.

Anlässlich des 90-jährigen Jubiläums habe ich die Entwicklungsgeschichte des Vereins in der „Quecke“ Nr. 68 von 1998 geschildert. Deshalb möchte ich jetzt diese Zeit nur kurz unter dem Kapitel „Die Vereinsentwicklung“ zusammenfassen.

Ein besonderes Kapitel in der Vereinsgeschichte wird im letzten Jahrzehnt mit den Vorbereitungen und dem Bau des vereinseigenen „TuSfit – Zentrum für Gesundheit, Fitness und Sport“ beschrieben.

Eine neue Sportart, Boule, ist in diesem Zeitraum ebenfalls dazugekommen und hat bereits für einige Schlagzeilen in der Lokalpresse gesorgt.

Eine kurze Zusammenfassung über das Auf und Ab der anderen Sportarten und die Mitgliederentwicklung stellen den vierten Teil meiner Ausführungen dar.

Mit den sportlichen Höhepunkten und den gesellschaftlichen Feierlichkeiten werde ich die Aktivitäten im Jubiläumsjahr vorstellen.

Die Vereinsentwicklung

„Aufruf: Unter den jungen Leuten Lintorfs wurde der Sinn rege, einen Turn-Verein zu gründen, um im Verein durch Turnübungen etc. eine etwaige militärische Ausbildung und Stütze zu erlangen. Zur Bestätigung desselben wurde auf den 12. Januar 1908 morgens 11 Uhr eine Zusammenkunft im

Saale des Herrn Wirth W. Mentzen zu Lintorf Rhld einberufen.“

So ist es im ersten Eintrag des ersten Protokollbuches des Vereins vom 8. Januar 1908 zu lesen. Diesem Aufruf folgen 20 junge Männer, die dann am 12. Januar den Beschluss zur Gründung des Vereins treffen.

Zunächst als reiner Turnverein gegründet, dauert es bis in die zweite Hälfte der 1920er-Jahre, ehe leichtathletische Übungen und das Handballspiel als zusätzliche Sportarten für Abwechslung sorgen. 1926 wird erstmals über das Handballspiel im Verein berichtet. 1927 wird die erste weibliche Turnriege gegründet.

1954 kommt mit der Gründung der Tischtennisabteilung durch Helmut Manteufel, den späteren 1. Vorsitzenden des Vereins, eine dritte Sportart offiziell dazu. Ein paar Jahre später, 1960, wird intern eine Leichtathletikabteilung ins Leben gerufen, die aber erst 1964 als selbstständige Abteilung aufgenommen wird.

Schon in der Planungsphase des Hallenbades in Lintorf wird 1966 die Schwimmabteilung gegründet.

Dass auch bereits in diesen Jahren der Verein immer wieder neue Ideen entwickelt, zeigt sich in der Gründung einer Rhönradabteilung. Zusätzlich werden 1974 durch eine Umfrage in der Lintor-

fer Bevölkerung die Wünsche für weitere sportliche Aktivitäten ermittelt. Mit der Gründung der Skiabteilung und der Tanzabteilung im Jahre 1975 wird das Sportangebot entsprechend den Umfragen Wünschen erweitert.

Durch den Bau der Sporthalle am Schulzentrum entspannt sich die prekäre Trainingssituation in Lintorf.

Drei Ereignisse aus den 1970er-Jahren, die durch den TuS initiiert oder mitgestaltet werden, haben heute schon im Veranstaltungskalender einen Kultstatus. 1973 wird in Lintorf der erste Kinderkarnevalszug durch den Jugendwart des Vereins, Wolfgang Augustiniak, ins Leben gerufen. Alle Abteilungen stellen Jugendfußgruppen, die, vom Spielmannszug der Lintorfer Schützen begleitet, erstmals durch die Lintorfer Straßen ziehen.

1977 startet die Handballabteilung mit dem „Tanz auf der Tenne“ eine Musikveranstaltung, die bis heute Jung und Alt jedes Jahr neu auf den Beekerhof bringt.

Die dritte Veranstaltung ist der Silvesterlauf, den der TV Hösel mit dem TuS Lintorf gemeinsam am 31.12.1978 zum ersten Mal ausrichtet. Aus dieser Veranstaltung entwickelt sich im Laufe der Jahre der heutige Neujahrslauf.

Die seit Beginn der 1970er-Jahre aktive „Trimm-Welle“ wird zunächst durch den Verein in Lintorf durch Volksläufe und Volksmärtsche aufgegriffen. Daraus resultierend wird mit der Gründung des Angerland-Lauftreffs 1977 durch den TuS 08 Lintorf eine bis heute erfolgreiche Laufbewegung ins Leben gerufen. Der Lauftreff organisiert sich später eigenständig, ist aber dem TuS 08 immer noch eng verbunden.

Im gleichen Jahr gibt es mit der Aufnahme von Volleyball und Basketball zwei weitere neue Sportangebote im Verein.

Im Jahre 1991 und 1992 trennen sich die Segel- und Skiabteilung vom Verein und gehen als selbstständige Vereine eigene Wege.



Die Gastwirtschaft „Zum Kothen“ auf einer Postkarte aus dem Jahre 1903

TuSfit – Zentrum für Fitness, Gesundheit und Sport

Seit Anfang der 1990er-Jahre beschäftigt sich der Geschäftsführende Vorstand mit der Idee, ein eigenes Sportzentrum zu errichten. Verschiedene Faktoren und Entwicklungen lassen unsere Überlegungen reifen.

Mit dem Ausfall und Abriss von „Haus Anna“ wird der Verein hart getroffen.

Unserer aktiven Tanzabteilung wird damit der ideale Trainings- und Veranstaltungsort entzogen. Viele Feiern und Veranstaltungen, die einst das Vereinsleben prägten, können wegen einer fehlenden Alternative nicht mehr durchgeführt werden.

Durch viele Neubaumaßnahmen erhöht sich die Bevölkerungszahl Lintorfs, und die Nachfrage nach sportlicher Betätigung steigt ständig. Mit den uns zur Verfügung gestellten Hallenstunden erreichen wir unsere Kapazitätsgrenze. Unser Verein muss zum wiederholten Male in seiner Vereinsgeschichte Aufnahmestopps erlassen und Wartelisten für einzelne Sportarten einrichten. Wir „verwalten nur noch“ die alten Sportarten, können nicht mit der Zeit gehen und Trendsportarten aufgreifen und können den Bedarf an Vormittagsstunden im Sport nicht decken.

Außerdem hat der Verein auch eine Größe erreicht, die mit ausschließlich ehrenamtlichen Helfern nicht mehr zu verwalten ist. Mit der Errichtung einer Geschäftsstelle und dem Einsatz von bezahlten Angestellten machen wir einen ersten Schritt in eine professionellere Ausrichtung des Vereins.

Nach vielen Diskussionen und reiflichen Überlegungen wird am 15.12.1998 in der Gesamtvorstandssitzung folgender Beschluss einstimmig gefasst:

„Der TuS 08 Lintorf e.V. beabsichtigt, ein multifunktionelles Vereinsheim zu errichten. Der Geschäftsführende Vorstand wird auf der nächsten Jahreshauptversammlung ein entsprechendes Konzept vorlegen. Die dafür erforderlichen Gespräche und Planungsschritte werden in einem Arbeitskreis festgelegt. Zur Finanzierung werden in den folgenden Jahren regelmäßig zweckgebundene Rücklagen gebildet.“

Mit diesem Beschluss werden Aktivitäten ins Rollen gebracht, die uns in den folgenden Jahren sehr intensiv beschäftigen.

Zunächst wird der Vorstandsbeschluss auf der Mitgliederversammlung am 6.5.1999 einstimmig bestätigt, und damit ist der Weg frei für weitere Planungsschritte.

Erste Gespräche werden Mitte 1999 mit den Verantwortlichen der Stadt Ratingen, Herrn Stadtdirektor Fischer und Sportamtsleiter Hoymann, geführt. Zunächst angedachte Alternativen einer Erweiterung der Sporthalle werden von Seiten der städtischen Verwaltung verworfen und uns alternativ der Bau einer eigenen Anlage auf dem Hintergelände des Sportplatzes neben der Sporthalle vorgeschlagen.

Am 9.9.1999 stellen wir bei der Bezirksregierung Düsseldorf einen Antrag auf Gewährung eines Landeszuschusses aus Sportfördermitteln. Mit Schreiben vom 10.2.2000 wird dem Antrag stattgegeben, und es werden weitere Unterlagen angefordert.

In den Folgemonaten werden erste Baupläne erstellt, Potenzialanalysen gemacht und darauf aufbauend Finanzplanungen erstellt. Auf der Jahreshauptversammlung am 18.5.2000 wird eine Beitragserhöhung von 2 DM beschlossen, die den Rücklagen für den Bau des Vereinsheimes zugeführt werden soll. Die Regelung tritt zum 1.1.2001 in Kraft.

Parallel zu internen Gesprächen und Planungssitzungen laufen mit der Stadt Verhandlungen über einen Erbbaupachtvertrag für das Gelände hinter dem Sportplatz am Schulzentrum, welches alle Voraussetzungen für unser Bauvorhaben in idealer Weise erfüllt.

Am 4.9.2001 fasst der Rat der Stadt Ratingen in seiner Sitzung den folgenden einstimmigen Beschluss: *„Für den Bau des geplanten multifunktionalen Vereinsheimes stellt die Stadt Ratingen dem TuS 08 Lintorf e.V. die notwendige Grundstücksfläche im Rahmen eines Erbbaurechtsvertrages zur Verfügung. Die Belegungsrechte und sonstige Nutzung in Verbindung mit der Sportfreianlage durch die Stadt Ratingen sind im Erbbaurechtsvertrag festzulegen.“*

Durch die Vermittlung des Sportamtsleiters Siegfried Hoymann kommen wir in Kontakt mit der Firma Pellikaan, die europaweit rund 900 Projekte im Sportstättenbau als Generalunternehmer abgewickelt hat. In vielen Gesprächen und Planungsschritten erhalten wir am 14.4.2003 ein erstes Angebot der Firma Pellikaan für eine schlüsselfertige Erstellung eines Vereinsheimes.

Nach dem Antrag für Fördermittel aus dem Landesetat, den wir bereits 1999 gestellt haben, stellen wir am 8.8.2003 einen zusätzlichen Antrag auf Zuschuss aus städtischen Mitteln.

In unseren Planungen gehen wir von städtischen Zuschüssen von



Vertragsunterzeichnung am 17. Februar 2005
Willi Schellscheidt (1. Vorsitzender), Siegfried Ellsel (2. Vorsitzender)
und Jan Jansen (Geschäftsführer Pellikaan).

85.000 € und Landesmitteln von 400.000 € aus. Doch es kommt plötzlich ganz anders. Vom Land wird mitgeteilt, dass die Zuschüsse ab 2004 über eine Pro-Kopf-Pauschale über die Städte direkt verteilt werden. So erhalten wir statt der erwarteten Zuschüsse von 485.000 € lediglich eine Zusage über 182.500 €. Danach erfolgen viele Planungs- und Kalkulationsschritte, die noch erschwert werden durch den unerwarteten Ausgang der Kommunalwahlen vom Herbst 2004 und der damit verbundenen Neuordnung des Rates und der geänderten Mehrheitsverhältnisse.

In der Ratssitzung am 25.1.2005 wird endlich unserem Bauvorhaben grünes Licht gegeben. Am 17.2.2005 ist es dann soweit, dass wir den Vertrag mit dem Generalunternehmer für den Bau unseres „multifunktionalen Vereinsheimes“ unterschreiben können.

Vor der eigentlichen Bauphase werden jedoch einige Arbeiten erforderlich, die das Budget des Vereins zusätzlich belasten. Die auf dem Sportplatz befindlichen Garagen müssen dem Neubau weichen. Hierfür werden neue Garagen bestellt und an anderer Stelle auf dem Gelände errichtet. Die Steuerung der Flutlichtanlage und der Berieselungsanlage für den Sportplatz muss verlegt und in den neuen Garagen angeschlossen werden. Die Leitungsverlegungen hierfür werden ebenfalls durchgeführt.

Zusätzlich wird es erforderlich, die Sickerschächte der Drainage des Sportplatzes mit dem entspre-



Richtfest am 15. Juli 2005

Von links: Siegfried Ellsel (2. Vorsitzender), Harald Birkenkamp (Bürgermeister), Willi Schellscheidt (1. Vorsitzender), Manfred Haufs (Leiter Sport), Jan Jansen (Geschäftsführer Firma Pellikaan).

chenden Abwasserkanal zu verlegen, da sie auf dem Gelände des neuen Gebäudes liegen. Ein durch die Stadt gefordertes Bodengutachten, welches wir in Auftrag geben, bringt die Erkenntnis, dass wir eine erschwerte Gründung für unser Fundament benötigen.

Eine Reihe von Eigenleistungen müssen vor den in Auftrag gegebenen Arbeiten erledigt werden. Hierzu gehören Rodungsarbeiten, um das Baugelände freizumachen, die Arbeitsfläche um das Gebäude zu erstellen und die Zufahrt zum Gelände von der Brandscheide sicherzustellen. Zusätzlich muss der Begrenzungszaun aufgenommen und zwischengelagert werden.

Mit den ersten Eigenleistungen wird am 6.4.2005 begonnen.

Danach müssen Pflasterungen und Kantensteine aufgenommen werden, die die bisherige Weitsprung- und Kugelstoßanlage umfassen. Diese Anlagen müssen unserem Neubau weichen und anschließend auf der Sportplatzanlage an anderer Stelle neu angelegt werden.

Flächen werden planiert, ausgehoben, mit Schotter als Untergrund versehen, mit roter Asche als Oberschicht planiert, Kantensteine in Beton gesetzt, Anlaufbahnen werden erstellt und Absprungbalken neu eingesetzt. Die Weitsprunggruben müssen eingefasst und mit Sand gefüllt werden.

Der Zaun um die neue Kugelstoßanlage wird neu eingesetzt. Hierzu sind wiederum Erdarbeiten notwendig, die Pfosten werden fach-



Wir geben Ihrem Gesicht die richtige Ausstrahlung!

Rolf Kögler

augenoptik
contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen
Lintorf
Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03



Der Eingang unseres neuen Zentrums „TuSfit“

gerecht in Beton gesetzt, und das Gelände muss höhengerecht planiert werden. Die Kugelstoßringe werden betoniert, und verschiedene Erdarbeiten rund um die Anlage erfordern gärtnerisches Geschick.

Insgesamt haben sich rund 50 Mitglieder zur Verfügung gestellt und rund 1.000 Arbeitsstunden geleistet. Der harte Kern besteht aus nicht einmal zehn Mitgliedern.

Die Bauphase

Mit den in Auftrag gegebenen Arbeiten zur Verlegung der Drainage, der Sickerbrunnen, der Abwasserleitungen und der erschwerten Gründung wird am 25.4.2005 begonnen. Alle Arbeiten verlaufen planmäßig unter der Kontrolle der Firma Pellikaan, unserem Generalunternehmer.

Am 15.7.2005 können wir bereits Richtfest feiern. Hierbei wird auch offiziell der Name unseres neuen Zentrums der Öffentlichkeit bekannt geben.

Da wir uns als Verein auf ein vollständiges Neuland begeben, haben wir einen Berater engagiert, der uns bei der Auswahl des Personals, bei der Ausstattung und bei den Geräten für das Fitnessstudio wertvolle Unterstützung gibt.

Da sowohl beim Bau als auch bei der Auswahl durch den Berater alles reibungslos abläuft, feiern wir der Eröffnung am 18., 19. und 20.11.2005 entgegen.

Zunächst ist eine offizielle Eröffnung mit geladenen Gästen vor-

gesehen. Ebenso sollen alle Mitglieder des Vereins die Möglichkeit haben, das neue Zentrum zu besichtigen und an der Eröffnungsveranstaltung teilzunehmen. Ferner ist ein „Tag der offenen Tür“ geplant, an dem die Lintorfer Bevölkerung durch das neue Zentrum geführt werden soll.

Für die offizielle Eröffnungsfeierstunde sind bereits Monate vorher Gästelisten und Rednerlisten erstellt, Einladungen gedruckt und verschickt worden. Vertreter der Stadt, des Kreises, politische Amtsträger, Vertreter der Lintorfer Schulen, Parteien und befreundeten Vereine, Vertreter des Landes-SportBundes, sowie Sponsoren, Berater und die Abteilungsleiter des Vereins werden eingeladen. Natürlich gehören auch die Pressevertreter und die Geschäftsführer unseres Generalunternehmers Pellikaan zu den Gästen.

Am 18.11.2005 um 11 Uhr findet dann die offizielle Eröffnungsveranstaltung statt. Der große Doppelsaal wird festlich geschmückt. Alle Gäste tragen sich ins Gästebuch ein und werden einzeln fotografiert, damit das „Jahrhundertereignis“ des Vereins auch im Bild festgehalten wird.

Willi Schellscheidt, unser 1. Vorsitzender, begrüßt alle Gäste und stellt die Entstehungsgeschichte unseres neuen „TuSfit-Zentrum für Fitness, Gesundheit und Sport“ in einem kurzen Überblick dar.

Alle Gastredner beglückwünschen uns für das Engagement, den Mut und die gesellschaftliche Verantwortung, die wir als Verein mit der

Errichtung des Zentrums übernommen haben. Siegfried Ellsel, unser 2. Vorsitzender, führt durch die Veranstaltung und begrüßt die Gastredner im Einzelnen: Anne Korzonnek, stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt, Hans-Jürgen Zacharias, Präsidiumsmitglied des LSB und Vorsitzender des Rheinischen Turnbundes, Dr. Wilhelm Droste und Dr. Hans Kraft, Mitglieder des Landtages, Horst Becker, Vorsitzender des TV Ratingen und Präsidiumsmitglied des LSB, Werner Schierenbeck als Leiter des Stadtsportverbandes und Jan Jansen, Geschäftsführer der Firma Pellikaan.

Zur Auflockerung und gleichzeitig auch als Ausblick auf die neuen sportlichen Angebote zeigen unsere Spinning-Trainer eine Vorführung. Eine jugendliche Hip-Hop Tanzgruppe beeindruckt mit ihrem Auftritt und begeistert vor allem die anwesenden Schulvertreter, die in diesem Angebot eine Möglichkeit der Zusammenarbeit sehen.

Daran schließt sich nachmittags das „Haus der offenen Tür“ an. Alle Lintorfer und auswärtige Interessierte sind eingeladen, sich das neue Zentrum anzuschauen.

Ab 19 Uhr haben alle TuS-Mitglieder die Möglichkeit, die Eröffnung zu feiern. Ein besonderer Höhepunkt des Abends ist die Vorführung einer „Orientalischen Tanzgruppe“. Im abgedunkelten Saal zeigt eine Gruppe von jungen Frauen Tänze mit brennenden Kerzenleuchtern auf dem Kopf.

Am 19.11. ist das Zentrum wieder für alle geöffnet. Spinning-, Tanz- und Aerobic-Vorführungen, die über den ganzen Tag verteilt stattfinden, sollen die Lintorfer Bevölkerung auf unsere neuen Kursangebote einstimmen. Natürlich sind auch viele Trainer anwesend, die die gesundheitlichen Aspekte unserer neuen Geräte demonstrieren und die Vielfalt des Kursangebotes erläutern.

Am nächsten Tag ist unser Zentrum noch einmal für alle geöffnet. Da Totensonntag ist, werden an diesem Tag jedoch lediglich Beratungsgespräche geführt.

Die Vielzahl der Besucher an den drei Tagen, rund 2.000, ist, wie sich in den Gesprächen immer

wieder herausstellt, von den freundlich hellen Räumlichkeiten, den Geräten und dem fachkundigen, engagierten und zuvorkommenden Personal hellauf begeistert.

Die zahlreichen Anmeldungen an diesen drei Tagen machen uns Mut und Hoffnung für die Zukunft!

Die ersten beiden Jahre

Mit einem hoch motivierten und kompetenten Trainer-Team, einer begeisternden Mannschaft an der Infotheke und einer engagierten Mannschaft in der Verwaltung müssen wir in der Anfangsphase viele neue Aufgaben bewältigen.

Mit Alexander Kraus engagieren wir einen jungen sportlichen Leiter für unser Zentrum. Er ist ausgebildeter Sport- und Fitnesskaufmann und verfügt zusätzlich bereits über einige Erfahrungen, die er als Trainer und Kursleiter in anderen Zentren sammeln konnte. Er übernimmt neben sportlichen Aufgaben auch die Auswahl der Kursprogramme und den Einsatz

der entsprechenden Trainer und Übungsleiter.

In den folgenden Monaten zeigt sich, dass die Lintorfer Bevölkerung unsere Angebote annimmt, die Auslastung der angebotenen Fitness-Kurse steigt von Woche zu Woche, auch die Frequentierung des Studios entwickelt sich erfreulich. Besonders zu bemerken ist, dass unser Mitgliederzuwachs sich quer durch alle Altersschichten erstreckt.

Mit vielen verschiedenen Veranstaltungen versuchen wir, unser breit gefächertes Angebot vorzustellen. Hilfreich ist auch unsere Präsenz auf den Lintorfer Dorffesten, wo wir über den direkten Kontakt mit der Bevölkerung viele Fragen beantworten können.

Spinning und Aerobic Marathons, Familienfrühstücke, Gesundheits- und Aktivtage, „Haus der offenen Tür“, Sommerfeste und zuletzt Seniorenentage sind in den Veranstaltungskalender aufgenommen und finden regelmäßig statt.

Zunehmender Beliebtheit erfreut sich unser Angebot „Fit ab 50“. Hierbei finden Mitglieder altersgerechte Bewegungs-, Entspannungs- und Gymnastikangebote.

Dass wir im Verein aber auch die Kinder besonders im Blickpunkt haben, wird durch zwei Angebote untermauert, die ich hervorheben möchte.

Die Möglichkeit, Kinder kostenlos in die Obhut erfahrener Erzieherinnen zu geben, während die Mütter selbst Sport treiben, wird sehr gut angenommen. Der Kinderbetreuungsraum im Eingangsbereich ist optisch und akustisch ein belebendes Element in unserem Zentrum. Zum anderen haben wir die Möglichkeit geschaffen, regelmäßig Kindergartengruppen zu Bewegungsspielen in unser neues Zentrum einzuladen.

Nachdem wir jetzt fast drei Jahre unser Angebot kontinuierlich gesteigert und den Wünschen der neuen Mitglieder angepasst haben, können wir mit Stolz sagen: „Lintorf hat unser neues Zentrum angenommen.“

Natur Arznei:



UNS WICHTIG

Wirkungsvoll.

Pflanzenarzneimittel
zur Gesundheitsvorsorge
oder Behandlung kleinerer
Befindlichkeits-
störungen.
Fragen Sie unsere
geprüften
Naturarzneiberater

Reformhaus

GUTberaten:



UNS WICHTIG

Genau!

Ihre Reformhaus
FachBerater:
kompetent
professionell
umfassend
ausgebildet



LINTORFER REFORMHAUS
NATURLICH GESUND LEBEN

SpeeStrasse 6 40885 Ratingen
Tel. 02102/32332 Fax 02102/39262
e-mail: lintorferreformhaus@freenet.de



Boulespiel im Schnee auf der Drupnas im Jahre 2003

Boule – die neue Sportart im Verein

Aus einer Urlaubsaktivität in Südfrankreich – dem Boulespielen, entwickle ich die Idee, diese Spiel- und Sportart in unser Sportangebot mit aufzunehmen. Boule, oder wie es im Wettkampfsport genannt wird – Pétanque – ist ein Kugelspiel, das im Freien gespielt wird und daher keine zusätzlichen Hallenstunden erfordert. Daher ist es auch für uns als Verein attraktiv. Mitte der 90er-Jahre treffe ich mich zunächst mit Freunden, um in geselliger Runde zusammenzukommen. Auf dem Kugelstoßgelände des Sportplatzes am Schulzentrum steht das gemütliche Spiel mit Kommunikation im Vordergrund. Bei einem Glas Rotwein und etwas Käse finden wir Spaß an diesem Spiel.

Kleine Regelkunde

Gespielt wird mit Eisenkugeln, die einen Durchmesser von 7,05 bis 8 cm und ein Gewicht von 650 bis 800 Gramm haben. Man spielt Boule entweder Eins gegen Eins (Tête-à-tête), Zwei gegen Zwei (Doublettes) oder Drei gegen Drei (Triplettes). Bei den Triplettes hat jeder Spieler zwei Kugeln, bei den beiden anderen Spielarten hat jeder Spieler drei Kugeln. Sinn des Spiels ist es, möglichst viele Kugeln näher als der Gegner an die kleine Holzkugel, „cochonnet“ oder „Schweinchen“, heranzubringen. Der Werfer der Holzkugel wirft die erste Kugel und versucht so nahe wie möglich an das „Schweinchen“ heranzukommen. Danach kommt die andere Partei an die Reihe und wirft solange, bis sie näher ist als die vorige Partei.

Sind alle Kugeln gespielt, bekommen die Kugeln einen Punkt, die näher am Ziel liegen als die beste Kugel des Gegners. Das Spiel gewinnt, wer auf diese Weise als Erster 13 Punkte erreicht hat.

Gründung einer Abteilung

Bereits zur Jahrtausendwende haben sich so viele Interessenten eingefunden, dass über die Errichtung einer eigenen Abteilung nachgedacht wird. Es entwickelt sich eine gewisse Eigendynamik, aus der heraus auch der Wunsch entsteht, sich mit anderen Vereinen zu messen oder auf Turnieren Wettkampferfahrungen zu sammeln.

Anregungen und Spielpraxis bekommen wir auf Turnieren in Erkrath, Kettwig und in der Boulehochburg Düsseldorf. Dort ist mit dem Verein „sur place“ ein Verein aktiv, der bereits seit Jahren in Deutschland im Wettkampfsport führend ist.

Am 25. 8. 1999 wird der Aufnahmeantrag an den Deutschen Pétanque-Verband gestellt.

Bereits im gleichem Jahr wird eine erste Vereinsmeisterschaft ausgetragen. Unter 15 Teilnehmern wird Rudi Geiger erster Vereinsmeister vor dem punktgleichen Manfred Haufs.

Im Januar 2000 treffen sich insgesamt 20 Boulefreunde und gründen eine eigene Abteilung. Mit Erika Kaiser übernimmt erstmals eine Frau in der Geschichte des Vereins eine Abteilungsleitung.

Erste Erfolge

Schon im Jahre 2001 nimmt erstmals eine Lintorfer Mannschaft am

Spielbetrieb teil. Sie wird auf Anhieb Meister in der Kreisliga und steigt in die Bezirksklasse auf. Wir haben das Glück, dass mit Miguel Casado ein erfahrener Spieler, der auch gleichzeitig Trainer ist, sich unserer Abteilung anschließt. Mit ihm kommt weiterer Schwung, und die Abteilung erfährt eine gewaltige Leistungssteigerung. Bereits im nächsten Jahr werden zwei Mannschaften gemeldet und die Zahl der Mitglieder wächst auf 45 an.

Um das Spiel in Lintorf noch populärer zu machen, wird ein Spieltag in der Woche auf der Drupnas, im Herzen Lintorfs, abgehalten. Dadurch werden noch mehr Interessenten gewonnen.

Die 1. Mannschaft, die gerade erst aufgestiegen ist, steigt erneut auf - in die Bezirksliga. Die 2. Mannschaft macht es der 1. Mannschaft nach und steigt von der Kreisliga in die Bezirksklasse auf.

In Vorbereitung auf das Stadtteilkulturfest, welches 2003 in Lintorf abgehalten wird, erfolgt durch die Stadt eine Erweiterung der Spielfläche auf der Drupnas. Mit der Ausrichtung der ersten Rater Stadtmeisterschaften auf dem neu geschaffenen Gelände werden neue Interessenten gewonnen. 56 Teilnehmer folgen der Einladung und spielen in der Disziplin Doublettes die Meister aus. Miguel Casado und Dieter Luck tragen sich als erste Stadtmeister in die Annalen ein.

Neben den Mannschaftserfolgen erzielt vor allem Miguel Casado als Einzelspieler beachtliche Erfolge. So kann er sich 2003 erstmals zu den NRW-Meisterschaften im Tête-à-tête qualifizieren. Hier erreicht er einen hervorragenden 13. Platz und qualifiziert sich damit für die Teilnahme zur Deutschen Meisterschaft. Leider kann er aber hier die Runde der letzten 32 nicht erreichen – dennoch ein toller Erfolg.

Mit der weiter wachsenden Mitgliederzahl und den Platzanforderungen für die Meisterschaftsspiele muss sich die noch junge Abteilung neuen Herausforderungen stellen. Unter der Leitung von Rudi Geiger, der auf Matthias John und Rolf Caspers als Abteilungsleiter folgt, wird ein großes Projekt in Angriff genommen. Das Gelän-

de hinter der Feldscheune vom Beekerhof wird unter Beteiligung aller Mitglieder in vielen Arbeitsstunden als neues Spielgelände hergerichtet. Viele Tonnen Erde, Schlacke und Split werden bewegt, das Gelände planiert, von Unrat befreit und gärtnerisch gestaltet. So entsteht im Laufe der nächsten Jahre ein Schmuckstück, um das uns viele Vereine beneiden.

Mit der ersten Ausrichtung einer Niederrhein-Bezirksmeisterschaft im Doublettes im Jahre 2004 wird das Gelände einer ersten überregionalen Bewährungsprobe unterzogen. Hierzu wird auch das Vorgelände der kleinen Anlage, der Park zwischen der Scheune und der Kalkumer Straße, hergerichtet. Dafür müssen noch einmal etwa 75 Tonnen Schlacke und Split aufgebracht werden. Insgesamt können so 32 Spielbahnen erstellt werden, die für die Meisterschaften erforderlich sind. Bei herrlichem Wetter in dieser schönen Anlage werden die Meisterschaften zu einem vollen Erfolg für den Verein. Lob von allen Beteiligten ist der Dank für diese Arbeit.

In vielen Turnieren und den Mannschaftskämpfen können die Lintorfer Sportler in den folgenden Monaten immer mehr Erfahrungen sammeln. So gelingt der 1. Mannschaft 2006 mit dem Aufstieg in die Regionalliga NRW der vorläufige Höhepunkt der sportlichen Entwicklung. Ana Casado, Miguel Casado, Friedhelm Poetter, Dieter Luck, Reiner Schaumkell und Michael Schneider bilden den Kern



Die 1. Mannschaft der Boule steigt im Jahre 2006 in die Regionalliga NRW auf. Von links: Rudi Geiger (Leiter der Boule-Abteilung), Reiner Schaumkell, Friedhelm Poetter, Michael Schneider, Miguel Casado, Ana Casado

der Mannschaft. Erst 2001 haben wir als Verein erstmals bei Ligaspielen teilgenommen. Vier Aufstiege in sechs Jahren – ein toller Erfolg!

Mit der Entwicklung der Bouleabteilung hat der Verein in den letzten zehn Jahren neue Akzente gesetzt. Die Abteilung hat heute bereits über 80 Mitglieder und zeigt, dass mit viel Liebe und Eigeninitiative das Vereinsleben bereichert werden konnte. Leider muss man aber auch sagen, dass über der Abteilung und dem herrlichen Spielgelände am Beekerhof das Damoklesschwert schwebt. Denn mit der Realisierung der Unterführung am Bahnübergang Kalkumer Straße wird dieses Gelände den Bauausführungen zum Opfer fal-

len. Es wird schwer werden, hierfür ein adäquates Spielgelände in Lintorf zu finden.

Sportliche Entwicklungen in den letzten zehn Jahren

Natürlich ging in den letzten zehn Jahren die sportliche Entwicklung in den einzelnen Abteilungen weiter. Es gab Erfolge und Misserfolge, vor allem bei den wettkampforientierten Sportarten.

In der **Leichtathletikabteilung** macht 1998 unter der Trainingsleitung von Klaus Wolter ein neues Talent auf sich aufmerksam – Tanja Kuckelkorn. Sie wird Landesmeisterin in der Halle über 60 Meter Hürden und wird in den Bundeskader des Deutschen Leichtathletik-Verbandes berufen. Auch



Füsgen
seit 1921



**Kosmetik · Parfümerie
Paßbilder und Fotoarbeiten
Duft und Pflege internationaler Kosmetikfirmen**

**Konrad-Adenauer-Platz 5, 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 2102/933 94, Telefax 0 21 02/933 95
Internet: www.wir-fuer-sie-parfuermerie.de/fuesgen**

in der Freiluftsaison kann sie überzeugen und erreicht die Qualifikationsnormen über 100 Meter und 100 Meter Hürden, die sie berechtigten, an den Deutschen Meisterschaften in Berlin teilzunehmen. Hier verletzt sie sich jedoch beim Warmlaufen.

Bereits ein Jahr später wechselt sie zum „Team Niederrhein“, wo das Stützpunktraining für Nationalkader-Athletinnen stattfindet. Mit der 4 x 100 Meter Staffel ihres Teams wird sie 2001 „Deutsche Meisterin“ der Juniorinnen.

Mit ihr als Vorbild baut Klaus Wolter weitere Schülerinnen und Jugendliche auf, die als hoffnungsvolle Talente in den Bestenlisten vertreten sind. Sonja Mitze, Elin Mayer, Eve Prütz und Katharina Herweg machen auf sich aufmerksam und erscheinen in den nächsten Jahren immer wieder in den Siegerlisten bei Bergischen Meisterschaften und Landesmeisterschaften. Monika Zapalska, Lisa Bärwald und Saskia Weilandt folgen ab 2006. In der Zwischenzeit ist Silvio Zein, ein Spitzenathlet im Weit- und Dreisprung aus Chemnitz, als Trainer und später als Abteilungsleiter dazugekommen und verhilft der Abteilung zu einem neuen Aufschwung.

1999 bestimmen endlich einmal wieder die **Handballer** die Schlagzeilen. Sie erreichen mit sechs

Punkten Vorsprung den Aufstieg in die Oberliga. Im gleichen Jahr schließen sich die Handball-Damen des TuS Breitscheid unserem Verein an und wecken die Hoffnungen, dass auch hier ein Aufstieg bald erreicht werden kann.

Nach einem 8. Platz in der Saison 2000 folgt aber die Ernüchterung in der Folgesaison. Sie endet mit einem Abstiegsplatz. Doch durch die Auflösung der DJK Hösel, die in der gleichen Klasse angetreten ist, kann der TuS den Klassenerhalt am „grünen Tisch“ behaupten. Doch wiederum eine Saison später erfolgt der endgültige Abstieg. Man kann die Gunst der Stunde nicht nutzen und muss zurück in die Verbandsliga.

Erfolgreicher jedoch in diesem Jahr zeigen sich die Kleinsten, die D-Jugend. Sie erreichen unter 276 Mannschaften den Titel eines „Niederrheinmeisters“, den höchsten Titel in dieser Jugendklasse. Viele Talente lassen für die Zukunft hoffen. Jedoch ein paar Jahre später verlassen einige von ihnen den Verein und suchen in höherklassigen Mannschaften den Erfolg. Einer von ihnen, Markus Neukirchen, wird Jugendnationalspieler und spielt heute für die HSG Düsseldorf und gehört dort zum erweiterten Bundesligakader.

2006 steht die Herren-Mannschaft erneut auf einem Abstiegsplatz.

Diesmal kommt die Rettung durch die DJK Tbd. Ratingen. Auch diese Mannschaft löst sich zum größten Teil auf. Mit dem Rest bildet die Lintorfer Mannschaft eine Spielgemeinschaft unter dem Namen „HSG Ratingen/Lintorf“, die auch in den unteren Mannschaften vollzogen wird.

Die Damen erreichen im Jahre 2004 den erhofften Aufstieg in die Verbandsliga. Es kommt aber nicht wirklich zu einer leistungsorientierten Partnerschaft zwischen der neuen „Breitscheider Mannschaft“ und der „alten Lintorfer Mannschaft“. So kommt es bereits in der nächsten Saison zu einem kuriosen Saisonabschluss. Die 1. Damenmannschaft steigt wieder ab in die Landesliga, die 2. Damenmannschaft schafft den Meistertitel in der Landesliga, kann aber als 2. Mannschaft nicht aufsteigen. Daher starten beide in der folgenden Saison in unterschiedlichen Landesliga-Gruppen. Eine der beiden Mannschaften zieht sich jedoch im Jahre 2007 vom Spielbetrieb zurück, da Studium, altersbedingter Rücktritt und Verletzungen ein Fortbestehen unmöglich machen.

Nachdem im Jahre 2007 auch bei den Herren einige Leistungsträger die 1. Mannschaft verlassen, rechnen alle Experten für die Saison 2007/2008 erneut mit einem Abstieg. Doch es kommt ganz anders! Mit dem neuen Trainer Lars Biermann, der aus Angermund nach Lintorf kommt, wird ein auf die junge Mannschaft zugeschnittenes neues Spielsystem einstudiert. Schnelligkeit und neue Spielzüge werden trainiert. Selbst die kühnsten Optimisten werden am Saisonende mit einem 3. Tabellenplatz positiv überrascht. Eine junge, dynamische Mannschaft hat unter einem neuen Trainer eine erstaunliche Entwicklung genommen und stimmt uns hoffnungsvoll für die Zukunft.

Aus den Abteilungen **Volleyball** und **Tischtennis** können leider keine spektakulären Aufstiege vermeldet werden. Jedoch entwickelt sich in beiden Abteilungen eine hervorragende Jugendarbeit, die für die Zukunft hoffen lässt. Der Boom in beiden Abteilungen liegt auch zum Teil begründet in einer guten Zusammenarbeit mit der



Im Jubiläumsjahr 2008 steigt die 1. Herren-Tischtennismannschaft in die Verbandsliga auf. Von links: Thorsten Meinert, Rene Schürenberg, Christoph Moschner, Fabian Lenke, Stefan Meinert, Tobias Oster

Eduard-Dietrich-Grundschule, bei der wir als Verein Trainer in der „Offenen Ganztagschule“ stellen.

Im Jubiläumsjahr macht aber dann doch noch die Tischtennisabteilung Schlagzeilen. Die 1. Herrenmannschaft wird souverän Meister der Landesliga und steigt auf in die Verbandsliga. Thorsten Meinert, Rene Schürenberg, Christoph Mochner, Fabian Lenke, Stefan Meinert und Tobias Oster versuchen, an die Erfolge der Lintorfer Tischtennispieler der 80er-Jahre anzuknüpfen, als der TuS bereits einmal in der Oberliga spielte.

Die **Turnabteilung** zeichnet sich in den letzten zehn Jahren durch ein vielfältiges Angebot im Breitensport aus. Krabbelgruppen, Vater/Mutter-Kind Turnen, Kinderturnen sowie verschiedene Seniorenturngruppen betonen alle den gesundheitlichen Aspekt und nicht so sehr den Leistungsgedanken. Bewegung im Vorschulalter und im Seniorenalter sind zwei wesentliche Elemente des Gesundheitswesens, die wir im Verein schwerpunktmäßig betreiben und sichern.

Auch in der **Schwimmabteilung** steht der Gesundheitsaspekt im Vordergrund. Die Nichtschwimmerausbildung ist ein besonderes Anliegen des Vereins, scheitert aber in der Breite durch mangelnde Wasserzeiten im Lintorfer Hallenbad.

Die vergangenen zehn Jahre haben gerade die Schwimmabteilung durch ein „Wechselbad“ der Gefühle geführt. Im Frühjahr 1998 werden die Hallenbäder in Lintorf und Ratingen renoviert. Dadurch muss der Schul- und Vereinssport eingeschränkt werden. Da auch der Sommer ziemlich verregnet ist, schließen die Stadtwerke die Freibäder bereits Anfang September. Zusätzlich wird das Lintorfer Hallenbad ab dem 1.10. wegen einer Komplettanierung ganz geschlossen. Daher müssen die Lintorfer Sportler nach Ratingen und Flingern ausweichen. Im November beschäftigt eine Hiobsbotschaft nicht nur regionale und überregionale Printmedien, sondern sogar das Fernsehen. Insgesamt 23 Kinder der Wettkampfmannschaft von Ratingen und Lintorf, die sich zusammengeschlossen haben, müssen nach einem

Die Mitgliederentwicklung des TuS in den 100 Jahren

	männl.	weibl.	Gesamt	Besondere Ereignisse
1908			27	
1912		30		
1933		156		
1954				Bau der Turnhalle am Weiher
1959				Bau des Stadions
1960				Bau Haus Anna
1961				
1962			250	
1963				
1964			303	
1965			266	
1966			309	
1967			391	Bau des Hallenbades
1968			493	Flutlichtanlage Stadion
1969			560	
1970			585	
1971			628	
1972			688	Bau des Freibades
1973			825	
1974		285	845	Bau der Turnhalle Thunesweg
1975			1.131	Bau der Dreifachhalle
1976			1.176	Bau der Zweifachhalle
1977	696	595	1.291	
1978			1.350	
1979			1.530	
1980			1.638	
1981			1.700	
1982			1.688	
1983			1.668	
1984			1.853	
1985			1.938	
1986			1.915	
1987	1.037	892	1.929	
1988	1.083	976	2.059	
1989	1.090	1.041	2.131	
1990	1.002	1.103	2.105	
1991	957	1.050	2.007	Austritt Segelabteilung 170 Mitglieder
1992	859	972	1.831	Austritt Skiabteilung 179 Mitglieder
1993	917	1.106	2.023	
1994	893	1.119	2.012	
1995	873	1.211	2.084	
1996	836	1.206	2.042	
1997	804	1.233	2.037	
1998	838	1.279	2.117	
1999	830	1.300	2.130	
2000	845	1.319	2.164	
2001	888	1.378	2.266	
2002	891	1.282	2.173	
2003	883	1.259	2.142	
2004	841	1.197	2.038	
2005	820	1.167	1.987	
2006	1.008	1.532	2.540	Eröffnung TuSFit
2007	1.230	1.896	3.126	
2008	1.350	1.907	3.257	

Training im Hallenbad Flingern mit Atembeschwerden ins Krankenhaus gebracht werden. Es stellt sich schnell heraus, dass ein Reinigungsmittel versehentlich ins Badewasser geleitet wurde. Gott sei Dank gibt es keine bleibenden Schäden.

Anfang Januar 1999 ist die Renovierung des Lintorfer Hallenbades abgeschlossen. Dennoch bleibt die Trainingssituation angespannt. So verlassen die besten Leistungssportler die Startgemeinschaft. Alexander Simon-Ebert wird mit seinem neuen Verein, der SG Neuss, Deutscher Mannschaftsmeister. Sonja Reidenbach, die in der Zwischenzeit für die SG Bayer Wuppertal/Uerdingen startet, wird Deutsche Vizemeisterin und Norbert Hanke startet für den gleichen Verein und wird mit der A-Jugend Vierter. Das wohl größte Talent, welches in Lintorf groß geworden ist, Mathias Kreuzer, wechselt wegen des Trainers zum TV Ratingen und holt in den Folgejahren viele Meistertitel.

Im Jahr 2004 bestimmen wieder einmal die Lintorfer Bäder die Schlagzeilen. Nach langen Jahren der Ungewissheit erfolgt am 1. August die offizielle Übergabe der beiden Lintorfer Bäder in das Eigentum der Stadtwerke Ratingen GmbH. Die Zukunftsvisionen, die kurze Zeit später veröffentlicht werden, weisen in eine rosige Zukunft. Das Freibad wird in ein Allwetterbad umgebaut und das alte Hallenbad bleibt dem Schul- und Vereinssport erhalten. Bereits im Mai 2005 geht es mit dem Abriss des Sprungturms in die Bauphase

für das neue Allwetterbad. Doch schon im Oktober 2006 kommt für die Schwimmabteilung die nächste Hiobsbotschaft. Bei regelmäßigen Reparatur- und Reinigungsarbeiten stellt man fest, dass die Aufhängung der Deckenpaneele rostig und damit gefährdend ist. Die Renovierung kann leider nicht in den Herbstferien abgeschlossen werden und bedeutet erneut eine Einschränkung der Trainingsarbeit.

Einige ehemalige Leistungsschwimmer finden 2007 wieder zurück zum TuS und bilden eine „Masters-Gruppe“, die sich sowohl um die Jugendarbeit kümmert, aber auch selbst wieder aktiv bei Wettkämpfen antritt. Dieses belebt die Schwimm-Abteilung aufs Neue.

Die **Tanzabteilung**, die 1975 gegründet wurde, leidet ein wenig unter Nachwuchsproblemen. In den letzten zehn Jahren sind der Turniertanz und damit der Leistungssport in den Hintergrund getreten. Einige Paare erreichen vor der Jahrtausendwende zwar noch Aufstiege bis zur höchsten Amateurlasse im Tanzsport, jedoch zeigt sich, dass viele der Gründungsmitglieder, die auch heute noch dabei sind, ihre Prioritäten und Zielsetzungen geändert haben. Der gesundheitliche Gedanke, der Spaß an der Bewegung und der gesellschaftliche Aspekt stehen heute im Vordergrund. Gemeinsam mit Partner oder Partnerin in entspannter Atmosphäre mit Gleichgesinnten Sport zu treiben, ist der Kerngedanke der TänzerInnen.

Durch die Möglichkeit, im neuen TuSfit-Zentrum vor Spiegeln zu trainieren, werden natürlich auch für die Tanzabteilung neue Anreize geschaffen, die sich in einem Mitgliederzuwachs ausdrücken.

Vor allem der Tanzabteilung ist es zu verdanken, dass mit dem Kindertanzen, welches durch die Abteilung in den 90er-Jahren geschaffen wurde, ein zukunftsweisender Schritt getan wurde. Durch die Weiterführung und Übernahme im TuSfit stellt das Kindertanzen ein belebendes Element dar, welches immer wieder bei Veranstaltungen bewundert werden kann. Vielleicht erreichen wir hierdurch auch in einigen Jahren einen erneuten Aufschwung im Turniertanz.

Das Jubiläumsjahr

Viele Veranstaltungen sollen natürlich dem Jubiläumsjahr den nötigen Glanz verleihen. Außerdem soll die Verbundenheit zum Orts- teil Lintorf entsprechend gewürdigt werden.

Mit einer großen Teilnahme am **Kinderkarnevalszug** am 3. Februar wird noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der TuS 08 Lintorf Begründer dieser Veranstaltung ist. Unter dem damaligen Jugendwart Wolfgang Augustiniak zog 1973 erstmals ein kleiner Zug durch die Gemeinde, der allein durch die damals sechs Abteilungen des Vereins aufgestellt wurde. Das Tambourcorps der St. Sebastianus-Bruderschaft begleitete die jungen Sportler.

Natürlich ist der Verein Lintorfer Heimatfreunde wieder auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt am 6. und 7. Dezember 2008 vertreten.

Wir bieten an: Die neue Quecke Nr. 78 / Quecken Nr. 1–77 / Quecke-Sammelbände
Lintorfer Dokumente Nr. 1–5
Foto-Motive aus Alt-Lintorf / Postkartenheft „Spaziergang durch Alt-Lintorf“
Bücher von Theo Volmert: „Lintorf – Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte“, Bände 1 und 2
„Eine bergische Pfarrgemeinde“ / „Mehr Heiteres als Ernstes“

... und andere heimatkundliche Literatur aus Ratingen und dem Angerland !

Am 13. April erfolgt in einer kleinen Feierstunde die Vorstellung der **Chronik „100 Jahre TuS 08 Lintorf e.V. – Mit Tradition in die Zukunft“**. Dieses Buch beschreibt auf 435 Seiten die Entwicklung des Vereins vom Dorfverein zum Großverein. Neben den sportlichen Entwicklungen, werden hier in detaillierter und unterhaltsamer Weise die gesellschaftliche und die kommunalpolitische Bedeutung des Vereins für Lintorf aufgezeigt.

Am 20. April folgt eine weitere Veranstaltung im Rahmen des Jubiläumsjahres. Mit dem **1. Citylauf** über die Kinderkarnevals- und Schützenzugstrecke soll an alte Traditionen aus den 60er- und 70er-Jahren angeknüpft werden, als der TuS 08 viele Volksläufe und Volksmärsche in Lintorf mit großer Beteiligung durchführte. Diese Veranstaltung wird gemeinsam mit dem Angerland-Lauftreff ausgerichtet, der in den 70er-Jahren vom TuS ins Leben gerufen wurde.

Eine weitere sportliche Veranstaltung der Leichtathletik-Abteilung ist die **„Kreismeisterschaft Staf-**

fein“ am 14. Mai im Ratinger Stadion.

Die **Handballer** haben am 18. Mai mit **Bayer Dormagen** einen attraktiven Gast, der gerade in die 1. Bundesliga aufgestiegen ist.

Die offiziellen Feierlichkeiten finden in der **Jubiläumswoche** vom 25. bis 31. Mai statt.

Vor dem offiziellen Teil erfolgt am 23. Mai ein **ökumenischer Gottesdienst** am Gedenkstein des Vereins auf dem alten Friedhof an der Duisburger Straße.

Am folgenden Tag findet rund um das TuSfit ein großes **Kinderfest** mit vielen Überraschungen statt.

Die **Matinee-Veranstaltung** für geladene Gäste am 25. Mai ist die offizielle Jubiläumsveranstaltung.

Mit **„Tagen der offenen Tür“** bietet das TuSfit in der Woche einen bunten Querschnitt durch unser gesamtes Programm.

Am 30. Mai veranstalten wir in Zusammenarbeit mit der Manege einen **Discoabend** für die Sportjugend.

Ein **großer Festabend** am 31. Mai bietet in unserem großen Saal im

TuSfit Mitgliedern und Freunden ein attraktives Unterhaltungsprogramm.

Die **Schwimmabteilung** veranstaltet am 21. und 22. Juni ein **Pokalschwimmen**.

Ein besonderer Höhepunkt wird am 13. und 14. September durch die **Bouleabteilung** bestritten. Erstmals in der Vereinsgeschichte findet eine **Deutsche Meisterschaft** in Lintorf statt. Mit der „55 plus im Triplette“-Meisterschaft kommen die besten Senioren auf unsere Anlage am Beekerhof.

Am gleichen Wochenende richtet die **Tischtennisabteilung** die **Kreismeisterschaften** im Einzel und im Doppel bei den Herren und der Jugend aus.

Eine Woche später, am 21. September, wird noch einmal die **Leichtathletik-Abteilung** aktiv. Zum **„4. Sprung-Staffel-Lauf-Meeting“** werden auch bekannte Sportler eingeladen.

Manfred Haufs

Tandem fahre

Wenn ech fröher Lütt met nem Tandem sohr, deit ech emmer, su e Deng, dat wöhr watt för minne Mann on mech. Ech wollt dann henge sette, minne Mann vühre, ech bruckten nit optepasse, ech könnt mech de Jejend ansenn, ech bruckten nit völl te trampele, dat wöhr herrlich. Aver minne Mann nennt, dat wöhr nix för us, dat wöhr nit sportlich, dat wöhr wat för aule Lütt. Minn Meinung wohr, dann könnten wir us be-im Fahre emmer schü-en wat vertelle, on et wöhr och för us nit su anstrengend, wenn mer wiede Toure mieken on wenn et bergop jing. Aver minne Mann hiel nix davon, he nennt, dat wöhr widder sonn Schnapsidee von mech. Mer fuhren also widder jieder met sinnem Fahrrad, watt och schü-en wohr, on de Fall wohr erledicht.

Nu sind völl Johr verjange, die Oore von minnem Mann wu-eden emmer schleiter, Auto fahre jing nit mihe, Rad fahre och nit. Enes Dags hatte de Jedanke, mer sollten us e Tandem koupe, dann hätten mer beds fresche Loft on och Bewegung, dat wöhr och noch jesonkt. Naja, sach ech, wie soll dat denn jonn? Och, seid he, du sets vühre on ech sett henge, du mots oppasse, on wenn mer reits oder lenks fahre wolle, motze mech Beschched sare on ech donn dann der Arm erut.

Dann kohm sinne Freund, de Fritz Heidrich, de besöckten minne Mann jiede Dach. De Willi hätt em Fritz dann die Idee von dem Tandem vertellt. De Fritz fong dat echt ju-ed. Dann könne mer jiede Dach en Radtour make, on dat Schü-

ene es, mer könne och ongerwegs e Bierke drenke, denn wenn mer e Stöndche jefahre es, mot mer sech reste (ausruhen). Ech huht mech de janze Vertell an on menden: „Be-i Tschibo, do kann mer e Tandem för 480 Mark han, do könnt mer doch met anfang.“ Do nennt der Willi: „För 480 Mark, dat kann doch nix sinn. Wenn schon, denn schon, dann och wat Vernöntijes, watt Stabieles. Ech wiech doch bold 100 Kilo. Fritz, mer fahre nach Selbeck narm Plönes, on do koupen mer e ju-et Tandem, do lot mer us berode.“ Am angere Dach fuhren die zwei narm Plönes, e Tandem koupe. Noh ner Stond kohmen se trück on vertelden mech, dat se e Tandem jekoppt hädde, et beste, wat et jö-ef. „Stabiel, met Lamp, en ju-ede Brems, on en schü-ene Färf

hätt et och, blau, de Plönes brengt et hütt noch.“ Ech frochten, watt dat denn kost, ja, dat wöhr nit bellich, et kostet 995 Mark. On de Fritz seit: „Watt nix kost, dat es och nix.“ „Do hesse reit,“ seit der Willi.

Öm 15 Uhr kohm der Plönes on breit et Tandem. Ech wöhr jespant, ech freuten mech, jetz konnten mer widder tesame Rad fahre. Et wahr e schü-en Tandem, beste Qualität. „Nachher“, seit der Willi för mech, maken wir die ieschte Radtour, mer fahre noh Angermonk, schü-en dorch der Bosch, dann maken wir e Päuske on fahren widder nach Hus.“ „Nee“, sach ech, „mer mösse iesch übe, mer fahre der Hülsenberchweg hu-ech, üvver de Autobahnbröck on dann dorch der Bosch, do es kenne Betrieb, bem Dachdecker Adrian überquere mer die Stroot on fahre dann über de Krommenwejer Stroot op Hus ahn. Dat es jenoeh för der ieschte Dach,“ „Ju-et“, seit der Willi, „dann lott jonn.“

Aver dat wöhr jarnit su eenfach, mer mot tesame opsteje, tesame Freilauf fahre, tesame affsteje. Nu jinget der Hülsenberchwech hu-ech. Dat Tandem wöhr su schwer, ech konnt nit mihe, ech sach: „Willi, lot mer affsteje, ech schaff et nit.“ On watt he? „Stell dech nit su ahn, dat jeht schon.“ Mech hing de Tong (Zunge) ut em Hals, ech hat en drüje Mull, aver he hiel sech am strampele on ech moßt, off ech wollt oder nit. Wenn mer fröher de Berch hu-ech fuhren, stieg he emmer aff on seit: „Mähr langsam, mer hant jo Tied jenoeh.“ Jetz seit

he: „Met twei PS mott dat en Kle nichke-it sinn.“ Wir hant et jeschafft, wir wöhren ove op de Bröck. Jetz es et eenfach, deiht ech, de Berch eronger, do löppt et von selver. Aver do jingen jemütlich e paar Lütt spaziere on nohmen die janze Stroot en. Mähr ne schmale Strip wöhr free. Wie do vorbeee kuhme? Ech schellden Sturm, on die Lütt mieken us Platz. Jott sei Dank, dat hadden mer jeschafft. Nun jing et lenks aff dorch der Bosch. Mer trampelten fruhjemut drop los. Do senn ech noch e völl jröter Onjlöck. Medde op dem Wech stongen wahl sechs Lütt on wöhren sech watt am vertelle, on donever loch ne dicke Honk, de versperren de Wech total. Anne Sitt wöhr ne Jrave met modderich Water, mer konnten met usem Tandem onmüchlich vorbeee. En minner Dudesangst riep ech laut: „Vorsicht, Vorsicht, wir sind Anfänger.“ Do sprongen die Lütt verschreckt op Sitt on mer konnten vorbeefahre. „Danke, danke“, riep ech, als mer vorbeee wöhren. Dat wöhren oprejende Minütte, ech wöhr kletschnaat jeschwett, ech wöhr doch för twei Menschenleve verantwortlich. Aver de Willi mennt: „Dat klappt doch janz ju-et met us twei.“ Nu wöhr de Bosch am Eng on wir kohmen an die Eck, wo et nach de Krommenwejer Stroot jeht. Reits am Bosch stong en Bank. Ech sach: „Mer mössen en Paus make, ech ben met de Nerve am Eng.“ Dann hant wir us watt jerest. „Jetz“, seit der Willi, „fahre mer über de Krommenwejer Stroot nach Hus.“ „Aver ohne mech, ech ben kapott wie ne Honk, jetz fahre mer widder dorch

der Bosch nach Hus.“ Die Rückfahrt verliep ohne Zwischenfälle. Am angere Morje kömmt der Fritz, „Na“, seit he, „wie wöhr die Tour met dem Tandem?“ „Och“, seit der Willi, „dat hätt ju-et jeklappt, aver et Maria well nit mihe, et seit, dat Fahre wöhr su schwer on et wöhr och anstrengend met dem Verkehr.“ Do seit der Fritz: „Dat well ech wiete. Willi, wir twei maken morges en Tour nach de Sechs-Seen-Platte, nach Wedau. Do es e schü-en Lokal, do maken wir Paus, on dann fahre mer widder jemütlich nach Hus. De Verkehr op de Stroot mäckt mech nix ut, ech ben jo ne aule Autofahrer.“

Am angere Dach fuhren se los, de Fritz vühre, de Willi henge. „Ech jef emmer de Kommandos,“ seit der Fritz. Die twei wöhren fott, on ech hat minn Roh. Am Ovend kohmen se widder ahn. „Na, wie wöhr et?“ su frohre ech. „Et wöhr schlemm,“ seit der Fritz, „ech ben total erleicht, dat Tandem es en Fehlkonstruktion, do hant mer us met verkoppt, dat Maria hätt reit, met dem Deng te fahre es ke Verjnüje, dat es hatte Arbed.“ „Ja, wenn dat sue es“, seit der Willi, „dann es dat nix met dem Tandem fahre, aver wat solle mer denn met dem Deng make?“ „Ech weet ne Ro-et,“ seit der Fritz, „du motz doch ne nö-ie Rasenmäher han, de aule es doch nix mihe, mer tusche dat Tandem jejen ne Rasenmäher öm, dann esset ju-et fott. Su hant die twei et och jemackt, on mer wöhren dat emol heiß ersehnte Tandem widder quitt.“

Maria Molitor

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken.

**Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“
weiterhin zu veröffentlichen.**

**Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes
und erfolgreiches Jahr 2009.**

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.



Zweirad - Gebel

40885 Ratingen – Lintorf
 Konrad – Adenauer - Platz 26
Tel: 02102 / 10 17 202

Öffnungszeiten:
 Mo - Fr. : 10:00 – 13:00 15:00 – 18:30
 Samstag 10:00 – 14:00

Zigarrenhaus Hamacher

Tabakwaren - Zeitschriften - Lotto



40885 Ratingen-Lintorf
 Konrad-Adenauer-Platz 14
 Telefon 0 21 02/3 33 12

Rickys Barbierstube

Friseursalon
 Ursula Peters

Am Löken 46 · 40885 Ratingen-Lintorf
 ☎ 0 21 02/ 3 42 83

Franz Jüntgen GmbH



- HEIZUNG ● SANITÄR ● EXCLUSIVE BÄDER
- Fertigbäder – alles aus einer Hand

Franz Jüntgen

40885 Ratingen-Lintorf · Konrad-Adenauer-Platz 35 · Telefon 021 02/3 17 94 · Fax 021 02/3 52 04



Volker Hirschmann
 Malermeister

Tiefenbroicher Str. 88
 40885 Ratingen

Mobil 0171 - 42 45 134
 Tel. (0 21 02) 3 46 60
 Fax (0 21 02) 89 34 76
 volkerhirschmann@gmx.de

Das Hotel mit der idealen Verkehrslage und großem Erholungswert

Hotel garni Uferkamp

Inh. Hirschmann



Tiefenbroicher Str. 55
 40885 Ratingen-Lintorf
 Tel. 0 21 02 - 89 39 39
 Fax 0 21 02 - 73 31 97
 volkerhirschmann@gmx.de
 Internet:
<http://www.hotel-uferkamp.de>



Speestr. 26, 40885 Ratingen-Lintorf, ☎ 0 21 02 / 7 06 97 34
www.zauberfloete-shop.de



Post Apotheke

Seid Hosaini, Apotheker für Offizin-Pharmazie
Speestraße 33, 40885 Lintorf, Tel. 021 02 / 37383

**Unser Service für Sie,
auch Mittwoch nachmittags**

- Diabetikerberatung
 - Reise-Impfberatung
 - Kompressionsstrümpfe nach Maß
 - Krankenpflegeprodukte
 - Meßgeräte für Cholesterin, Blutdruck und Diabetes
 - Großes Kosmetiksortiment
- ... und vieles mehr

**Beratung ist unsere Stärke
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**

Sie sparen

5,00 €

Ihre
Digitalfotos sofort
zum Mitnehmen

**50 Bilder statt 17,99 €
jetzt nur 12,99 €***

*zzgl. 0,99 € Bearbeitungsgebühr

Foto Marx

Speestraße 33 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 - 39 91 02

Neuraltherapie

Homöopathie

Ozontherapie

Irisdiagnose

Chiropraktik

Akupunktur

Ohrakupunktur

Sportmedizin



Naturheilpraxis

LUDWIG F. MEURER

Heilpraktiker

Sprechzeiten nach Vereinbarung
Am Speckamp 16 · 40885 Ratingen
Telefon 02102-35349 · Telefax 02102-399640



Die Speestraße in Lintorf in den 1960er-Jahren

Räumungsverkauf

wegen Geschäftsaufgabe

Marken-Schuhe zu sensationellen Preisen

S C H U H A U S
S T U K E

Ratingen-Lintorf, Speestraße 14

Motorsport in Ratingen und Umgebung

(Fortsetzung)

Ratinger Moto-Cross 1964 – 1981

Trotz aller hervorragenden sportlichen Leistungen, die bei seinen bisherigen Geländefahrten gezeigt wurden, befand sich der MSC Dümeklemmer in einem Dilemma. Die Geländesportveranstaltungen erforderten einen enormen bürokratischen und logistischen Aufwand, es brauchte eine Riesensumme an erfahrem Hilfspersonal und auf den langen Etappen entsprechende Absperrungen zum Schutz der Fahrer sowie der Zuschauer. Alles zusammen kostete eine Menge Geld. Dem entgegen standen die nur geringen Einnahmen aus den Eintrittsgeldern und der Werbung. Die Zuschauer suchten sich natürlich an der langen Strecke die Plätze, an denen sie nicht bezahlen mussten. Es war klar, dass der Verein nur mit den Geländefahrten nicht überleben können. Aber Ratinger Motorsportler sind bekanntlich findige Leute. Der MSC-Vorstand um **Ernst Kleiner** sah sich in der weiteren Nachbarschaft um und erkannte, dass andere Motorsportvereine mit Moto-Cross-Rennen, wie es sie vor über zehn Jahren schon im Aaper Wald gegeben hatte, eine regelrechte Renaissance erlebten. Im rheinisch-bergischen Raum hatte sich mittlerweile eine große Anzahl von Moto-

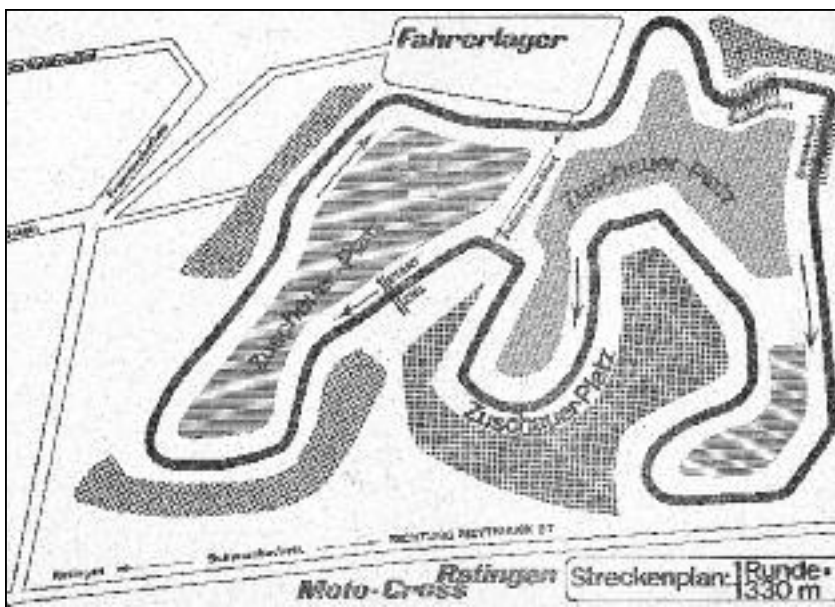


Erstes Moto-Cross-Rennen in den Ratinger Sandbergen am 13. September 1964. Werner Spronk aus Mettmann auf seiner 500er-BSA mit Breitscheider AWD-Fahrwerk

Cross-Veranstaltungen etabliert. Hervorgehoben seien hier einmal die Veranstaltungen in Leichlingen, Bielstein und am Eyller Berg in Kamp-Lintfort, die internationalen Charakter hatten. Die Zuschauer strömten in Massen zu den Moto-Cross-Rennen, weil sie spektakulären Sport geboten bekamen. Die Entwicklung war nicht stehen geblieben. Eingesetzt wurden nicht mehr umgebaute Stra-

ßenmotorräder, sondern speziell den Erfordernissen des Cross-Sports angepasste Maschinen mit großen Federwegen, die enorm hohe und weite Sprünge ermöglichten. Die Cross-Fahrer waren „ganze Kerle“, die Besten unter ihnen so konditionsstark wie Zehnkämpfer.

Ratingen verfügte mit den Sandbergen am „Hungrigen Wolf“ über ein ideales Gelände für Moto-Cross-Rennen. Dort wurde eine 1330 Meter lange Strecke angelegt, die fahrerisch hohe Ansprüche stellte und für Zuschauer beinahe komplett einsehbar war. Die Mannschaft um Straßen- und Tiefbauer Rudolf Welter bewegte unermessliche Mengen an Erde, um die Strecke fahrfertig zu präparieren. Am 13. September 1964 kam das 1. Ratinger Moto-Cross in zwei Klassen zur Austragung: die Ausweisklasse der 250 ccm-Klasse fuhr zwei Läufe à zwölf Runden, die Ausweisklasse der 500 ccm-Klasse zwei Läufe à fünfzehn Runden. Unter den 50 Fahrern, die auf die schwere Strecke geschickt wurden, befanden sich auch die Ratinger Emil Schulz, Jost Vomhoff und Lothar Engel. Zu den Favoriten zählten die Düsseldorfer



Streckenverlauf der Ratinger Moto-Cross-Rennen in den Sandbergen

Martin Cordes und Bernd Schaaf vom IMC Rheinland sowie der mehrfache Deutsche Geländemeister Heinz Brinkmann aus Bottrop und Hans Theis aus Köln-Ostheim. Tatsächlich konnte abends bei der Siegerehrung in der Gaststätte Kilian Martin Cordes den Pokal für den Gesamtsieg in Empfang nehmen. Einem wohlwollenden Zeitungsbericht in der Rheinischen Post konnte man entnehmen, dass 5000 Zuschauer die Cross-Rennen gespannt und begeistert verfolgt hatten. Es tauchte die Frage auf, wie die Fahrer die enormen Erschütterungen verkraften, wenn die Maschinen nach meterweiten Sprüngen wieder aufsetzen. Erstaunt war der Reporter darüber, dass die Fahrer nach der Siegerehrung auch bei einem Twist-Turnier eine gute Figur abgaben. Diese erste Moto-Cross-Veranstaltung war also für den MSC Dumeklemmer ein voller Erfolg.

Der reibungslosen Organisation unter Rennleiter Ernst Kleiner war es zu verdanken, dass beim 2. Moto-Cross in Ratingen am 15. August 1965 auch die Lizenzfahrer an den Start gehen konnten. Selbst Bürgermeister Kraft sah sich geneigt, im Programmheft ein Grußwort an die Motorsportler zu richten. Überhaupt hatte das Programmheft kräftig an Umfang zugelegt, ortsansässige Firmen hatten den Werbewert des Cross-Sports erkannt. So bewarb z.B.

das Autohaus Hubert Giertz in einer ganzseitigen Anzeige die Vorzüge des Ford Taunus 12 M Coupé zu einem Preis von 6.300 DM. Der bei Motorsport-Veranstaltungen gern gehörte Streckensprecher Hans Fastenrath aus Radevormwald begrüßte als Fahrer einige der Stars der Szene in Ratingen: So die mehrfachen Deutschen Meister Adolf Weil aus Solingen-Wald und Erwin Schmieder aus Wolfach im Schwarzwald, dazu Dieter Braun aus Hermingen, der später als Straßenrennfahrer Weltmeister wurde, und Alfred „Ata“ Hülsmann aus Düsseldorf, der zum Urgestein des Moto-Cross zählte. 84 Fahrer gingen an den Start, die Ratinger Farben wurden von Emil Schulz, Roland Ruhnau und Werner Kluth vertreten. Es siegte Schmieder vor Adolf Weil und dem Düsseldorfer Horst Stubenrauch.

Das 3. Ratinger Moto-Cross am 24. Juli 1966 zählte dann schon zum OMK-Moto-Cross-Pokal. Dem gestiegenen Ansehen der Veranstaltung Rechnung tragend beließ es Bürgermeister Kraft nicht bei einem Grußwort im Programmheft, er übernahm gleich die Schirmherrschaft.

An den Start der auf 1580 Meter verlängerten Strecke gingen 39 Ausweissfahrer in der 250er-Klasse, 29 Ausweissfahrer in der 500er-Klasse, und 19 Lizenzfahrer in der Klasse bis 750 ccm. Zu den Stars gehörten die Brüder Hartmut und

Gerhard Dreisilker aus Münster. Der Sieg wurde den beiden aber durch Wolfgang Müller aus Essen vor der Nase weggeschnappt, der mit seiner Triumph alle Angriffe der Metisse-Fahrer abwehrte. Nicht vom Glück begünstigt war Altmeister Ata Hülsmann, dem an seiner tschechischen CZ das Kolbenbolzenlager kaputt gegangen war. Zwei Tage vor der Ratinger Veranstaltung fuhr er ins CZ-Werk nach Strakonice bei Prag, um den Motor überholen zu lassen, um dann nach dem Training festzustellen, dass der gleiche Schaden wieder aufgetreten war. Alle Mühe schien umsonst. Doch nach einer kleinen Konferenz im Fahrerlager wurde im Handumdrehen ein Dreher aus Ratingen herbeigezaubert, der seinen „Sonntagsstaat“ ablegte und eine Pleuelbuchse aus Lagerbronze anfertigte, die im Rennen tatsächlich durchhielt. Hülsmann erreichte einen achten Rang und meinte anschließend: „Die Pleuelbuchse hat gehalten, dafür ging ein Stoßdämpfer kaputt. Alle Erschütterungen auf diesem Wellblech gingen direkt in die Magen-grube!“ Diesen Worten kann man entnehmen, wie schwer die Strecke zu befahren war.

Das 5. Moto-Cross Ratingen am 9. Juni 1968 zählte erstmals zur Deutschen Meisterschaft. Die Schirmherrschaft übernahm diesmal der Landtagsabgeordnete und Landrat des Landkreises Düsseldorf-Mettmann, Peter Kraft jun. Arnold Dalemans hatte die nicht leichte Aufgabe, 108 Starter mit samt ihren Transportfahrzeugen, Wohnwagen, Motorrädern etc. im Fahrerlager am Frommeskothen unterzubringen und dabei die Auflagen der Feuerwehr zu erfüllen. Bei wiederum trockenem Wetter waren die Läufe der 500er-Klasse eine sichere Beute von Adolf Weil aus Solingen, der mittlerweile als „Moto-Cross-Profi“ seine Brötchen verdiente. Sein Arbeitgeber war die Firma Maico aus Pfäffingen, der er während seiner ganzen Karriere treu blieb. Als Lokalmatadoren am Start waren Michael Stadelbauer aus Hubbelrath sowie Wolfgang Flitta und Paul Dümpelfeld aus Ratingen.

Beim 6. Ratinger Moto-Cross gingen erstmals Fahrer aus Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Luxemburg, England, Kanada und



Beim 5. Ratinger Moto-Cross-Rennen am 9. Juni 1968 belegte der Essener Wolfgang Müller auf Maico den 2. Platz in der 500er-Klasse



Start und Ziel beim „Regenrennen“ am 20. Juni 1971

der CSSR an den Start. Bürgermeister Kraft hatte die Ehre und die Freude, zum 6. Male den Motorsportlern herzliche Grüße zu entbieten. Als Sportkommissar fungierte der vierfache Gespann-Weltmeister Max Deubel, für die Streckenaufsicht waren die bewährten Ratinger Kräfte Franz Martin Wilges und Werner Wiesinger zuständig. Bei den Ausweisfahrern war diesmal als einziger Ratinger Gerd Hasenbein am Start, der aber in den Folgejahren zur „ständigen Einrichtung“ wurde. Die Rheinische Post berichtete, dass das Moto-Cross mittlerweile die größte Sportveranstaltung der Düsseldorfer Vorstadt sei, im Ratinger Teil dieser Zeitung war über eine Sportfamilie aus dem ostwestfälischen Raum zu lesen: „Papi fütterte den kleinen Sohn, während die Mutti mit dem Schraubenschlüssel an der Geländemaschine hantierte. Sie ist Kfz-Mechanikerin, er fährt die Moto-Cross-Rennen.“

Das 8. Ratinger Moto-Cross wurde zum finanziellen Desaster. Sieben Jahre lang von der Sonne verwöhnt, hieß es diesmal: „Land unter“. Strömten sonst Tausende von Zuschauern an die Strecke, strömte diesmal der Regen und sorgte für eine „Schlammparty“ in den Sandbergen. Sprangen sonst die Motorräder meterweit, so spritzten diesmal die Wasserfontänen. Ratingens Lokalmatador Gerd Hasenbein meinte, man konnte immer nur hinter einer Schlammfontäne herfahren, weil man den Vor-

dermann nicht sehen konnte. Die Regenfluten bedeuteten Ebbe in der Kasse des MSC Dumeklemmer. Da nützte es nichts, dass die Crosser auch diesmal wieder guten Sport zeigten.

Das 9. Ratinger Moto-Cross am 14. Mai 1972 hatte wieder unter schlechtem Wetter zu leiden, allerdings nicht ganz so schlimm wie im Vorjahr. Erstmals waren Seitenwagenspanne am Start, und hier gab es eine echte Sensation: als erstem deutschen Veranstalter war es dem MSC Dumeklemmer gelungen, russische Fahrer zu verpflichten. In Zeiten, als von Perestrojka und Glasnost noch nicht die Rede war, war das wirklich eine Sensation. Zugpferd der Russen war der fünffache UdSSR-Meister

Anatolij Sibirzew auf seinem Ural-Gespann. Die Gespanne waren eine echte Attraktion in Ratingen. Sie zerfurchten die Strecke, die durch den Regen nur noch aus zähem gelbem Brei bestand. Die Russen dominierten das Training nach Belieben, erlitten im Rennen allerdings allesamt Maschinenschaden. Es siegten die Schweizer Klaus/Hardegger vor den Briten Guildford/Ripper und Fox/Brian. Beste Deutsche waren Heitmann/Kampelmann auf Rang vier. Die Presse berichtete von den Spezialreifen der Cross-Maschinen, deren Stollenprofile den nassen Sand meterweit ins Publikum schleuderten - auch der Rennarzt Dr. Günter Schmid wurde „voll getroffen“. Arnold Dalemans berichtete, dass die Russen bei der abendlichen Siegerehrung im Vereinslokal „Schooldermann“ Unmengen ihres mitgebrachten lauwarmen Wodkas tranken, ohne dass man ihnen etwas anmerken konnte. Der anschließend krenzenzte eiskalte Jägermeister aber hat ihnen die Schuhe ausgezogen.

Über das 10. Ratinger Moto-Cross am 20. Mai 1973 konnte RP-Mitarbeiter Wolfgang Diedrich berichten: „6.000 beim Moto-Cross. Noch nie gab es so viele Zuschauer“. Andere Schlagworte in der Presse waren: Volksfest, Gelände-Elite, Spitzenleistungen, Artistik.

Am 8. Juni 1975 kamen von 28 Gespannen 17 aus dem benachbarten Ausland. Als Lokalmatador zählte hier Klaus Elsner aus Duisburg mit Beifahrer Peter Kirsch



Start der Gespanne beim 17. Internationalen Moto-Cross Ratingen am 20. Mai 1979



„Durch die Wüste“ lautete der Titel eines Berichtes der Zeitschrift „PS - Die Motorradzeitung“ über das 13. Internationale Moto-Cross für Seitenwagen am 23. Mai 1976 in den Ratinger Sandbergen

auf einer Norton-Wasp mit einer Leistung von rund siebzig PS.

Das 14. Internationale Moto-Cross Ratingen am 22. Mai 1977 zählte erstmals zur Inter-Sidecar-Serie, der Europameisterschaft. Die Veranstaltung platzte aus allen Nähten. 94 Solofahrer und 30 Gespanne standen am Start. Darunter sechs Schweizer mit dem amtierenden Europa- und Schweizer Meister Grogg/Hüsser, sieben Holländer mit dem holländischen Meister van Hengten/Steenbergen und Vizemeister van den Laan/van den Berg, drei Engländer mit ihrem Meisterpaar Thompson/Withers, zwei Belgier mit Meister Dekorte/Lariviere, zwei Österreicher mit Vizeeuropameister und Landesmeister Schneider/Längle, die dänischen Meister Thomsen/Christensen, die schwedischen Meister Gebrüder Norrstrand, sowie die Deutschen Meister Böhler/Peppinghaus und die Deutschen Juniorenmeister Kampelmann/Berlage. Sieger bei den 500er-Solofahrern wurde Jörg Heiling aus Essen, bei den Gespannen fehlten Böhler/Peppinghaus auf van

den Laan / van den Berg knappe zwei Sekunden, aber sie lagen noch vor Europameister Grogg/Hüsser, die sich dann aber 1978 schadlos hielten.

Im Programmheft des 17. Internationalen Moto-Cross Ratingen am 20. Mai 1979 musste MSC-Vorsitzender Ernst Kleiner im Grußwort des Veranstalters versöhnliche Töne anschlagen. Er bedankte sich wie immer bei den Eigentümern, die das Gelände zur Verfügung stellten, aber vor allem bei den vielen Anliegern rund um dieses Gelände, die Verständnis für diesen nicht gerade leisen Sport aufbrachten. Es ließ sich nicht ver-

heimlichen: die Wohnbebauung rückte immer näher an das Moto-Cross-Gelände heran, und nicht alle neuen Anwohner waren Motorsportfans. Überhaupt machte die neue ökologische Tendenz in der Politik das amtliche Genehmigungsverfahren für die größte

Sportveranstaltung im Kreis Mettmann immer schwieriger. Am Ratinger Moto-Cross-Himmel zogen dunkle Wolken auf.

Beim Rennen am 18. Mai 1980 trat ein neues Problem auf. Erstmals in der Geschichte des Cross-Rennens war das Wetter im Vorfeld der Veranstaltung so trocken, dass die Strecke mit Hilfe einiger Landwirte mit rund 150.000 Liter Wasser abgespritzt werden musste, weil sonst die Staubentwicklung während der Läufe zu groß gewesen wäre und zum Abbruch des Rennens geführt hätte. Neu im Programm war ein Jugend-Moto-Cross. Was die 14- bis 16-jährigen Fahrer auf ihren 50 ccm-Maschinen leisteten, erstaunte selbst alte Hasen. Erstmals war auch ein amerikanisches Gespann am Start.

Während einer Kur im Verlauf des Jahres 1980 verstarb urplötzlich der „Motor“ des Ratinger Moto-Cross und MSC-Vorsitzende Ernst Kleiner. Sein Tod war nicht nur ein menschlicher Verlust, mit ihm gingen auch die Verbindungen und „kurzen Dienstwege“ zu ADAC, OMK (Oberste Motorradsport Kommission), FIM (Fédération Internationale Motocycliste) und natürlich den lokalen Ämtern und Behörden verloren.

MSC-Vize Arnold Dalemans gelang es trotzdem beim Beerdigungskaffee im Stadthallenrestaurant von Bürgermeister Ernst Die-



Die Maschinen der 250er-Klasse am Startbalken beim letzten Ratinger Moto-Cross-Rennen am 10. Mai 1981. Im Hintergrund erkennt man schon die Trasse der neuen Autobahn A 44

trich die Zusage zu erhalten, die Cross-Rennen weiter durchführen zu können.

Das 19. Ratinger Moto-Cross am 10. Mai 1981 sollte das letzte Rennen in Ratingen sein. Weil die Vorarbeiten für den Bau der Autobahn A 44 vom Flughafen Düsseldorf bis zur Anschlussstelle Brachter Straße an die A 3 bereits begonnen hatten, war der MSC Dumeklemmer gezwungen, den Streckenverlauf zu ändern. In den Behörden, die für den Autobahnbau zuständig waren, saßen wahrscheinlich keine Moto-Cross-Fans. Genau drei Tage vor der Veranstaltung wurde die Brachfläche, die als Fahrerlager schon fertig vorbereitet war, mit Bäumen zugepflanzt. Im Amtsjargon hieß das Ausgleichsbepflanzung, für den MSC Dumeklemmer war das eine ganz bittere Pille. Trotzdem war wieder ein internationales Klassefeld am Start. Wiederum 4.500 Zuschauer verfolgten spannende Rennen und bekamen packenden Sport geboten. Eine haarige Situation mit zum Glück glimpflichem Ausgang entstand, als nach einer Kollision zweier Gepanne einige Zuschauer die Absperrungen überkletterten. Sie wollten den verunglückten Fahrern helfen, obwohl das Rennen noch in vollem Gang war und die Streckenposten schon eingegriffen hatten. Hier hätte leicht mehr passieren können.

Arnold Dalemans und seine treuen Helfer vom MSC liefen sich in der Folgezeit auf der Suche nach einem neuen Moto-Cross-Gelände förmlich die Hacken ab. Ihr Bemühen war nicht vergeblich. In Nähe der Hofermühle fand man einen Landwirt, der einen Teil seiner Ländereien zur Verfügung stellte.

Leider sah sich die Kreisverwaltung nicht mehr in der Lage, eine Cross-Veranstaltung dieser Größenordnung zu genehmigen. Die Fahrzeuge der anreisenden Zuschauer hätten auf einer großen Wiese parken müssen, und das war aus Umweltschutzgründen nicht mehr möglich. Ebenfalls hatte die Kreisjägerschaft allergrößte Bedenken angemeldet. Das Ratinger Moto-Cross war nun endgültig Geschichte und Bürgermeister sowie Landrat hatten keine Gelegen-



Adolf Weil aus Solingen als Sieger des ersten Weltmeisterschaftslaufes des Jahres 1971 in Bielstein.

Adolf Weil nahm an allen Moto-Cross-Rennen in Ratingen zwischen 1965 und 1974 teil, und zwar in der 250er- und in der 500er-Klasse

heit mehr, Grußworte an die Motorsportler zu richten.

Adolf Weil, der Moto-Cross-König von Ratingen

Adolf Weil wurde am 25. Dezember 1938 in Solingen-Wald geboren. In seiner Jugend fuhr er Radrennen, sein älterer Bruder Günter war 1965 bis 1967 dreimal deutscher Amateur-Steher-Meister. Sein Herz schlug aber für den Moto-Cross-Sport. Er schloss sich dem Ohligser Motorsport-Club an. Dort waren Harald Vissel und Harald Finkenrath seine sportlichen Lehrmeister. Seine ersten Cross-Rennen fuhr der gelernte Fliesenleger auf seiner 175 ccm-DKW. 1961 gehörte er bereits zur Nationalmannschaft, die beim Moto-Cross der Nationen in Aviglia bei Turin den dritten Rang belegte. 1962 belegte er den vierten Schlussrang in der Deutschen Meisterschaft der 250er-Klasse, 1964 wurde er erstmals Meister bei den 250ern. 1965 folgte der erste Meistertitel in der 500er-

Klasse auf einer Maico. 1967 befand sich der zweifache Familienvater in einer Krise. Cross-Rennen auf hohem Niveau und Akkord-Arbeit als Fliesenleger waren nicht mehr in Einklang zu bringen. Adolf Weil hatte aber für die Maico-Motorradwerke in Pfäffingen mittlerweile so viele nationale und internationale Erfolge eingefahren, dass ihn die Maico-Chefs, die Gebrüder Maisch, ab 1968 als Testfahrer mit einem Monatsgehalt von 1.000 DM einstellten. Die Maico-Werke hatten nicht auf's falsche Pferd gesetzt. 1968, 1969 und 1970 wurde Adolf Weil Deutscher Meister der 250er- und 500er-Klasse. Seit 1969 verlor er kaum noch ein nationales Rennen. 1970, 1971 und 1972 stand er gemeinsam mit seinen Markenkollegen Willy Bauer und Hans Maisch an der Spitze der Deutschen Moto-Cross-Elite. Auch international hatte sich Adolf Weil in die Weltspitze geschoben. 1973 wurde er, obwohl schon 35 Jahre alt, Vizeweltmeister in der 500er-Klasse. Unvergesslich sind ihm dabei seine beiden Siege beim WM-Lauf in Leningrad vor 150.000 Zuschauern. Der sportliche Höhepunkt des Jahres war aber dennoch der Gewinn der lukrativen Trans-AMA-Serie in den USA. Nach einer WM-Saison mit über 60 Rennen in ganz Europa gewann Adolf Weil bei acht Starts die Rennen in Capetown (Kanada), Atlanta (Georgia), Orlando (Florida), Phönix (Arizona) und Orange (Los Angeles). 1974 beendete er nach dem Gewinn seines 13. Deutschen Meistertitels und dem dritten Platz in der Trans-AMA-Serie seine einzigartige Moto-Cross-Laufbahn, um gemeinsam mit seinen Söhnen in Solingen ein Motorrad-Geschäft zu eröffnen.

In Ratingen war er bei allen Rennen zwischen 1965 und 1974 am Start, immer als Doppelstarter in der 250er- und 500er-Lizenzklasse. Fast alle Rennen konnte er auf dem Siegetreppchen beenden. Eines der größten Komplimente machte ihm unser Ratinger Lokalmatador Gerd Hasenbein: „Zwei Runden konnte ich ihm immer folgen, dann waren er und meine Kondition weg!“

Thomas von der Bey
(Wird fortgesetzt)

Am 7. November 2007 wurde dem Mitbegründer und langjährigen Vorsitzenden des „Vereins der Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford“, **Karl-Ernst Roßberg**, der „Rheinlandtaler“ verliehen. Mit dem vom Landschaftsverband Rheinland im Jahre 1976 gestifteten „Rheinlandtaler“ werden alljährlich Frauen und Männer ausgezeichnet, die sich in der Denkmalpflege, in der Archiv- und Museumspflege, in der Landesgeschichte, Volkskunde, Mundartpflege und Sprachgeschichte sowie im Naturschutz besondere Verdienste um das Rheinland erworben haben. Über die Verleihung entscheidet der Kulturausschuss der Landschaftsversammlung.

Vor etwa 50 geladenen Gästen hielt **Winfried Schittges MdL**, stellvertretender Vorsitzender der Landschaftsversammlung Rheinland, in einer Feierstunde am Wasserrad der Textilfabrik Cromford die Laudatio auf den neuen Träger des „Rheinlandtalers“:

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,
sehr geehrter Herr Roßberg,

ich begrüße Sie alle herzlich in einem der sechs Schauplätze des Rheinischen Industriemuseums. Hier am Schauplatz Ratingen wollen wir heute Herrn Karl-Ernst Roßberg, den ich natürlich ganz besonders willkommen heiße, mit dem Rheinlandtaler ehren.

Der Rheinlandtaler ist eine begehrte Auszeichnung. Mit ihm ehrt der Landschaftsverband Rheinland seit über 30 Jahren Menschen, die sich in besonderer Weise um die kulturelle Entwicklung des Rheinlands verdient gemacht haben. Somit ist diese Auszeichnung einzigartig. Ausgezeichnet wird neben ehrenamtlichem Engagement vor allem auch der Einsatz im Bereich der Denkmal- und Bodendenkmalpflege, im Bereich der Archiv- und Museumspflege, sowie der besondere Einsatz für die Erforschung der Landesgeschichte, für Volkskunde und Sprachgeschichte. Auch besondere Verdienste im Bereich der Naturkunde und des Naturschutzes sowie seit 1996 auch Verdienste um das multinationale Zusammenleben zwischen einzelnen Ethnien im Rheinland werden mit dem Rheinlandtaler ausgezeichnet.

Das ist die trockene Prosa, wie es die Satzung für die Vergabe des Rheinlandtalers beschreibt. Warum vergeben wir diese Auszeichnung an Herrn Roßberg? Herr Karl-Ernst Roßberg hat sich um die Industriekultur im Rheinland verdient gemacht. Mit der heutigen Auszeichnung wird erstmals ein Einsatz für diesen jungen Teilbereich der Kultur in besonderer Form gewürdigt.



Winfried Schittges MdL,
stellvertretender Vorsitzender der
Landschaftsversammlung Rheinland,
hielt die Laudatio

Die Industriekultur berührt vieles von dem eben Angesprochenen: Denkmäler, hier in Ratingen natürlich besonders die Museen, die Landesgeschichte, aber da die Industrie weltläufig ist, auch die internationalen Kontakte.

Wir stehen im Rheinischen Industriemuseum in Cromford an einem Ort, an dem die Initiativen von Herrn Roßberg ihren Ausgangspunkt nahmen: Er initiierte einen Förderverein für dieses Museum, das es noch gar nicht gab, aber gerade einen neuen Leiter für den Aufbau bekommen hatte. Der Unternehmer Brügelmann, der mit der Übernahme einer Erfindung ein neues Zeitalter einläutete, hier die erste Fabrik auf dem europäischen Kontinent gründete, hatte für Herrn Roßberg eine starke und positive Symbolkraft in einer Gegenwart, die ebenfalls von einem starken wirtschaftlichen und sozialen Wandel geprägt war.

Der Landschaftsverband, der in den frühen 1990er-Jahren gerade mit seinen politischen Vertretungen um die Gestaltung des neuen dezentralen Museums rang, bekam mit der Gründung des Vereins der Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford eine weitere „gestaltungsbildende“ Kraft zur Seite gestellt – gewissermaßen ein außerparlamentarisches Gremium, das seine Kraft aus einer örtlichen Bodenständigkeit bezog, aber auch nach und nach, als der Förderverein wuchs, aus seinem wirtschaftlichen und politischen Sachverstand wie seiner Prominenz. Die vermeintliche Langsamkeit des Landschaftsverbandes bei seinen Aufbaumaßnahmen versuchte Herr Roßberg durch geschickten Einsatz seiner ihm nun zur Verfügung stehenden Potenziale zu nutzen. Hervorzuheben bleibt das in den spannungsreichen Jahren des Aufbaus herrschende konstruktive Verhältnis zwischen dem Förderverein und dem Museum beziehungsweise der Verwaltung. Spannung ist manchmal eben auch förderlich, wenn man aufeinander zugeht. Und das passierte in diesem Fall.

Das bürgernahe Engagement war und ist die eigentliche Triebkraft von Herrn Roßberg. In den vielen Gesprächen, die man mit Herrn Roßberg bei Tagungen, Reisen oder Vereinstreffen führen konnte, kam dies immer wieder heraus: der Glaube an eine Gesellschaft, die aktive Mitglieder braucht, die selbst ihr Schicksal in die Hand nehmen, die nicht nur konsumieren wollen, sondern auch schaffen und damit mitbestimmen wollen. Hier scharte er im Verein Gleichgesinnte um sich, die die Schlagkraft

erhöhten. Pausenlos war er unterwegs für den Verein und das Museum tätig. Er ließ einen Unternehmerberater dem Verein Optimierungsvorschläge unterbreiten, schuf Arbeitsgruppen – und fand dann auch die geeigneten Vereinsmitglieder dafür.

Kultur und Industrie galten lange Zeit als gegensätzlich. Der Künstler oder der Geisteswissenschaftler auf der einen Seite und der Unternehmer oder der Ingenieur auf der anderen Seite – nicht so richtig vermag man sich hier eine Harmonie vorzustellen. Für das Zusammenwachsen dieser beiden Welten hat sich Karl-Ernst Roßberg nachhaltig ein ganzes Leben lang engagiert.

Die Kluft zwischen den beiden Bereichen wird besonders deutlich bei den Museumsgründungen: Das moderne Museum entsteht mit der bürgerlichen Gesellschaft. Mit der Französischen Revolution wird der Louvre, ein ehemals exklusives königliches Kunstkabinett, in ein öffentliches Museum umgewandelt. Aber trotz aller Wertschätzung des „citoyen“, des neuen Staatsbürgers, für Kunst: die bürgerliche Gesellschaft basierte in erheblichem Maße auf den Leistungen und politischen Forderungen von Gewerbetreibenden, und dies wird in Paris 1794 mit der Gründung des „Conservatoire des Arts et Métiers“ deutlich, gewissermaßen dem ersten Technikmuseum. In diesem noch heute existierenden Museum wurden technische Produkte und Pläne ausgestellt, die dem Bürger erstmals offenen Einblick in Produktionsweisen von Gewerben und Produktionsverfahren ermöglichten, die nicht mehr Kuriositäten waren, sondern an denen anschaulich gelernt werden konnte. Der Ausstellungswert von Technik trat hier in Augenhöhe mit der Kunst, aber so richtig gleichberechtigt sollten Kunst und Gewerbe im Kulturbereich die nächsten 200 Jahre nicht sein.

Erst mit dem Niedergang klassischen Handwerks um 1900 und dann verstärkt ab den 1960er-Jahren mit dem Niedergang der klassischen Industrien von Textil, Kohle und Stahl bekam die Frage nach der kulturellen Prägekraft gewerblicher Strukturen wieder eine erhöhte Aufmerksamkeit. Die Auf-

wertung von dem, was wir heute Industriekultur nennen – ein Ausdruck, der schon in den 1920er-Jahren benutzt wurde – drückte sich seit den 1970er-Jahren in Denkmalschutz und Musealisierung aus. Die von der Gesellschaft angenommenen Industriemuseen, letztlich auch das Rheinische Industriemuseum hier in Ratingen, sind ein institutioneller Beweis des Erfolges dieser Annäherung von Gewerbe und Kunst.

Damit kommen wir zurück zum Förderverein:

Aber kulturelle Institutionen brauchen, sollen diese ausstrahlen, eine Verankerung in der Öffentlichkeit. Diese Überzeugung hat Herrn Roßberg geleitet bei seinen Bemühungen, einen der ersten Fördervereine für ein Industriemuseum zu gründen. Die Satzung des Fördervereins wurde maßgeblich für weitere Gründungen anderer Fördervereine. Aber Zeitzeugen wissen, wie um die Gedanken in der Satzung gerungen wurde. Sie enthält wegweisende Gedanken über die Verankerung von Industriekultur und Gesellschaft und über die Möglichkeiten eines privaten Vereins im Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Kräfte. Am 29. Juni 1993 wurde auf Initiative von Herrn Roßberg der Verein der Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford gegründet. Am 22. Dezember 1993 wurde der Verein in das Vereinsregister der Stadt Ratingen unter der Nummer 597 eingetragen.

Wachstum und damit einhergehende Aktivitäten des Vereins waren imposant. Ein Blick auf die Internet-Seite des Vereins oder in die Vereinszeitung, den „Cromford-Chronicle“, geben darüber Zeugnis. Das kann hier nicht alles wiedergegeben werden. Den Erfolg des Vereins machen aber seine überlokale Positionierung mit prominenten Vorträgen aus Politik und Wirtschaft, seine Netzwerkfähigkeit, die auch international unter Beweis gestellt wurde, wie auch seine „Dienstleistungen“ für die Mitglieder aus. Diese Ausstrahlung gilt es hier besonders zu würdigen.

Jetzt möchten wir aber doch noch mehr zur Person von Herrn Roßberg wissen. Wer ist dieser Mensch, der hinter dieser Initial-

zündung für Industriekultur steht?

Karl-Ernst Roßberg wurde am 24. März 1935 in Erfurt geboren. Prägend war die Erfahrung eines Verlustes und des Unrechts in der DDR. 1950 sind er, seine Mutter und sein jüngerer Bruder mit Rucksäcken des Nachts durch den Thüringer Wald in den Westen zu seinem Vater nach Osnabrück gekommen und mussten dort in jeder Hinsicht neu beginnen.

Nach einer Maschinenschlosserlehre, dem Besuch der Ingenieurschule in Hannover und dem Besuch der RWTH Aachen war er Diplomingenieur und Diplomwirtschaftsingenieur.

Beruflich war er zunächst im Kernkraftwerkbau beschäftigt, zuständig für Wirtschaftlichkeitsfragen. In einem großen Konzern war er dann in der Unternehmensplanung tätig, später Geschäftsführer einer Tochtergesellschaft in Brasilien – danach für Organisation und Datenverarbeitung in einer deutschen Tochtergesellschaft. Später wechselte er in eine Unternehmensberatungsgesellschaft und war dort zuständig für Organisation und Datenverarbeitung. Auf dem gleichen Gebiet machte er sich selbstständig und brachte zu dieser Zeit auch seine Erfahrungen in den Förderverein ein. Mit 67 Jahren ging er in den Ruhestand, was aber nicht bedeutete, dass er ruhte.

Die Beziehungen zur Industrie und zur Internationalität, von denen Verein und Museum profitierten, spiegeln sich somit in der Familie wider.

Die Familie Roßberg hat zwei Söhne. Der ältere ist Leiter „Qualität“ in einem Edelstahlwerk in Italien, ist mit einer Italienerin verheiratet und hat drei Kinder. Der andere ist theoretischer Physiker, arbeitet derzeit an einem internationalen Forschungsinstitut in Laxenburg/Wien, ist mit einer Japanerin verheiratet.

Seine Frau ist eine geborene Langen und entstammt einer rheinischen Industriellen-Familie. Wer das RIM in Euskirchen-Kuchenheim kennt, kennt auch die dortige Zuckerfabrik mit ihren blau-weißen Hütchen im Logo. Die Familientradition seiner Frau wie auch die eigene familiäre Prägung hat ihn immer wieder zur Indus-

triestgeschichte gebracht. Sein Interesse an Technik und Geschichte wurde noch in der DDR durch seinen Großvater geweckt. Er war Direktor in einer Ziegelei, nahm ihn als Junge in seine Firma mit und gab ihm Max Eyth, einen der wenigen Schriftsteller, die sich mit der modernen Technik auseinandersetzten, zu lesen. Auf seinen privaten, beruflichen und auch durch den Förderverein bedingten Reisen in die Welt galt sein Interesse immer auch der Industriegeschichte und -kultur. So auch seine gerade kürzlich abgeschlossene Reise in Schlesien.

Herr Roßberg war und ist ein Überzeugungstäter: Die Erfahrungen als Jugendlicher am Ende der Hitlerdiktatur und die ersten fünf Jahre in der SBZ bzw. DDR haben bei ihm ein großes Misstrauen gegen bürokratisch-politische Systeme entstehen lassen.

Für die Initiative zum Förderverein ist ihm Folgendes wichtig und deshalb fügen wir das hier an: Die Initiative dafür folgte zunächst einem lokalen Engagement bei der FDP. Sein Hauptmotiv für dieses Engagement war neben der oben skizzierten Grundeinstellung zur Verbindung von Industrie und Kultur auch ein regionaler Gesichtspunkt: Erhalt und Förderung eines einmaligen „Denkmals“ der Ratinger Geschichte mit industriegeschichtlich hervorragendem Hintergrund.

Herr Roßberg sieht die Dinge niemals einseitig und deshalb ist es ihm gelungen, den Förderverein zu einem alle politischen Strömungen umfassenden Verein mit einer speziellen Zielsetzung auszubauen. Zehn Jahre war er Vorsitzender dieses Vereins.



Verleihung des „Rheinlandtalers“ an Karl-Ernst Roßberg im Industriemuseum Cromford am 7. November 2007

Für diese Leistung mit Ausstrahlungskraft danken wir ihm mit dem Rheinlandtaler.

Die hier Anwesenden würden aber auch noch für etwas Anderes danken, Für gelungene Vorträge und Reisen, für Parkfeste und Konzerte und für belebende Gespräche unter Gleichgesinnten und erlebte positive Politikerfahrung.

Wir drücken diesen Dank mit dem Rheinlandtaler aus, den ich Ihnen nun überreichen möchte.

Nach der Überreichung der Auszeichnung und dem Verlesen der Ehrenurkunde durch MdL Winfried Schittges sprachen **Thomas Hendele**, Landrat des Kreises Mettmann, und **Harald Birkenkamp**, Bürgermeister der Stadt Ratingen, Grußworte. Während der Landrat besonders auf die Bedeutung des Museums und seines Fördervereins für den Kreis Mettmann einging, unterstrich Bürgermeister

Birkenkamp, dass das Textilmuseum Cromford der Stadt Ratingen zu einem Eintrag in den „Baedeker Deutschland“ verholfen habe.

In seiner Dankrede brachte Karl-Ernst Roßberg seine Freude über die Verleihung des „Rheinlandtalers“ zum Ausdruck und betonte, er freue sich insbesondere darüber, dass es ihm vergönnt sei, solch gute Lobreden schon zu Lebzeiten zu hören, da man bei seiner Beerdigung selbst nicht mehr viel davon habe. Als Abschlussmusik zu seiner Feierstunde hatte er sich die knarrenden Laute des laufenden Wasserrades und das Surren der Spindeln an der Water-Frame gewünscht. Dr. Eckhard Bolenz, damals noch Leiter des Industriemuseums Cromford und jetzt Direktor des Amtes für rheinische Landeskunde in Bonn, erfüllte ihm gern diese Bitte.

„Ich sehe was,
was Du nicht
siehst ...“

Kunst-Taxi



SeniorenKulturBegleitung

Walburga Dörrenberg Tel. 02102/33386
Mühlenstraße 11 Fax 02102/33592
40885 Ratingen E-Mail wd@kunst-taxi.de
www.kunst-taxi.de

Staatliche Museen zu Berlin: „Bildnis eines Mädchens“ von Johann Peter Melchior in der Dauerausstellung des Bode-Museums

Berlin. Zwischen Spree und Kupfergraben bildet die Museumsinsel mit ihren fünf Gebäuden Altes Museum, Neues Museum, Alte Nationalgalerie, Pergamon- und Bode-Museum ein unvergleichliches, historisch gewachsenes Ensemble deutscher Museums- und Kulturgeschichte. Bis 2010 sollen alle Kriegsschäden beseitigt sein.

Nach knapp sechsjähriger Sanierung wurde das Bode-Museum, das sich an der äußersten Spitze der Museumsinsel befindet und wie ein Schiffsbug aus dem Wasser ragt, im Oktober 2006 feierlich wiedereröffnet.

In dem 1904 hinter dem Pergamonmuseum errichteten neobarocken Prunkbau sind mehr als 1.700 Werke aus der Skulpturensammlung und dem Museum für Byzantinische Kunst sowie 150 Gemälde zu sehen. Damit werden die nach dem Zweiten Weltkrieg auf die beiden Stadthälften Berlins verteilten Kunstschatze wieder zusammen präsentiert.

Die Skulpturensammlung gehört weltweit zu den größten Samm-

lungen für ältere Plastik. Ihre Anfänge gehen auf die Brandenburgisch-Preussische Kunstammer, vor allem auf die Sammlertätigkeit des Großen Kurfürsten (1640 - 1688), zurück. Das Ziel war es, eine umfassende Präsentation der Geschichte der europäischen Skulptur zu ermöglichen.

In einem Saal des Obergeschosses sind Reliefs und figürliche Plastiken aus der Zeit des Barock und des deutschen Klassizismus ausgestellt.

In einer solchen Dauerausstellung darf ein Werk des in Lintorf geborenen Bildhauers und Porzellanmodelleurs Johann Peter Melchior (1747 - 1825) natürlich nicht fehlen.

Es handelt sich um das „Bildnis eines Mädchens“, eine aus weißem Ton gebrannte Plastik, die vermutlich um 1790 entstanden ist, also in der schwierigen Zeit, in der Melchior



Johann Peter Melchior
„Bildnis eines Mädchens“.
Gebrannter, weißer Ton.
Um 1790 (Inv.Nr. 17/65)



Die Museumsinsel in Berlin-Mitte. Ganz vorne das Bode-Museum, im Hintergrund der Berliner Dom und die Ruine des „Palastes der Republik“

als Modellmeister in Frankenthal erleben muss, wie die dortige Porzellanmanufaktur wegen der Revolutionswirren geschlossen wird. Er arbeitet dann als freier Künstler in Nürnberg, bis er 1797 zum Modellmeister in der Manufaktur Nymphenburg ernannt wird. Möglicherweise schuf er in seiner Nürnberger Zeit diese anmutige Porträtbüste eines jungen Mädchens mit Kopftuch, die nicht zu den bekannteren Arbeiten Melchiors zählt und sich von seinen figürlichen Tischdekorationen aus Porzellan erheblich unterscheidet.

Welchen Stellenwert die Leitung des Bode-Museums dieser Plastik Johann Peter Melchiors beimisst, lässt sich aus der Tatsache erken-



Das Bode-Museum wurde als **Kaiser-Friedrich-Museum** von 1897 bis 1904 durch den Berliner Hofarchitekten **Ernst Eberhard von Ihne** errichtet. Noch bis 1956 trug es den Namen des Hunderttage-Kaisers des Jahres 1888. Nach den Plänen **Wilhelm von Bodes**, des damaligen Generaldirektors der Berliner Museen, sollte es die Sammlungen von Bildwerken der christlichen Epochen aufnehmen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gebäude schwer beschädigt. Majestätisch thront das Museum über dem Zusammenfluss der beiden Spreearme. Links im Bild ist der Fernsehturm am Alexanderplatz zu sehen. Im Jahre 1999 ernannte die UNESCO die Museumsinsel zum Weltkulturerbe

nen, dass sie in einer Vitrine mit einer Skulptur von Johann Gottfried Schadow ausgestellt ist.

Laut schriftlicher Auskunft eines wissenschaftlichen Mitarbeiters des Bode-Museums hat die Skulpturensammlung Berlin-Dahlem die Mädchenbüste 1965 aus Berliner Privatbesitz erworben. Mehr ist über die Provenienz des Kunstwerkes leider nicht bekannt.

Kenntnis von der Existenz einer Melchior-Skulptur im Bode-Museum erhielten wir übrigens durch den Ratinger Journalisten **Klaus Kleebaum**, dessen Frau sie bei einem Besuch des neuen Museums im Jahre 2007 entdeckt hatte.

Das Bode-Museum befindet sich an der Bodestraße 1 - 3 in Berlin-Mitte und ist mit dem Bus, S/U-Bahn und Tram gut zu erreichen.

Der Museumseingang liegt an der Monbijoubrücke.

Infos: Telefon 030-2663666 und im Internet unter www.museumsinsel-berlin.de

Michael Baaske

Ein Denar des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenarck aus Lintorf

Gut erhaltene Oberflächenfunde mittelalterlicher Münzen sind besondere Raritäten. So war es überraschend und erfreulich, dass bei Ratingen-Lintorf eine hervorragend erhaltene Silbermünze (Denar) des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenarck (Molenark) aufgelesen werden konnte. Die Münze wurde der Außenstelle für Bodendenkmalpflege beim Landschaftsverband Rheinland in Overath zur Restaurierung und Bearbeitung übergeben (Eingangsnr. OV 03/363).

Es handelt sich um eine Prägung der Kölner Münze aus den Jahren 1225 bis 1238. Die Vorderseite zeigt den thronenden Erzbischof Heinrich I. von Müllenarck im prachtvollen Ornat seines hohen geistlichen und weltlichen Amtes, mit der Mitra auf dem Kopf, einem Bischofsstab in der rechten und einem aufgeschlagenen Codex in der linken Hand. Auf der Rückseite ist die Halbfigur des Heiligen

Petrus vor dem imposanten Gebäude des zu dieser Zeit noch bestehenden romanischen Kölner Petrusdomes abgebildet.

Zur Zeit des Hohen Mittelalters waren die Kölner Münzprägungen weithin geschätzt. Durch die weitreichenden Handelskontakte der Kölner Kaufleute gelangten sie in großer Menge insbesondere nach Großbritannien und Skandinavien.

Der unmittelbare Amtsvorgänger Heinrichs war Erzbischof Engelbert I. von Berg, der im Verlauf territorialer Streitigkeiten von Gefolgsleuten seines Neffen Friedrich von Isenburg bei Gevelsberg in einen Hinterhalt gelockt und brutal erschlagen worden war. Eine gerichtsmedizinische Obduktion der sterblichen Überreste des Erzbischofs ergab vor dreißig Jahren über ein Dutzend Verletzungen mit tödlicher Wirkung.

Nach seiner Wahl und der anschließend erfolgten Erhebung

zum Kölner Erzbischof zog Heinrich von Müllenarck mit dem einbalsamierten Leichnam seines ermordeten Amtsvorgängers nach Frankfurt und Mainz und klagte die Mörder vor König Heinrich VII. und dem päpstlichen Legaten an. Dabei leitete ihn insbesondere die Notwendigkeit, das hohe geistliche und weltliche Amt, das mit dem Titel des Kölner Erzbischofs verbunden war, vor der Beschädigung des Ansehens zu schützen. Die verstümmelte Leiche Engelberts I. wurde anschließend unter großer Anteilnahme der Bevölkerung innerhalb des romanischen Kölner Doms beigesetzt. Der „machtpolitisch“ motivierte Mord am Kölner Erzbischof gehörte zu den weithin Aufsehen erregenden Kriminalfällen des Mittelalters.

Der Anstifter des Mordes, Engelberts Neffe Friedrich von Isenburg, und weitere Beteiligte an der blutigen Tat wurden einige Zeit nach der Tat gefasst und nach Köln aus-

geliefert. Ihre grausame Hinrichtung war ein öffentliches Schauspiel. Nach mittelalterlichem Recht war der Tod des hohen geistlichen und weltlichen Würdenträgers dadurch angemessen gesühnt und die Würde des hohen Amtes wiederhergestellt.

Die Herrschaft Heinrichs I. verlief wenig glücklich. Fortwährende Streitigkeiten mit dem Domkapitel und Vertretern des städtischen Regiments führten zu einem durch Papst Gregor IX. gegen ihn eingeleiteten Inquisitionsprozess. Fehden mit dem Herzog von Limburg sowie mit den Grafen von Jülich und Kleve überschatteten seine Herrschaft bis zu seinem Tod im Jahr 1238. Heinrichs Nachfolger wurde Konrad von Hochstaden, der im Jahr 1248 den Grundstein für den Bau der gotischen Kathedrale legte.

Die Lintorfer Kirche gehörte dem Erzstift Köln, und die Grafen von Berg, aus deren Familie gleich mehrere Kölner Erzbischöfe stammten, waren die mächtvollen Territorialherren des „Niederbergischen Landes“. Lintorf unterstand der Verwaltung des Bergischen Amtes Angermund, und die Burg „Kellnerei“ in Angermund fungierte als repräsentativer Hauptsitz der territorialen Verwaltung und Herrschaft in diesem Amtsbezirk. Aufgrund der herrschaftlichen Verhältnisse war der Umlauf Kölner Münzen in Lintorf keine Besonderheit.

Die Menschen auf dem Land lebten in dieser Zeit im Wesentlichen immer noch vom Ertrag der eigenen Arbeit, aus der sie zusätzlich

einen Anteil von Abgaben in „Naturalien“ (Getreide, Eier, Geflügel, Schweine usw.) entrichten mussten. Trotz des angewachsenen Münzumschlages bildete der Tauschhandel mit Naturprodukten immer noch die wesentliche Grundlage des Gütererwerbs. Das Münzgeld diente vor allem der Abwicklung des Handels in den Städten und an Marktorten, dem Fernhandel über Land und die Flussläufe hinweg sowie der zunehmenden Ablösung der Abgaben von Naturalien. Im Gegensatz zu heute besaß das Silber einen vergleichsweise hohen Eigenwert. Da die meisten Menschen in dieser Zeit nicht lesen und schreiben konnten, wurden die Münzprägungen, so klein sie auch waren, besonders „bildreich“ ausgeführt. Die Abbildungen dienten dabei an erster Stelle der Repräsentation von Stellung, Reichtum und Macht der Herrschenden. Die Umschriften wurden dagegen zumeist nicht sorgfältig oder vollständig ausgeprägt. Eine Wertangabe erscheint nicht, da allein „das Gewicht in Silber“ den Wert bestimmt hat. Bei einem Wechsel des Amtsinhabers (Kaiser, König, Bischof, Abt usw.) wurden die bildlichen Darstellungen zumeist nur leicht abgewandelt, da die grundlegenden Merkmale der Form und Art der Abbildung die umgehende Identifikation der Herkunft der Münze ermöglichen und erleichtern sollten. So war die in Lintorf gefundene Münze für die Menschen der Zeit auch ohne Umschrift sofort als „Kölner Denar“ zu erkennen.

Münzen aus dieser Zeit haben sich insbesondere deshalb vergleichsweise selten erhalten, weil das Edelmetall in fortlaufendem Recycling erneut zu Rohbarren eingeschmolzen und neu ausgeprägt werden konnte. Jeder neue Amtsinhaber wünschte sich ein eigenes „Münzprofil“. So gingen immer wieder ältere Prägungen in großer Stückzahl zugunsten der Ausführung neuer Prägungen verloren. Zugleich sind die dünnen Silbermünzen gegenüber Korrosionseinflüssen besonders anfällig und haben als Oberflächenfunde eine außerordentlich geringe Überlieferungswahrscheinlichkeit.

Welche Kaufkraft diese Münze in der Zeit ihres Umlaufs besessen hat, ist heute nicht sicher und zweifelsfrei zu erschließen. Für den Eigentümer war ihr Verlust mit Sicherheit nicht gering. Der Fundort liegt im Bereich der historischen Wegführung, die seit dem Mittelalter Ratingen und Lintorf verbunden hat. Es handelt sich in etwa um den Verlauf der alten „Lintorfer Straße“, die noch bis vor einigen Jahren nahe der Burg „Haus zum Haus“ entlangführte und auf die Stadtmauer und das im 19. Jahrhundert niedergelegte „Lintorfer Tor“ zulief.

Für die Ortsgeschichte ist das seltene Fundstück ein besonders wertvoller historischer Einzelfund. Es handelt sich um den bislang ältesten Münzbeleg aus der mittelalterlichen Geschichte der Ortschaft „Lindthorpe“.

Thomas van Lohuizen



Denar des Kölner Erzbischofs Heinrich I. von Müllenarck (1225 - 1238). Vorderseite (links) und Rückseite

Becher und Deckel aus Ton

Zwei Keramikfunde aus der Zeit des Hohen Mittelalters in Breitscheid

Die geschichtlichen Hintergründe des mittelalterlichen Töpferhandwerks im Bereich der nördlichen Ratinger Ortsteile Lintorf und Breitscheid sind bereits in mehreren Ausgaben der „Quecke“, in der Reihe „Ratinger Forum“ des Stadtarchivs Ratingen, der Reihe „Archäologie im Rheinland“ und in den „Bonner Jahrbüchern“ des Landschaftsverbandes Rheinland vorgestellt worden.

Die Keramik wurde im handwerklich bewährten Verfahren des „reduzierten Brandes“ in umfangreichen Mengen produziert und erreichte durch die fortwährende Auseinandersetzung der Töpfer mit den Möglichkeiten des Materials, der Formgebung und der technologischen Verfahren in der Zeit des 12.-13. Jahrhunderts eine beständig gute handwerkliche Qualität. Neben Gefäßen für den täglichen Gebrauch in der Küche, zur Vorratshaltung und Trinkgeschirren wurden auch spezielle Formtypen, wie z.B. „Napfkacheln“ zum Ofenbau, hergestellt. Die Töpfereien versorgten ländliche Hofesstellen, Klöster, Burgen und die Märkte der aufblühenden Städte, über die sich Bürger und Händler mit Gebrauchsgütern versorgen konnten. Das Hauptverbreitungsgebiet der Töpferware liegt in der Region zwischen den Flüssen Rhein, Ruhr und Düssel. Über persönliche Beziehungen der am Ort der Keramikproduktion ansässigen hochadeligen Herren von Linnepe, die unter anderem Mitglieder im hohen Domkapitel von Köln stellten, sowie über die unmittelbar am Rheinlauf gelegenen Märkte von Duisburg und Kaiserswerth gelangten Gefäße aus den hochmittelalterlichen Lintorfer und Breitscheider Töpfereien auch über weitere Entfernungen hinweg. Entsprechende Keramikbelege wurden im Stift Villich bei Bonn, in den Baugruben des gotischen Kölner Doms, innerhalb der „Feste Zons“ und wohl auch im Quartier der Deutschen Händler in London angetroffen.

Im handwerklichen Können standen die Töpfer von Breitscheid und Lintorf auf der Höhe der Zeit und lagen darin gleichauf mit den Handwerkern in den anderen Zentren der Irdenwareproduktionen im Rheinland. Durch die technologische Entwicklung der Produktion von Trinkgeschirren aus feuchtigkeitsundurchlässigem „gesintertem“ Steinzeug verloren die Töpferwerkstätten im Norden der Stadt Ratingen dann ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert ihre beherrschende Stellung für die umfassende Grundausstattung der regionalen Haushalte mit Keramikgeschirr. Aufgrund der vergleichsweise groben mineralogischen Zusammensetzung waren die lokal anstehenden Tonvorkommen nicht zur Steinzeugher-

stellung geeignet. In dieser Zeit häuften sich die misslungenen Brände, weil dennoch versucht worden war, durch erhöhte Temperaturen einen dichter gebrannten Keramikscherben zu erreichen. Den lokalen Töpfereien verblieb jedoch auch weiterhin die Aufgabe der Versorgung der regionalen Haushaltungen mit Gebrauchsgeschirr für die Vorratshaltung (großformatige Vorratsbehälter, Schüsseln und Schalen), alltäglichem Geschirr für den Gebrauch in der Küche (Grapen, Kugeltöpfe, Krüge) und für besondere Aufgaben in der Produktion von Lebensmitteln (Siebe und Setzen zur Weiterverarbeitung von Milch). Die Gefäßproduktion wurde wohl in der Zeit des 15. Jahrhunderts ganz aufgegeben.



Im Jahr 2007 wurde eine Töpferhalde in der Flur „Am Geist“ (Ratingen-Breitscheid) von Privatpersonen aus der Region und Raubgräbern aus Köln angeschnitten. Die widerrechtlich erfolgten Eingriffe wurden von Vertretern der Außenstelle des Landschaftsverbandes in Overath bei einer Ortsbesichtigung registriert und entsprechend dokumentiert.

Im Rahmen der Aufnahme des Tatbestandes konnten zwei wichtige Einzelfunde geborgen werden, die dem Verlust durch Raubgrabungen entgangen sind.

Ein Kragenrandbecher

Der deformierte Fehlbrand eines Bechers (Höhe 13,8 cm) mit rundlichem Korpus, unterschrittenem „Kragenrand“ und leicht ausgeweitetem und schwach gekniffenem Standfuß. Es handelt sich um den ersten vollständig erhaltenen Nachweis dieses Gefäßtyps am Ort. Auf dem Gefäßkörper sind dekorative kräftige Drehrillen belassen worden. Durch eine deutliche Überhitzung während des Brandes wurde die Tonmasse entwässert und die Mineralkomponenten begannen zu verschmelzen. Durch das Eigengewicht der überhitzten Tonmasse wurde die Gesamtform instabil und der Mündungsbereich sank ein. Das deformierte und dennoch immer noch gebrauchsfähige Gefäß wurde nach Abschluss des Brandes als Fehlbrand aussortiert und zusammen mit anderen Töpfereiabfällen als Ausschuss in einer großräumigen Tonentnahmegrube entsorgt. Die Beobachtung dokumentiert besonders deutlich, dass es am Ort der Produktion eine konsequente Umsetzung von „Qualitätskriterien“ gegeben hat. Offensichtlich wollte man selbst den Armen der umliegenden Gemeinden keine Gelegenheit geben, sich einen solchen Fehlbrand aus dem Keramikausschuss zu beschaffen. Die ausgesonderten Gefäße wurden in der Regel zielgerichtet zerschlagen. Vor allem unterhalb großer Fragmente von Vorratsgefäßen blieben dabei einige Fehlbrände ganz oder zumindest doch besser erhalten.

Bereits seit dem 13. Jahrhundert wurde diese Becherform im Köln-Bonner Raum auch aus weitgehend gesintertem Ton (sogenann-



tes „Frühsteinzeug“) hergestellt. Die Becher gehörten zum Trinkgeschirr, wobei es auch gleichartige geformte Trinkgefäße aus Holz und in deutlich gehobener Wertigkeit aus Metall und Glas gegeben hat. Getränke dieser Zeit waren Wasser, Milch, Bier, Obstsaften, Most und in gehobenen sozialen Zusammenhängen insbesondere auch Wein. Die Voraussetzung für die Anschaffung der handwerklich qualitativvoll gearbeiteten Keramikgefäße bildete zumindest ein geregelteres Einkommen. Fundnachweise vergleichbarer Becher sind unter anderem in Wohnquartieren reicher Handelsstädte wie Köln, in Klöstern, auf Burgen und im Abfall von Haushalten wohlhabender Hofstellen gefunden worden. Der Neufund ist der erste vollständig erhaltene Beleg dieses Gefäßtyps aus einer Abwurfhalde der hochmittelalterlichen Keramikproduktion im Norden der Stadt Ratingen.

Das Fragment eines Tondeckels

Gleichfalls bemerkenswert ist das große Fragment eines runden Tondeckels mit vollständig erhaltener Handhabe. Fundbelege hochmittelalterlicher Tondeckel aus reduziert gebrannter Irdenware sind im Rheinland äußerste Raritäten. Die Töpfereien im Norden der Stadt Ratingen sind bis

heute die einzigen bekannten Produktionsorte. Da tönerner Deckel keine geschlossene Hohlform bilden, war die Gefahr eines Fehlbrandes nicht allzu groß. Gründe für das Verwerfen von Deckeln waren grobe Bestoßungen, Kühlungsrisse oder abgesprungene Handhaben. Aus Breitscheid liegen inzwischen fünf Produktionsbelege von reduziert gebrannten tönernen Deckeln vor.

Der Neufund besitzt einen Randedurchmesser von 13 cm und ist 4,3 cm hoch gewölbt. Die Handhabe erhebt sich 3 cm über der Wölbung, sodass die Gesamthöhe, einschließlich der Handhabe 7,3 cm beträgt. Die massive, „stegförmig“ geformte Handhabe wurde sorgfältig angarniert. Der obere Kantenverlauf ist durch drei Fingerkuppeneindrücke verziert, wobei sich die Fingernägel des Handwerkers tief mit in die Tonmasse eingepreßt haben. Abschließend wurde die Handhabe zentral mit einem Finger durchstoßen. So konnte der erhitzte Deckel im Gebrauch mit Hilfe eines Holzstabes vom Kochgefäß abgehoben oder versetzt werden. Die Ausformung als Gebrauchsgegenstand war schlicht und pragmatisch.

Thomas van Lohuizen

Was ist auf dieser Welt nur los,
man hört nur noch: die Not ist groß.
Die Presse jammert früh bis spät,
doch niemand schreibt, wie gut's uns geht.

Die Aktienkurse sind erschüttert,
so mancher Gauner ist verbittert.
Die Zockerei hat nun ein Ende,
keinen Bonus gibt's und Dividende.

Millionen hungern auf der Welt,
für ein Stück Brot fehlt oft das Geld,
das die, die sich Elite nennen,
aus Habgier skrupellos verbrennen.

In unser'm Land gibt's keine Not,
im Überfluss backen wir Brot.
Ich denk' daran in unserer Zeit
an jedem Tag voll Dankbarkeit.

Wie gut, dass es den Bäcker gibt,
der noch sein Handwerk ehrlich liebt.
Ich kann in meinen alten Tagen
dies auch noch nach Jahrzehnten sagen.

Dorfbäckerei
• Lintorf •
GÜNTER VOGEL 

Duisburger Straße 25 + Speestraße 19 · Telefon 32198

Die kleine Bäckerei mit dem großen Geschmack!



FLEISCHEREI
FRANK BENSBERG

DUISBURGER STRASSE 25
40885 RATINGEN



Aktiv genießen.

Wir wissen wie

Bei uns bekommen Sie die richtigen Tipps,
damit Sie fit bleiben. Vertrauen Sie dem
Fachmann zum Thema Gesundheit.

Wir sind für Sie da.

Herz-Apotheke 

Duisburger Str. 23 · 40885 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 3 55 12



Fenster Kalde Bauelemente

Inh. Maria Kalde
Reparatur Service
Fenster-Haustüren-Rollläden-Markisen-Vordächer

Breitscheider Weg 17 - 40885 Ratingen

Tel: (02102)3097483
Fax: (02102)8949170

info@kalde-bauelemente.de



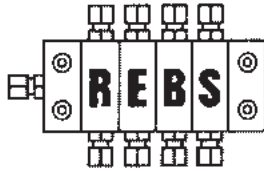
Franz und Rainer Steingen GmbH

Seit 1945 · Sanitäre Installationen

Ausführungen von: Be- und Entwässerungsanlagen, Bäder und Toiletten,
Neubauten, Altbausanierungen, Kundendienst

Duisburger Straße 39 · 40885 Ratingen

Telefon: 0 21 02 / 3 56 79 · Mobil: 01 72 / 2 11 45 02



Duisburger Straße 115
40885 Ratingen-Lintorf

Telefon 0 21 02 / 93 06-0
Telefax 0 21 02 / 93 06-40

Zentralschmiertechnik GmbH

Lieferprogramm:

Zentralschmierung
mit Progressiv-Verteiler

Spurkranzschmierung
für Schienenfahrzeuge

Öl-Luft Schmierung
Turbolub System

Automatische
Kettenschmierung

Rolltreppen-
Schmierung

Wir beraten, projektieren, liefern und montieren.

Besuchen Sie uns im Internet: www.rebs.de



Reparaturen aller Fabrikate
Beseitigung von Unfallschäden
Reifendienst • Achsvermessung



PFEIF KFZ-SERVICE GMBH

Zechenweg 33
40885 Ratingen

Telefon (021 02) 3 42 35
Telefax (021 02) 3 15 13

Bau- und Kunstschlosserei Kolbe

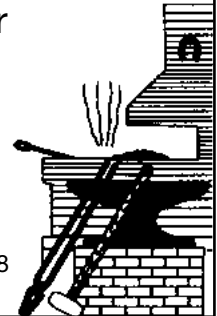
Inh. Dieter Linke · Schlossermeister

Gegr. 1949

Fenstergitter · Geländer
Türen · Tore

Wir fertigen nach Ihren und
unseren Vorlagen

Siemensstraße 13 · 40885 Ratingen
Telefon 02102 - 3 58 78 · Fax 3 91 78



Wagner GmbH · Schreinerei

Wohn-Schlaf-Badezimmer · Türen · Schrankwände ·
Wand- und Deckenverkleidungen · Dachausbauten ·
Trennwände · Büroeinrichtungen · Verspiegelungen ·
Schrankergänzungen

Instandsetzung und Restauration antiker Möbel

Rufen Sie uns an!

Wir beraten Sie gerne und unverbindlich!

Zechenweg 29 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 021 02 / 3 60 32 · Telefax 021 02 / 3 47 49

WEGA REISEN

**Moderne Reisebusse in allen Größen
für In- und Auslandsfahrten**

Siemensstr. 23 - 25 · 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 021 02 / 93 44-0
Telefax 021 02 / 93 44 22



GmbH gegr. 1920

Dachdeckermeister für Dach- Wand- und Abdichtungstechnik
Duisburger Straße 169, 40885 Ratingen-Lintorf, Telefon 021 02/7 31 10, Fax 3 65 68

Faszination Kalk – Begegnung mit einem unbekanntem Gestein

Auch im Lintorfer und Ratinger Raum gab es Jahrhunderte lang ein Kalkgewerbe (2. Teil)

Die Geschichte des Kalkbrennens ist Jahrtausende alt, und schon lange vor unserer Zeitrechnung war die Verarbeitung von Branntkalk zu baufertigem Mörtel bekannt. Auch in unserer Heimat wurde Kalkstein gebrochen, gebrannt und an den Rhein zur Verschiffung gebracht. Dabei gehörten die Kalksteinbrüche in den Lintorfer Wäldern – wie in der letzten „Quecke“ berichtet – zu den ältesten Abbaugebieten des Amtes Angermund. Aber auch bei Eggerscheidt, Hösel und Ratingen gab es Kalksteinbrüche. Dort waren die ergiebigeren Kalkvorkommen, und man konnte den Kalk, bedingt durch das hügelige Gelände, besser abbauen. Das „Blaue Loch“ bei Ratingen, heute „Blauer See“ genannt, ist nichts anderes als ein alter Kalksteinbruch, der mit der Zeit voll Wasser lief. Ebenso wurden die Kalklagerstätten im oberen Angertal bei der Hofermühle und bei Homberg genutzt. Der Kalkstein wurde gebrochen und dann in den nahe gelegenen Kalköfen der Lagerstätten, deren Überreste jetzt noch vereinzelt in unseren Wäldern aufzufinden sind, gebrannt.

Auf den Spuren der alten Kalkstraße

Nur der Abtransport war im Mittelalter sehr schwierig. Darum sollen an dieser Stelle einmal die Spuren der alten Kalkstraße des Amtes Angermund näher verfolgt werden. Auch wenn in der Blütezeit des Römischen Reiches besonders linksrheinisch viele Straßen ausgebaut wurden, so verfielen sie in der Spätantike vielfach, vor allem in Grenzgebieten. Trotz Desinteresses am Straßenbau, besonders im Frühmittelalter, waren die weltliche und geistliche Macht sowie Kaufleute an guten Verkehrsverbindungen interessiert. Aber sie kamen mit schmalen Wegen aus, auf denen Menschen und Reittiere gehen konnten. Vorsorgende Straßenunterhaltung gab es in Mitteleuropa erst am Ende

des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Straßen verliefen schon wegen der Hochwassergefahr oder der Mücken im Allgemeinen nicht auf der versumpften, von Flussschlingen durchzogenen Talsohle. Straßen wurden möglichst oberhalb der Talsohle oder am Fuß von Gebirgen angelegt, wie dies z.B. am Hellweg zu sehen ist (Steele, Bochum, Dortmund, Wickede, Werl, Soest, Erwitte).¹⁾ Das Gebiet des alten Amtes Angermund liegt aber überwiegend auf der Unter- und Mittelterrasse des Rheins. Somit war die ganze Gegend feucht und sumpfig und die Straßen daher schlecht. Da der Rhein nun einmal eine Grenze des Amtes war, fuhr man den gebrannten Kalk dorthin, damit ihn die Schiffe weiterbeförderten. Aber auch dies war nicht so einfach möglich. Der gebrannte Kalk durfte aus dem Bergischen, also aus unserem Amt Angermund, nur an einem im Bergischen gelegenen Einladeplatz verfrachtet werden. So hatte es der Herzog von Berg, der auch der Herr des Amtes Angermund war, befohlen.²⁾

Zu Wasser reiste und transportierte man im Allgemeinen nicht nur

schneller, sondern auch bequemer und preiswerter als zu Lande. Als Landeplätze für Binnenschiffe reichten oft Schuttkegel bei der Einmündung kleinerer Gewässer in den Strom. Die Schiffe landeten durch Auflaufen. Eine Klappe, die am Bug geöffnet wurde, erleichterte das Ausladen. Eine solche Stelle war Wittlaer für das Amt Angermund an der Mündung des Schwarzbaches in den Rhein. Dorthin mussten die hohen, zweirädrigen Kalkkarren ihre weiße Fracht bringen. Hier lag nördlich der derzeitigen Gaststätte „Brand's Jupp“ ein schmales, einen Morgen und 60 Ruten großes Grundstück am Rheinufer. Soweit aus den Akten zu ersehen, wurde es erstmalig 1628 unter diesem Zweck erwähnt und diente später der Niederrheinisch-Angermundischen Kalkgilde als Pflichtstapel.³⁾ Seit Bestehen der Kalkgilde zu Beginn des 17. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts lag dort das sogenannte „Kalkblech“, über welches die gebrannten Steine in die Lastkähne rutschten.

Hier endete die Kalkstraße des Amtes Angermund, und hier wurde der Kalk, den man meist mit Pferdefuhrwerken nach Wittlaer transportiert hatte, auf Transportsegler verladen. Dieser Weg führte zu einem erheblichen Teil durch das heutige Gebiet von Ratingen und in der Folge durch die 1975 nach Düsseldorf eingemeindeten Gemeinden des Amtes Angerland.

Die Kalkstraße diente vor allem als Verkehrsweg des privilegierten Kalkgewerbes des bergischen Amtes Angermund zum Transport



Ausschnitt aus einer Karte des Dorfes Wittlaer von 1806. Zu erkennen sind die Kirche (Nr. 38), die davor gelegene Schule, der Wittlaerer Hof, die Küsterei und das Haus Heckermann (heute „Brand's Jupp“). Nr. 34 ist das alte Kalkblech, damals im Besitz der Kirchengemeinde

- 1) Siehe: Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter, Monschau, 1986.
- 2) Heinrich Schmitz, Angermunder Land und Leute, Duisburg 1926, S. 193.
- 3) Walter Heikaus, Auf den Spuren der Kalkstraße, Uraltes Kalkgewerbe im ehemaligen Amt Angermund, in: Angerland Jahrbuch, Bd.1, Lintorf 1968, S. 41.

des gebrannten Kalkes.⁴⁾ Ihr Name, der sich nicht nur in den Urkastern wiederfindet, besteht zu Recht und hat sich auch vielfach im Wissen der Bevölkerung wachgehalten. Um diesen Weg der Kalkstraße besser zu verfolgen, können wir Karten der Topographia Ducatus Montani von Ploennies aus dem Jahre 1715 und die des kurpfälzischen Wasserbau-meisters Wiebeking von 1790/92 ebenso zu Rate ziehen, wie die General-, Übersichts- und Urkarten aus der Zeit von 1837/40: Generalkarte der Bürgermeisterei Kaiserswerth (1838), Generalkarte der Bürgermeistereien Ratingen und Eckamp (1839/40), Karte der Bürgermeisterei Angermund (1837/38).⁵⁾ Sie führte von Wittlaer aus in nordöstliche Richtung. Dabei hatte sie mehrere Ausgangspunkte und Zubringerwege.

Wer ahnt schon, dass ein Ausgangspunkt der Kalkstraße im Angertal, in der Nähe des Höselers „Steinkothen“ lag. Die heutige Straße „Im Angertal“ und die „Ernst-Stinshoff-Straße“ waren der Anfang eines alten Wirtschaftsweges, einer Karrenstraße, die, vorsorglich harte Steigungen meidend, durch Wälder und Bruch zum ehemaligen Rheinstapel bei Wittlaer führte.

Am Ausgangspunkt der Kalkstraße befanden sich Kalkbrennereien sowohl in der Honschaft Hösel als auch in der Honschaft Eggerscheidt.⁶⁾ Noch um 1900 besaß die Familie Stinshoff bei dem Gut Breckhausen im Angertal einige Kalksteinbrüche, wo auch Kalk gebrannt wurde.⁷⁾ Die beim ehemaligen Gasthaus „Eule“ vorhandenen Reste eines Kalkofens gehörten 1859 Wilhelm Brügelmann zu Cromford und gingen schon vor 1874 in den Besitz der Grafen von Spee über.⁸⁾ Folgt man der Kalkstraße vom Steinkothen aus, an der „Eule“ vorbei, so gelangt man zunächst in nordwestlicher Richtung bis zum Schnittpunkt der Straße Eggerscheidt – Hösel mit der Autobahn Köln – Hannover. Sie führte an dem früheren, 1936 beim Bau der Autobahn abgerissenen Hof „Am Kämpchen“ vorbei.⁹⁾ Durch den Autobahnbau ist sie hier für eine kurze Strecke nicht mehr vorhanden, aber im Wald nördlich von Eggerscheidt taucht sie bald wieder auf und leitet ge-



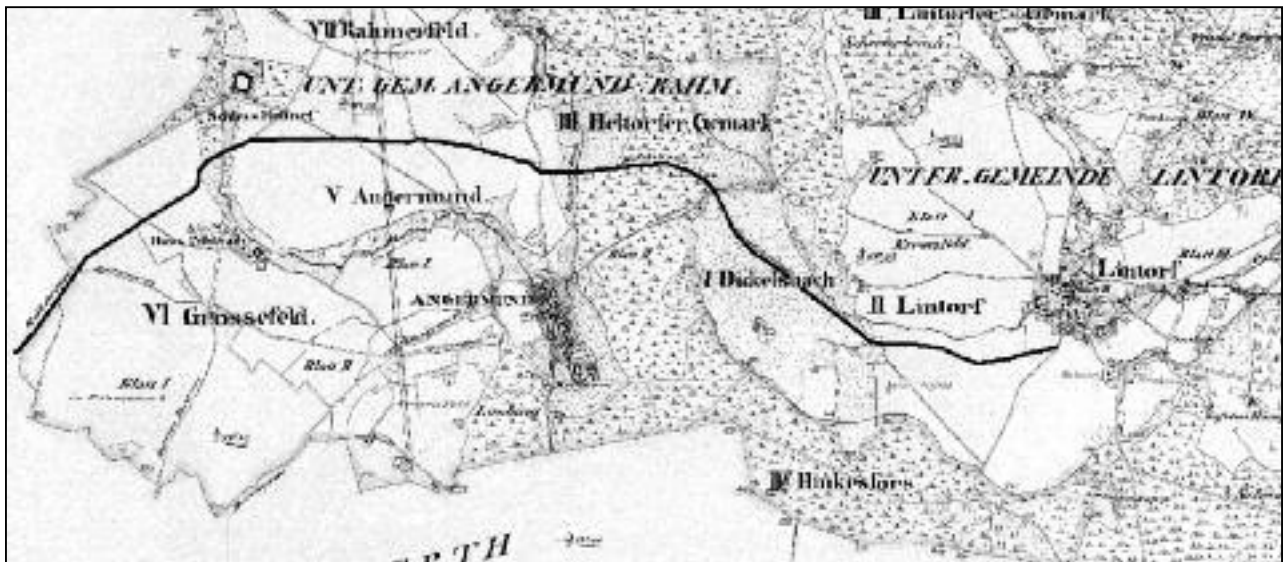
Der „Große Steinkothen“ im Angertal bei Hösel

mächlich durch den „Schwarzen Bruch“, wo sie „Am trockenen Stiefel“ auf die Straße Ratingen - Krummenweg, die heutige Mülheimer Straße (B 227) stößt. Hier stehen am Wegesrand einige Häuser, wovon das letzte Richtung Breitscheid das 1835 erstmals erwähnte Haus „Zum trockenen Stiefel“ ist. Diesen doch sehr ungewöhnlichen Namen erhielt das Häuschen, als noch reger Fuhrbetrieb bestand. Im doch sehr sumpfigen Broich muss der Weg bisweilen derart verschlammmt gewesen sein, dass die Fuhrleute in der kleinen Schnapswirtschaft am Wegesrand wieder trockene Füße bekamen. Das Haus und der zugehörige Stall, das älteste Gebäude auf dem Grundstück, gehören zum Besitz des Grafen Spee und stehen unter Denkmalschutz.¹⁰⁾

- 4) Theo Volmert, Lintorf, Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte, von den Anfängen bis 1815, hrsg. vom Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V., Ratingen 1982. S. 276.
- 5) Erich Philipp Ploennies, Topographia Ducatus Montani (1715), hrsg. von B. Dietz, Teil 1: Landesbeschreibung und Ansichten, Neustadt/Aisch, 1988, S. 92. Generalkarte der Bürgermeisterei Kaiserswerth (1838), Generalkarte der Bürgermeistereien Ratingen und Eckamp (1839/40), Karte der Bürgermeisterei Angermund (1837/38), alle Karten: Vermessungs- und Katasteramt des Kreises Mettmann.
- 6) Walter Heikaus, 1968, S. 47.
- 7) Von der Eichen, Die Geschichte einer alten Straße, Lesebogen für den Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Aloys Henn Verlag, Ratingen, 1950er-Jahre, S. 40f.
- 8) Walter Heikaus, 1968, S. 48.
- 9) Theo Volmert, 1982, S. 276.
- 10) Matthias Dreisigacker, Als die Sippe neue Schuhe brauchte, Rheinische Post, 4.8.2001



Das Haus „Am trockenen Stiefel“ an der Mülheimer Straße im heutigen Zustand. Ganz rechts hinter den Bäumen der alte Stall



Die Kalkstraße nimmt von hier aus die westliche Fortsetzung des Weges über den Hülsenberg in Richtung Lintorf, wie sie Ploennies und Wiebeking verzeichnen und wie sie heute noch gut mit der Breite ihrer Trasse erkennbar ist. Sie wird allerdings zur Zeit der Entstehung der Urkarten in den Jahren 1837 bis 1840 aus geländebedingten Gründen mit starken Steigungen für beladene Kalkkarren wohl nicht mehr tragfähig gewesen sein. Jedenfalls zeigen die Urkarten für diesen Teil des Weges die Bezeichnung Kalkstraße nicht mehr auf. Vermutlich wird man trotz des Umweges die Straße Krummweg - Ratingen bis in die Nähe des heutigen „Blauen Sees“ benutzt haben.¹¹⁾ Hier begann ein weiterer Hauptweg. Er führte von Ratingen aus am Stinkesberg vorbei durch den Oberbusch und zog sich dann südlich von Lintorf durch den Hinkesforst dahin, wo er sich im Lintorfer Soestfeld mit dem Weg aus dem Angertal vereinte. Dieser nach 1806 befestigte Waldweg nennt sich bis zum Treffpunkt mit der Straße von Angermund nach Lintorf in der Karte der Bürgermeisterei Angermund von 1837/38 noch Sandstraße, heute wird sie aber offiziell Kalkstraße genannt. Beim Überschreiten der Straße von Angermund nach Lintorf – die heutige Lintorfer Waldstraße beim Übergang in die Kalkumer Straße –, bog sie dann in den Wald und wurde von da ab auch katastermäßig wieder als Kalkstraße bezeichnet. Hier wendet sich der Weg nach Westen durch die Heltorfer Gemark, um dann südlich

vom Brockerhof und Schloss Heltorf als kaum noch erkennbarer Feldweg nach Südwesten abzubiegen. Er führte weiter „Am Krausen Baum“ und dem Heiligenhäuschen vorbei nach Wittlaer, wo ein Teil des Verlaufs durch die Straßenbenennung „Kalkstraße“ zu erkennen ist. Im Ortskern dürften die Kalkfuhren ihren Weg um die Kirche zum am Rhein gelegenen Stapel- und Verladeplatz, dem „Kalkblech“ gefunden haben. Auch heute noch lässt sich dieser historische Weg zu einem guten Teil verfolgen, da noch vielfach die Namen Kalkstraße (Wittlaer, Lintorf) oder Kalkweg (Angermund) als heutige Straßennamen vorkommen.

Dieser Kalkweg wurde stark in Anspruch genommen. Bei anhaltend schlechtem Wetter war er aber oft selbst mit leeren Fuhrwerken kaum zu befahren. Dem Rentbuch der Kellnerei Angermund aus dem Jahre 1634 ist zu entnehmen, dass zu dieser Zeit die Angermunder und die von „Rham“ (heute Rahm, ein Stadtteil von Duisburg) für die Instandhaltung der Kalkstraße auf ihrem Gebiet verantwortlich waren, wofür sie von den damaligen drei Ofenbesitzern eine Bezahlung erhielten.¹²⁾ Der früheste bislang bekannt gewordene Beleg für die Kalkstraße stammt aus dem beginnenden 15. Jahrhundert. In einer Urkunde vom 1. Dezember 1412 überträgt der Ritter Arnt von Kalkum seinem Neffen Wilhelm einige Landstücke. Die Kalkstraße wird dabei mehrfach zur Lokalisierung der Äcker herangezogen (... in dem Angervelde upper

Cailck straten ...; langes dye Cailck strate an dem bulen poyt.). Erneut wird sie 1445 und am 22. Juni 1446 als „Kalckwech“ anlässlich der Lagebeschreibung von Grundstücken genannt.¹³⁾ Die Kalkstraße, die 1525 als „Kalkstait“ in Heltorfer Grundstücksangelegenheiten genannt wird, erscheint hier in heutiger Schreibart 1595, 1596, 1602, 1608 und schließlich 1628.¹⁴⁾

Man kann davon ausgehen, dass zur Zeit des Bestehens der Kalkgilde, die 1635 gegründet, 1722 erneuert und 1809 aufgelöst wurde, die Kalkstraße der Lebensstrang des Kalkgewerbes im Amt Angermund war und dass sie nach Auflösung der Gilde so lange als Frachtweg vom und zum Rhein von Bedeutung blieb, bis der Bau von Eisenbahnen sie ihrer Daseinsberechtigung beraubte. Nach 1819 hieß es in einer amtlichen Verlautbarung, dass „die Kalkstraße ein Hauptkommunikationsweg sei, den die entfernteren Ortschaften sowohl diesseits als auch jenseits des Rheins, diesseits und jenseits der Ruhr nicht entbehren könnten.“¹⁵⁾ Hieraus ist zu ersehen, dass die Kalkstraße nicht ausschließlich ein Interessenweg der

11) Walter Heikaus, 1968, S. 41.

12) Hermann Burghard, Kaiserswerth im späten Mittelalter, Personen-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchungen zur Geschichte einer niederrheinischen Kleinstadt, Köln 1994, S. 200.

13) ebd.

14) Walter Heikaus, 1968, S. 41.

15) ebd. S. 42.

Kalkgilde war. Es ist aber anzunehmen, dass es eine Auflage der Gilde war, bei Kalkfahrten diesen Weg pflichtgemäß zu benutzen, obgleich in den Satzungen der Gilde sowohl von 1635 als auch von 1722 keine Anhaltspunkte dafür bestehen. Dass es sich so verhielt, lässt sich durch ein umfangreiches Aktenstück aus dem Jahre 1752 nachvollziehen. Im April des betreffenden Jahres beschwerte sich der Kalkkaufmann Philipp Wilhelm Schwartzbach, der einen Kalkofen zu Voishof im Schwarzbachtal bei Ratingen betrieb, über den schlechten Zustand des Kalkweges nach Wittlaer. Er bat den Geheimen Rat, die Hauptverwaltungsbehörde der Herzogtümer Jülich und Berg in Düsseldorf, das für ihn „in der Bürde“ liegende Schiff bei Golzheim oder an einem anderen Ort unterhalb Düsseldorfs beladen zu dürfen. Er erhielt zunächst die Genehmigung für die Zeit der unzumutbaren Wegverhältnisse. Doch der damalige Kellner des Amtes Angermund, Custodis, machte dieses Zugeständnis als Sachverwalter der Gilde wieder rückgängig unter dem Hinweis, dass „andere Gildegenossen, wie Lentsch vom Oberbusch und Brochhausen von Hösel aus, den bestehenden Weg zur fraglichen Zeit nach Wittlaer weiterbenutzt hätten.“ Er beschlagnahmte „karrig und zwei pferd“ des Schwartzbach mit der Begründung, dieser habe den Kalk an einem nicht zulässigen Ort und einem gildefremden Schiffer geliefert, was nach den Satzungen streng verboten war.¹⁶⁾ Es spricht also einiges dafür, dass die Kalkstraße nicht nur im eigenen Interesse der Kalkproduzenten benutzt wurde, sondern auch aus Kontrollgründen befahren werden musste.

Im Amt Angermund gab es Öfen, in denen man nur oder zeitweilig für den Eigenbedarf oder besonders für den Nachbarschaftsverkauf brannte. Darunter gab es solche, die nicht anders genutzt werden konnten, weil die Kalklagerstätten, wie in den Honschaften Krehwinkel, Rützkausen und Leubeck, allzu verkehrsgünstig zur Kalkstraße lagen. Selbst die doch sehr abseits gelegenen Kalköfen im mittleren Vogelsangbachtal oder die bei der „Hofermühle“ im oberen Angertal und die bei

Homburg wurden erfasst.¹⁷⁾ Hier waren jeweils Zubringerwege zur Kalkstraße vorhanden.

Für die Kalkbrenner in der Honschaft Isenbügel wäre der Weg zur Ruhr zum Verkauf des Kalkes an „ausländische“ Interessenten weit günstiger gewesen als der zum Rheinstapel nach Wittlaer. Schon während der Verhandlungen zwischen Preußen und Jülich-Berg wegen der Schiffbarmachung der Ruhr war es zu Verstößen gegen die Gildeordnung gekommen und Kalkbrenner und Fuhrleute waren bestraft worden. Selbst nachdem Jülich-Berg die allgemeine Schifffahrt auf der Ruhr stillschweigend anerkannt und Preußen den Bau der Schleusen 1780 vollendet hatte, blieb der Transport von Kalk aus dem Amt Angermund über die Ruhr verboten. Noch zwischen 1786 und 1789 entstanden langwierige Auseinandersetzungen wegen angeblicher Kalklieferungen des Dietrich Wüsthoff nebst Gebrüdern in der Laupe und des Gerard in der Laupenmühle an den ehemaligen Gildeschiffer Peter Heckermann aus dem Klevischen. Trotz eindringlicher Hinweise, dass es kaum möglich sei, den Kalk auf Karren nach Wittlaer zu schaffen, setzte sich die Gilde mit ihrer Forderung durch. Der Kalk durfte nicht anders als gemäß der Gildeordnung und somit nur auf dem Rhein verschifft werden. Das Verbot wurde aus gegebener Veranlassung auch auf die Verfrachtung von Kalksteinen ausgedehnt und jeder Verstoß amtlicherseits mit 50 Rthl. Strafe bedroht.¹⁸⁾

Und doch kam es vor, dass Kalk auch an verbotenen Orten eingeladen wurde. Man erzählt von heimlichen Fuhren zur Ruhr. Der Weg durch den Duisburger Wald, den die Fuhrleute dabei benutzten, heißt heute noch „Kalkweg“. Er war bei ihnen aber nicht sehr beliebt. Umherstreifende Räuber- und Diebesbanden machten ihn mitunter sehr unsicher. Es soll noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorgekommen sein, dass Fuhrwerke dort überfallen wurden.¹⁹⁾ Mit der aufkommenden Duisburger Stahlproduktion wurde dieser Weg aber dann auch ganz legal für den Kalktransport genutzt.

In trockenen Sommern kam es vor, dass man wegen des niedri-

gen Wasserstandes des Rheins bei Wittlaer nicht mehr einladen konnte. Dann musste ein anderer Ladeplatz gesucht werden. Günstige Stellen lagen bei Bockum und unterhalb von Wanheim. Im klevischen Ort Wanheim selbst durfte kein Kalk eingeladen werden.

Bockum war schon wesentlich früher als Wittlaer, neben Kaiserswerth, als Verladeplatz genutzt worden. Schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurden Kalklieferungen aus dem niederbergischen Raum nach Kaiserswerth und Bockum an den Rhein getätigt. Dabei hatte Bockum gegenüber Kaiserswerth den Vorteil, dass der Weg zum Rhein nach Bockum näher lag als nach Kaiserswerth, wie der Verlauf der Kalkstraße aufzeigt. Vermutlich führte der Kalkweg ursprünglich nach Bockum, da er beim Schloss Heltorf einen südwestlichen Knick nach Wittlaer aufweist. Erst später, als in Wittlaer die Kalkgilde existierte, scheint dieser Ort für die Kalkverschiffung eine Rolle gespielt zu haben.

Als sich mit dem Aufkommen der Eisenbahn die Verkehrsverhältnisse besserten, wurde es still um unsere heimische Kalkindustrie. Anderenorts gab es lohnendere Ausbeute und bessere Transportmöglichkeiten. An die einst so blühende Kalkindustrie im Amt Angermund erinnern heute nur noch die „Kalkstraßen“ in Lintorf und Wittlaer, der Kalkweg bei Angermund und das „Blaue Loch“ sowie der „Marmorbruch“ („Schwarzes Loch“) bei Ratingen. Über letztere soll in der nächsten Ausgabe berichtet werden. Die alte Kalkstraße verlor allmählich ihre Bedeutung. Teile dieser Straße sind allerdings noch vorhanden, während einige Wegabschnitte nur noch als Waldwege ausgebaut sind und andere kurze Wegabschnitte als nicht mehr befahrbare Feldwege nur noch zu erahnen sind.

Michael Lumer

16) ebd.

17) ebd., S. 43.

18) ebd., S. 44f.

19) Hubert Groneuer, Als man in Lintorf noch Kalk brach, Lesebogen für den Landkreis Düsseldorf-Mettmann, Aloys Henn Verlag, Ratingen, 1950er-Jahre, S. 29f.



BALCKE-DÜRR
1883-2008
125 JAHRE
INNOVATIONEN
FÜR DIE
ZUKUNFT

BALCKE ■ DÜRR
AN SPX COMPANY

1883 2008	125
	JAHRE

Balcke-Dürr GmbH, Ernst-Dietrich-Platz 2, 40822 Ratingen
 Tel.: +49 (0) 21 02 16 69-0, Fax: +49 (0) 21 02 16 69-617, bdfinfo@cts.spx.com, www.balcke-duerr.de

1892 - 2008

Das Adam-Josef-Cüppers-Berufskolleg im Wandel der Zeit

(1. Teil)

Die Entstehungsgeschichte des Adam-Josef-Cüppers-Berufskollegs ist dank der akribischen Aufzeichnungen und Recherchen der ehemaligen Schulleiterin **Therese Krukenmeyer** in den Nachkriegsjahren fast lückenlos. Die Chronik umfasst viele Ordner, deshalb kann hier nur ein Abriss gegeben werden. Die Geschichte unserer Schule ist eng mit der Kreis- und Stadtgeschichte verbunden und weckt auch Erinnerungen an berühmte Namen der Ratinger Politik, Industrie- und Geschäftswelt.



Betriebsabteilung (Technik) der Firma Dürr um 1900

Die Anfänge

In Ratingen hatte Brügelmann 1784 die erste Fabrik auf dem europäischen Festland errichtet und hierfür nicht nur die Maschinen aus dem englischen Cromford abgekupfert, sondern auch verstärkt Kinder als billige Arbeitskräfte eingesetzt, die somit zum entscheidenden Produktionsfaktor wurden. Noch 1858 arbeiteten 12.500 Kinder im Alter von 8 bis 14 Jahren in preußischen Fabriken. Das Militär beschwerte sich, dass junge Rekruten bereits verbraucht und untauglich seien. So wurde im Regierungsbezirk Düsseldorf 1853 die Fabrikinspektion eingerichtet, um die Kinder zu schützen und die Arbeitsbedingungen zu verbessern. 1891 wurde dann aus der Fabrikinspektion die Gewerbeaufsicht, die 1892 per Dienstweisung auch die Maschinen, wie z. B. Dampfkessel, auf Sicherheit zu überprüfen hatte.

In diese Epoche fallen auch die ersten Versuche zur Einrichtung

einer Fortbildungsschule in Ratingen, die sich aktenmäßig bis 1876 zurückverfolgen lassen. Die Schulvorstände der katholischen und evangelischen Volksschulen sowie die beiden Schulleiter **Cüppers** und **Winternheim** hatten 1874 zwar ihre Bedenken geäußert, sich aber zur Förderung und Mitarbeit einer solchen Einrichtung bereit erklärt. 1877 gab der Bürgermeister in einem Zeitungsartikel die Einrichtung einer Schule bekannt, welche Schüler aller Konfessionen, die das 14. oder 15. Lebensjahr noch nicht überschritten hatten, in einem zweijährigen Kursus weiterbilden sollte. Das Schulgeld sollte monatlich eine Mark betragen. Geplant waren die Fächer Deutsch, Rechnen/Raumlehre, Naturlehre und Zeichnen. Der Unterricht sollte von 8 bis 9 Uhr abends an fünf Tagen der Woche und Zeichnen am Sonntagvormit-

tag von 8 bis 10 Uhr stattfinden. Es meldeten sich jedoch nur klägliche drei Schüler.

Bei einer erneuten Nachfrage 1880/81 meldeten sich wieder nur sieben Schüler. Lediglich beim Zeichnen am Sonntag nahmen 12 Schüler am Unterricht des Hauptlehrers Cüppers teil. 1886 erschien ein Bericht, nach dem im ganzen Bezirk Ratingen nur 36 Lehrlinge des Handwerks beschäftigt seien.

Die erste geregelte Schulung der gewerblichen Lehrlinge führte die Eisengießerei Nöckel und Wellenstein von 1890 an auf eigene Kosten durch. Den Unterricht bestritten zunächst Ingenieur Mosdorf, später Ingenieur Röderer, und zwar Dienstag- und Freitagabend von 8 - 10 Uhr und sonntags von 8 - 9,45 Uhr. Man bat die Stadt um Überlassung eines geeigneten Schulraumes. Im November 1891 wurde die Einrichtung als einklassige private Fortbildungsschule anerkannt. Der Regierungspräsident ersuchte den Landrat, die Schule auch Jugendlichen anderer Gewerbe zugänglich zu machen, wobei die Stadt die Kosten übernehmen solle. So war am 5. Juli 1892 in einer Ratinger Zeitung zu lesen:

Stundenplan von 1900

Sonntag	Zeichnen	8 bis 9 3/4	Uhr vormittags
Mo. u. Do	Rechnen	7 bis 8	Uhr abends
	Deutsch	8 bis 9	Uhr abends
Di. u. Fr.	Rechnen	7 bis 8	Uhr abends

„Fortbildungs-Schule

Die Herren Stadtverordneten haben in der gestrigen Sitzung beschlossen, eine gewerbliche Fortbildungsschule ins Leben zu rufen, es sind die hierzu nöthigen Mittel bereit gestellt worden.

Unter Bezugnahme auf eine Bekanntmachung vom 15. d. Mts. bringe ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis, dass mit dem Unterricht am Sonntag, den 10. Juli begonnen werden wird, und ersuche ich die jungen Leute, welche sich zur Betheiligung angemeldet haben, an diesem Tage vormittags 7 1/2 Uhr in der katholischen Volksschule sich einzufinden.

Der Bürgermeister
gez. Esser“

Gründung

Am 10. Juli 1892 nahm die Schule also den Unterricht mit 44 Schülern in einem freien Schulsaal der evangelischen Volksschule an der Minoritenstraße auf. Ostern 1900 wurde die Einrichtung auf Beschluss der Stadtverordnetenversammlung und mit Genehmigung des Bezirksausschusses Düsseldorf zur Pflichtberufsschule für Jungen. Im § 1 des Ortsstatuts hieß es: „Alle innerhalb der Stadtgemeinde Ratingen beschäftigten, dem Handwerk angehörigen gewerblichen Arbeiter (Gesellen, Gehülfen, Lehrlinge), gleichgültig, ob sie im Handwerk selbst oder in Fabriken thätig sind, sind verpflichtet, bis zum Ende des Schuljahres, innerhalb dessen sie das 17. Lebensjahr vollendet haben, die hier selbst bestehende öffentliche gewerbliche Fortbildungsschule an den festgesetzten Tagen und Stunden zu besuchen und an dem Unterrichte Theil zu nehmen.“



Adam Josef Cüppers
Schulleiter 1892 bis 1930



Auszug aus der Schulordnung von 1906 (Stadtarchiv/Chronik AJC-BK)

Die Leitung übertrug man Herrn Hauptlehrer Cüppers, der dafür jährlich pro Schüler eine Mark erhielt. Die weiteren Volksschullehrer wurden des Öfteren gewechselt, damit jeder einmal in den Genuss eines Nebenverdienstes kam. Der Unterricht dauerte drei Jahre. Große Firmen wie Ullrich & Hinrichs, Dürr & Co. unterstützten die Schule, kleineren Betrieben fehlte oft das Verständnis. Der Unterricht wurde anfangs an der Minoritenstraße abgehalten, später in die Schule an der Graf-Adolf-Straße verlegt.

Ab 1913 richtete man dann auch Fachklassen ein, so dass Bäcker, Schmiede, Schneider und andere Berufe nicht mehr gemeinsam unterrichtet werden mussten.

1914 waren 161 gelernte und 53 ungelernte Jugendliche einge-

schult. Durch den Ersten Weltkrieg wurden viele Jugendliche auf Antrag der Firmen freigestellt wegen Arbeitsüberlastung durch Kriegsproduktion. Der Unterricht wurde in den Abendstunden fortgesetzt, Sonntagsunterricht fiel jedoch aus.

Ein Auszug aus dem Tagebuch von Hermann J. Schmitz, Obmann des Lehrerkollegiums, zeigt deutlich, wie schwierig das Unterrichten in den Kriegsjahren war:

„Einwirkungen des Krieges

„Krieg und Kälte für alle, Hunger für viele.“ – So wurde die Zeitlage im ungewohnt harten Kriegswinter 1916/17 allgemein beurteilt.

12. Februar 1917. Wegen großer Kälte und Kohlenmangel fiel der Unterricht auf unbestimmte Zeit aus. – Bei den unregelmäßigen Ar-

beiten in den Betrieben sind die Lehrlinge namentlich die 17-jährigen eingearbeiteten nicht zu entbehren, so außer den dauernd für Kriegsarbeit beurlaubten 15 meiner Oberklasse.

19. Februar. Der Kohlenersparnis wegen wurden je zwei und zwei Klassen desselben Jahrganges zusammengelegt, die wegen zahlreichen Beurlaubungen zu schwach besucht waren. Der Unterricht wurde auf drei Tage der Woche gelegt; an den übrigen vier Tagen brauchte dann nicht geheizt zu werden. Von den zwei vereinigten Klassen waren nur 14 Schüler anwesend. Die Werke, die mit Hochdruck für den Kriegsbedarf arbeiten, halten die Jungens wegen dringenden Arbeiten mit Überschicht — auch Nachtschicht — zurück.

29. Januar 1920. Die Firma Weltenstein hat den Betrieb einstellen müssen. Dort sind jetzt 240 Frauen tätig. Diese wie auch die Arbeiter-Lehrlinge sind verpflichtet, sich jeden Morgen zur Arbeit zu melden, werden dann aber wieder entlassen.

6. Februar. Verschiedene Werke müssen den Betrieb einschränken oder bald ganz einstellen. Die Fabrikräume sind ungeheizt; die Arbeiter und Arbeiterinnen frieren und leiden namentlich durch das Anfassen des kalten Eisens an den Händen, worüber auch die Schüler – Metallarbeiter – sehr klagen.

8. Februar. In der „Großindustrie-Oberstufe“ waren nur drei Schüler anwesend. Da die Werke in den letzten 14 Tagen die Betriebe eingeschränkt oder schichten- oder tageweise ausgesetzt hatten, wird jetzt, weil Kohlen angekommen sind, fieberhaft mit Über- und Nachtschichten gearbeitet. Unter diesen Umständen waren auch die Herren Lehrlinge nicht zu entbehren, namentlich die leistungsfähigen eingearbeiteten 17-jährigen meiner Klasse nicht. So fehlten außer den dauernd Beurlaubten 15, davon 12 von der Autofabrik. Die drei Lernbeflissenen schickte ich gleich nach Hause.

18. Februar. Um 6.30 Uhr fanden wir die Schulräume ungeheizt. Der Unterricht mußte bis auf weiteres ausfallen. Der Frost war 70 bis 75 cm in die Erde eingedrungen.

Ein aufregender Tag 1921 war die Besetzung Ratingsens durch die Franzosen

Vom Bürgermeister erhielt ich nach der 10-Uhr-Spielpause den Auftrag, das Schulgebäude in einer Stunde zu räumen und zwar von 11 bis 12 Uhr vormittags. Eile war geboten. Das wertvolle Inventar der Fortbildungsschule durfte doch nicht in französische Hand fallen. Zu dem Zwecke nahm ich ohne viel Federlesens die ganze erste Knabenklasse der Schule II zur Verfügung, die beschleunigt Handwagen, Schiebkarren und andere Hilfsmittel herbeiholten, auch Kinderwagen waren darunter. Und nun retteten die emsigen Heizermännchen, was zu retten war. Die Sachen wurden in der Schule I an der Minoritenstraße sichergestellt. Um 12 Uhr war das Schulgebäude geräumt.

Transporte der Art, von Kindern ausgeführt, lebhaft und doch getragen von einem unverkennbaren Ernst, hat Ratingsen bis dahin wohl noch nie erlebt.

4. Oktoberwoche:
12 ½ Milliarden Mark.

1. Novemberwoche:
62 960 000 000 plus 25%.

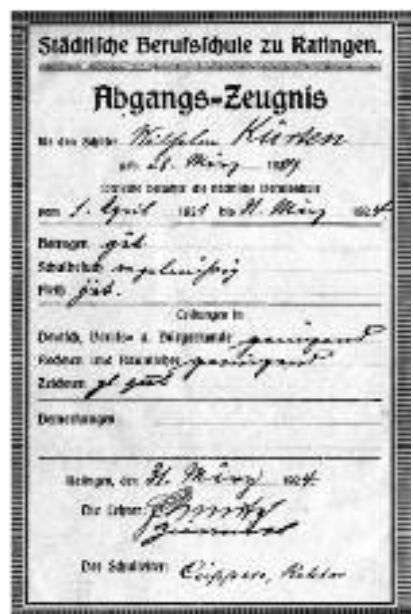
2. Novemberwoche:
(5000 plus 25%) mal 30 000 000 (Maßstab) = 150 750 000 000.

3. Novemberwoche:
5000 plus 25%) mal 82 000 000 gleich 412 050 000 000 Mark usw.

Trotz größter Zahlen hinkte die Vergütung jeweils hinter der gebotenen Wirklichkeit nach. Einem einstimmig gefaßten Beschlusse der Vertreter unseres Verbandes folgend, kündigte ich daher am 15. Februar 1923 als Beauftragter meiner Kollegen die Tätigkeit an der Ratingen Fortbildungsschule zum 1. April lfd. Jahres. Der Beschluß ist nicht zur Ausführung gelangt. Ich habe mein Amt 1924 niedergelegt und die Niederschriften nicht mehr weiter geführt“.

Im Juli 1921 beschloss das Kuratorium die Einrichtung einer kaufmännischen Klasse.

Aktenmäßig wurde 1924 zum ersten Male der Name **Berufsschule** verzeichnet.



Zeugnis von 1924

Mädchenberufsschule

Für die Mädchen organisierten Ende des 19. Jahrhunderts Damen der besseren Familien einen Strick- und Nähverein für Kinder aus ärmeren Familien. Auf Anregung von Rektor Cüppers wurde im Januar 1897 durch den Bergischen Verein für Gemeinwohl eine Schule für Mädchen über 16 Jahre eingerichtet, „denen die häuslichen Verhältnisse oder die Tätigkeit in den Fabriken keine Gelegenheit zur Ausbildung im Hauswesen gestattete.“ Die Einrichtung bestand sechs bis acht Jahre und wurde dann aufgegeben, weil die Fabrikherren sich weigerten, die Mädchen abends eine Stunde vor Schluss der Arbeitszeit gehen zu lassen. 1919 wurde dann die hauswirtschaftliche Ausbildung für Mädchen wieder in Angriff genommen und es wurden zehnwöchige Kurse abgehalten. Der Unterricht umfasste Kochen, Hausarbeit, Buchführung, Säuglings- und Kinderpflege, Krankenpflege und Flickern. Am 1. April 1923 wurde dann auch eine **Pflichtfortbildungsschule für Mädchen** eingerichtet. Der Unterricht fand an drei Abenden pro Woche für zwei Jahre statt.

Beispiele zu den unerhörten Besetzungssätzen in der Inflation

1922: April 32 Mark, Mai 42 Mark, Juni 51 Mark, Juli 76 Mark, August 84 Mark für die Einzelstunde. Die Vergütung für die Unterrichtsstunde an der Fortbildungsschule betrug nach den wöchentlichen Gehaltszetteln im Jahre 1923:

In einem Gedicht wurden die beiden Schulleitungen der Jungen- und Mädchenberufsschule wie folgt beschrieben:

*Ach, es war ein ungleich Pärchen,
Fräulein Bruß und Rektor Cüppers.
Er, ein Mann mit gutem Namen,
Dichter und auch Pädagoge,
war von zierlicher Statur
und ein Mensch des Geistes nur.
Sie, die zarte Weiblichkeit,
war von großer Leiblichkeit,
aber trotz der rauhen Hülle
stets von edler Herzensfülle.
Wenn auch ungleich das Gespann
bracht es doch die Schul' voran!*

Beide Pflichtfortbildungsschulen wurden am 1. April 1930 zusammengelegt. Der Leiter der Jungenberufsschule, Herr Cüppers, sowie die Leiterin der Mädchenberufsschule, **Fräulein Bruß**, wurden verabschiedet.

Das Kollegium bestand aus folgenden Personen (Abschrift aus der Chronik):

„Leitung:

Wilhelm Engels
Vorbildung: Berufspädagogisches Institut Köln
Anstellungsdatum: 1.4.1927
Amtsbezeichnung:
Gewerbeoberlehrer

Lehrer:

Erich Hamm
Diplom-Handelslehrer 1.5.1930
Wilhelm Thiel
Gewerbelehrer 1.12.1931
Wilhelm Franke
Anwärter 1.12.1931
Hermann Groeters
Anwärter 1.12.1931
Karl Granderrath
Anwärter 1.4.1930
Rudolf Tacke
Anwärter 1.4.1930

Lehrerinnen:

Klara Daum
Gewerbelehrerin 1.6.1928
Therese Krukenmeyer
Gewerbelehrerin 15.6.1930
Johanna Tacke
Anwärterin 1.4.1928

Außerdem sind noch ehrenamtlich tätig mit je einer Stunde Fachkunde: Ein Metzgermeister, ein Bäckermeister, ein Schuhmachermeister, ein Malermeister, ein Gartenbauinspektor. Die Stellen



Mädchenberufsschule Mülheimer Straße 37. Gebaut in den 20er-Jahren – heute steht hier das neue Ärztehaus

für einen Handelslehrer und zwei Gewerbelehrerinnen sind zwar vom Schulträger geschaffen, aber aus Sparsamkeitsgründen noch nicht besetzt worden. Acht nebenamtliche Lehrkräfte sind seit 1930 ausgeschieden.

Der Schulvorstand (Kuratorium) setzt sich nach § 8 der Ortsatzung zusammen aus dem Bürgermeister als Vorsitz, dem Schulleiter, zwei Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung, je drei Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer und einer hauptamtlichen Lehrkraft.“

Der vorläufige neue Leiter, **Gewerbeoberlehrer Engels**, war den neuen politischen Gegebenheiten sehr zugetan. So schrieb er in einer Denkschrift 1933:

„Durch seinen Beruf reiht sich der junge Mensch in die Volksgemeinschaft ein, sucht er seine Einstellung zum Volksganzen. Deshalb sind in erster Linie die Berufsschulen dazu berufen, den jungen Menschen, die die ersten Schritte ins praktische Leben tun, dieses Suchen zu erleichtern, ihnen zu zeigen, wie sie als Mitglieder eines arteigenen Volkes zu denken und zu handeln haben, kurz, sie zu deutschen Menschen zu erziehen.“

An anderer Stelle heißt es: „Die 14-17-jährigen Mädchen sollen sich auf ihren natürlichen Frauenberuf, der künftigen Hausfrau, vorbereiten und nicht als billige Arbeitskraft ausgenutzt werden. Unsere jungen erwerbstätigen Mädchen be-

trachten ihre Erwerbsarbeit nur als eine vorübergehende. Es ist deshalb eine Aufgabe von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung, ihnen für ihren natürlichen Beruf das nötige Rüstzeug mitzugeben. Die Familie ist die Keimzelle des Staates. Das Programm, nach dem die jungen Mädchen im Adolf-Hitler-Haus in Düsseldorf erzogen werden sollten, ist das ideale Schulprogramm. Ich freue mich feststellen zu können, dass unser Stoffplan an der Mädchenberufsschule genau das verkleinerte Abbild dieses Programms ist.“

Ein weiteres Dokument dieser Zeit ist die

Abschrift der Rede des Schulleiters zur „Entlassungsfeier Ostern 1935“

(Rechtschreibung des Originals übernommen)

„Deutsche Männer und Frauen. Deutsche Jungen und Mädchen.

Wenn die Berufsschule heute erstmalig in größerem Rahmen eine Feierstunde aus Anlaß der Entlassung unserer Jugendlichen begeht, so aus dem Grunde, weil im neuen Deutschland die Berufsschulen aufgehört haben, das Stiefkind unter allen Schulen zu sein.

Dadurch, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind, bezeigen Sie Ihre Teilnahme an unserer Arbeit. Hierfür spreche ich Ihnen den besonderen Dank der Schule aus.

Wer unsere Berufsschulen in liberalistischer Engstirnigkeit als notwendiges Übel betrachtet, der hat das Wort des Führers „Ehret die Arbeit und achtet den Arbeiter“, noch lange nicht verstanden. Die Berufsschule wird von rund 95% aller Jugendlichen besucht. Sie ist also neben dem Elternhaus und der HJ ein wichtiger Erziehungsfaktor für die heranwachsenden jungen Menschen in den Entwicklungsjahren. Unsere Berufsschulen sind Erziehungsschulen, in denen unsere Jugendlichen lernen sollen, das große Geschehen unserer Zeit, die wir erleben dürfen, zu verstehen. Unsere Jugend soll von der Warte der nationalsozialistischen Weltanschauung gesehen, urteilsfähig gemacht werden für die Dinge, die ihnen im öffentlichen Leben begegnen. Einzelgänger und selbstsüchtiges Strebertum haben bei uns keinen Platz; wir wollen aufrechte, kernige, kameradschaftliche, deutsche Menschen erziehen, die sich als vollberechtigte Mitglieder der großen Volksgemeinschaft betrachten, die so geschichtlich überragend am vorigen Sonntag in die Erscheinung trat. Aus seiner Zugehörigkeit zur großen deutschen Volksgemeinschaft soll die Jugend ihre Pflicht erkennen, auch in ihrem Beruf das best Mögliche zu leisten, nicht zum eigenen Vorteil, sondern um in der deutschen Volksgemeinschaft den Platz voll und ganz auszufüllen, an den das Schicksal ihn gestellt.

Ihr deutsche Jungen! Wenn Ihr heute entlassen werdet, so heißt es nicht auf Nimmerwiedersehn. Die deutsche Volksgemeinschaft läßt Euch nicht mehr los. Immer werdet Ihr mit Gleichgesinnten wieder zusammen treffen, sei es im Ehrendienst am deutschen Volk, im Arbeitsdienste oder der Wehrmacht, sei es später in der SS oder SA. Dann stehen wir in Reih und Glied neben einander, der junge und ältere Kamerad, dann marschieren wir in gleichem Schritt und Tritt für unseren Führer und damit für unser Vaterland.

Und Ihr deutschen Mädchen seid die Mütter von morgen, um mit Inge Wessel, zu sprechen. Unsere völkliche Aufwärtsentwicklung schlägt nicht Wurzeln an irgend einem Ladentische oder am Werk-tisch irgend eines handwerklichen



Reichsberufswettkampf 1939 / Dürr-Werke

oder kaufmännischen Betriebes, sondern in der Kinderstube und am häuslichen Herd junger deutscher Familien. Die Ratinger Berufsschule ist stolz darauf, seit Jahren schon dem hauswirtschaftlichen Unterricht dieselbe Bedeutung beigemessen zu haben, wie den fachlichen Unterrichtsgegenständen.

Erfüllt die Hoffnungen, die unser Führer und das deutsche Volk auf Euch setzen. Ich rufe Euch zum Abschied nicht zu: „Laßt es Euch gut gehen“. Nein, haltet Euch die Bilder vor Augen, an denen Ihr an jedem Schultage vorübergegangen seid. Albert Leo Schlageter, Horst Wessel und Adolf Hitler. In unserm Führer vereinigt sich der Geist, der uns Kriegsfreiwillige von 1914 beseelte, mit dem Geiste des jungen Kämpfers Horst Wessel, der sein blühend Leben hingab für ein neues Deutschland.

Unserm Führer wollen wir nach-eifern, ihm wollen wir blind ver-

trauen, ihm folgen wir in uner-schütterlichem Glauben. Ihm wol-len wir helfen, das neue Deutsch-land der Ehre und Freiheit weiter aufzubauen. Auf jeden Einzelnen von Euch kommt es an. Tut Eure Pflicht deutsche Jungen und Mäd-chen! Alles für Deutschland!!!“

Berufsschulpflicht für alle Jugendlichen

Am 30. Dezember 1937 wurde die Ausdehnung der Berufsschulpflicht auch auf alle Jugendlichen des Amtes Ratingen-Land beschlossen. Am 12.1.1938 wurde der Beschluss vom Regierungspräsidenten genehmigt, und am 1.4.1938 wurden alle Jugendlichen des Gebietes eingeschult. Beteiligt waren die Gemeinden Lintorf, Angermund, Wittlaer, Kalkum, Eggerscheidt und Breitscheid. 180 Jugendliche waren zunächst gemeldet, aufgenommen wurden dann 137 Mädchen und 66 Jungen. Alle gewerblichen und kaufmännischen Lehrlinge



Sportunterricht 1939

wurden den Fachklassen in Ratingen zugeführt. Die ungelernten Arbeiter erhielten Unterricht in der Melchiorsschule in Lintorf.

Auch die Mädchen, Hausgehilfinnen und Haustöchter sowie Fabrikarbeiterinnen aus den Gemeinden Lintorf, Angermund und Breitscheid wurden in Lintorf unterrichtet. Im Keller der Melchiorsschule wurde eine Küche ausgebaut und eingerichtet. Lehr- und Unterrichtsmaterial für alle drei Stufen der Berufsschule konnte ebenfalls in der Schule untergestellt werden.

In Wittlaer wurde in der Volksschule eine kombinierte Unter-Mittelstufe unterrichtet, die Schülerinnen der Oberstufe fuhren zum Unterricht nach Ratingen.

Im Schuljahr 1938 wurde der Schulleiter Engels zum Direktor ernannt.

Bei der Bildung des Berufsschulzweckverbandes umfasste die Berufsschule 76 Klassen mit 1.438 Schülern. Von den Klassen entfielen auf

Ratingen	59	Wittlaer	1
Kettwig	12	Angermund	1
Lintorf	2	Homberg	1

Der Unterricht der Mädchenklassen in Homberg wurde in der katholischen Volksschule durchgeführt.

Die Kriegswirren machten sich auch in der Berufsschule bei der Durchführung des Unterrichtes bemerkbar. Im Winter 1941/42 wurde auch in der Berufsschule fieberhaft gearbeitet an der Herstellung von Woll- und Pelzsachen für die Soldaten, die unbarmherzig dem schrecklichen russischen Winter ausgeliefert waren.

Von September 1942 bis September 1943 wurde die Kollegin

Krukenmeyer dienstverpflichtet nach Luxemburg im Austausch mit einer Luxemburger Hauswirtschaftslehrerin Collin, die während dieser Zeit an der Berufsschule Ratingen arbeitete.

Im Frühjahr 1942 wurden die Kollegen Rohloff, Hamm und Grandrath eingezogen, sodass hauptsächlich Frauen an der Schule tätig waren. Der Unterricht, besonders in kaufmännischen Klassen, wurde eingeschränkt.

Das ehemalige Lehrerseminar an der Mülheimer Straße 47 wurde im Sommer 1943 von der Gestapo Düsseldorf besetzt, und die Knabenberufsschule musste in die Gebäude der Mädchenberufsschule übersiedeln. Das Mobiliar wurde auf beide Gebäude verteilt.

Das Arbeiten war mehr als primitiv, der Vorratsraum der Küche wurde Amtszimmer des Direktors, das kleine Lehrerzimmer wurde Büro.

Der Unterrichtsausfall wurde durch den häufigen Fliegeralarm immer größer. Kaum ein Tag verging, an dem nicht Schüler und Lehrer zwei bis drei Stunden, oft ganze Tage, im Luftschutzkeller saßen. Außerdem mussten die Jugendlichen vor Einbruch der Dunkelheit die Schule verlassen haben, um in etwa wenigstens der Gefahr zu entgehen, in die nächtlichen Fliegerangriffe hineinzugeraten.

1943 schlossen sich die Städte Ratingen und Kettwig, das Amt Ratingen-Land sowie die nördlichen Gemeinden des Amtes



In der 1. Etage des ehemaligen Lehrerseminars befanden sich die gewerbliche und die kaufmännische Abteilung. Hinter der Turnhalle wurde ein Werkstattgebäude errichtet. 1943 beschlagnahmte die Gestapo das Gebäude

Hubbelrath (Hasselbeck, Homberg, Bracht, Bellscheidt und Meiersberg) zu einem Berufsschulzweckverband zusammen.

Im November 1944 war jeder Unterricht sinnlos geworden, die Schulen wurden amtlich geschlossen.

Zu Beginn des Jahres 1945 wurden alle Lehrkräfte der Berufsschule nochmals zum Unterricht zurückgerufen. Inzwischen war aber am 6.1.1945 durch Fliegerangriff das Hauptgebäude der Mädchenberufsschule Ratingen so stark zerstört, dass an Unterricht nicht mehr zu denken war.

Seit Mitte März 1945 stand Ratingen auch unter Artilleriebeschuss, durch den die Schule weiter stark beschädigt wurde.

Am 22. März 1945 fiel das Hauptgebäude der Mädchenberufsschule Mülheimer Straße 37 dem schweren Luftangriff auf Ratingen zum Opfer. Es wurde völlig zerstört, vom Inventar konnte nichts gerettet werden.

Das Wirtschaftsgebäude war durch Brandbomben ebenfalls in Gefahr, konnte aber durch den Einsatz der Schuldienerin Ostermeier vor der Zerstörung bewahrt bleiben. Das Inventar dieses Gebäudes blieb bis zu 90 Prozent erhalten, ein Teil wurde jedoch noch gestohlen.

Bald nach der Besetzung Ratingens am 17. April 1945 wurde das ehemalige Lehrerseminar, Mülheimer Straße 47, durch die Militärbehörde beschlagnahmt, sodass eine Rückkehr in die Räume der Knabenberufsschule unmöglich wurde. Mit der Sicherstellung des Inventars im Wirtschaftsgebäude Mülheimer Straße 57 wurde zunächst der Volksschullehrer Otto Kellermann beauftragt, da die Lehrkräfte der Berufsschule noch nicht nach Ratingen zurückgekehrt waren.

Nach Eintreffen wurden alle Lehrpersonen bis zur Wiedereröffnung der Schule bei der Stadtverwaltung beschäftigt und zwar:

Fräulein Hildegard Boß ab dem 1.6.1945 beim Arbeitsamt,

Frau Hildegard Schwinn ab dem 1.6.1945 beim Arbeitsamt

Fräulein Maria Wartmann ab dem 15.6.1945 als Dolmetscherin bei der Stadtverwaltung



Das völlig zerstörte Gebäude der Mädchenberufsschule Mülheimer Straße 37

Fräulein Marga Flötgen ab dem 1.7.1945 mit Aufräumarbeiten in der Berufsschule

Herr Carl Granderath ab dem 18.6.1945 beim Stadtbauamt,

Herr Walter Bohloff ab dem 4.6.1945 bei den Stadtwerken.

Fräulein Therese Krukenmeyer war bis 1.9.1945 wegen Krankheit beurlaubt und wurde am 5.9.1945 mit den Vorbereitungen zur Wiedereröffnung der Schule beauftragt.

Fräulein Klara Daum kehrte am 15.10.1945 zurück und half bei den Vorbereitungsarbeiten.

In Kettwig arbeiteten:

Herr Theo Ridder, Fräulein Lucie Günther, Fräulein Grete Gruissem vom 1. Juni 1945 an bei der Stadtverwaltung. Herr Hans Killmer war bis 1. Oktober 1945 in Gefangenschaft, dann ebenfalls bei der Stadtverwaltung Kettwig tätig.

Am 3. September begannen die Vorbereitungsarbeiten zur Wiedereröffnung der Schule mit einem Antrag an die Militärbehörde. In dieser Zeit wurde das Wirtschaftsgebäude der Mädchenberufsschule Mülheimer Straße instandgesetzt. Dach, Decke, Wände, Türen, Fenster waren zu reparieren.

Da in diesem Gebäude nur zwei Unterrichtsräume zur Verfügung standen, wurden laut Beschluss einer Schulleiterkonferenz aller Schulen unter Vorsitz des Bürgermeisters der Berufsschule noch folgende Räume zur Verfügung gestellt:

In der Volksschule an der Minoritenstraße ein Raum.

In der Volksschule an der Graf-Adolf-Straße zwei Räume.

Im Gymnasium ein Raum.

Das fehlende Mobiliar wurde ersetzt durch alte Tische und Bänke aus Wehrmachtsgut und von Keller- und Speicherbeständen der Stadtverwaltung und anderer Schulen. Die notwendigen Nähmaschinen wurden geliehen. Die Schreibmaschinen waren gerettet und sämtlich in der Übergangszeit der Stadtverwaltung Ratingen zur Verfügung gestellt worden. Zu Beginn des Unterrichts wurden zehn Maschinen an die Schule zurückgegeben, davon acht für den Unterricht und je eine zur Verwendung im Büro der beiden Berufsschulen Ratingen und Kettwig.

Drei Maschinen blieben bei der Stadtverwaltung Ratingen, vier wurden von amerikanischen Truppen mitgenommen und fünf Maschinen wurden der Stadtverwaltung Kettwig zur Benutzung überlassen. Die Schulgebäude in Kettwig waren beschädigt, eine Evakuierung in andere Schulen war jedoch nicht erforderlich, obwohl einige Räume nicht benutzt werden konnten.

Die Berufsschulräume in Lintorf, Wittlaer und Homberg blieben vollständig erhalten.

(Wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt)

Elfie Lütcke

Von der Villa Jück zum Papageienhochhaus

Arbeiterwohnungen in Ratingen um 1900 und heute

Im Jahre 2007 wurde erstmals für NRW landesweit ein Wettbewerb „Archiv und Jugend“ ins Leben gerufen. Dr. Erika Münster vom Stadtarchiv Ratingen hat diese gute Chance ergriffen und mit der Ausschreibung zum gewählten Thema „Q 19-Jugendliche erforschen Wohnquartiere um 1900 und heute“ für die Stadt Ratingen einen von neunzehn in ganz Nordrhein-Westfalen vergebenen Preisen, hier mit der Förderhöchstsumme, erhalten.

Das Projekt startete im Dezember 2007 mit drei Schülerinnen und Schülern der Friedrich-Ebert-Realschule und sechs Schülerinnen und Schülern des Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasiums. Die Räume des Stadtarchivs wurden nun wöchentlich bis April 2008 lebhafter Treffpunkt der jungen Forscher.

Ziel des Projektes war die Erarbeitung von Missständen in Migranten- und Arbeiterwohnungen um die Jahrhundertwende und der Wandel sozialer Brennpunkte von 1900 bis heute.

Die Grundlage der Forschungsarbeit waren zwei Akten der Woh-

nungspolizei im Stadtarchiv Ratingen. Aus diesen Akten der Jahre 1904 bis 1917 gehen die beklagenswerten Zustände mancher Wohnungen im Innenstadtbereich hervor. Stinkende Aborte, wenig frische Luftzufuhr in viel zu engen Schlafräumen, unmoralische Beziehungen zwischen Kostgängern und Familienmitgliedern und verdrecktes Trinkwasser waren immer wieder Anlass zur Ermahnung seitens der örtlichen Wohnungspolizei. Die Becherner Straße und die Fester Straße waren um die Jahrhundertwende bis in die 1930er-Jahre die sozialen Brennpunkte Ratingens.

Das Studium der Akten war für die Schüler spannend, aber auch schwierig. Für das Lesen der Quellen musste ja erst die „Deutsche Schrift“ erlernt werden.

Mit einem Zeitzeugengespräch wurden den Schülern die Akten plastisch vor Augen geführt. Fünf Ratingerinnen, alle in den 1920er-Jahren geboren, berichteten den jungen Menschen mit großer Frische und viel Lebenserfahrung aus der Zeit ihrer Kindheit und Jugend und erzählten von den Erin-



Auftaktveranstaltung für das Projekt Q 19 im Stadtarchiv

nerungen aus dem Leben ihrer Eltern in der Kaiserzeit. Da wurden sich kratzende Kinder in der „Villa Jück“, die ihren schönen Namen im Volksmund wegen der vielen Läuse erhalten hatte, geteilte Wurst- und Zuckerbrote und abgesägte Baumstämme als Stühle gelebte Wirklichkeit.

Von Armut und schlechten Wohnverhältnissen der Migranten seit den 1970er-Jahren berichtete Franz Naber, der als ehemaliger Integrationsbeauftragter der Stadt Ratingen den Anfang der Einwanderungswelle hautnah hier miterlebt hat. Da wohnten viele Gastarbeiter in Hinterhöfen, Garagen oder Kellern mit einem Eisenbett und einem Schrank in Zimmern ohne sanitäre Einrichtungen, die zu völlig überhöhten Preisen angeboten wurden.

Heute wohnen viele Migranten in Ratingen-West. Das bunt bemalte „Papageienhochhaus“ ist dafür ein Wahrzeichen. Der Stadtteil gilt in manchen Gegenden als sozial gefährdet. Die Schülerinnen und Schüler der dortigen Schulen haben zu weit mehr als 50% einen Migrationshintergrund. Dies ist im



Alt und Jung begegnen sich.
Fünf Ratingerinnen berichten aus ihrer Kindheit und Jugend



Franz Naber beim Zeitzeugengespräch
im Stadtarchiv

Vergleich zu den Schulen anderer
Ratinger Stadtteile eine recht hohe
Quote.

Mitten in diesem vielfältigen Stadt-
teil endete mit einer Feierstunde
am 29. Mai 2008 in den Räumen
des Dietrich-Bonhoeffer-Gymna-
siums das Projekt „Q 19“.

Das Studium der Akten und die
Arbeit im Stadtarchiv, der Besuch
des Museums Eisenheim in Ober-
hausen, der ältesten erhaltenen
Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet,
zwei eindrucksvolle Zeitzeugen-
gespräche, das Rollenspiel in
historischen Kostümen vor au-
thentischer Kulisse des Textilmu-
seums Cromford und besonders
die Stadtführung wird allen am
Projekt Beteiligten eine große
Lernerfahrung gewesen sein. Für
die Nachhaltigkeit von „Q 19“ gibt
es im Internet die erarbeitete Prä-
sentation unter [www.stadtarchiv-
ratingen.de](http://www.stadtarchiv-ratingen.de), im Menüpunkt „Q 19“
zu sehen.

Walburga Fleermann-Dörrenberg,
Projektleiterin Q 19



Ehemaliges Arbeiterwohnhaus auf der Rosenstraße



Papageienhochhaus in Ratingen West

hilgenstock

bauelemente

GmbH

Lieber gleich zum Fachmann!

Fenster - Türen - Haustüren - Wir beraten - Wir montieren

Kalkumer Straße 36 · 40885 Ratingen-Lintorf · ☎ (02102) 934 20
Fax: 021 02 / 93 42 42 · Internet: www.hilgenstock.de · www.fenstersicherheit.de

Genug Stoff für eine Kriminalstory: Der Tod kam aus dem Brunnenschacht

Fast auf den Tag genau nach einem halben Jahrhundert wurde zu Beginn des Jahres 2008 ganz plötzlich einer der größten Umweltskandale in Ratingen auch in der breiten Öffentlichkeit wieder lebendig. Auf dem Parkgelände vor der Eissporthalle entlang der Straße Am Sandbach wurde mit den Ausschachtungsarbeiten für ein neues Regenrückhaltebecken begonnen, das das bereits vorhandene große Becken an der Dechenstraße ergänzen sollte. Dazu tauchte im Entwicklungsausschuss Anfang Januar 2008 unerwartet die Anfrage auf, weshalb der Ausschuss bisher nicht darüber unterrichtet worden sei, dass es sich um eine Altlastenverdachtsfläche großen Stils handele. Nach dem Ersten Weltkrieg seien auf diesem Gelände 10.000 Kilogramm arsen- und blaukreuzhaltige Munition vergraben worden, die nach dem Fund 1958 nur oberflächlich ausgegraben wurde. Selbst beim späteren Bau der Eissporthalle seien die Reste der Giftgasmunition nur unvollständig beseitigt worden, weshalb die Wasserproben immer noch überhöhte Schadstoffwerte aufwiesen. Nach „Zeitzeugenberichten“ sollten, wie dazu erklärt wurde, damals beim Bau der Eissporthalle noch einmal zwei Menschen durch austretendes Giftgas zu Tode gekommen sein. Eine Wiederholung eines solchen Unglücks müsse auf alle Fälle verhindert werden. Nun, so heiß wurde die ganze Sache dann doch nicht gegessen, denn die Verwaltung erklärte umgehend, dass nur ein verschwindend kleiner Teil, nämlich rund 1.200 Kubikmeter Boden von der Belastung betroffen sein könnten. Und tatsächlich konnte der unbelastete Erdaushub auch problemlos für den Zweck verwendet werden, für den er vorgesehen war: nämlich zur Auffüllung der Fläche der neuen Bezirkssportanlage nördlich der Kalkbahn.

Am Anfang der Geschichte, die gut den Stoff für eine Kriminalstory bieten könnte, steht um die Jahreswende 1957/58 der mysteriöse

Tod der 30-jährigen Henriette O. Die Frau, die mit ihrem Mann und ihrem dreijährigen Kind in einem kleinen Gartenhaus auf dem Gartengelände zwischen Sandbach und Sandstraße wohnte, hatte sich schon die ganzen letzten Wochen des Jahres 1957 nicht wohlgefühlt. Alle äußeren Anzeichen deuteten auf die damals grassierende „Asiatische Grippe“ hin. Als dann aber in der zweiten Dezemberhälfte 1957 die Gliederschmerzen immer stärker wurden und eine ständige Mattigkeit die Frau selbst bei den einfachsten Tätigkeiten lähmte, überwies der Hausarzt die ohnehin auch noch an einem Herzmuskelschaden leidende Patientin zur Überwachung in das Ratinger St. Marien-Krankenhaus. Aber die Kranke wollte ihren auf den bevorstehenden Heiligen Abend fallenden Geburtstag und die Weihnachtsfeiertage bei ihrer Familie verbringen und blieb also in dem Gartenhäuschen. Allerdings verschlechterte sich dann am Heiligen Abend ihr Zustand so sehr, dass die Angehörigen beschlossen, sie doch noch ins Krankenhaus bringen zu lassen. Als man die Frau dort aus dem Rettungswagen heben wollte, war sie bereits tot.

Nachdem die Todesursache unbekannt war, schaltete sich die Kri-

minalpolizei ein. Eine Obduktion wurde angeordnet und vom Gerichtsmedizinischen Institut Düsseldorf durchgeführt. Dabei stellten die Gerichtsmediziner anormale Veränderungen der inneren Organe, vor allem Nieren, Leber und Milz, fest. Die weiteren mikroskopischen Untersuchungen ergaben Spuren von Arsen. Und zwar waren die Aufspeicherungen dieses giftigen Halbmetalls in den Organen so stark, dass eine Arsenvergiftung als Todesursache sicher angenommen werden musste. Und damit wurde die Kriminalpolizei aktiv. Den Umständen nach musste sie auf vorsätzliche Tötung schließen, weil Selbstmord nach den gegebenen Umständen nicht in Frage kam und ein Unglücksfall ausgeschlossen werden konnte.

Nach Ansicht der Gerichtsmediziner musste sich die festgestellte Arsenmenge innerhalb eines Vierteljahres im Körper der Toten aufgespeichert haben. Deshalb erstreckte sich die Fahndung zunächst auf den Personenkreis, der in diesem Zeitraum mit Frau O. in Berührung gekommen war. Die Familienangehörigen standen außerhalb jeden Verdachts, als mögliche Täterin kam jedoch die Landstreichlerin Annemarie B. in Betracht. Sie hatte einige Zeit im



Direkt angrenzend an den früheren Schrottplatz Heimann stand an der Ecke Am Sandbach/Sandstraße die Halle der Maschinenfabrik Bremer. Sie wurde 1982 abgerissen

Hause der Familie O. gegen Mitarbeit im Haushalt ein Obdach gefunden, war jedoch am Tag vor dem Tod der Frau O. von den Angehörigen, denen ihre Anwesenheit immer ein Stein des Anstoßes war, wegen sich häufender Missstimmigkeiten aus der Unterkunft verwiesen worden.

Schon einen Tag später konnte die Kriminalpolizei die Landstreicherin in einem Strohschober aufgreifen und vernehmen. Sie bestritt jede Beteiligung, und bei den weiteren Untersuchungen stellte sich dann heraus, dass die Verdächtige selbst starke Arsen Spuren aufwies. Das Gleiche ergaben Untersuchungen bei dem Mann und dem Kind der Verstorbenen. Vor allem der Mann hatte bereits seit einiger Zeit an starker Mattigkeit gelitten und war deshalb schon vor den Weihnachtstagen nicht mehr zur Arbeit gegangen. Neben der Suche nach einem Motiv und einem Täter weitete die Kriminalpolizei ihre Untersuchungen auch auf weitere Möglichkeiten aus, durch die das Arsen etwa über Nahrungsmittel oder Trinkwasser in die Körper der Betroffenen gekommen sein konnte. Sie stieß vor dem Gartenhaus auf eine Wasserpumpe, die gerade erst ein Vierteljahr vorher auf einen schon länger vorhandenen Brunnenschacht aufgesetzt worden war. Und tatsächlich ergaben die entnommenen Wasserproben starken Arsengehalt. Nachdem die einzige Tatverdächtige und auch die Angehörigen der verstorbenen Frau O. starke Arsen Spuren im Körper hatten, konnte mit Sicherheit angenommen werden, dass die Arsenvergiftung durch Trinkwasser aus dem gemeinsam benutzten, selbst angelegten Brunnen herrührte. Auch in dem etwa 30 Meter entfernten Brunnen der Familie F. wurde – allerdings schwächer verseuchtes – Arsenwasser festgestellt, während die im weiteren Umkreis und aus dem Wassernetz der Stadt entnommenen Wasserproben und die im engeren Bereich vorgenommenen Erdproben keinerlei Verunreinigungen aufwiesen.

Bei der Suche nach der Quelle der Arsenverseuchung wurden neben der Kriminalpolizei, den Stadtwerken und dem Ordnungsamt auch das Gerichtsmedizinische Institut Düsseldorf und das Wasserwirt-

schaftsamt Düsseldorf eingesetzt. Bei den sofort durchgeführten Geländeinspektionen stieß man in unmittelbarer Nähe des Unglücksortes auf eine nicht offiziell genehmigte Müllkippe der mittlerweile stillgelegten Farbenfabrik Dr. H. Sie wurde umgehend ordnungsamtlich geschlossen, und sämtliche Firmen, die dort Abfälle abgekippt oder Abwässer dorthin abgeleitet hatten, wurden überprüft. Und tatsächlich stieß man auf eine Firma, von der größere Mengen des arsenhaltigen Eisenoxyd-Rot auf dem Firmengelände gelagert und später auf der nicht genehmigten Müllkippe abgekippt worden waren. Die Firma N. wollte jedoch erst nach dem Tod der Frau O. die verdächtigen Stoffe auf die Müllkippe gebracht haben. Auf Veranlassung der Kreisgesundheitsbehörde mussten diese Stoffe wieder von der Kippe entfernt und zunächst auf dem eigenen Firmengelände gelagert werden. Was damit dann geschah, wurde damals in der Öffentlichkeit nicht bekannt.

Mittlerweile waren auf dem Unglücksgelände, auf dem bei oberflächlich entnommenen Erdproben zunächst keine Arsen Spuren gefunden worden waren, durch eine Viersener Spezialfirma Probebohrungen durchgeführt und Grundwasserproben entnommen worden. Von den insgesamt neun Probebohrungen war eine auch in der angrenzenden Wasserschutzzone 2 angesetzt worden. Aber nur die in unmittelbarer Nähe der Unglücksstätte entnommenen Wasserproben wiesen Arsengehalt auf. Seltsam erschien jedoch, dass bei den Probebohrungen verwiterte Papphülsen mit einer erdig braunen Füllung an das Tageslicht gekommen waren. Als man nachgrub, stieß man auf eine dicke Lage dieser mehr oder weniger beschädigten Papphülsen. Den Fachleuten sträubten sich schon beim Lesen der auf den Deckelscheiben aufgedruckten Inschrift die Haare. Während die Bezeichnung „B 198, 15 cm, 18“ offenbar die Seriennummer, das Kaliber der verwendeten Granaten und das Produktionsjahr angaben, machten die weiteren Buchstaben „Ph AS M“ deutlich, dass es sich bei „Ph“ um eine chemische Verbindung von Phosphor und Wasserstoff und bei „As“ um Arsen



Die Wasserpumpe, mit der das arsenverseuchte Wasser gefördert worden war, wurde von der Kriminalpolizei stillgelegt und versiegelt

handelte. Ganz eindeutig waren es die Überreste von Giftgasgranaten mit dem so genannten „Blaukreuzgas“, wie es im Ersten Weltkrieg vor allem in den Stellungskämpfen in Flandern und an der Somme eingesetzt worden war.

Als diese ersten Untersuchungsergebnisse bekannt wurden, kam auch bei den Anliegern wieder die Erinnerung, dass auf dem Gelände zwischen Sandstraße und Am Sandbach die Firma Max Heilmann in den 1920er-Jahren einen Schrott- und Altmaterialhandel betrieb. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs sollten dort „Riesenmengen“ von Kriegsmaterial verschrottet worden sein, unter dem sich – wie jetzt die Erinnerung brachte – auch Giftgasgranaten befanden. Ihr nicht verwertbarer tödlicher Inhalt war zunächst offen auf dem Firmengelände gelagert, später mit Schlackenresten zugedeckt oder vergraben worden. Während der fast 40-jährigen Lagerung waren die Papphülsen nun zum Teil verrottet und das Arsen war ausgewaschen worden und in den Boden und das Grundwasser eingesickert.

Anfang Februar begannen die Arbeiten zur Bergung der gefährlichen Kampfstoffe. Ein Bagger



Ohne jegliche Schutzbekleidung gruben die Arbeiter die teilweise bis zu 80 Zentimeter dicken Schichten der Kampfstoffhülsen aus

grub auf dem Gelände tiefe Löcher, von denen aus die Arbeiter in den mannstiefen Gräben ohne Atemschutz, ja sogar ohne Schutzhandschuhe die teilweise in Schichten bis zu 80 Zentimeter Höhe lagernden Giftgashülsen ausgruben und mit Schaufeln nach oben warfen. Von dort aus wurde der Kampfstoff mit Schubkarren in eine Ecke des Geländes transportiert und später in einer benachbarten leeren Fabrikhalle auf Dachpappefolien gelagert. Was mit dem gefährlichen Gift geschehen sollte, konnte zu diesem Zeitpunkt niemand so recht sagen. Dafür bot sich das Ganze den Ratingern als richtiges Spektakel. An den Wochenenden zogen ganze Familien über das vergiftete Gelände Am Sandbach und sammelten als Souvenirs noch möglichst unbeschädigte Hülsen ein. Kinder und Jugendliche versuchten gar in Unkenntnis der Gefährlichkeit der Kampfstoffe, Hülsen in Brand zu setzen.

Mittlerweile war dann auf dem Gelände der eigentliche Herd der Verseuchung gefunden worden, nämlich ein alter Brunnen. Den gemauerten Brunnenrand hatte man zunächst für das Fundament eines abgebrochenen Kamins gehalten und deshalb unbeachtet gelassen. Als man aber aufgrub, wurde deutlich, dass es sich um einen Brunnenschacht handelte, der bis zum Rand mit Kampfstoffhülsen gefüllt war. Von hier aus war das ausgewaschene Arsen in großer Konzentration direkt in das Grundwasser eingedrungen. Die Hülsen

wurden mit einem Bagger ausgeräumt, dann ging man daran, das Wasser auszuschöpfen und in Fässern zur Anger zu bringen. Das Kreisgesundheitsamt hatte das Einleiten des verseuchten Wassers als ungefährlich bezeichnet unter der Voraussetzung, dass pro Sekunde nur zwei Liter eingeleitet würden. Die Ratinger waren noch vorsichtiger und kippten nur jeweils einen Liter pro Sekunde in den Angerbach. Im Zuge der weiteren Sanierung verlegte man eine 700 Meter lange Rohrleitung, durch die über viele Monate zur Entlastung des Grundwassers das verseuchte Wasser aus dem Brunnenschacht zur Anger gepumpt wurde.

Mittlerweile entwickelte sich in der Ratinger Öffentlichkeit trotz aller Beruhigungsversuche eine latente Unsicherheit und Unruhe. Die „Rheinische Post“ brachte in der zweiten Februarhälfte den Unmut der Bevölkerung darüber zum Ausdruck, dass zwar von den Stadtwerken alles Notwendige unternommen wurde, der Rat der Stadt sich aber mit einem so gravierenden Giftfall überhaupt nicht befasste. Land und Bezirksregierung hatten nämlich mittlerweile eindeutig erklärt, dass sie im Grunde mit der ganzen Geschichte eigentlich nichts mehr zu tun hätten. Die Kampfmittelbeseitigung sei nämlich durch Erlass vom 1. April 1956 allein Angelegenheit der Kommunen, sofern es sich – wie im Ratinger Fall – um Kampfstoffe aus dem Ersten Weltkrieg und nicht um gefährliche Explosivstoffe handel-

te. Tatsächlich wurden dann Mitte März 1958 im 3. Nachtragshaushalt der Stadt für die Beseitigung der giftigen Kampfstoffe und zum Schutz der Wassergewinnungsanlagen 20.000 D-Mark angesetzt. Und dann kam doch noch alles anders. Mitte Mai erklärte die Bezirksregierung, sie wolle zur Beseitigung der Kampfstoffe am Sandbach nicht nur die Kosten für den Abtransport übernehmen, sondern sich auch an den Bergungskosten beteiligen.

Insgesamt wurden damals rund zehn Tonnen Giftgashülsen und arsenverseuchte Erde ausgegraben und in verschließbare Eisenfässer verfüllt. Nachdem eine industrielle Verwertung des Arsens als nicht möglich bezeichnet wurde, überlegte man, die Fässer zur Nordsee zu transportieren und im Wasser zu versenken, was damals nach den von den Amerikanern angeblich gemachten guten Erfahrungen mit dem Versenken von Kampfstoffen in der Nordsee explizit als „einwandfrei machbar und ungefährlich“ bezeichnet wurde. Schließlich aber wurden die Fässer auf den damaligen Sprengplatz „Schwarze Heide“ bei Hünxe transportiert, mit einem Betonmantel versehen und in einem leeren Schacht versenkt.

Und dann wiederholte sich die ganze Geschichte 20 Jahre später



Schließlich wurden die ausgegrabenen Giftgashülsen und die arsenverseuchte Erde in verschließbare Eisenfässer gefüllt und zur Endlagerung in einem Schacht abtransportiert



Nach der Beseitigung der Kampfstoffe und dem Bau der Eissporthalle richtete die Stadt auf dem Gelände zwischen Sandstraße und Am Sandbach einen Park mit einem großen Kinderspielplatz ein



Mit dem Bau des großen Regenrückhaltebeckens verschwanden auf dem Gelände vor der Eissporthalle (im Hintergrund rechts) Park und Kinderspielplatz und auch die letzte Erinnerung an eine vormals mysteriöse Geschichte

noch einmal. Nach den mittlerweile gemachten Erfahrungen mit dem Umweltschutz vollzog sich das alles jedoch wesentlich professioneller und damit auch unspektakulärer. Bei den Ausschachtungsarbeiten für die neue Eissporthalle stieß man 1978 unweit der ersten Lagerstätten erneut auf vergrabene Giftgashülsen. Der damalige Stadtdirektor Dr. Alfred Dahmann sorgte dafür, dass das gesamte Gelände durch den Kampfmittelräumdienst umgegraben und die restlichen Giftgashülsen beseitigt wurden. Der beim Ausräumen der Giftgashülsen und der weiteren Ausschachtung der Eissporthalle anfallende Boden wurde chemisch untersucht. Die arsenbelastete Erde wurde zur Sondermülldeponie in Breitscheid gebracht und der Kampfstoff fachgerecht unschädlich gemacht. Bei drei durchgeführten Bohrungen lagen die Ergebnisse der Wasserproben allesamt unter den üblichen Grenzwerten.

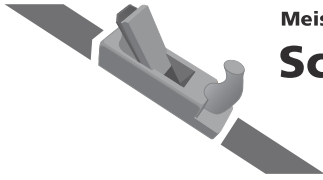
Zur Absicherung gegen das im Grundwasserstrom in Richtung Westen wandernde Arsengift wurde bereits Ende der 1950er-Jahre das Wasserwerk an der Kaiserswerther Straße stillgelegt. Außerdem wurden entlang des damaligen Kulturweges, der in etwa auf der Trasse der heutigen Westtangente verlief, weitere Probebrunnen abgeteuft und laufend kontrolliert. Bis heute dient der Brunnen in der Nähe des Heizkraftwerks der Wasseruntersuchung. Im November 1987 war vom Regierungspräsidenten eine erneute Überprüfung angeordnet worden mit dem Hinweis, dass der Bereich um die Eissporthalle langfristig auf die Arsen-

ausspülungen in das Grundwasser beobachtet werden sollte. Bei weiteren in den Jahren 1989 und 1990 auf Veranlassung des Kreisgesundheitsamtes durchgeführten Wasserproben am Fernheizwerk lagen die Arsenwerte sogar unter dem zulässigen Grenzwert, teilweise war Arsen überhaupt nicht mehr nachweisbar. Die jährliche Probennahme wurde auch in den folgenden Jahren durch das Kreisgesundheitsamt mit ähnlichen Ergebnissen durchgeführt. Über unter Umständen noch im Boden befindliche Giftgashülsen war in einem weiteren Gutachten mittlerweile sogar die Meinung vertreten worden, sie hätten infolge chemischer Zersetzung bereits ihren Kampfstoffcharakter verloren.

Deshalb löste es in der Öffentlichkeit Verwunderung aus, dass Anfang des Jahres 2008, also fast auf den Tag genau 50 Jahre nach dem mysteriösen Tod der Frau O. und den sich daraus ergebenden Giftgasfunden, die ganze Geschichte noch einmal hektisch hochgespielt wurde und in die Schlagzeilen kam. Auf dem Gelände zwischen Fußgängerbrücke und Eissporthalle war mittlerweile mit dem Bau des großen Regenrückhaltebeckens begonnen worden, nachdem es drei Jahre zuvor am Sandbach und in dem angrenzenden Bereich zu verheerenden Überschwemmungen gekommen war. Auf der eben eingerichteten Baustelle erschien das Ratsmitglied Felix G. der „Grünen“ und erklärte dem Polier und den Arbeitern, wie gefährlich ihre Arbeit wegen der womöglich noch im Boden befindlichen Giftgasgranaten sei. Das sorgte natürlich für Unru-

he, und schon bald wurde kolportiert, sogar beim Bau der Eissporthalle seien damals noch einmal zwei Menschen durch das im Boden gefundene Giftgas zu Tode gekommen. Schließlich wurde sogar noch das Amt für Arbeitsschutz einbezogen. Auf der Baustelle kam es zu klärenden Gesprächen mit der Bauverwaltung, die sich entschieden gegen den Vorwurf wehrte, sie habe die Arbeiter sogar vorsätzlich nicht informiert und in Gefahr gebracht. Im Hauptausschuss gab es dann schließlich noch ein „reinigendes Gewitter“ mit einer Schärfe, wie sie in der Ratinger Kommunalpolitik selten vorkommt. Weshalb die ganze Geschichte nach einem halben Jahrhundert dann noch einmal so hochgespielt wurde, sei nicht von ungefähr geschehen, so war jedenfalls danach in der lokalen Presse zu lesen. Denn der Ratsherr Felix G. wohne neben der geplanten Bezirkssportanlage an der Göttschenbeck, zu deren Ausbau der Erdaushub vom Sandbach verwendet werden sollte, und habe wohl auf diesem Wege die von ihm aus leicht erfindlichen Gründen nicht gewünschte Einrichtung zu verhindern versucht. Nun, die ganze Geschichte nahm dann für die Allgemeinheit doch noch ein gutes Ende: Die Bezirksregierung wies die von Felix G. gegen die geplante Bodenauffüllung gerichtete Fachaufsichtsbeschwerde zurück. Und damit konnte der Erdaushub vom Sandbach als erste größere Baumaßnahme für den Untergrund der neuen Sportanlage nördlich der Kalkbahn aufgebracht werden.

Dr. Richard Baumann



Meisterbetrieb

Schreinerei Kleinrahm

Möbel
Innenausbau
Einbauschränke

Tel. 021 02 - 3 64 62

40885 Ratingen-Lintorf

Am Heck 2

VOGT
Heizung - Sanitär

Norbert Vogt

Komplette Bäder
Gas-Öl-Brennwerttechnik
Kundendienst

Duisburger Straße 84
40885 Ratingen/Lintorf
Tel. 021 02 - 3 63 69
Fax 021 02 - 3 76 22



GARTENGERÄTE-SERVICE STRACK GMBH

Verkauf, Vermietung und
Instandsetzung von Gartengeräten

Speestraße 61
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (021 02) 9 31 40

Geschäftszeiten:
Mo., Di., Do., Fr.
9 - 13 und 14 bis 18 Uhr
Mi., Sa. 9 bis 13 Uhr

Frank Nitsche Malermeister

Fachbetrieb für:

**Maler- und Lackierarbeiten
aller Art**

Bodenbeläge

Fassadengestaltung

Treppenhaussanierung

**Thunesweg 14
40885 Ratingen**

**Telefon
021 02 / 39 91 77**

**Telefax
021 02 / 89 35 21**

ZEITSCHRIFTENVERTRIEB BERTELSMANN-LESERING DER CLUB

Benno Coenen Buchvertrieb
Postfach 10 40 64 · 40851 Ratingen
Telefon 01 73 / 2 88 82 09

L'amour sans frontières

Jahrhunderte hindurch waren die Nachbarländer Frankreich und Deutschland Gegner, die einander bekämpften. Die Machtansprüche ihrer Herrscher und Politiker führten oftmals zu bewaffneten Auseinandersetzungen und brachten viel Leid über beide Völker. Den Kindern wurde schon in der Schule beigebracht, dass das jeweils andere Volk böse sei und nichts Gutes im Schilde führe. In Deutschland sprach man sogar vom „Erbfeind“ Frankreich. Nach drei schlimmen Kriegen in den letzten 140 Jahren gelang es nach 1945 endlich, beide Länder miteinander zu versöhnen. Die Epoche des gegenseitigen Hasses, der Demütigungen, der Besetzungen und Grenzverschiebungen war Vergangenheit und mündete ein in ernsthafte Friedensbemühungen, an deren Ende der deutsch-französische Freundschaftsvertrag vom 22. Januar 1963 stand.

Aber auch schon vor 1963 hatten deutsche und französische Politiker die Annäherung der beiden Völker vorangetrieben. Bewegungen wie die „Europa-Union“ und die ersten Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Städten haben ihren Teil dazu beigetragen, dass sich vor allem Jugendliche der beiden Länder besser kennenlernten. Durch die Begegnungen beim Jugendaustausch zwischen Ratingen und Maubeuge sind viele



Solange Rosay als Schwesternschülerin vor dem noch von Kriegsschäden gezeichneten Krankenhaus von Caen

Freundschaften und sogar einige deutsch-französische Ehen begründet worden.

Wie schwierig solche Begegnungen zwischen Deutschen und Franzosen in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg waren, mag der Bericht einer Französin aus Lintorf zeigen, die 1951 ihren deutschen Ehemann kennenlernte und ihn zwei Jahre später heiratete. Solange Feuser wurde als Solange Rosay in dem Örtchen Oissel bei Rouen in der Normandie

geboren. Gerade die Normandie hatte nach der Invasion im Juni 1944 stark unter den Auswirkungen des Krieges gelitten, und man war auf die früheren deutschen Besatzer auch sechs Jahre nach Kriegsende sicher noch nicht gut zu sprechen.

Solange Feuser erzählt: „Ich machte gerade meine Ausbildung zur Krankenschwester, als eine Kollegin mich fragte, ob ich sie nicht auf eine Reise nach Deutschland begleiten wolle. Sie wollte mit der katholischen Friedensbewegung „Pax Christi“ an einer Wallfahrt nach Kevelaer teilnehmen. Ich kannte weder diese Bewegung noch Kevelaer. Aber ich sagte zu. Wir mussten uns an der „Gare du Nord“ in Paris mit den anderen treffen, zu Anfang waren wir nur Französinen und Franzosen. Dann nahmen wir den Zug nach Aachen, wo viele Ausländerinnen und Ausländer zu uns stießen. Von dort ging es weiter nach Kevelaer.

Die Tage waren gut durchorganisiert, aber abends wurden wir von deutschen Familien aufgenommen, die mal eine Französin, dann eine Holländerin oder einen Belgier anforderten.



Wallfahrt nach Kevelaer im Jahre 1951. Links hinter den beiden Fahrrädern mit verschränkten Armen: Solange Rosay

Eines Tages wünschte jemand zwei Französinen. Die Frau, von der wir dann empfangen wurden, sprach kein französisch und wir kein deutsch. Wir verbrachten die Nacht bei der sehr gastfreundlichen Familie, die uns am folgenden Tag ein Stückchen auf dem Weg nach Kevelaer begleitete.

Zurück in der Schule, setzte ich meine Ausbildung fort bis zu den nächsten Ferien.

Einer meiner Onkel schlug mir vor, seine Tochter in Worms zu besuchen, die krank war und die ich deshalb etwas aufmuntern sollte. Ich fuhr hin und traf meine Cousine wieder. Das war im Jahre 1951, wir waren 21 Jahre alt.

Bevor ich mich auf den Heimweg machte, entschloss ich mich, der Familie, die mich so nett aufgenommen hatte, eine Postkarte zu schicken. Ich bekam eine Einladung, sie auf der Fahrt nach Hause zu besuchen.

Mein späterer Mann und sein Vater erwarteten mich in Kaldenkirchen, der Grenzstadt nach Holland. Ich kannte meinen späteren Mann ja noch gar nicht, da er sich während meines ersten Besuches bei den Eltern seines französischen Freundes Bernard in der Vendée aufgehalten hatte.

Wir haben noch einiges zusammen in Hinsbeck, der Heimat meines Mannes, unternommen, dann bin ich nach Frankreich zurückgekehrt, um meine Ausbildung zu beenden.

„A l'époque on ne parlait pas encore d'amitié franco-allemande“



Solange Rosay bei einem Besuch in der „Hinsbecker Schweiz“
(Naturpark Schwalm-Netze)

„Damals sprach noch niemand von deutsch-französischer Freundschaft!“

Aus einer interessanten Begegnung wurde Freundschaft, aus Freundschaft Liebe – eine Liebe, die Grenzen überwand. 1953 wurde in Frankreich geheiratet, im Heimatort von Solange. Mathias Feuser musste für die Hochzeit ein dreimonatiges Visum beantragen, um überhaupt nach Frankreich einreisen zu können. Selbst als das Ehepaar Feuser bereits zwei Kinder hatte, musste der deutsche Ehemann jeweils nach drei Monaten Frankreich verlassen und von Deutschland aus ein neues Einreisevisum beantragen. Schließlich zog die junge Familie nach Deutschland um und wohnte zunächst bei den Eltern von Mathias

Feuser. Der französische Konsul war dann mit einem Empfehlungsschreiben bei der Suche nach einer eigenen Wohnung behilflich.

Heute sind Solange und Mathias Feuser 55 Jahre verheiratet, seit langer Zeit wohnen sie in Lintorf.

„Wir haben für unsere Verbindung gekämpft,“ sagt Solange Feuser, wenn sie sich an die Anfänge erinnert.

Manfred Buer

Dieser Artikel wurde gesetzt von dem jungen Franzosen Louis Bonnefoi, Schüler des Lycée Jean XXIII. in Metz (Lothringen), der im Juni 2008 bei der Druckerei Preuß ein zweiwöchiges Auslands-Praktikum absolvierte.



Gasthof
Gut Porz

Unsere Öffnungszeiten:
Mo. – Sa. 17.00 – 1.00 Uhr
Küche von 18.00 – 22.30 Uhr
An Sonn- und Feiertagen
sind wir ab 11.00 Uhr
durchgehend für Sie da.
Dienstag Ruhetag

Besuchen Sie unseren Wintergarten!
– Gesellschaften bis 60 Personen –

40885 Ratingen-Lintorf · Hülsenbergweg 10
Telefon 02102/93 40 80
www.gutporz.de

Monsieur l'Organisateur

Durch einen Zufall lernte **Solange Feuser** vor einigen Jahren einen Landsmann kennen, der ebenfalls schon seit langer Zeit in Lintorf lebt. Als sie eines Tages im früheren „Insel-Supermarkt“ auf der Speestraße einen Camembert aus ihrer normannischen Heimat kaufen wollte, tat sie das wie jede echte Französin: sie hob den Deckel ab und prüfte mit dem Daumen, ob der Käse schon „reif“ war. Aus den Augenwinkeln beobachtete sie dabei, dass ein Mann in ihrer Nähe das Gleiche tat. Sie sprach ihn mit den Worten an: „Sie können nur Franzose sein!“ – „Und Sie Französin.“ Es stellte sich heraus, dass **Christian Levesque** sogar aus dem Nachbarort von Solange Feuser stammte, aus dem Örtchen Sotteville, ebenfalls ein Vorort von Rouen in der Normandie. Christian Levesque dürfte vielen Ratingern bekannt sein als Gründer und langjähriger Vorsitzender des **Lintorfer Radsportclubs 1980 e.V.** und als Organisator vieler Radrennen in Lintorf und Ratingen. **Thomas Zimmermann** schrieb am 26. Juli 2007 kurz vor dem **Internationalen LTU-Radrennen** in der Ratinger Innenstadt folgenden Artikel über ihn im „Ratinger Wochenblatt“:

Hat es etwas zu bedeuten, wo genau man den ersten Schritt ins Leben wagt? Bei **Christian Levesque** gewiss. Der hat – so erzählen es noch heute seine Eltern – eben jenen ersten Schritt bei seinem ersten Besuch der Tour de France gemacht. Damals, 1947 in Rouen, wohnte der gerade Einjährige just jener legendären Schlussetappe bei, auf der Jean Robic durch eine kühne Bergattacke dem führenden Pierre Brambilla noch den Toursieg stibitzte. So etwas prägt. Levesque, der beim Internationalen Ratinger Rennen die organisatorischen Fäden in der Hand hält, ist seither dem Radsport verfallen; zunächst als Fahrer, später als Club-Präsident des RSC Lintorf und heute als viel gefragter Macher hinter den Kulissen. Der „Monsieur l'Organisateur“ ist vielseitig. Aber garantiert immer ungedopt!

„Jacques Anquetil, der fünffache Toursieger war der Held unserer Jugend“, erinnert sich Levesque. Anquetil dominierte Anfang der sechziger Jahre die Rundfahrt. Und er hatte in Rouen sogar die gleiche Schule besucht wie Levesque. Radsportbegeisterung als Unterrichtsfach. Auch das prägte.

Der gebürtige Franzose musste sich allerdings noch einige Jahre gedulden, bevor er selbst in den Rennsattel steigen durfte. Erst 17-Jährigen war das damals erlaubt. Noch heute untersagt das Regle-



Christian Levesque als 17-Jähriger im Frühjahr 1964 nach einer Trainingsfahrt. Im Hintergrund die Straße nach Oissel, dem Geburtsort von Solange Feuser

ment Fahrern, die jünger sind, an internationalen Wettkämpfen teilzunehmen. Eine Strenge, die Levesque gutheißt. „Sie schützt die Gesundheit der Heranwachsenden“, sagt er.

Mit umgehängtem Ersatzreifen

Levesques aktive Zeit als Fahrer wurde dann umso abenteuerlicher. Mit dem Zug fuhr der junge Amateur - ausgestattet mit Luftpumpe und einem umgehängten Ersatzreifen - zu den Rennen. So hätte der Radsport die Liebe sei-

nes Lebens werden können. Doch 1964 fand er die woanders. In Helderloh, wo sein Vater Kriegsgefangener war, lernte Levesque seine künftige Ehefrau Irmgard kennen. Entsprechend setzt der junge Mann neue Prioritäten und beendete 1965 seine kurze Amateur-Karriere.

Vier Jahre später verschlug es den gelernten Elektro-Ingenieur mit seiner jungen Familie beruflich nach Ratingen. Hier legte Levesque 1980 den Grundstein für seine nächste Karriere im Radsport: Gemeinsam mit Freunden gründete er den Lintorfer Radsportclub 1980 e.V. In dem schnell wachsenden Club ist Levesque fortan Präsident und – Mädchen für alles. Insbesondere für die Förderung des Nachwuchses setzt er sich ein.

Den „Esel“ hinauf

Nebenher begann Levesque seine dritte Laufbahn: Als Ausrichter von Radrennen. Das große Lintorfer Straßenrennen etwa, das er von 1981 bis 1996 für den RSC organisierte, erlangte Berühmtheit in ganz Deutschland. Bis zu 600 Teilnehmer kämpften auf dem Rundparcours, der stets auch die gefürchteten Serpentinaugen des Kettwig/Mülheimer „Esel“ einschloss, um die Platzierungen.

Bei diesen alljährlichen Wettkämpfen erwarben sich Levesque und sein inzwischen eingespiltes



Die Straßenrennmannschaft des Radsportclubs Lintorf e.V. im Jahre 1981.

Von links: Marc Sehnbruch, Thomas Preuß, Hans Kaiser, Jürgen Prato, Zbigniew Piwonski, Robert Danzl, Andreas Böttger, Hans Porschke (Rennwart), Hans Kaiser sen., Karsten Butenberg, Ralph-Oliver Creemers, Harald Kaiser, Erwin Kuna (Assistent)

Team jene Routine, die sie als Ausrichter von Radrennen auszeichnet. Der gute Ruf des lizenzierten Veranstalters und Kommissärs (Wettkampfausschuss-Vorsitzenden) sprach sich in der Szene weit herum: Selbst Profi-Rennen in Frankreich richteten Levesque und seine Helfer schon aus.

Klar, dass an dem Mann kein Weg vorbeiführte, als die Idee entstand, in Ratingen ein internationales Radrennen aufzuziehen. Levesque: „Als ich darauf angesprochen wurde, war ich zuerst doch sehr überrascht. Und gar nicht sicher, ob die Beiratsvorstandsmitglieder vom Ratinger Stadtmarketing wussten, worauf sie sich da einlassen.“ Eine Strecke – mit Start und Ziel am Marktplatz – hatte der

Spezialist schnell ausgeguckt. Auch mit einer Kalkulation wartete er bald auf. Levesque: „Da waren wiederum meine Auftraggeber überrascht.“

Kappes' Riesen-Show

Die ließen sich von dem stolzen Sümmchen, das man für die Tour-Stars hinblättern muss, jedoch nicht entmutigen und machten sich auf die Suche nach Sponsoren. Den Durchbruch für die Entscheidung, das Radrennen tatsächlich auszurichten, aber brachte eine Besprechung bei der Stadtverwaltung im Herbst 2004. An der nahmen auch Ex-Radprofi Andreas Kappes und seine Ehefrau Marion teil. Die beiden sind als Fahrer-Vermittler in Deutschland unschlagbar. Levesque:

„Kappes hat damals eine Riesen-Show gemacht und während der Besprechung unter anderem mit Erik Zabel und Jens Voigt telefoniert. Als die beiden persönlich ihr Kommen zusagten, gab es endgültig grünes Licht für die Veranstaltung.“

Heute arbeitet Levesque bei den Vorbereitungen für das Internationale LTU-Radrennen eng mit **Manuela Naber** zusammen. Die Mitarbeiterin der Stadtverwaltung Ratingen schätzt die präzise Arbeitsweise des französischen Organizers. Und auch von Levesques Leidenschaft für den Radsport ließ sie sich anstecken. Und das, gesteht Manuela Naber, „obwohl ich vorher mit dem Radsport nie was am Hut hatte. Aber das hat sich jetzt natürlich geändert.“



10. Internationales Straßenrennen des Radsportclubs Lintorf 1980 e.V. am 11. Juli 1992. Siegerehrung des Grand Prix ReadyMix für Amateure A/B. Ganz links RSCL-Vorsitzender Christian Levesque, neben ihm der Sieger Andy Beikirch von der RG Stützpunkt Büttgen



Christian Levesque mit der stellvertretenden Bürgermeisterin Anne Korzonnek bei der Siegerehrung des Internationalen Radrennens in der Ratinger Innenstadt am 28. Juli 2008

Eine deutsch-französische Freundschaft

Die Anfänge der Städtepartnerschaft Ratingens mit der französischen Stadt Maubeuge

(Schluss)

Heute, 50 Jahre nach der offiziellen Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages zwischen Ratingen und Maubeuge, eine der ersten Städtepartnerschaften zwischen Frankreich und Deutschland, kann man sich gar nicht mehr vorstellen, welche Hindernisse in den 50er-Jahren noch zwischen den ehemaligen „Erbfeinden“ zu überwinden waren und welche Vorurteile und lieb gewonnenen Klischees man behutsam abbauen musste.

Es sei mir erlaubt, bevor ich meine Schilderungen der ganz persönlichen Verbindungen zwischen Ratingen und Maubeuge fortsetze, einen kurzen literarischen Ausflug in die damalige Zeit zu machen und einige Zitate wiederzugeben, die zeigen, welche wichtige Rolle unter anderem persönliche und zwischenmenschliche Beziehungen, ja sogar vertrauensvolle Freundschaften auch zwischen Staatsmännern verschiedener Nationen spielten.

Peter Koch¹⁾ schreibt über **Charles de Gaulle**²⁾ und **Konrad Adenauer**³⁾, über die Faszination, die von der Beziehung zwischen den beiden Repräsentanten einer untergegangenen Zeit, der des alten Europa vor dem großen Krieg von 1914, ausging: „Doch gleich bei dieser ersten Begegnung entwickelte sich eine persönliche Beziehung zwischen den beiden Staatsmännern, die außerhalb rational fassbarer Erkenntnisse lag. [...] Die Bewunderung war wechselseitig“. Dann zitiert Koch Charles de Gaulles Lob über den deutschen Staatsmann Adenauer: „Die Freundschaft und das gemeinsame Handeln seien nur möglich geworden, «weil Sie den Weg gezeigt haben, der sich mir wie so vielen anderen als der Weg des europäischen gesunden Menschenverstands erwiesen hat»“.⁴⁾

Der Zufall wollte es, dass mir, auf der Suche nach „Insel-Büchern“ im Antiquariat des Sternverlages, das Buch von **Helmut Schmidt**⁵⁾ „Die Mächte der Zukunft – Gewinner und Verlierer in der Welt von

morgen“ in die Hände fiel, in dem er unter anderem die damalige Stimmung zwischen den beiden Nachbarländern schildert.

Er schreibt dort: „Aus einer zunächst überwiegend skeptischen und abwartenden Grundstimmung in der öffentlichen Meinung Deutschlands wie Frankreichs erwuchs im Laufe von vier Jahrzehnten schrittweise zunächst die gegenseitige Akzeptanz und schließlich eine durchaus freundschaftliche Haltung beider Nationen zueinander. Die für jedermann erkennbare, oft genug demonstrativ enge Zusammenarbeit der französischen Präsidenten Giscard d'Estaing und Mitterrand mit zwei deutschen Bundeskanzlern (Anmerkung des Autors: gemeint sind Helmut Schmidt und Helmut Kohl) trug dazu bei.“⁶⁾

Valéry Giscard d'Estaing⁷⁾ schreibt dazu: „Das ungezwungene, enge Verhältnis, wie es zwischen Helmut Schmidt und mir bestand, ist sicherlich einzigartig unter den Verantwortlichen der großen Staaten von heute. Es hat die Einheit Europas um ein gutes Stück vorangebracht. Und ich glaube, es hat in die deutsch-französischen Beziehungen, die der herausragenden Stellung unseres Kontinents eine feste Grundlage gegeben hatten, ein gewichtiges Element der Zuverlässigkeit und Festigkeit gebracht.“⁸⁾

In die Bemühungen um Aussöhnung zwischen den beiden Nachbarländern reiht sich auch das Buch von **François Mitterrand**⁹⁾ mit dem Titel: „De l'Allemagne, De la France“ ein. Er stand länger als jeder andere ununterbrochen (1981–1995) als Staatspräsident seinem Land vor und war im vorigen Jahrhundert neben Charles de Gaulle wohl der bedeutendste Staatsmann Frankreichs.

Sicherlich hätte sein Werk meinen frankophilen Vater (er starb 1972) sehr fasziniert. Er wäre glücklich gewesen, hätte er noch miterlebt, dass seine Visionen von einem vereinten Europa wahr wurden

und seine bescheidenen Bemühungen und Beiträge zur deutsch-französischen Völkerverständigung nun doch noch so sehr ausgeweitet und verwirklicht wurden.

Ich las bei Mitterrand:

„Ich träume von der Vorbestimmung Deutschlands und Frankreichs, daß sie durch die geographische Lage und ihre alte Rivalität dazu auserwählt sind, das Signal für Europa zu geben. [...] Wenn

- 1) Koch, Peter, * 24.7.1938, Halle a. d. Saale, † 5.5.1989, USA, 1960-1971 polit. Korrespondent in Bonn, 1981-1983 Chefredakteur des Stern, Autor von „Die Würde des Menschen“, „Das Duell“, „Entscheidung in Mogadischu“, „Wahnsinn Rüstung“, „Willy Brandt“, „Konrad Adenauer“ u. a.
- 2) de Gaulle, Charles, * 22.11.1890, † 9.11.1970, französischer Staatspräsident von 1958-1969, unterzeichnete am 22.1.1963 den Deutsch-Französischen Vertrag.
- 3) Adenauer, Konrad, * 5.1.1876, Köln, † 19.4.1967, Rhöndorf, nach dem Krieg erster Kanzler der Bundesrepublik Deutschland von 1949 – 1963, mit dem Ziel der Gleichberechtigung und Wiederherstellung der deutschen Souveränität
- 4) Koch, Peter, „Konrad Adenauer – Eine politische Biographie“, Rowohlt Verlag, 1985, aus dem Kapitel: „Das Ende der Erbfeindschaft – Konrad Adenauer und Charles de Gaulle“, Seite 305 f
- 5) Schmidt, Helmut, * 18.12.1918, Hamburg, 1961-1965 Innensenator in Hamburg, 1967 Mitglied des SPD-Präsidiums, Fraktionsvorsitzender, 1969 Verteidigungsminister, 1972-1974 Finanzminister, 1974-1982 Bundeskanzler, seit 1983 Mitherausgeber der Wochenzeitung „Die Zeit“
- 6) Schmidt, Helmut, „Die Mächte der Zukunft – Gewinner und Verlierer in der Welt von morgen“, Siedler Verlag, 2004, aus dem Kapitel „Europas schwierige Selbstbehauptung“, Seite 213
- 7) Giscard d'Estaing, Valéry, *2.2.1926, Koblenz, französischer Staatspräsident von 1974-1981, erhielt 2003 den Internationalen Aachener Karlspreis
- 8) Giscard d'Estaing, Valéry, „Le pouvoir et la vie“ („Macht und Leben“), Paris 1988, Ullstein Verlag, aus dem Kapitel: „Begegnungen mit Helmut Schmidt“, Seite 108
- 9) Mitterrand, François, * 26.10.1916, † 8.1.1996, französischer Staatspräsident von 1981-1995

*sich in diesem Augenblick, da alles in Europa möglich ist, ein Sprung des Willens vollzieht, dann wird die Utopie zur Realität werden. Und viele unter Ihnen werden sie kennenlernen.*¹⁰⁾

Bei dieser Lektüre wurde mir erneut bewusst, dass meine Eltern die heute fast selbstverständliche Realität leider nicht mehr kennenlernen konnten. Meine Mutter (sie starb 1982) erlebte zwar gerade noch den Sieg François Mitterrands als erstem sozialistischen Präsidentschaftskandidaten gegen den liberalen Valéry Giscard d'Estaing, jedoch die Einführung des Euro und den Beitritt von inzwischen 27 Staaten in die EU erlebte sie leider nicht mehr.

Unsere „Jumelage“¹¹⁾ war eine der ersten zwischen Frankreich und Deutschland. Schließlich wurde der Deutsch-Französische Vertrag, der den Grundstein für die Aussöhnung bildete, erst im Jahre 1963 von Charles de Gaulle und dem ersten deutschen Bundeskanzler nach dem Krieg, Konrad Adenauer, unterzeichnet.

Nach dieser Einführung möchte ich meine letzte Folge über die Anfänge der Städtepartnerschaft Ratingens mit der französischen Stadt Maubeuge fortsetzen.

Es ist inzwischen das Jahr 1958, das Jahr der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrages, also genau vor 50 Jahren. Naturgemäß fanden kurz vor der offiziellen Beurkundung der „Jumelage“ viele Begegnungen in beiden Richtungen statt. Nach den anfänglichen privaten Beziehungen, vor allem auch auf sportlicher Basis, entstehen jetzt auch offizielle Verbindungen zwischen den Stadtvertretungen der beiden Städte.

Am 14. April 1958 berichtet die Rheinische Post unter der Überschrift „Eine Brücke zwischen zwei Nationen“ u. a.:

„Dem Gedanken der Völkerverständigung und dem großen Ziel der europäischen Vereinigung galt die Deutsch-Französische Freundschaftswoche“. Sie fand vom 8. bis 13. April 1958 in Ratingen statt.

Eine 36-köpfige Maubeuger Delegation besuchte Ratingen, u. a. mit dem Oberstadtdirektor Saive, Stadtdirektor Dr. Leclercq und Maurice Barbier, einem jungen französischen Volksschullehrer,

der neben Dr. Forest einer der Ersten in Maubeuge war, der den Gedanken der deutsch-französischen Verständigung aufgegriffen und vorangetrieben hat. Wegen des französischen Wahlkampfs war Dr. Forest nicht mitgekommen. Seine sehr lange Amtszeit als Bürgermeister der Stadt Maubeuge dauerte von 1946 bis 1984.

Ein umfangreiches Programm war von der Europa-Union vorbereitet worden: Besuch des Landtags und des französischen Kulturzentrums in Düsseldorf, des Kölner Doms, des Bundeshauses in Bonn, eines Weinkellers im Ahrtal und in der Eifel der Besuch der Abtei Maria Laach mit der Teilnahme an einer Vesper in der Abteikirche. In Ratingen wurde die älteste kontinentale Baumwollspinnerei Cromford besichtigt.

Das kulturelle Programm wurde auf deutscher Seite vom Collegium Musicum, dem Städtischen Orchester und dem Männergesangsverein MGV Ratingen 1894/06 gestaltet. Von französischen Preisträgern des Konservatoriums in Valenciennes wurden auf hohem Niveau Musikstücke von Debussy, Mendelssohn-Bartholdy, Beethoven und Fauré dargeboten.

Vom 10. bis 12. Juli besuchte erneut eine Gruppe aus Maubeuge, in der Hauptsache Fußballspieler des „Racing Club Maubeuge“ un-

ter der Führung ihres Präsidenten Ysermann, Ratingen. Die „Ratinger Zeitung“ vom 14. September 1958 schreibt unter anderem dazu:

*„Im festlich geschmückten Rathaus-Sitzungssaal gab es einen herzlichen Empfang. Ratsherr Max Heuser fand herzliche Begrüßungsworte im Namen des Kreisverbandes der Europa-Union, und Bürgermeister Kraft hieß die französischen Gäste namens der Stadt herzlich willkommen. Monsieur Ysermann dankte für den herzlichen Empfang, und dann konnten die Privatquartiere aufgesucht werden.“*¹²⁾

Am Samstag fanden sich dann Franzosen und Ratinger zu einem gemütlichen Abend im Spiegelsaal Poensgen¹³⁾ zusammen. Oberstu-

10) Mitterrand, François, „De l'Allemagne, De la France“, Éditions Odile Jacob, Paris 1996, und „Über Deutschland“, Insel Verlag, 1996, aus dem Kapitel: „Frankreich und die Vereinigung Deutschlands“, Seite 113 f

11) „jumelage“: aus dem Französischen: 1. Verbindung, Koppelung, 2. (Städte-) Partnerschaft, von „jumeler“: zwei ähnliche Dinge zusammenfügen, verbinden, koppeln

12) Bei den gegenseitigen Besuchen war es eine Selbstverständlichkeit, dass die jeweiligen Gäste in Privatquartieren bei Familien und nicht im Hotel oder der Jugendherberge untergebracht wurden. So konnte man sich untereinander und die unterschiedlichen Landesbräuche besser und intensiver kennenlernen



RATINGEN. Nach dem Konzert zogen die Freunde der Europa-Union zum Spiegelsaal in der Bahnstraße zum Festabend, wo die französischen Gäste verabschiedet wurden.

Unsere Aufnahme zeigt (von rechts nach links) Oberstudienrat Schneider, der als Dolmetscher fungierte, Monsieur Scherer, Madame Scherer, Bürgermeister Kraft und am Kopfende Kulturamtsleiter Mingers. Foto: RP (Reiner Klöckner)

dienrat Schneider, „Chef-Dolmetscher“ bei solchen Begegnungen, begrüßte die Erschienenen und wies auf den tiefen Sinn dieser Begegnungen hin. Er wünschte gute Fortschritte auf dem Weg zu einem vereinten Europa.

Am Sonntagvormittag besichtigten die Gäste die Ausstellung „Moderne französische christliche Kunst“ im Heimatmuseum¹⁴⁾, und anschließend ging es mit wehenden Fahnen und unter den Klängen des Suitbertus-Tambourcorps zum Stadion, wo das Fußballspiel zwischen Maubeuge und Ratingen¹⁵⁾ nach Geschenkaustausch und den üblichen Begrüßungs-Zeremonien begann. Mit dem Ergebnis dürfen die Ratinger zufrieden sein, erzielten sie doch nach zwei Niederlagen ein gerechtes Unentschieden. ...“

Im September 1958 war es dann endlich soweit. Immerhin waren fast drei Jahre seit den ersten Kontakten zwischen Max Heuser und Dr. Forest vergangen.

Die Stadt Maubeuge lud die Ratsmitglieder und einige Angehörige der Stadtverwaltung offiziell nach Maubeuge ein. So machten sich am 20. September 1958 sechzehn Ratsmitglieder und fünf Verwaltungsbeamte der Stadt auf den Weg nach Maubeuge. Auf der Fahrt mit dem Bus wurde dieser an der belgisch-französischen Grenze angehalten, und alle Insassen sollten sich in eine Liste mit Namen, Heimatadresse, Fahrtziel und Reisezweck eintragen. Nachdem mein Vater den französischen Zollbeamten erklärt hatte, dass die Delegation einer höchst amtlichen Einladung der Maubeuger Stadtverwaltung folgte und das persönliche Schreiben von Dr. Forest, der ja auch als Abgeordneter im zuständigen Departement Nord bekannt war, vorgezeigt hatte, wurde auf diese langwierige Prozedur verzichtet. So konnte die Reise sofort ohne langen Aufenthalt fortgesetzt werden und die Gastgeber brauchten nicht länger zu warten. Eine Maubeuger Delegation hatte sich nämlich etwa 10 Kilometer vor Maubeuge aufgebaut, um die deutschen Gäste zu empfangen und sie ins Maubeuger Rathaus zu begleiten.

Während dieses Aufenthaltes hatte mein Vater neben den offiziellen Begegnungen auch ein persönliches Erlebnis, das ihn menschlich sehr berührte, und das er uns nach

seiner Rückkehr aus Maubeuge erzählte. Diese Begebenheit wurde in einem Artikel der Rheinischen Post abgedruckt. Dort konnte ich nachlesen: „Auf einer Straße in Maubeuge hält ein Franzose den Dolmetscher der Ratinger Stadtvertretung, Oberstudienrat Schneider an: Ich war auch schon in Deutschland als Kriegsgefangener. Es ist ein wunderschönes Land. Darf ich Ihnen die Hand geben“¹⁶⁾

Im August dieses Jahres besuchte ich den mir einzig bekannten, noch lebenden Zeitzeugen dieser historischen Begegnung: Alfred



Junker¹⁷⁾ (heute 85 Jahre alt). Auch er erzählte mir über dieses Zusammentreffen einige interessante Begebenheiten:

„Nachdem wir in der Salle Sthrau angekommen waren, begrüßte uns Dr. Forest als alte Maubeuger Freunde, da wir ja durch verschiedene gegenseitige Besuche - die Kontakte bestanden ja nun schon drei Jahre - schon zu einer, wie er es nannte, 'beliebten Gemeinschaft' zusammengewachsen waren.“

Da an diesem Wochenende Bürgermeister Harry Kraft noch bei einem Metallarbeiter-Kongress in Nürnberg unabhkömmlich war, fiel mir die ehrenhafte Aufgabe zu, mich für die herzliche Einladung

der Maubeuger zu bedanken und die Ratinger Delegation vorzustellen. Anschließend gab es ein typisch französisches Abendessen, das Schülerinnen der Maubeuger Schule 'Ecole des Filles du Centre' zubereitet hatten.

Am nächsten Tag, es war Sonntag, der 21. September 1958, fuhren wir um 9 Uhr zur Kranzniederlegung auf einem Soldatenfriedhof, auf dem französische und deutsche Soldaten beider Weltkriege bestattet sind, und gedachten anschließend der Toten am Ehrenmal der Gefallenen von 1914/18 an der 'Porte de Mons' in Maubeuge.

Um 11 Uhr war dann der offizielle Empfang in der festlich geschmückten 'Salle Sthrau'. Auf der Bühne waren viele Honoratioren der Stadt Maubeuge vertreten. Auf der Empore saß neben den Repräsentanten der Gemeinde, des Militärs, der Polizei, des Zolls, der Feuerwehr und der Vereine auch eine Ehrendellegation von mindestens zwanzig Kriegsversehrten der beiden Kriege. Die zum großen Teil Schwerverletzten erschütterten mich sehr. Spontan ging ich auf einen der Versehrten zu und drückte ihm die verkrüppelte Hand. Ich kann nicht vergessen, wie der Veteran mich an sich zog, krampfhaft festhielt und mir etwas in französischer Sprache zuflüsterte. Dein Vater übersetzte seine Worte dann sinngemäß: 'Ihr Jungen müsst verhindern, dass so etwas jemals wieder passiert.'“

Neben dieser erschütternden Begebenheit – Alfred Junker war damals 35 Jahre alt – gab es aber auch lustige Geschichten, die er mir berichten konnte. So zum Beispiel die Situation, die für die be-

13) Heute: „Ratinger Brauhaus“, Bahnstraße 15, Ecke Graf-Adolf-Straße

14) Heute: „Frankenheim Bürgerhaus“, Marktplatz 1

15) Es spielten die Mannschaften von „Ratingen 04“ gegen den „Racing Club Maubeuge“

16) Rheinische Post vom 25. September 1958, Zitat aus dem Artikel: „Die Ratinger waren begeistert! – Herzliche Freundschaftsbeweise beim Maubeuge-Besuch des Stadtrates.“

17) Junker, Alfred, * 1923, Ratingen, Inhaber eines Baugeschäftes für Feuerungs- und Industrieschornsteinbau, langjähriges Ratsmitglied, Fraktionsvorsitzender der SPD, stellvertretender Bürgermeister der Stadt Ratingen

troffenen Franzosen jeweils peinlich war, aber zur Belustigung der Ratinger Gäste beitrug:

„Auch **Walter Höpfner**¹⁸⁾ setzte sich intensiv für die 'Jumelage' ein. Er löste mich 1964 als stellvertretenden Bürgermeister ab. So war er natürlich sehr oft in Maubeuge zugegen und wurde manchmal auch von seiner Frau Else begleitet. Bei den Empfängen passierte es dann öfter, dass Frau Höpfner als 'Madame Forest', die Gattin des Maubeuger Bürgermeisters, begrüßt wurde. Ich habe mich darüber immer sehr amüsiert, denn die Verwechselten sahen sich unwahrscheinlich ähnlich. Sie hätten Zwillingsschwestern sein können! Als Nachbar – die Höpfners wohnten damals neben mir auf der Fliednerstraße – kannte ich Else natürlich sehr genau.“

Diese Ähnlichkeit musste ich meinem Gesprächspartner absolut bestätigen, denn beim gemeinsamen Durchblättern von Walter Höpfners „Maubeuger Album“ (siehe auch „Die Quecke“ Nr. 77, Seite 223), verwechselte ich auch mehrmals beide Frauen auf den Fotos.

Der französischen Zeitung „Le Courier“ vom 27.9.1958 konnte ich noch viele Einzelheiten über den offiziellen Festakt entnehmen. Aus dem groß aufgemachten Arti-

kel auf der Titelseite unter der Überschrift „*Symbole der europäischen Brüderlichkeit – Maubeuge feiert seine Jumelage mit Ratingen*“ stammen auch die Karikaturen des französischen Künstlers Perin.

Bürgermeister Dr. Pierre Forest umriss in seiner Festansprache den Sinn der Partnerschaft über die Grenzen hinweg und hob die besonderen Verdienste von Max Heuser, den er als „Mann mit einem großen Herzen“ bezeichnete, hervor. Anschließend verlas Dr. Pierre Forest mit dem Ratinger Bürgermeister Peter Kraft sen. die auf Pergament zweisprachig geschriebene Urkunde, das so genannte „Protocole d'amitié“:

Jumelage-Eid

„Wir Bürgermeister, durch die freien Stimmen unserer Mitbürger ernannt,

- in der Überzeugung, den tiefen Bestrebungen und den wirklichen Bedürfnissen der Bevölkerung gemäß zu handeln, mit der wir täglich zu tun haben, und deren dringendste Interessen uns zu besorgen obliegt,
- in der Erfahrung, dass die westliche Kultur sich aus den früheren „Gemeinden“ entwickelt hat, und dass ferner der Freiheitsgeist sich zunächst in den Freibriefen eingeschrieben hat, die sie sich durch lange Bemühungen zu erwerben wussten,
- in der Erwägung, dass das Werk der Geschichte sich in einer größer gewordenen Welt fortsetzen soll, dass aber diese Welt nur in dem Maße menschlich sein wird, wie die Menschen frei in freien Städten leben werden,

verpflichten wir uns deshalb heute feierlich:

- beständige Bande zwischen den Gemeinderäten unserer beiden Städte aufrechtzuerhalten,
- die Verbindungen jeder Art zwischen ihren Bewohnern zu

begünstigen, um so durch eine bessere gegenseitige Verständigung das lebhafteste Gefühl einer europäischen Verbrüderung zu entwickeln,

- mit Aufbietung aller unserer Kräfte danach zu trachten, dass sich die europäische Einheit als unentbehrliches Friedens- und Wohlfahrtswerk erfolgreich verwirkliche.“

Dr. Pierre Forest Peter Kraft

Bevor die Maubeuger und Ratinger Ratsmitglieder die Urkunde unterschrieben, erklangen noch die beiden Nationalhymnen. Bürgermeister Kraft überreichte als Gastgeschenk ein Ölgemälde des Düsseldorfer Malers Walter Ritzenhofen, das einen Blick auf Ratingen darstellt.

Bereits am 30. August 1958 war der Text der hier abgedruckten Urkunde unter dem Vorsitz von Dr. Pierre Forest, Bürgermeister, Offizier der Ehrenlegion und Abgeordneter im Departement Nord, in einer Sitzung des Maubeuger Stadtrates verabschiedet worden.

Im Protokoll wird unter der Tagesordnungs-Nummer 48, mit dem Titel: „JUMELAGE-MAUBEUGE-RATINGEN“ vorgeschlagen, eine offizielle Partnerschaft anzustreben, nachdem sich die bereits bestehenden Beziehungen zwischen „der deutschen Stadt Ratingen“ und Maubeuge so gut auf kulturellen, künstlerischen und musikalischen Gebieten entwickelt hätten. Da am 21. September 1958 eine Delegation aus Ratingen erwartet würde, böte sich die Gelegenheit den „pacte d'amitié“ dann zu besiegeln.¹⁹⁾

Zum Abschluss der Begegnung wurden am Montag, 22. September 1958, die Ratinger Gäste von der Stadt Maubeuge zum Besuch der Weltausstellung in Brüssel eingeladen. Im Programm steht: „Ab-



Die deutsche Übersetzung der Bildunterschrift des französischen Karikaturisten Perin lautet:
 „Historischer Händedruck – Doktor Forest, Bürgermeister von Maubeuge, drückt Doktor Kraft, dem Bürgermeister von Ratingen, die Hand.“
 Harry Kraft wurde also von den Franzosen kurzerhand zum Doktor gemacht!

18) Höpfner, Walter, *4.7.1913, †5.3.1975, Industriekaufmann, Einkaufsleiter bei der Schiess AG in Düsseldorf-Oberkassel, emigrierte nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten über die Tschechoslowakei und die Schweiz nach Paris, langjähriges SPD-Ratsmitglied, stellvertretender Ratinger Bürgermeister von 1964-1969

19) Die Fakten und den Text der Partnerschaftsurkunde konnte ich einer Originalkopie des Registerauszuges der Beratungen des Maubeuger Stadtrats vom 30.8.1958, den meine Mutter 1974 vom damaligen Maubeuger Bürgermeister erbeten hatte, entnehmen



Verlesung des Partnerschaftsoides durch die Bürgermeister von Maubeuge und Ratingen. Von links: Peter Schneider, Peter Kraft sen. und Dr. Pierre Forest

fahrt um 8 Uhr am Rathaus. Das Mittagessen wird von der Stadt Maubeuge gegeben.“

In Brüssel ließen es sich die Rätin-ger jedoch nicht nehmen, ihre Gastgeber zu einem Abschiedstrunk einzuladen, bevor die Rückreise angetreten wurde, aber mit der Gewissheit, dass man sich bald in Ratingen wiedersehen werde. Der offizielle Festakt in Ratingen erfolgte dann im gleichen Monat ein Jahr später.

Nach diesen offiziellen Handlungen wurden die Kontakte beider Städte noch viel intensiver.

In meiner Einleitung versuchte ich aufzuzeichnen, dass oft die Freundschaft zweier Personen genügt, um eine gemeinsame Sache voranzubringen. Wie fruchtbar oft private und persönliche Kontakte sind, zeigt das folgende Beispiel, das sich aus der Rätin-ger Partnerschaft mit Maubeuge über die Grenze hinweg entwickelte, nämlich die Freundschaft zwischen Yves Decaudin²⁰⁾ und Alfred Junker. Diese familiäre Freundschaft war sehr intensiv und endete erst mit dem Tod seiner französischen Freunde Hélène und Yves Decaudin.

Alfred Junker erzählte mir mit einem Schmunzeln von damals:

„Wenn sich eine einzelne französische Persönlichkeit über das Normalmaß hinaus für die 'Jumelage' eingesetzt und verdient gemacht hat, dann ist das Yves Decaudin. Als rechte Hand von Dr. Forest organisierte er für die Rätin-ger Gäste viele Zusammenkünfte, Feste

und Besichtigungen. In und um die Industriestadt Maubeuge hatten sich viele Firmen und Industrieniederlassungen großer Konzerne angesiedelt.

Yves hatte einen kleinen Kreis von Interessenten nach 'Louvroil', einem Vorort von Maubeuge, eingeladen, um eine Niederlassung des Stahlkonzerns 'Usinor'²¹⁾ zu besichtigen. Maubeuge war für den Konzern der ideale Produktionsstandort, weil er in der Nachbarschaft des nordfranzösisch-belgischen Kohlerevierts lag.

Dr. Forest war ja neben seiner Tätigkeit als Bürgermeister von Maubeuge auch noch Abgeordneter im Departement Nord. So hatte er die Idee, eine ähnliche Veranstaltung wie das 'Oktoberfest' in München auch in Maubeuge durchzuführen. Eine solche Großveranstaltung hätte den finanziellen Rah-

men der Stadt Maubeuge gesprengt, aber für das gesamte Departement wurde die Durchführung möglich. So entstand 'La Kermesse de la Bière de Maubeuge'. Yves Decaudin hatte die Aufgabe, dieses Fest zu organisieren. Ich besorgte ihm Kontakte mit Firmen in München, so dass dann ein großes Festzelt, in das bis 8.000 Menschen passen, nach Maubeuge geliefert wurde. Im Elsass wurde ein ganzer Eisenbahnwaggon mit Sauerkraut und Eisbein bestellt. Außerdem wurden zentnerweise Senf und Weißwürste geordert. Mit der Firma Stella-Artois aus Belgien und einer französischen Brauerei – mir fällt im Moment der Name nicht ein – wurden Bierlieferungen ausgehandelt. Yves war wochenlang unterwegs und zeigte mir stolz die riesige Menge Senf. Als Zeitpunkt wurde der Beginn der französischen Ferien gewählt, da man zu dieser Zeit – Paris war tot – Stars wesentlich günstiger engagieren konnte. So traf man dann im großen Festzelt so bekannte Chansonsängerinnen und -Sänger von Rang und Namen wie Charles Aznavour und Mireille Mathieu.

Yves war als Vertrauensmann von Dr. Forest der 'Mann für alles'. So organisierte er auch in der Osterzeit das Frühlingfest 'La Fête de Jean Mabuse'. Zu beiden Festen

20) Decaudin, Yves, † 26.12.2006, zuerst 1. Beigeordneter, später Stadtdirektor von Maubeuge

21) „Usinor“ = Union Sidérunique du Nord de la France mit Sitz in Paris. Seit 2002 „Arcelor“, nun ein europäischer Stahlkonzern zusammen mit der luxemburgischen Arbed S.A. und der spanischen Aceralia S.S.



Von links: Ratsmitglied Peter Schneider, der als Dolmetscher fungierte, Ratsmitglied Walter Höpfner, der Stadtdirektor von Maubeuge, Yves Decaudin, und stellvertretender Bürgermeister und Ratsmitglied Alfred Junker. Auf der Rückseite des Fotos steht: Maubeuge 13. Nov. 1961, Visite de Usinor – Louvroil

wurden natürlich auch die Ratinger eingeladen.

Die Ratinger luden im Gegenzug die Maubeuger dann zu den närrischen Tagen nach Ratingen und Düsseldorf ein. Ich erinnere mich noch genau daran, als eine Dele-

seln. Oft ist es auch eine Frage der Persönlichkeiten, die sich dahinterstellen und die Beziehungen forcieren. Allein der Wechsel im Vorstand eines Vereins, erst recht aber in den Spitzen einer Stadt, kann die Verhältnisse zumindest vorüberge-



Stellvertretender Bürgermeister Walter Höpfner (Zweiter von rechts) mit Mireille Mathieu bei der „Kermesse de la Bière de Maubeuge“ im Juli 1967 (Foto aus dem „Nord Matin“ vom 19. 7. 1967)

gation aus Maubeuge, bei der auch Yves mit dabei war, sich hier in Ratingen und Düsseldorf den Rosenmontagszug anschaute. Damals war das Karnevalslied 'Wir singen Umba Umba täterä...' gerade der Tophit. Beim Trällern des Liedes gefiel den Franzosen besonders das Schunkeln. Bei der Rückreise stand der Maubeuger Bus wie immer auf dem Marktplatz²²⁾, denn hier war auch meistens der Treffpunkt. Bei der Verabschiedung sangen die Maubeuger im Bus: 'Wir singen Umba Umba täterä...' und schunkelten so heftig, dass der Bus von einer Seite zur anderen schwankte und wir Angst hatten, er würde umkippen. Von diesem Tag an begrüßten wir uns, wo immer Yves und ich uns trafen, und nicht nur zur Karnevalszeit, mit: 'Umba Umba täterä'.

Auch **Dr. Richard Baumann**²³⁾ bestätigt im Jahrbuch des Kreises Mettmann in seinem Bericht über die damals 40 Jahre währende Städtefreundschaft Ratingen-Maubeuge die Wichtigkeit von persönlichen Kontakten.

Er beendet seinen Bericht, der den Titel trägt: „Eine Idee wurde Wirklichkeit“, mit der Erfahrung: „... daß es in den freundschaftlichen Beziehungen zu den einzelnen Partnerstädten immer besonders lebendige Phasen gibt, die dann auch wieder mit ruhigeren Zeiten abwech-

hend verändern.“²⁴⁾

In Maubeuge hält man sich auch nach einem Wechsel an der Spitze der Stadt im Moment bedeckt, und die Kontakte sind heute nicht mehr so intensiv wie zur damaligen Zeit. Es ist sogar fraglich, ob die geplante diesjährige Feier zum 50-jährigen Bestehen der deutsch-französischen Städtepartnerschaft stattfindet.

Zum Glück bestehen aber noch gute Beziehungen zwischen einigen Vereinen. Vor allem funktionieren die Austauschprogramme der Schulen, die ja bekanntlich von Anfang an eine große Vorreiterrolle bei den beiderseitigen Begegnungen gespielt haben, ausgezeichnet.

Unter der Federführung von Studienrätin Dr. Erika Leers arbeiteten das damalige Ratinger Theodor-Heuss-Geschwister-Scholl-Gymnasium, die Anne-Frank-Schule und die Astrid-Lindgren-Schule intensiv mit der Maubeuger Grundschule École primaire de Joyeuse unter der Leitung des Rektors Daniel Riga zusammen.

Gegenwärtig finden weiterhin jährlich zweimal Austauschbesuche zwischen der École primaire de Joyeuse und Ratinger Schülerinnen und Schülern verschiedener Ratinger Grundschulen und des heutigen Carl-Friedrich-von-Weizsäcker-Gymnasiums statt.

Zum Schluss meines Artikels darf ich einen zeitgenössischen Politologen und Publizisten, den großen Brückenbauer und Vermittler zwischen Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg, der in beiden Ländern zu Hause ist, nicht unerwähnt lassen. Es ist **Alfred Grosser**²⁵⁾, der sich bereits seit 1948 in Büchern, Aufsätzen und Reden für den Abbau von Vorurteilen zwischen beiden Ländern einsetzte. Er wurde für seine Verdienste um die deutsch-französische Freundschaft und sein herausragendes Engagement für die Völkerverständigung unter anderem mit dem großen Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Auch er bedauerte 2006 in einer Rede anlässlich der sechsten Christoph-Martin-Wieland-Vorlesung an der Universität Erfurt zum Thema: „Frankreich und Deutschland im erweiterten Europa“, dass das im Elysée-Vertrag vom 23. Januar 1963 ins Leben gerufene „Deutsch-Französische Jugendwerk“ seine bürger- und basisnahen Binnenstrukturen inzwischen sehr weitgehend verloren habe. Er beklagt weiterhin die Tatsache, dass die Goethe-Institute in Frankreich und die Instituts Français in Deutschland immer weniger werden und für sie immer weniger Geld zur Verfügung gestellt wird.

Grosser ist heute in Paris Professor am Institut d'Études politi-

22) Damals gab es in der Innenstadt noch keine Fußgängerzone, und die Düsseldorf Straße, Lintorfer Straße, Oberstraße und Bechemer Straße konnte man einschließlich des Marktplatzes jederzeit mit Fahrzeugen befahren

23) Baumann, Richard, Dr. phil., * 1925, Buch/Franken, Studium der Germanistik u. a., Journalist, bis 1990 Redaktionsleiter der Rheinischen Post Ratingen, zahlreiche Buchveröffentlichungen

24) Baumann, Richard, Zitat aus dem Artikel „Eine Idee wurde Wirklichkeit“, Seite 133, in „Journal 16“, Jahrbuch des Kreises Mettmann 1996/97, Verlag Ph. C. W. Schmidt, Neustadt a. d. Aisch

25) Grosser, Alfred, * 1.2.1925, Frankfurt am Main, 1933 Flucht mit den Eltern nach Frankreich, 1937 frz. Staatsbürger, 1955 Professor für Politikwissenschaften an der Sorbonne in Paris, 1967 Generalsekretär des frz. Komitees für Austausch mit der Bundesrepublik Deutschland

ques, einer weltweit anerkannten Ausbildungsstätte für den französischen Führungsnachwuchs für Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Er hofft aber als unermüdlicher Förderer des Austausches zwischen Frankreich und Deutschland, dass wenigstens die Städtepartnerschaften weiterhin funktionieren, obwohl er schon bemerkt hat, dass auch dort nicht alles zum Besten steht!

Grosser schreibt:

„Es bleiben uns aber die Städtepartnerschaften. Um Zahlen zu nennen: Es gibt ungefähr 2.000 Partnerschaften zwischen deutschen und französischen Gemeinden, 1.000 mit England, 600 mit Italien und 400 mit Spanien. Das sind die Größenordnungen, und natürlich laufen nicht alle Städtepartnerschaften gut.

Aber [...] es gibt zwischen Deutschland und Frankreich eine „Graswurzelverbindung“, selbst wenn es politisch schlecht gehen sollte, die auf beiden Seiten tiefer reicht als die Verbindung mit irgendeinem anderen Land.“²⁶⁾

Enttäuschen wir Grosser nicht, beweisen wir, dass unsere sehr frühe, seit 1955 bestehende Verbindung nach Maubeuge weiterhin Bestand hat!

Daher appelliere ich vor allem an die heutige Jugend, aber auch an Rat und Verwaltung der Stadt Ratingen, an die Ratinger Vereine und andere gesellschaftliche Gruppen und nicht zu vergessen die wichtigen Einzelinitiatoren: Sucht weiterhin den Kontakt mit unserem westlichen Nachbarland! Lasst die entstandenen und neu entstehenden Beziehungen nicht einschlafen! Nutzt den gemeinsamen kulturellen Boden. Frankreich

ist und bleibt unser wichtigster Nachbar! Gerade, weil Deutschland in Europa durch seine historische und geographische Lage wesentlich mehr Nachbarn als Frankreich und die meisten EU-Staaten hat, sind gutnachbarliche Beziehungen für die existenzielle Zukunft unserer Jugend von größter Bedeutung!

Besinnen wir uns heute, 50 Jahre nach der offiziellen Unterschrift der beiden Bürgermeister unter die Partnerschaftsurkunde, auf die darin festgeschriebene feierliche Verpflichtung: „...**beständige Bande zwischen den Gemeinderäten unserer beiden Städte aufrechtzuerhalten ...!**“ (Siehe Text des Jumelage-Eides)

Lassen Sie mich meinen dritten und letzten Bericht mit der Rede, die mein Vater am 23.3.1961 im Saal des Feuerwehrhauses an der Lintorfer Straße vor 21 Jugendlichen aus Maubeuge hielt, beenden:

„Meine lieben Freunde aus Maubeuge!

Im Namen der Europa-Union begrüße ich Sie aufs herzlichste. Sie kommen nun schon einige Jahre in unsere Stadt, und unsere Jugend freut sich ebenso jedes Jahr auf die Fahrt nach Maubeuge.

Enge Bande verbinden unsere beiden Städte. Wir haben Begegnungen der verschiedensten Menschen, Organisationen und Gruppen, Ausstellungen usw. durchgeführt.

Dieses Kennenlernen von Mensch zu Mensch, das Einanderverstehen und -achten bildet das Fundament der Solidarität und Freundschaft, die unsere beiden Vaterländer verbindet.

Sie alle als junge Menschen wachsen in die Verantwortung und werden mitarbeiten, daß unser Kontinent (Europa) in Frieden und Freiheit einmütig zusammensteht.

Wir wollen ständig wachsam sein, die guten Verbindungen, wie an vielen Orten in Frankreich und Deutschland, ausbauen und pflegen. Die ewig Gestrigen endgültig überwinden, dann brauchen wir um unsere Zukunft, soweit sie im menschlichen Ermessen steht, nicht bange zu sein.

Nach diesem kleinen Ausblick wünschen wir alle Ihnen in Ratingen einen schönen Aufenthalt.

Mein Dank gilt auch allen Gastgebern, die sich in den Dienst der Sache gestellt haben.

Es lebe die Verbindung unserer beiden Städte und unserer beiden Nationen in ständiger und unauflösbarer Freundschaft!

Gunnar-Volkmar
Schneider-Hartmann

(Anmerkung des Autors zu diesem Artikel: Zitate aus der Zeit vor der Rechtschreibreform sind nach den alten Regeln wiedergegeben! Viele Informationen konnte ich neben den persönlichen Unterlagen meiner Eltern aus den Zeitungsartikeln folgender Zeitungen entnehmen: „La Voix du Nord“ und „Nord Matin“ vom 23.9.1958, „La Frontière“ vom 26.9.1958, „Le Courrier“ vom 27.9.1958, „Rheinische Post“ vom 14.4.1958, 25.9.1958, 24.3.1961, 27.3.1961, „Ratinger Zeitung“ vom 14.9.1958 und „Düsseldorfer Nachrichten“ vom 25.9.1958, 24.3.1961, 27.3.1961.

26) Zitat aus: „Christoph-Martin-Wieland, Vorlesungen“, Universität Erfurt, Christoph-Martin-Wieland-Vorlesung an der Universität Erfurt, Sutton-Verlag, 1. Auflage 2006; Seite 14/15



Firmen-, Vereins-, Schul- und ähnliche Festveranstaltungen
Für eine optimale Betreuung Ihrer Kinder sorgt das Spielmobil „Felix“
des Ratinger Jugendamtes
Fernruf 02102-5505660
www.ratingen.de/kinder&jugend



Original Druckgraphik (Kulturdenkmal) von Prof. Götter

Vive la France

Schüleraustausch zwischen Ratingen und Maubeuge

Es war 1976/77 im 6. Schuljahr des Kopernikus-Gymnasiums, da stand die Entscheidung zur zweiten Fremdsprache an. Ich habe mich für Französisch entschieden. Rückblickend kann ich sagen, dass das eine der besten Entscheidungen meines Lebens war. Ab der 7. Klasse lernte ich nun Französisch.

Es machte viel Spaß, und schon bald hatte ich den Wunsch, diese Sprache am „lebenden Objekt“ auszuprobieren. Ich weiß nicht mehr, ob meine Eltern oder meine Lehrerin Ruth Verpoort auf die Idee kamen, dass die Stadt Ratingen dieses Schüleraustauschprogramm mit der Stadt Maubeuge in Nordfrankreich hätte und ich da doch mitmachen sollte.

Wie gut, dass ich auf alle gehört habe! Meine Eltern haben mich angemeldet, und schon ein paar Wochen nach der Anmeldung kam ein Brief aus Maubeuge, Absender: Hervé Fedeler. Der Brief war teilweise in Deutsch und teilweise in Französisch geschrieben. Ich habe mich also mit einem Wörterbuch bewaffnet und durch die fremden Vokabeln durchgehangel. Es hat etwas gedauert, bis ich den Brief vollständig verstanden hatte, aber der Inhalt war: „Man würde sich darauf freuen, wenn ich nach Maubeuge käme.“ Hervé stellte mir kurz seine Familie vor: Vater, Mutter und Schwester Isabelle, wohnhaft in einer Siedlung am Rande der Stadt Maubeuge in einem kleinen Einfamilienhaus. Der Vater arbeitet in einer Bank, die Mutter ist Hausfrau.

Die Adresse war: Rue des sapins. In meinem Wörterbuch fand ich: sapin = Tanne; Tannenstraße: schöner Name, dachte ich noch.

Es entwickelte sich, noch bevor ich das erste Mal nach Maubeuge fuhr, ein reger Briefwechsel, in dessen Verlauf wir vereinbarten, immer eine Hälfte des Briefes in unserer Muttersprache und eine Hälfte in der jeweiligen Fremdsprache zu schreiben und uns anschließend gegenseitig zu korri-

gieren. Es stellte sich bald heraus, dass man die grammatikalischen Regeln der Fremdsprache in der Regel besser konnte, als der jeweilige Muttersprachler seine eigenen.

Schon in den Wochen vor dem ersten Besuch in Maubeuge stellte ich fest, dass sich mein Wortschatz enorm erweitert hatte: ich konnte die Briefe besser verstehen und schneller lesen. Nur zu sprechen, das traute ich mich zu diesem Zeitpunkt im Französischunterricht noch nicht so recht. Ich hatte da so seltsame Gedanken wie: Was werden wohl die anderen sagen und denken, wenn das eine oder andere Wort nicht richtig ausgesprochen ist oder die Grammatik nicht stimmt? Oder erst meine damals und auch noch heute sehr geschätzte Lehrerin Ruth Verpoort, der ich für mein ganzes Leben ungeheuer viel zu verdanken habe. Sie hat mir nämlich gezeigt, dass es absolut egal ist, was andere über mich denken und dass es wichtig ist, nicht alles so verkniffen zu sehen und bei Witzen, die auf eigene Kosten gemacht werden, sich nicht zu ärgern, sondern mitzulachen.

Dies aber nur am Rande.

Nach dem Schuljahreswechsel 1977/78 befand ich mich nun im 8. Schuljahr und es kam der Tag, an dem der Brief vom Jugendamt (von Herrn Bartsch) im Briefkasten war, dass Familie Fedeler in Maubeuge mich erwarten würde und dass Hervé gerne zu uns kommen wolle.

Na endlich, dachte ich, es geht los! Für drei Wochen nach Frankreich zu Leuten, die du nur von Briefen kennst. Der nächste Gedanke war: Auf was hast du dich da eingelassen, hoffentlich kriegst du kein Heimweh, was machst du, wenn sie dich dort nicht verstehen oder ganz furchtbar sind? Ein kleiner Trost war ja, dass wir mit einer ganzen Gruppe aus Ratingen mit dem Zug nach Maubeuge fahren und diese Gruppe auch alle Ausflüge gemeinsam machen sollte,

betreut von einem Deutschen (Herrn Bartsch, Jugendamt Ratingen) und auch von französischen Betreuern. Das war schon so ein kleiner Halt in der Ungewissheit. Ich dachte mir: Wenn du das Französische nicht mehr hören kannst, dann hast du ja zwischendurch immer Gelegenheit, in der Gruppe Deutsch zu sprechen. Außerdem spricht Hervé ja auch Deutsch.

An die Zugfahrt nach Maubeuge habe ich keine Erinnerung mehr, aber als ich bei Familie Fedeler ankam, war der Empfang sehr herzlich: Küsschen links, Küsschen rechts, Küsschen links! Ich wollte schon weitermachen mit dem Küssen, wurde aber belehrt: „Hier in dieser Region macht man es so, nur drei Küsse.“ Woanders in Frankreich macht man vier (manche Regionen fangen links, die anderen rechts an), in anderen Regionen wieder drei, aber es wird rechts angefangen.

Klingt sehr kompliziert, aber man wird da von den Franzosen schon aufgeklärt.

Nun war ich da und musste reden. Noch war mein Gedanke: Hoffentlich machst du nicht zu viele Fehler! Aber ich hatte das größte Glück, welches ich haben konnte.

Als ich das erste Mal nach Frankreich fuhr, hatte Hervé noch keine Schulferien und kam oft erst nachmittags nach Hause. So war ich den ganzen Vormittag mit seiner Mutter und mit der kleinen Schwester Isabelle allein zu Hause, außerdem sprachen beide kein Deutsch.

Madame nahm mir mein Wörterbuch ab und sagte: „Du musst das, was du mir sagen möchtest ab jetzt so lange umschreiben, bis ich verstanden habe, was du willst.“

Junge, Junge, das war eine harte, aber eine wirksame Schule. Ich habe reden und umschreiben und dadurch Vokabeln gelernt, wie sonst nirgends mehr. Auch nicht in der Schule! Aber ich habe gelernt, dass es wichtig ist zu reden, egal,

ob man Fehler macht oder nicht. Verstanden wird man immer und auf Wunsch auch korrigiert.

Wir haben mit der gesamten Gruppe viele schöne Ausflüge unternommen. Besonders zu nennen wäre PARIS, aber auch Fahrradtouren und Grillabende.

Auch die Familie hat mir viel von Maubeuge und Umgebung gezeigt. Da Maubeuge ja ziemlich nah an der französisch-belgischen Grenze liegt, stand auch ein Ausflug nach MONS an. Das ist eine wunderschöne, alte Stadt, in der eine Kirche zu finden ist, in welcher es eine Karosse gibt, auf der das Wort „Ratingen“ steht.

Ich war schon sehr überrascht.

Ich kann jetzt im Einzelnen nicht mehr jeden Ausflug wiedergeben, den ich mit der Familie oder mit der deutsch-französischen Gruppe gemacht habe, aber es war schon eine tolle, für mich sehr lehrreiche Zeit.

Am eindrucksvollsten ist mir der Besuch bei den Großeltern von Hervé (den Eltern von Frau Fedeler) in Erinnerung geblieben. Sie wohnten eine gute Stunde Autofahrt von Maubeuge entfernt, in Malincourt (noch im Département du Nord, jedoch nicht weit weg von der Picardie). Es handelte sich um ein nettes, kleines Bauerndorf. Die Großeltern bewohnten ein malerisches Haus mit einem großen Blumengarten. Um den Garten herum lief ein eiserner Zaun, und ein kleiner Kies- oder gepflasterter

Weg führte durch bunte Blumenbeete hindurch auf eine überdachte Veranda (eher ein kleiner Wintergarten) zu. Innerhalb dieser Veranda standen Stühle, ein Tisch und auf dem Tisch eine Schüssel mit Kartoffeln.

Aus dem Haus heraus war das aufgeregte Gebell eines Hundes zu hören. Die Tür ging auf und heraus schoss ein kleiner beige-gelber Hund, eine Promenadenmischung, sprang kläffend an Madame Fedeler, Monsieur Fedeler, Hervé und Isabelle hoch.

Hier lernte ich sofort wieder ein neues Wort. Man „stellte“ mir den Hund vor mit den Worten: „Das ist ..., la chienne.“ Chienne, chienne ..., dachte ich, was ist denn das nun schon wieder! Im Wörterbuch, welches mir für den Besuch erlaubt war, fand ich zuerst nichts, hatte aber auch unter der falschen Schreibweise nachgeschaut. Im Verlaufe des Tages wurde mir aber klar, dass das Wort „Hündin“ bedeutet.

Als nächstes kam dann die Oma, die mich sehr herzlich mit dem vorhin erwähnten „Küsschen-Ritual“ begrüßte. Hier waren die Reihenfolge und die Beginnseite der „bises“ (Küsschen) etwas anders als in Maubeuge.

Oma oder Mémé, wie die Franzosen liebevoll sagen, war eine ganz kleine Frau mit einem vom Alter durchfurchten Gesicht. Ich konnte ihr aber ansehen, dass sie sich sehr freute, mich zu Gast zu haben.

Als nächster kam Pépé, der Opa, auf mich zu, ein wahrer Hüne. Er war mindestens 1,90 m groß, mit ganz breiten Schultern und sehr kraftvoll (nicht dick). Die großen Hände waren etwas verformt (Arthritis oder Gicht nehme ich an). Der Mann hatte eine laute und sehr volle Stimme und er sagte etwas zu mir, das wie eine Begrüßung klang. Leider konnte ich nicht alles verstehen, weil er viel zu schnell sprach und ich zwischendurch das Gefühl hatte, dass die Sprache gar kein Französisch wäre. Später stellte sich dann heraus, dass er einen Dialekt der Gegend sprach.

Meine Gastmutter, Madame Fedeler, erklärte mir dann, dass ihr Vater es als eine große Ehre und ein gutes Zeichen betrachtete, mich, einen jungen Deutschen im Haus zu haben. Er sagte auch noch, dass nur wir jungen Menschen heute in der Lage wären, den Hass und die Verletzungen der beiden letzten Weltkriege zu überwinden. Nur wir seien in der Lage, Versöhnung zu bringen, da viele Menschen in seinem Alter nicht mehr bereit seien, zu vergeben und zu vergessen.

Er machte mir aber nicht diesen Eindruck. Er erzählte mir viel aus den Kriegen, die er mitgemacht hatte.

Das war sehr interessant und für uns Jungen irgendwie nicht ganz verständlich, obwohl ich von meinen Eltern ja genügend über die Kriege wusste.

Erst Jahre später wurde mir klar, was er meinte.

Wenn man bei Franzosen zu Besuch ist, dann spielt Essen und Trinken eine große Rolle. Sowohl Hervés Mutter als auch die Großmutter konnten sehr gut kochen, und so bekam ich einen Einblick in die französischen Essgewohnheiten.

Beginnen wir mit dem Frühstück:

Eine große Müslischale (in Frankreich Bol genannt), halbvoll mit heißer Milch, halb mit Kaffee, Zucker in großen, dicken Brocken (ohne Zucker war dieser Kaffee in meiner ersten Frankreichzeit für mich nicht zu genießen), dazu frisches, auf dem Toaster angerös-



Familie Fedeler im März 1983 in Lintorf zu Besuch

tetes Weißbrot, gesalzene Butter und selbstgekochte Himbeermarmelade, und das war's!

Für jemanden, der ein schönes deutsches Frühstück mit Schwarzbrot, Wurst und Käse gewöhnt ist, war das schon etwas seltsam. Besonders als Hervé das geschmierte Brot (inklusive Marmelade) auch noch in den Kaffee eintauchte. Da er aber schon mal in einer deutschen Familie war, bekam ich in den nächsten Tagen und Wochen auch schon mal Wurst oder Käse.

Zu Mittag aß man nicht einfach, man zelebrierte die Mahlzeit, an gewöhnlichen Tagen nur ein bisschen einfacher als an besonderen Festtagen.

Vor jedem Mittagessen in der Familie, besonders aber, wenn Gäste da sind, nimmt man zuerst einen kleinen Apéritif zu sich. Dieser besteht meist aus einer kleinen Menge Alkohol (Muscadet, Sherry, Pastis) oder einem alkoholfreien Getränk (Mineralwasser oder Fruchtsäfte). Dazu wurden in meiner Gastfamilie kleine, salzige Knabbereien gereicht. Zur „Einnahme“ des Apéritifs nehmen sich alle Familienmitglieder (einschließlich der Köchin) Zeit. Man plaudert ein wenig, trinkt etwas und bereitet sich so auf die kommende Mahlzeit vor. Dann wird der Tisch gedeckt, und man kann bei der Anzahl von großen und kleinen Tellern, Messern, Löffeln und Gabeln schon erahnen, dass es sich um eine größere Mahlzeit handeln wird. Bei den Mittagessen an „normalen“ Werktagen gab es trotz-

dem immer mindestens vier Gänge, mindestens zwei verschiedene Weine, Kaffee, evtl. eine Süßspeise oder einen Kuchen und meist zum Abschluss Brot und Käse.

An „normalen“ Tagen dauerte eine Mittagsmahlzeit etwa eineinhalb bis zwei Stunden.

An Festtagen konnte ein Mittagessen sich aber auch schon mal vier bis fünf Stunden hinziehen. Es handelte sich aber nicht nur ums Essen.....

Was mich an französischen Mittagessenszeiten so fasziniert, sind neben den verschiedensten Speisen und Weinen die endlos langen Gespräche, die hier geführt werden.

Wenn so ein „Mittagessen“ dann endlich beendet war, hatte man zumindest etwa vier Stunden Zeit, um sich ein bisschen zu erholen bis zum Abendessen.

Die Abendmahlzeiten bestanden meist aus Brot, Salat, Käse, Wein, Wasser, Wurst und zum Abschluss dem leckersten Käse der Welt. Hierher rührt auch meine bis heute vorhandene Vorliebe für französischen Käse.

Über die Tage in Maubeuge gäbe es noch viel zu erzählen, aber es sollte noch gesagt werden, dass diese dort begonnene Freundschaft immer noch fort dauert. Es ging weiter damit, dass meine Eltern mich und die Gastfamilie in Maubeuge besuchten, sodass Hervé und ich ständig dolmetschen mussten (was unseren

Fremdsprachenkenntnissen sehr zugutekam). Es entwickelte sich auch eine Art Freundschaft zwischen unseren Eltern. Später dann, nach unserem Abitur (in Frankreich etwa ein Jahr früher als in Deutschland) ging Hervé zuerst zum Militär und anschließend hat er geheiratet. Auch mit seiner Frau verband mich von Anfang an eine Freundschaft. Dann kam das erste Kind und später noch mal Zwillinge hinterher.

Als ich dann 1998 geheiratet habe, hat die Beziehung zu den französischen Freunden wieder neuen Schwung bekommen. In allen weiteren Jahren ist unser Kontakt nicht abgerissen, wohl etwas ruhiger geworden, aber wir versuchen, uns zumindest einmal im Jahr zu sehen.

Wenn wir nach Frankreich fahren oder die Franzosen zu uns kommen, dann hört man in unserem Hause ein Gemisch aus Deutsch, Französisch, Englisch, ein paar Brocken Spanisch (weil eines der Kinder Spanisch lernt und Sandrine, die Frau meines Freundes Hervé, ausgebildete Fremdsprachenkorrespondentin ist) und das eine oder andere Wort Italienisch.

Jedem unserer Freunde und Bekannten, die erzählen, dass ihre Kinder jetzt mit einer Fremdsprache beginnen, rate ich zu dem Versuch eines Schüleraustausches, weil ich selber so gute Erfahrungen gemacht habe, was wohl an unserer jetzt 30-jährigen Beziehung gut zu sehen ist.

Martin Tinschus

HELM **NATURPRODUKTE**
IHR BIOMARKT IN RATINGEN

HELM-Naturprodukte · www.helm-naturprodukte.de · Am Kruppenweg 28
40885 Ratingen · Tel.: 02102 / 17125 · Fax: 17935 · biomarkt@helm-naturprodukte.de
Öffnungszeiten: Montags geschlossen · Di. - Do. 8-13 + 15 - 18 Uhr · Freitag 8-13 + 15 - 19 Uhr · Sa. 8-13 Uhr

Früher Herbst

Schatten hängen schräg
herab von Straßenbäumen
und malen scharf und lang
Formen auf den Weg.
Dazwischen Helligkeit
von später Sommersonne.
Mir ist noch nicht bang
vor dunkler Winterzeit;
zuhaus zeigt der Kalender,
das Jahr sei noch nicht alt:
wir sind erst mitten im September.

Doch schau! Da find' ich
auf dem Bürgersteig
schon den ersten kleinen Zweig,
von einer Bö des Nachts herabgeweht.
Und wer sich's eingesteht,
der sieht erstaunt,
wie aus dem grünen Laub
manch gelbes Blatt
heruntertänzelt in den Staub.

Hartmut Krämer

Ist es also doch schon Herbst?
Kann's sein, dass er sich irrt?
Ich schaue einer Hummel hinterher,
die ungelenk und schwer
und wie verwirrt
aus der Sonne in den Schatten summt,
wo ihr Gebrumm alsbald verstummt.

Zwecklos, sich den Sommer schönzureden,
er stiehlt sich aus dem Jahr hinaus.
Der Herbst ist wie das Altern:
Beide treffen jeden,
und manchmal unvermutet früh.

Ich geh nach Haus
mit dem Gefühl:
Ein reicher Sommer ist zu Ende.
Die Jahreszeit steht,
wie mein Leben,
an der Wende,
und wenn ein Windhauch weht,
wird es schon kühl.



*Liebes Kind, Du glaubst es kaum,
ich bin ein alter Walnussbaum!
Es lohnt sich nicht, was abzureißen,
bin viel zu hart um reinzubeißen.
Wenn ich reif bin, platze ich,
bückst Du Dich, dann hast Du mich!*

Hinweis für Kinder von **Elisabeth Hamacher**
an ihrem Walnussbaum am Speckamp
im Oktober 2006

Alfons Weber GmbH
Seit 1926
Heizung · Sanitär

Heizungsbau
Solar- und Brennwerttechnik
Sanitärinstallation
Raumklimageräte
Kundendienst

Angermunder Straße 9
40489 Düsseldorf-Angermund
Telefon: 0203 / 74 21 00
Telefax: 0203 / 74 21 021
www.alfons-weber-gmbh.com
e-mail: info@alfons-weber-gmbh.com

Lieber Kunde,
hier schafft
der Chef
noch selbst!

Schreinerei
Schlüter & Kögler
GmbH



Wir erarbeiten gemeinsam mit Ihnen
Ideen und Lösungen für kleine
und große Projekte rund um's Holz

Schreinerei Schlüter & Kögler GmbH · Birkenstraße 7 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 89 33 16 · Fax: 02102 - 89 34 12 · www.schlaeter-koegler.de

Hubertus Apotheke



Dr. Jons **Aßmutat** e.Kfm.
Speestraße 47 · 40885 Ratingen
Tel. 02102/31626 · Fax 02102/732468

Qualität und Leistung-Unsere Referenz

Kunststoff- und Aluminiumfenster – Kunststoff- und Aluminium-
Rolläden – Kunststoff-Klapppläden – Alu-Haustüren –
Hebeschiebeanlagen – Haustürüberdachungen –
Garagentore – Markisen – Jalousien –
E-Antriebe für Rolläden und Markisen

Reparatur-Service
Profilbau H. Wendeler GmbH
Inhaber Reinhold Scheil

40885 Ratingen-Lintorf
Am Schließkothfen 9

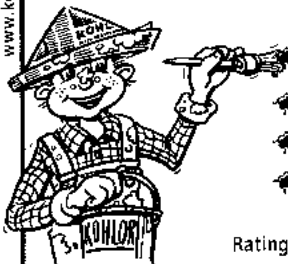
☎ 3 39 43 - 3 50 46

Fax 3 60 95

www.profilbau-wendeler.de



**K[®] maler
kohl**



- Maler-/Lackierarbeiten
- Tapezierarbeiten
- Außenanstriche
- und vieles mehr...

Ratingen-Lintorf • Tel. 02102 - 1 75 93

www.kohl-ratingen.de

LUST auf FRISUR

ANGELIKA WATERKAMP
Damen & Herren

Am Potekamp 49 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 / 3 55 20

Der Spezialist
für Karosserie
und Lack



WERNER BUSCH GMBH
Karosserie + Lack PKW/LKW

Zeichenweg 21 • 40885 Ratingen
Tel. (02102) 31107 • E-Mail: web@buschkarosserie.de

Reinhold Behnke: 50 Jahre Vorsitzender des AWO-Ortsvereins Lintorf

Wir möchten Ihnen einen selbstlosen Bürger unserer Stadt vorstellen, der ohne viel Öffentlichkeit immer für andere gewirkt hat und es immer noch tut. Der verheiratete Vater von vier erwachsenen Kindern war bis zu seiner Pensionierung als Oberpostsekretär bei der damaligen „gelben Post“ tätig, wo er sich auch für die Kolleginnen und Kollegen in der Postgewerkschaft engagierte.

1952 trat er in die SPD ein und kandidierte für sie im Wahlkreis Lintorf. 1955 gründeten dann elf Personen in Lintorf den Ortsverein der Arbeiterwohlfahrt. Unter ihnen war auch Reinhold Behnke. Etwas später kam dann seine Frau Marlene dazu.

In den ersten Jahren war er als Schriftführer und Kassierer tätig. Am 25. Januar 1958 wurde er zum Vorsitzenden gewählt und bis heute immer wieder als Vorsitzender bestätigt.

1955 bis 1988 organisierte er das Kinderferienwerk, das er selbst aufgebaut hatte. Seinen Urlaub nahm er, um diese Reisen auch als Betreuer zu begleiten. 1979 bis 1998 hat er Jugendsprachreisen organisiert.

1972 wurde der erste Seniorentreff gegründet.

Im Jahre 1979 hat er dann mit dem Vorstand zusammen den heutigen Seniorentreff am Breitscheider Weg 25 in Lintorf aufgebaut und mit den Jahren Stück für Stück vergrößert, sodass er zu dem wurde, was er heute ist: „Ein Treffpunkt für aktive Menschen“.

Aus den elf Gründungsmitgliedern sind heute rund 360 Mitglieder geworden. Das liegt natürlich auch an den vielfältigen Angeboten des Vereins wie Reisen, Singen, Wassersport, Skatenspiel, um nur einige zu nennen.

Reinhold Behnke hat immer wieder über den Tellerrand hinausgeschaut, sowohl zu den anderen AWO-Einrichtungen in Ratingen



oder im Kreis als auch zu befreundeten Vereinen in Bayern, Hessen und Niedersachsen. So konnte er trotz vieler Einschnitte durch die öffentliche Hand die AWO Lintorf zukunftsorientiert führen.

1956 bis 1975 war er für die SPD im damaligen Gemeinderat Lintorf tätig, 1980 bis 1984 war er SPD-Ratsmitglied in der neuen Stadt Ratingen. Er ist bis heute in der Fraktion der SPD und als Sachkundiger Bürger sowie in der Arbeitsgemeinschaft AG 60+ aktiv und versteht sich als Stimme der sozial Schwächeren, die er nie verstummen lässt.

1990 wurde ihm für sein herausragendes Engagement in der sozialen Arbeit durch Heinz Pensky und Hugo Schlimm das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz überreicht.

Wir wünschen ihm weiterhin viel Kraft und Gesundheit für sein Engagement.

Am 16. Mai 2008 richtete der Vorstand der AWO-Ortsgruppe Lintorf im Evangelischen Gemeinde-

zentrum am Bleibergweg eine Matinee zu Ehren von Reinhold Behnke aus. Viel Prominenz aus Politik, Sozialverbänden und Vereinen war erschienen, um mit dem Jubilar einen festlichen Morgen zu begehen. Ein Querflöten Trio der Städtischen Musikschule gab der Matinee einen feierlichen Rahmen. Bürgermeister Harald Birkenkamp, die SPD-Bundestagsabgeordnete Kerstin Griese, Paul Saatkamp, Ehrenvorsitzender des AWO-Bezirks Niederrhein, die frühere Bundestagsabgeordnete Regina Schmidt-Zadel und der AWO-Kreisvorsitzende Professor Dr. Remy lobten in ihren Reden den sozialen Einsatz des „goldenen Vorsitzenden“. In seiner bescheidenen Art wies Reinhold Behnke in seinem Schlusswort auf die große Unterstützung vieler Mitstreiter und der vielen ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer hin, die er erfahren habe. Anstelle von Geschenken bat er um Spenden für den AWO-Kindergarten in Lintorf.

Max Kompalik

Im Dienst für den Frieden

Die Raterin Ingrid Dilg und ihr Schwiegersohn Günter Lamprecht engagieren sich für das Friedensdorf Oberhausen

„Sehr geehrte Frau Dilg, in der Vergangenheit haben Sie die Arbeit Ihres FRIEDENSDORFES mitgetragen und durch unterschiedliche Aktivitäten ge- und unterstützt. Für diesen unbeschreiblichen Solidaritätsbeweis danken wir Ihnen noch einmal ganz herzlich. Auch durch Ihre Hilfe ist das Ziel der Revitalisierungsmaßnahme erreicht. Die Kinder, die für eine begrenzte Zeit im FRIEDENSDORF leben, können sich nun in Wohn-, Spiel- und Lernbedingungen, die den Anforderungen und Bedürfnissen in allen Bereichen gerecht werden, erholen. Damit dies auch in Zukunft möglich ist, sind wir weiterhin auf Ihre Unterstützung und Hilfe angewiesen. Daher bitten wir Sie, bleiben Sie Ihrem FRIEDENSDORF treu und helfen Sie mit, damit noch viele Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten versorgt werden können. Im Namen der Schützlinge unserer Einrichtung danke ich Ihnen für Ihre Hilfe.“ Diesen Brief des Leitungsteams vom „FRIEDENSDORF INTERNATIONAL“ – eine rechtlich geschützte Bezeichnung für diese so wertvolle Organisation mit medizinischen Einrichtungen und Wohnhäusern in Oberhausen-Schmachtendorf an der Straße Rua Hiroshima 1 sowie der Verwaltung plus Sammelager für die Hilfsgüter in Dinslaken-Süd an der Lanterstraße 21 – erhielt kürzlich die Raterin Ingrid Dilg. Seit rund zwölf Jahren ist sie mit Herz und Verstand für das Friedensdorf ehrenamtlich tätig.

Ingrid Dilg, die sich auch im Museums-Förderverein für das Rater Stadtmuseum seit seiner Gründung engagiert und deren Herz für die Kultur in der Region schlägt, ist die Gattin des leider viel zu früh vor annähernd 17 Jahren verstorbenen beliebten Rater Kinderarztes Heinrich Dilg. Ihre Freunde und Bekannten nennen sie gerne mit Spitznamen „Trina“. Erklärung für den eigentlich ganz anders besetzten Begriff: ihr Mann war der „Doktor“. Und sie war die „Doktrina“. Die aus Magdeburg stammende studierte Psychologin flüchtete nach der Gründung der

DDR in den Westen nach Düsseldorf. Ihr Vater war ein hochangesehener Technik-Wissenschaftler und wäre gerne von den Russen als Besatzern für ihre Zwecke dabehalten worden. In Düsseldorf arbeitete Ingrid Dilg im Brasilianischen Konsulat, nicht zuletzt dank ihrer Portugiesisch-Kenntnisse. 1955 lernte sie den Rater Kinderarzt Heinrich Dilg kennen. 1956 wurde geheiratet und mit Praxis und Wohnung an der Karl-Theodor-Straße eine dauerhafte Bleibe in einem Haus in ungewöhnlichem Baustil mit Jugendstilformen gefunden. Abends nach ihrem eigentlichen Dienst hat sie Eltern der jungen Patienten ihres Mannes ehrenamtlich auch psy-

chologische Beratung ermöglicht – ein maßgeblicher therapeutischer Effekt als Ergänzung zu dem von ihrem Mann gewährleisteten, fundierten medizinischen Bereich. Schon damals war sie wie ihr Mann Feuer und Flamme für die kleine und große Welt ihrer jungen Schützlinge.

Das alles fügte sich anlässlich eines „halbrunden“ Geburtstages 1996 zu einem neuen Lebensinhalt. Das Geburtstagskind hatte statt Geschenken um einen Obolus für einen guten Zweck gebeten und deshalb eine Glastrommel aufgestellt. Rund 800 Mark kamen damals zusammen. Ein Gast der Fete, Architekt Ulrich Meyer vom



Im Dienst für „Friedensdorf International“. Von links: Ingrid Dilg, Wolfgang Mertens vom Leitungsteam des Friedensdorfes und Schauspieler Günter Lamprecht

Rotary-Club Velbert, leitete die Summe an das Friedensdorf in Oberhausen weiter, von dem Trina Dilg eine Woche später eine Spendenbescheinigung erhielt. Sie kannte die Einrichtung nicht. Ihre Freunde weckten ihre Neugier und meinten: „Fahr doch mal hin.“ Gesagt, getan, und seitdem ist sie, wie sie selbst mit strahlenden Augen sagt, „Kind im Hause“. Bei ihrem Besuch des Kinderheims in Oberhausen, das eigentlich eine medizinische Reha-Einrichtung ist, lernte sie den Lehrer für Körper- und Geistig-Behinderte sowie nach Zweitstudium Sozialpädagogen Wolfgang Mertens kennen, der auch heute noch dem Leitungsteam angehört.

Unter den Geburtstagsgästen war schon damals auch ihr „Schwiegersohn“ Günter Lamprecht. Ingrid Dilg Adoptiv-Tochter Claudia Amm-Dilg, ebenfalls eine begnadete Schauspielerin, ist die Lebensgefährtin des beliebten und berühmten Schauspielers, der oft nach Ratingen zu Besuch kommt. Der am 21. Januar 1930 in Berlin geborene Günter Lamprecht arbeitete nach dem Krieg in verschiedenen Berufen wie Dachdecker oder Bühnenarbeiter. Anschließend machte er eine dreieinhalbjährige Ausbildung zum Orthopädiemechaniker. Danach begann er mit Schauspielunterricht, bekam ein Stipendium an der berühmten Max-Reinhardt-Schule, absolvierte dort zweieinhalb Jahre und begann seine bemerkenswerte Karriere als Theater-, Film- und Fernsehschauspieler am Schiller-Theater in Berlin. Lamprecht, der im Laufe der Jahre viele hochrangige Preise und Auszeichnungen erhielt, sieht sich selbst als „guter Volksschauspieler“. Volksnah heißt nach seiner Meinung „ehrlich, direkt, ungekünstelt, authentisch“. In den Achtzigerjahren ist er von US-Kritikern neben Robert de Niro und Ben Kingsley in einer Rangliste der besten Schauspieler auf Platz drei gesetzt worden. Für die Darstellung des Franz Biberkopf in Rainer Werner Fassbinders „Berlin Alexanderplatz“ erhielt er den Darstellerpreis der Berliner Filmfestspiele und einen Preis bei der Biennale in Venedig. Bei Synchronisierungsarbeiten für den Alexanderplatz soll der berühmte Regisseur Folgendes gesagt haben:

„Ich möchte hiermit laut und deutlich betonen: Günter Lamprecht ist kein Fassbinder-Schauspieler. Er ist ein Mann, der alles aus sich selber geschaffen hat.“ Unvergessen auch seine Rolle in „Das Boot“ oder sein Tatort-Kommissar Franz Markowitz, den er von 1989 bis 1994 zehnmal darstellte. Die Figur hatte er selbst mitentwickelt. „70 Prozent vom Markowitz sind Lamprecht“, zitierte ihn die NRZ 1994. „Meine ganze Biografie steckt in dieser Figur. Der Hauptteil an seelischen Verletzungen und am sogenannten Durchmachen hat in Berlin stattgefunden. Meine Eltern haben schwer malocht. Ich war ein absolutes Schlüsselkind und bei allem, was ich gemacht habe, bei aller Kraft, eher ein sensibler Typ.“ Lamprecht und seine Lebensgefährtin Claudia haben 1999 einen furchtbaren Schicksalsschlag erlitten. Sie und ihr Fahrer wurden von einem Amokschützen beschossen und schwer verletzt. Die körperlichen und seelischen Wunden dieses Attentats sind bis heute nicht verheilt. Nicht vergessen sind auch die Schüsse während seiner Kindheit und Jugend im Krieg in Berlin. Lamprecht hat im Oktober 2002 seine Erinnerungen unter dem Titel „Und wehmütig bin ich immer noch. Eine Jugend in Berlin“ veröffentlicht. In diesem Buch zeigt er sich als erstklassiger Erzähler voller Wehmut und unverwechselbarem Berliner Humor. Als wichtigsten Teil seines Lebenswerkes bezeichnet er seinen Einsatz für gewaltfreies Fernsehen. Und da schließt sich der Kreis. Wolfgang Mertens vom FRIEDENSDORF INTERNATIO-

NAL: „Günter Lamprecht passt bestens in das Friedensdorf. Er ist ein fantastischer Mensch. Ihn verbindet als ein in seiner Kindheit auch mit furchtbaren Kriegsfolgen konfrontierter Junge eine Seelenverwandtschaft mit den von uns betreuten Kindern. Günter Lamprecht ist mittlerweile Botschafter für das Friedensdorf im Kultur- und Medienbereich.“

Botschafter des Friedensdorfes für den Sportbereich ist Nationaltorwart Hans Tilkowski, nicht nur durch das Wembley-Tor im Finale der Fußball-Weltmeisterschaft 1966 stets in Erinnerung der Menschen. Im Bereich Gesellschaft und Politik wirkt der ehemalige Arbeitsminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Harald Schartau, als Botschafter, und im Bereich Schulen und Ausbildung ist Heinz-Klaus Strick, ehemaliger Gymnasiumsleiter aus Leverkusen-Opladen, tätig.

Seit der Gründung 1967 kümmert sich FRIEDENSDORF INTERNATIONAL um kranke und verletzte Kinder aus Kriegs- und Krisengebieten. Viermal im Jahr fliegt die Organisation große Hilfseinsätze und betreut stets durchschnittlich 300 Kinder aus 15 Nationen in Deutschland. Gleichzeitig hilft die Einrichtung mit weltweiten Projekten, die medizinische und humanitäre Versorgung in den Heimatländern der Kinder zu verbessern. In einem dritten Arbeitsfeld fördert die friedenspädagogische Arbeit der überparteilichen und überkonfessionellen Organisation humanitäres Bewusstsein und soziales Engagement. Die medizini-





sche Versorgung, Verpflegung und Unterbringung von rund 1.000 Kindern pro Jahr werden ausschließlich aus Spenden und Mitgliedsbeiträgen finanziert. (Spendenkonten: Stadtparkasse Oberhausen, Konto 102 400, BLZ 365 500 00, oder Sparkasse Dinslaken-Voerde-Hünxe, Konto 11153, BLZ 352 510 00).

Die größten Spender im 10 bis 15 Millionen Euro umfassenden Jahresetat, von dem durchschnittlich mindestens 2,5 Millionen Euro durch Spenden aufgebracht werden müssen, sind die Krankenhäuser, die durchschnittlich ständig etwa 160 Kinder im Bundesgebiet über sogenannte Freibetten kostenlos betreuen – bei einer durchschnittlichen Verweildauer

der Kinder von einem halben Jahr und in Ausnahmefällen mehrere Jahre. Im Ratinger St. Marien-Krankenhaus war im Winter 2007/2008 ein neunjähriges Mädchen aus Tadschikistan in Behandlung. Nach mehreren erfolgreichen komplizierten Eingriffen konnte das Mädchen im Februar aus dem Hospital als geheilt entlassen werden. Nach kurzer Zeit der ambulanten Betreuung und Rehabilitation im Friedensdorf ist das Mädchen wohlbehalten in seine Heimat zurückgekehrt. Fünf Jahre hatte der Leidensweg des Mädchens gedauert. Nach einem Unfall im Alter von vier Jahren und mehreren Operationen hatten sich letztlich eine Zerstörung des Hüftgelenks und eine chronische Kno-



Im Winter 2007/2008 wurde die kleine Nasiba aus Tadschikistan erfolgreich im St. Marien-Krankenhaus in Ratingen wegen einer Knochenvereiterung behandelt. Das Pfl egeteam des Krankenhauses freut sich mit ihr über die Heilung

cheneiterung eingestellt. In Tadschikistan hätte das kleine Mädchen keine Chance gehabt, gesund zu werden. Initiatorin der Hilfsaktion war Pflegedirektorin Anne Seeger vom St. Marien-Krankenhaus. Sie steht seit Jahren mit dem Friedensdorf in Kontakt. Auch Krankenhaus-Geschäftsführer Ralf Hermsen ist die erfolgreiche Arbeit des Friedensdorfes aus seiner früheren Zeit am St. Josef-Hospital in Oberhausen gut bekannt. Die medizinische Betreuung des jungen Mädchens Nasiba (Name geändert. Die Red.) lag federführend in den Händen des neuen Chefarztes der Unfallchirurgie, Dr. Rainer Schekelmann, der in einem ausführlichen Bericht der Rheinischen Post über die Hilfsaktion die Hoffnung ausdrückte, „dass Nasiba damit wieder eine Rückkehr in ein weitgehend normales Leben ermöglicht wird und sie nicht immer von Entzündungen und Schmerzen geplagt ist“. Einer der wichtigsten Unterstützer der Arbeit des Friedensdorfes ist der Flughafen Düsseldorf International. Für die jährlich vier Hin- und Rückflüge mit Kindern aus den Krisengebieten werden vom Düsseldorfer Airport keine Entgelte erhoben. Weitere namhafte Organisationen und Firmen in der Liste der Spender sind oder waren u.a. deutsche Lions Clubs, die Landesstiftung Wohlfahrtspflege, die Vodafone-Stiftung Düsseldorf, das Japanische Unternehmen Cataloghouse und der Verein Sternstunden e.V. Die Projektarbeit wird durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) gefördert. Für die medizinische Einzelfallhilfe gibt es dagegen keinen Cent aus staatlichen Mitteln. Eine besondere Form der Unterstützung erfährt die Einrichtung alljährlich schon seit einer ganzen Reihe von Jahren in der Vorweihnachtszeit aus Ratingen-Lintorf. Das Ehepaar Josef und Elisabeth Melchert von der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) in Lintorf stellt den großen Adventskranz der KAB nach deren Adventsfeier für das Friedensdorf zur Verfügung. Im großen Esssaal des Friedensdorfes erfreut der Lichterglanz die vielen kleinen und großen Besucher.

Mit einem Kostenanteil von etwa 15 Prozent ist der Verwaltungsaufwand für die humanitäre Organi-

Seit mehr als 20 Jahren findet in Lintorf jeweils zum 8. Mai – am 8. Mai 1945 endete der Zweite Weltkrieg – ein Ökumenischer Friedensgottesdienst statt. Jedes Jahr steht dieser Gottesdienst unter einem bestimmten Thema und ist mit einer besonderen Aktion verbunden. Das Thema des Jahres 2008 lautete „Kinder im Krieg“. Gottesdienst und Aktion wurden gemeinsam mit dem Friedensdorf Oberhausen vorbereitet und durchgeführt.

Im November 2007 packten Konfirmanden der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund sowie Schüler der Eduard-Dietrich-Schule Pakete, die zu Weihnachten in die Gebiete verschickt wurden, aus denen die Kinder im Friedensdorf Oberhausen stammen. Gleichzeitig malten die Kinder Bilder zum Thema. Einige Bilder wurden, auf Postkarten gedruckt, an die Teilnehmer des Friedensgottesdienstes, der im Freien auf dem Konrad-Adenauer-Platz stattfand, während der Kollekte verteilt. Andere Bilder waren während des Gottesdienstes ausgestellt.

Etwa 200 Besucher nahmen am 8. Mai 2008 am Gottesdienst teil, bei dem **Petra Schwatlo** vom Friedensdorf Oberhausen die Berichte dreier Kinder verlas, die aus Armenien, Kambodscha und Afghanistan ins Friedensdorf gekommen waren. Die Kollekte erbrachte 700 €, die Frau Schwatlo für das Friedensdorf mitnehmen konnte.

Auch im nächsten Jahr wird der ökumenische Friedensgottesdienst wieder gemeinsam mit dem Friedensdorf Oberhausen gestaltet werden. Weitere Lintorfer Schulen und kirchliche Organisationen sollen in die Vorbereitung einbezogen werden.

M.B.

sation Friedensdorf bemerkenswert gering. Für die Betreuung der rund 160 Kinder in dem Friedensdorf, in dem die Kinder durchschnittlich drei bis vier Wochen nach ihrem Klinikaufenthalt zur Rehabilitation untergebracht sind, stehen rund 100 Personen, davon 40 hauptamtliche Kräfte sowie Zivildienstleistende und ansonsten Ehrenamtler zur Verfügung.

Annähernd 20 der ehrenamtlich wirkenden Kräfte sind ständig junge Menschen aus Japan, wo mit Chizuru Azuma – genannt „Chi“ - eine berühmte Filmschauspielerin und Fernsehmoderatorin die Werbetrommel für Freiwilligentätigkeit

im Friedensdorf in Deutschland überaus erfolgreich rührt. Alljährlich jeweils am zweiten Samstag im September besteht beim schon traditionellen Tag der offenen Tür des Friedensdorfes an der Rua Hiroshima in Oberhausen-Schmachtendorf für die Spender und alle interessierten Bürgerinnen und Bürger die Möglichkeit, sich von der segensreichen Tätigkeit der Einrichtung ein eigenes Bild zu machen.

Die meisten im Friedensdorf betreuten Kinder kommen aus Afghanistan (120), Angola, dem Kaukasus und anderen Krisengebieten in den ehemaligen GUS-

Staaten sowie aus Kambodscha. Neben dem medizinischen Kinderheim in Oberhausen, für das u.a. insbesondere Lions Deutschland größere Summen für Neubauten bereitgestellt hat, sowie Verwaltung und Sammellager für Hilfsgüter in Dinslaken – beide Städte sind stolz auf die Einrichtung und unterstützen sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten – betreibt das Friedensdorf International 17 Großenrichtungen weltweit, darunter elf allein in Vietnam, zwei in Afghanistan und ein Kinderkrankenhaus in Rumänien. Gepflegt wird weltweit eine gute Zusammenarbeit mit unabhängig vor Ort arbeitenden Partner-Organisationen. Mertens: „Wir hoffen, dass die Kinder nach ihrem Aufenthalt in unseren Einrichtungen als Friedensbotschafter in ihre Heimatländer gehen und etwas Anderes im Herzen verspüren als Hass und Gewalt. Und den deutschen Kindern versuchen wir bei Vorträgen in Kindergärten und Schulen die Erkenntnis zu vermitteln, dass der Krieg der Vater allen Übels ist und keine Möglichkeit, Konflikte zu lösen. Wir sollten nicht nur die Schlachtfelder aufräumen. Wir müssen etwas tun, dass sie gar nicht erst entstehen.“ Satzungsauftrag ist, kranken, verletzten Kindern aus Kriegs- und Krisengebieten, die medizinisch in ihren Heimatländern nicht behandelt werden können, bei Heilungschancen hier zu helfen. Die Organisation betreut die Kinder in Deutschland so, dass sie jederzeit bei ihrer Heimkehr auch zuhause zurechtkommen.

Wolfgang Diedrich

... Wußten Sie schon?

**Wir halten zwei
Bundeskegelbahnen
für Sie bereit!**

Herzlich Willkommen im Ratinger Brauhaus
Bahnstraße 15 - 40878 Ratingen
Tel. 0 21 02 - 2 19 81 - www.poensgen.net



Ratinger Brauhaus®

Am Samstag, dem 12. Juli 2008, verlieh der **Verein Ratinger We-iter** in einer eindrucksvollen Feierstunde im Museum der Stadt Ratingen die **Johanna-Flinck-Ehrennadel** an die bekannte Ratinger Bürgerin **Hedwig Stinshoff**. Diese ehrenvolle Auszeichnung wird alle zwei Jahre an Personen vergeben, die sich in besonderer Weise um die sozialen Belange in ihrer Heimatstadt Ratingen gekümmert und sich in ihrem ehrenamtlichen Einsatz besondere Verdienste erworben haben. Bisherige Trägerinnen der Johanna-Flinck-Ehrennadel sind **Edith Bohnen**, Vorsitzende des „Sozialdienstes Katholischer Frauen“, und **Hildegard Weidenfeld**, Vorsitzende der „Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung“ im Kreis Mettmann.

Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde durch die Gruppe „Klangspiel Ratingen“, die sich unter der Leitung von **Peter Schmalenbach** im Jahre 2006 aus Mitgliedern des Kirchenchores St. Peter und Paul/St. Suitbertus gebildet hat.

Die Ehrennadel trägt den Namen einer sozial engagierten Ratingerin, nach der auch eine Straße im Ratinger Süden benannt wurde. Nach ihrer Begrüßung erläuterte die Vorsitzende der Ratinger We-iter, **Hildegard Pollheim**, noch einmal, wer **Johanna Flinck** war:

Johanna Flinck wurde 1877 geboren. Nach der Vorbereitung auf den Beruf der Lehrerin, den sie nie ausübte, wandte sie sich der Sozialarbeit zu.

Mit dem 1907 in Düsseldorf gegründeten „Verein für Säuglingsfürsorge“ baute sie ein Netz von Wanderlehrerinnen auf, die in Gebieten rings um Düsseldorf schwangeren Frauen und Müttern Grundlagen in der Kinderpflege vermittelten. Gemeinsam mit anderen Frauen setzte sie sich für die rechtliche und berufliche Anerkennung des damals neuen Berufes der Fürsorgerin ein.

1909 wurde Johanna Flinck als erste Fürsorgerin für den nördlichen Bezirk des Landkreises Düsseldorf eingestellt. Zu ihren Aufgaben gehörte die Gesundheitserziehung vor allem zum Schutz der Kinder, die Bekämpfung der Tuberkulose, das Überwachen von Ziehkindern in Pflegefamilien sowie die Durchführung von Wiegestunden für Säuglinge, verbunden mit einer Mütterberatung.

Nach der Zusammenlegung der Kreise Düsseldorf und Mettmann im Jahr 1929 wurde Johanna Flinck als Oberfürsorgerin für den gesamten Kreis eingesetzt. 1947 trat sie im Alter von 70 Jahren in den Ruhestand, engagierte sich aber bis zu ihrem Tod im Jahre 1956 ehrenamtlich in der Fürsorgearbeit.

Sie war eine tatkräftige Frau, der das Wohl von Müttern und Kindern am Herzen lag. Wenn man bedenkt, in welch unruhigen Zeiten sie ihren Dienst getan hat, wäre ihr der Leitsatz der Ratinger Beschäftigungsbörse sicher bekannt vorgekommen: „Die bloße soziale Sicherung von Menschen, die keine Arbeit haben, mag für den Notfall gerechtfertigt erscheinen, als Massenschicksal jedoch ist das Fehlen einer Beschäftigung für diese Menschen unvermeidbar und nicht verantwortbar.“

Die Ehrennadel ist ein Schmuckstück, aus Silber getrieben, das stilisierte Arme zeigt, die ein Netz schützend umschließen. In das Netzwerk eingelassen ist ein Halbedelstein. Die Johanna-Flinck-Ehrennadel soll, so betonte Hildegard Pollheim, ein „Schmuckstück für die Schmuckstücke in unserer Gesellschaft“ sein. Bevor die Vorsitzende der Ratinger We-iter Hedwig Stinshoff die Ehrennadel ansteckte, hielt **Hildegard Weidenfeld** die Laudatio auf die „Ausgezeichnete“:



Hedwig Stinshoff
Foto: Jürgen Venn

Sehr verehrte Frau Stinshoff,

ich habe heute die große Ehre, bei der Verleihung der Johanna-Flinck-Ehrennadel an Sie dabei sein zu dürfen. Die Vorsitzende der We-iter, Frau Hildegard Pollheim, hat mich gebeten, die Laudatio zu halten, und ich fühle mich sehr geehrt, dies tun zu dürfen.

Sie sagten mir in einem Gespräch:

„Ich liebe einfach die Menschen, egal ob groß oder klein, dick oder dünn, egal welcher Herkunft, Bildung und welchen Glaubens - ich liebe einfach die Menschen“.

„Ich liebe einfach die Menschen“, damit ist eigentlich schon beantwortet, warum Sie, liebe Frau Stinshoff, in den letzten 30 Jahren zahlreiche Projekte angestoßen, koordiniert und durchgeführt haben.

Sie sind ausgebildete Grundschullehrerin, seit 1954 verheiratet mit Otto Werner Stinshoff, Ministerialdirigent a.D. (Chef des Verfassungsschutzes), und haben in ihrer Ehe drei Mädchen das Leben geschenkt. Ihre Kinder sind mittlerweile verheiratet und Sie, liebe Frau Stinshoff, sind gesegnet mit sechs Enkelkindern. Ihr soziales Engagement begann 1971, als einem Nachbarn ein Bein amputiert werden musste und der Verlust des zweiten Beines drohte. Ihm wurde eine neue Therapie angeboten, aber er hatte das Geld für die täglichen Fahrten nicht. Sie, verehrte Frau Stinshoff, organisierten in kürzester Zeit einen Fahrdienst. Dieses Erlebnis war ausschlaggebend für Ihr zukünftiges Engagement für Menschen in Not.

1971, als Aussiedler aus Polen und später auch aus Russland in unsere Stadt kamen und isoliert in schlecht eingerichteten Notunterkünften sich selbst überlassen waren, suchten Sie Helferinnen und Helfer, die mit Ihnen jede einzelne Familie aufsuchten, um die dringenden Nöte zu erfahren.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Sie stellten fest, dass es am Nötigsten fehlte, und Sie organisierten, angefangen von Bettdecken, Kleidung bis hin zu Hilfen beim Einkauf, das Notwendige. Sie boten Kochkurse für Erwachsene und Hausaufgabenbetreuung für Kinder an. Sie organisierten einen Raum, machten ihn mit den Kindern schön und gemütlich, damit sie in einem schönen Umfeld lernen konnten. Begleitung zu Ärzten, bei Arbeits- und Wohnungssuche gehörten zu Ihrem Hilfsangebot. Bis heute entstanden darüber hinaus vielfältige Beratungs-, Schulungs- und Freizeitangebote, um eine bessere Integration der Aussiedler zu erreichen. Regelmäßige Sprechstunden, Sprachkurse, Betreuungsmöglichkeiten für Kinder und eine Kleiderkammer sind heute regelmäßiges Angebot.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Da die Anzahl der Asylbewerber ständig wuchs, erweiterten Sie, verehrte Frau Stinshoff, das Aussiedler-Projekt seit 1992 auch auf die Betreuung von Flüchtlingen.

Ihr Ziel war die erfolgreiche Einbindung der Aussiedler und Asylbewerber in die Gemeinde, die Förderung gegenseitigen Annehmens, Toleranz und Integration.

Erstaunlich ist es, dass Sie dieses Projekt, wie auch viele andere, die noch folgen sollten, ohne öffentliche finanzielle Hilfen realisierten. Sie bekamen zwar von der Stadt bei einigen Projekten einen Raum zur Verfügung gestellt, wie z.B. für die Hausaufgabenbetreuung, aber alle weiteren Hilfeleistungen konnte Sie mit anderen ehrenamtlichen Helfern und Spendern realisieren.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Seit 1989 sind Sie Vorsitzende des Dekanats-Caritas-Kreises und koordinierten die Gesamtarbeit von Caritas und Diakonie. Diese Funktion half Ihnen, soziale Hilfen besser zu koordinieren.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Wer Sie, liebe Frau Stinshoff kennt, wie Sie schnellen, dynamischen Schritten zu Ihren jeweiligen Zielen unterwegs sind, weiß, dass Sie für jeden ein offenes Ohr haben und Sie sich keiner Bitte verschließen.

So wurden Sie 1975 auf die Situation von alten Menschen aufmerksam. Sie wohnten in vier Wohnblocks am Bleicherhof, in kleinen Wohnungen, ohne Außenkontakt, und man kannte sich untereinander kaum.

Mit einer weiteren Ehrenamtlerin besuchten Sie alle Bewohner und gründeten eine Nachbarschaftshilfe und eine Seniorengemeinschaft. Leerstehende Räume wurden in Eigeninitiative als Begegnungsraum hergerichtet. Sie gründeten Gruppennachmittage, damit diese alten Menschen sich kennenlernen konnten und aus ihrer Einsamkeit herausfanden. Eine



Hedwig Stinshoff wird von Hildegard Pollheim (rechts), der Vorsitzenden des Heimatvereins „Ratinger We-iter“, mit der Johanna-Flinck-Ehrennadel ausgezeichnet



**Hospizbewegung
Ratingen e.V.**

*Wir können dem Leben
nicht mehr Tage,
aber den Tagen mehr
Leben geben.*
nach C. Saunders

Die Hospizbewegung Ratingen begleitet schwerkranke Menschen aller Altersgruppen, ihre Angehörigen und Partner in der Zeit der Krankheit, des Sterbens und der Trauer

Hans-Böckler-Str. 20, 40878 Ratingen, Tel.: 02102 / 23847
Bürozeiten: Montag-Mittwoch-Freitag von 9.00-11.00 Uhr

Bibliothek wurde aufgebaut, Ausflüge und Feste organisiert und ein Schwimmbad-Fahrdienst eingerichtet. Dieses Projekt ist ein typisches Beispiel für Hilfe zur Selbsthilfe. Sie schafften die Voraussetzungen, und die alten Menschen halten das Projekt selbst in Gang. Im Laufe der Jahre steuerten Sie immer wieder neue Impulse und Ideen bei.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Ihnen, verehrte Frau Stinshoff, blieben die Nöte der arbeitslosen Menschen nicht verborgen, und so traten Sie 1983 der Arbeitslosenselbsthilfe bei. Über zehn Jahre kämpften sie um Arbeitsplätze. Sie gingen in die Betriebe und empfahlen dort „Ihre“ arbeitslosen Schützlinge persönlich. Außerdem halfen Sie ihnen, ihren Tag sinnvoll zu gestalten. Mit diesen Erfahrungen gründeten Sie 1995 in Absprache mit dem Arbeitsamt unter dem Dach der christlichen Kirchen eine Beschäftigungsbörse.

Ehrenamtliche vermitteln dort Beschäftigungen zwischen Arbeitssuchenden und Bürgern, die Hilfe brauchen. Das Entgelt wird zwischen den Partnern vereinbart. In den ersten zehn Jahren konnten ca. 3.000 Beschäftigungen vermittelt werden, wie Aufräumen einer Garage, Herrichtung der Gräber auf dem Friedhof, Spazierfahren von Pflegebedürftigen. Arbeitslose, vor allem Aussiedler aus Russland, bieten ihre Hilfe an. 47 feste Arbeitsplätze entstanden aus der Beschäftigungsbörse, und einige Lehrstellen wurden vermittelt. Die Stadt Ratingen stellte auf Bitte von Ihnen und Ihrem Team wiederholt Bereitwillige zu gemeinnütziger Arbeit ein.

Dieses einmalige Projekt wurde am 8.5.1999 mit dem „Anton-Rosen-Preis“ (Preis für ehrenamtliches, gesellschaftspolitisches Engagement im Erzbistum Köln) ausgezeichnet.

Anlässlich dieser Auszeichnung fassten Sie Ihr Engagement zusammen:

„Alle, die mithelfen, haben erfahren, dass für Menschen, die keine Arbeit haben, nichts wichtiger ist, als Partner zu finden, die ein Stück des Weges mit ihnen gehen, sie



Hildegard Weidenfeld, Vorsitzende der „Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung“ im Kreis Mettmann, hielt die Laudatio

achten und sie schützen vor Depression und Resignation.“

„Ich liebe einfach die Menschen“

Wer Sie, verehrte Frau Stinshoff, kennt, weiß, dass Ihnen die Not schwerkranker Menschen und Ihrer Angehörigen nicht verborgen bleibt.

Im September 1995 gründeten Sie mit einer Gleichgesinnten einen Hospizverein. Ihr Ziel und das Ziel Ihrer Mitstreiterin war es, Todkranken und Sterbenden einen Platz zu bieten, wo sie in vertrauter Umgebung mit Zuwendung und menschlicher Nähe ihre letzten Wochen und Tage verbringen können.

Der Schwerpunkt des Engagements liegt auf Hausbetreuung, bei dem die ehrenamtlichen Helfer ambulant die Patienten zu Hause betreuen, um ihnen ein Sterben in gewohnter Umgebung zu ermöglichen. Weitere Betreuung Sterbender wird aber auch in den Krankenhäusern geleistet und wird dort von Ärzten und Verwaltung unterstützt. Im St. Marien-Seniorenheim kann der Hospizverein mittlerweile auch zwei Palliativbetten anbieten.

Sie konnten damals das Familienbildungswerk für die Durchführung von Kursen und Fortbildungen gewinnen, um die ehrenamtlichen Helfer auf ihren sensiblen Dienst vorzubereiten. Mittlerweile konnten 100 Betreuer für Sterbende ausgebildet werden. Rund 80 Helfer sind aktiv im Einsatz.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Sie, verehrte Frau Stinshoff, lassen die Probleme ihres Umfeldes an sich heran, Sie weichen nicht aus, sondern entwickeln immer wieder neue Strategien der Hilfen.

So gründeten Sie nach einem Jahr sorgfältiger Vorarbeit am 1.5.2004 eine Kontakt- und Beratungsstelle für Alleinerziehende. Alleinerziehende sollen in dieser Beratungsstelle Hilfe bekommen, wenn sie ihre Mehrfachbelastung nicht mehr alleine bewältigen können.

Für dieses Projekt waren Sie auf öffentliche Gelder angewiesen, um eine hauptamtliche Kraft zu finanzieren, die mehrmals in der Woche Alleinerziehende bei psychischen, pädagogischen und finanziellen Problemen berät. Unterstützt wird die Beratungsstelle von ehrenamtlichen Juristen und Pädagogen. So werden Erholungsmaßnahmen vermittelt, die Betroffenen bei Rechtsfragen bezüglich des Sorgerechts oder Unterhaltszahlungen unterstützt oder Hilfe bei Krankheiten von Elternteil oder Kind geleistet.

„Ich liebe einfach die Menschen“

Neben diesen großen Projekten engagierten Sie sich in Einzelfällen und kleineren Projekten immer wieder, wie z.B. beim Aufbau des Krankenhaus-Besuchsdienstes, bei Spendenaktionen und Hilfsgüter-Transporten in die Ukraine und nach Bosnien, beim Aufbau einer Sozialstation für ambulante, pflegerische Hilfe und bei der Einzelfallhilfe und auf kurzem Wege Säuglingskleidung oder Ähnliches für Bedürftige organisiert wird.

Von 1989 bis 2004 engagierten Sie sich im Stadtrat als sachkundige Bürgerin im Ausschuss Soziales, Senioren und Gesundheit.

1989 erhielten Sie für Ihre außerordentlichen Dienste für Men-

schen in Not das Bundesverdienstkreuz, 1999 erhielten Sie den Anton-Roesen-Preis.

„Ich liebe die Menschen“

Sie, verehrte Frau Stinshoff, waren für mich schon immer eine ganz besondere Frau mit einem ganz besonderen Blick für die Not und Trauer des Einzelnen, aber auch mit dem Blick für die Schwachstellen in unserem Sozialgefüge.

In einem gemeinsamen Gespräch begründeten Sie ihren unglaublichen Einsatz für Menschen in Not:

„Ich führe ein überschaubares, geordnetes und glückliches Leben. Ich möchte mit meiner Tätigkeit etwas von diesem Überschuss abgeben“

und

„Ich liebe einfach die Menschen“

Liebe, verehrte Frau Stinshoff, ich bewundere Sie sehr und freue mich, dass Sie für Ihr unermüdliches, kreatives und erfolgreiches Engagement zugunsten von Menschen in Not diese hohe Auszeichnung, die Johanna-Flinck-Ehrennadel, heute verliehen bekommen.

Ihre Fähigkeit, sich in andere hineinzuversetzen, die Welt mit den Augen der anderen zu sehen, zu erspüren, wie es ihnen geht, zeichnet Sie ganz besonders aus und ist Grundlage und Voraussetzung gewesen für Ihren herausragenden, bewundernswerten Einsatz. Ein großes Dankeschön gilt auch Ihrem Mann, der mit großem Ver-

ständnis, Humor und Toleranz Ihr Engagement begleitet und unterstützt hat.

Gott möge Sie beide schützen und segnen.

Frau Stinshoff bedankte sich gerührt für die bewegenden Worte der Laudatorin. Sie dankte aber auch allen, die sie bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit in irgendeiner Form unterstützt haben, vor allem ihrem Mann. Die Verleihung dieser besonderen Auszeichnung habe ihr die besondere Erfahrung beschert, noch einmal auf die 35 Jahre ihres Ehrenamtes zurückzublicken. Zwar habe sie versprochen, mit der aktiven Arbeit Schluss zu machen, doch neue Ideen habe sie immer noch, die sie gerne an eine neue Generation von Helfern weitergeben würde.

Zum dritten Mal seit 1986 ehrte der Heimatverein „Ratinger Jonges“ im Jahre 2007 eine Frau mit der Dumeklemmer-Plakette. Nach **Edith Bohnen** (1992) und **Hildegard Weidenfeld** (2001) nahm **Kornelia Schröder** am 1. Dezember 2007 die hohe Auszeichnung aus der Hand von Jonges-Baas **Georg Hoberg** entgegen, unterstützt von Vizebaas **Uwe Budzin**, der den Text der Ehrenurkunde verlas. Als Vorsitzende erhielt Kornelia Schröder die Plakette stellvertretend für den Deutschen Kinderschutzbund, Ortsverein Ratingen. Musikalisch umrahmt wurde die feierliche Veranstaltung im Ferdinand-Trimborn-Konzertsaal durch das Gitarrenensemble der Städtischen Musikschule Ratingen mit Beiträgen von Edvard Grieg, Heitor Villa-Lobos und Dieter Kreidler. Die Laudatio hielt **Privatdozent Dr. med. Tassilo von Lilien-Waldau**, selbst langjähriges Mitglied des Ratinger Ortsvereins:

Meine sehr verehrten Damen und Herren, sehr verehrte liebe Frau Schröder!

Es ist mir eine besondere Ehre, heute hier in Ratingen bei Ihnen die Laudatio halten zu können. Ich möchte sagen, eine Laudatio mehr oder weniger für drei Institutionen des Gemeinns.

Das Wort Gemeinns wird heute nur noch wenig gebraucht, obwohl es viel Gemeinns gibt in unserem Lande. Ich habe in der Vorbereitung heute Morgen noch einmal den Brockhaus bemüht, um zu sehen, was dort unter dem Stichwort Gemeinns aufgeführt wird.

Der Brockhaus versteht unter „Gemeinns das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit einer größeren Gruppe, mit der zusammen man lebt, und das hieraus ent-



Dr. Tassilo von Lilien-Waldau hielt die Laudatio

springende tatbereite Verständnis für die sittliche Verpflichtung, auf das Wohl dieser Gruppe Rücksicht zu nehmen, ja dafür, wenn nötig, Opfer zu bringen.“

Was für eine schöne Definition von Gemeinsinn - etwas, wofür wir alle stehen wollen.

Die erste Institution, die hier Gemeinsinn zeigt, sind die Rateringer Jonges, denen wir es zu verdanken haben, dass wir alle heute Morgen überhaupt hier sind. Herrn Baas Hoberg und Herrn Vizebaas Budzin möchte ich ganz herzlich danken, dass sie überraschend in Kaiserswerth bei mir aufgetaucht sind und mich gefragt haben, ob ich denn am 1. Dezember schon etwas vorhätte. Sehr gerne habe ich eingewilligt zu kommen.

Bereits 50 Jahre lang wirken die Rateringer Jonges in dieser Stadt. Sie sind nicht mehr aus dieser Stadt wegzudenken. Nur einige Dinge ihres Wirkens möchte ich beispielhaft erwähnen: Unterstützung alter Bürger, Förderung von Mundartschriften, Rückbesinnung auf heimatliche Traditionen, Erhaltung und Restaurierung von Baudenkmalern dieser Stadt. Spenden der Jonges und von Bürgern über die Jonges haben dies möglich gemacht - ein Beispiel, Herr Trimborn, wurde ja eben schon genannt. Als geförderte Denkmäler sind zu nennen die Wasserburg, die Hauser Kapelle, der Porticus des Ehrenfriedhofs, und zurzeit ist der Dicke Turm an der Reihe.

Ratingen hat es gut, seine Jonges zu haben!

Auch Spenden wurden in der Vergangenheit von den Jonges vergeben und eine solche ging auch an den Rateringer Kinderschutzbund, wofür wir seinerzeit sehr dankbar waren.

Seit 1986, nunmehr im 21. Jahr, wird von den Jonges die Dumeklemmer-Plakette verliehen an Bürgerinnen und Bürger der Stadt, die sich um Ratingen und sein Gemeinwohl verdient gemacht haben.

Und in diesem Jahr, wir wissen es alle, wurde Frau Kornelia Schröder, die 1. Vorsitzende des Ortsvereins Ratingen des Deutschen Kinderschutzbundes, auserkoren, diese hohe Ehrung zu erhalten. Mit ihr zusammen werden natürlich

alle haupt- und erst recht ehrenamtlichen Mitarbeiter dieser Institution geehrt. Auf diese Weise wird ihnen vor der Öffentlichkeit dieser Stadt Dank gesagt für ihre unermüdliche, wichtige und häufig unbemerkte Arbeit. Dies ist ein sehr feiner Zug der Jonges, wofür ich herzlich dankbar bin.

Frau Schröder kenne ich seit vielen Jahren, seit 1991. Sie ist allerdings schon viel länger Rateringer Bürgerin.

Frau Schröder stammt aus dem Sauerland, sie ist Sauerländerin. Unvermittelt denkt man dabei an unseren verehrten Herrn Bundespräsidenten Lübke und an seine so positiven Charakterzüge, die den Sauerländer und damit Frau Schröder auszeichnen: leise und beharrliche Arbeitsweise, Durchhaltevermögen bei Schwierigkeiten ohne großen Lärm zu machen, keine Schnörkel bei der Arbeit, gradlinige, verlässliche gute Arbeit.

Und genau das ist es, was wir brauchen für den Rateringer Kinderschutzbund - und was damit die ganze Stadt Ratingen braucht für ihren Kinderschutzbund.

Frau Schröder kam im Anschluss an ihr erstes Juristisches Staatsexamen vor 28 Jahren in diese Stadt aus zwei Gründen: wegen ihres Referendariats und wegen ihres ein Jahr später geheirateten Mannes. 1982 folgen das zweite Staatsexamen und dann einige Jahre Tätigkeit als Syndikatsanwältin in Ratingen. Parallel dazu kamen zwei wunderbare Kinder zur Welt. Damit wurde die Arbeit zu Hause immer wichtiger und entscheidender. Frau Schröder arbeitete jetzt nur noch freiberuflich in einer Anwaltskanzlei, um schließlich rechtzeitig zur Gründung des Rateringer Kinderschutzbundes 1986 die anwältliche Arbeit weitgehend einzustellen. Sie widmete sich fortan ihrer Familie, ihrem Mann und den beiden Kindern, und von Anfang an dem Rateringer Kinderschutzbund.

Dies ist nun schon über 20 Jahre her. Geschäftsführende Vorsitzende des Vereins wurde sie 1993 in einer Zeit, da dort signifikante Probleme bestanden. Ich kann dies aus eigener Anschauung berichten.

Der Rateringer Kinderschutzbund wurde 1986 aus der Taufe gehoben

in Zusammenarbeit von engagierten Bürgern und dem Jugendamt der Stadt Ratingen. Es gab zu dieser Zeit einen öffentlich beachteten Fall von Kindesmissbrauch in der Stadt, und die Verantwortlichen der Stadt lernten daraus, dass eine Institution benötigt würde, die nicht nur solche Probleme bearbeiten, sondern auch durch ihre Arbeit präventiv wirken kann.

Man spricht heute oft von der Zusammenarbeit zwischen dem kommunalen und dem privaten Sektor. Eine solche Zusammenarbeit hat in Ratingen bereits 1986 geklappt. Gemeinsam wurde damals ein Projekt auf die Beine gestellt, das nicht zuletzt wegen der erwähnten „sauerländischen“ Arbeit von Frau Schröder bis heute so erfolgreich war. Der Rateringer Kinderschutzbund hat neben dem Betreiben der Beratungsstelle Löwenherz und der Anlaufstelle für Kinderschutz in seinem weiteren Wirken Krabbelgruppen eingerichtet, Hausaufgabenbetreuungen organisiert und die Kinderschutztage periodisch abgehalten, was über die Stadtgrenzen Ratingens hinaus Beachtung fand.

Als Frau Schröder 1993 die geschäftsführende Verantwortung übernahm, war die finanzielle Konsolidierung zunächst ihr Hauptanliegen. Dies ist ihr in ausgezeichneter Weise gelungen. Seither ist der Verein in einem guten Fahrwasser - trotzdem sind wir in jedem Jahr glücklich, wenn eine „schwarze Null“ beinahe erreicht wird.

Die Arbeit des Rateringer Kinderschutzbundes geht weiter. Eine kleine Gruppe von sehr engagierten Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt und aus dem nahen Umland - ein Kompetenzteam aus Haupt- und Ehrenamtlichen - tut täglich ihre Arbeit aus voller Überzeugung, und die Beteiligten werden nicht müde, Gutes zu tun für Betroffene und präventiv zu arbeiten für Kinder und Familien in dieser Stadt.

Im Jahr 2000 kam auf Frau Schröder neben der Geschäftsführung noch der 1. Vorsitz des Rateringer Kinderschutzbundes zu. Seither ist der Verein wichtiger und größer geworden. Mit der wachsenden Arbeit musste auch eine größere Geschäftsstelle gefunden werden, was zwei Jahre später in der Düsselendorfer Straße 79 gelang.

Wie Sie alle wissen, gibt es auch in Ratingen West eine Außenstelle des Vereins und nicht nur dort, sondern auch an anderen geeigneten Stellen mitten in Brennpunkt-bereichen findet präventive Arbeit statt. Genannt seien Hausaufgabenbetreuung, Krabbelgruppen, aber auch der betreute Umgang für Kinder aus Krisenbeziehungen. Diese teilweise schwere und auch belastende Arbeit durch Profis wie Ehrenamtler zeigt den ausgeprägten Gemeinsinn des Ratinger Kinderschutzbundes für Ratingen.

Ich weiß niemanden, der es mehr verdient hätte, diesen Preis, diese Ehrung zu erhalten als der Ratinger Kinderschutzbund mit Frau Schröder an vorderster Stelle. Ratingen verdankt Frau Schröder sehr viel. Viele Bürger der Stadt wissen dies, aber noch lange nicht alle - aber das muss ja auch nicht sein, denn Frau Schröder ist eben eine bescheidene Sauerländerin.

Frau Schröder! Ich danke Ihnen persönlich, dass Sie all dies tun für Ratingen, all dies tun für die Kinder und deren Familien. Und dieser



Verleihung der Dumeklemmerplakette 2007.
Von links: Jonges-Baas Georg Hoberg, Kornelia Schröder, Vizebaas Uwe Budzin

Dank gilt auch allen, die mit Frau Schröder an dieser großen Aufgabe arbeiten.

Ich danke nochmals ganz herzlich den Ratinger Jonges dafür, dass sie dies alles mit der Verleihung der Dumeklemmer-Plakette öffentlich gemacht haben. Ich danke

dem Jugendamt der Stadt Ratingen für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit, die seit 1986 besteht und nie gelitten hat.

Der Gemeinsinn blüht in Ratingen - auch dafür gratuliere ich dieser Stadt und Ihnen allen. Herzlichen Dank.

Ansprache beim Trauergottesdienst für Ratingens Ehrenbürger Ferdinand Trimborn



Ferdinand Trimborn
(1921 - 2008)

*In einer bewegenden Trauerfeier nahmen die Ratinger am Mittwoch, dem 8. Oktober 2008, in der Pfarrkirche St. Peter und Paul Abschied von ihrem Ehrenbürger Ferdinand Trimborn, der am 30. September im Alter von 87 Jahren verstorben war. Gestaltet wurde die feierliche Totenmesse vom Kinder- und Jugendchor und dem Jugendsinfonieorchester der Städtischen Musikschule, deren Förderung Ferdinand Trimborn so sehr am Herzen lag. In seiner Predigt über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, die trotz ungleicher Arbeitszeiten von ihrem Herrn den gleichen Lohn erhielten, stellte Pfarrer **Benedikt Bünnagel** Ferdinand Trimborn als einen Menschen vor, dessen Streben nicht auf Rendite und Gewinn ausgerichtet war, sondern der bereit war, sein Vermögen zum Nutzen seiner Mitbürger einzusetzen und als Mäzen die unterschiedlichsten Projekte in seiner Heimatstadt Ratingen zu unterstützen.*

*Zum Abschluss des Trauergottesdienstes würdigte **Bürgermeister Harald Birkenkamp** noch einmal das Leben und die Verdienste Ferdinand Trimborns:*

Liebe Frau Trimborn,
sehr geehrte Trauergemeinde,

wir nehmen heute Abschied von Ferdinand Trimborn, der am Dienstag vergangener Woche, am 30. September, im Alter von 87 Jahren gestorben ist. Mit seinem Tod ist unsere Stadt um eine große Persönlichkeit ärmer geworden. Wenn wir heute einen Freund begraben, begraben wir auch ein Stück Ratinger Lebens. Mit einem großen Mann, der stirbt, stirbt auch ein Teil seines Jahrhunderts.

„Ein Mäzen will nichts haben, er gibt nur“ – diese Haltung war kennzeichnend für Ferdinand Trimborn. An vielen Stellen in Ratingen sind die Früchte seines Gemeinssinns heute sichtbar: Er unterstützte Projekte der „Ratinger Jonges“ zur Verschönerung des Stadtbildes, gab wohlthätige Spenden an die Evangelische Altenhilfe Ratingen und an die katholische Pfarrgemeinde Herz Jesu und er finanzierte dem Evangelischen Fachkrankenhaus einen neuen Großraum-Operationssaal. Zudem stattete er die Kardiologie des für unsere Stadt wichtigen Augusta-Krankenhauses in Düsseldorf-Rath mit modernstem medizinischen Gerät aus.

Ferdinand Trimborns große Liebe aber gehörte seit jeher der Musik. Insbesondere die Förderung junger Talente war ihm eine Herzensangelegenheit. Seit 1999 stiftete er gleich zwei Förderpreise: einen Preis für Talente aus dem Kreis Mettmann und einen weiteren Preis für junge Talente aus ganz Nordrhein-Westfalen.

Die Preisträgerkonzerte, die aus diesen Wettbewerben hervorgehen, lassen Jahr für Jahr im wahrsten Sinne des Wortes „aufhorchen“ ob der herausragenden Qualität der jungen Musiker. Bis zuletzt hat es sich Ferdinand Trimborn nicht nehmen lassen, sich davon auch persönlich durch Konzertbesuche zu überzeugen.

Darüber hinaus finanzierte Ferdinand Trimborn den Bau eines Kammermusiksaals in der Städtischen Musikschule Ratingen, der vor zwei Jahren eingeweiht wurde. Mit seiner soliden und erlesenen Ausstattung sowie der hervorragenden Akustik wird der Ferdinand-Trimborn-Saal seit nunmehr zwei Jahren höchsten Ansprüchen gerecht. Davon werden auch zukünftige Generationen profitieren.

In der Musikschule selbst hat man ihm bereits zu Lebzeiten ein kleines Denkmal gesetzt: Erst im Juni dieses Jahres wurde eine Skulptur Ferdinand Trimborns feierlich enthüllt. Der Ratinger Künstler Yildirim Denizli hatte dieses lebensgroße, farbige Holzkunstwerk geschaffen und damit seine Bewunderung für das Wirken Trimborns zum Ausdruck gebracht.

Ferdinand Trimborn war keine Persönlichkeit, die das Licht der Öffentlichkeit suchte. Er wollte lieber in Bescheidenheit wirken. Dennoch konnte er es nicht „verhindern“, dass ihm aufgrund seiner vielfältigen Wohltaten bedeutende Ehrungen zuteil wurden.

So ist Ferdinand Trimborn Träger des Bundesverdienstkreuzes und des Ehrenrings der Stadt Ratingen.

Im Dezember 2005 wurde er Ehrenbürger der Stadt Ratingen. Dies ist die höchste Auszeichnung, die der Rat zu vergeben hat – und doch konnte sie nur ein kleines Zeichen unserer Anerkennung für die großen Verdienste sein, die sich Ferdinand Trimborn für das Gemeinwesen unserer Stadt erworben hat. Seine letzte Auszeichnung nahm er im vergangenen Jahr entgegen, als ihm vom Landschaftsverband Rheinland der Rheinlandtaler verliehen wurde.

Um zu verstehen, warum Ferdinand Trimborn so gerne selbstlos gab und was ihm vor allem die Musik bedeutete, möchte ich einen Blick zurückwerfen. 1921 in Duisburg-Kaiserberg in ein sehr musikalisches Elternhaus hinein geboren, beneidete er seine Geschwister, die alle schon ein Instrument spielten, während er noch als zu klein dazu angesehen wurde. Aber eine glückliche Begebenheit brachte auch für Ferdinand Trimborn, als er noch ein Kind war, bald die Musikförderung: Eines Tages, als er von der Schule nach Hause kam, fand er die sonst immer verschlossene Geige seines Bruders offen auf dem Tisch liegen. Er nutzte die Gelegenheit und versuchte sofort, diesem Instrument ein paar Töne zu entlocken. Sein Vater überraschte ihn dabei, und er erkannte, was Ferdinand Trimborn brauchte: Musikunterricht. Schon am nächsten Tag hatte er die erste Geigenstunde.

Ferdinand Trimborn lernte in seinem strengen, jedoch sehr liebevollen Elternhaus wie seine Geschwister eine zentrale Wertvor-

VICTORIA

Geschäftsstelle **HOBERG**

Seit 1935 Ihr Partner für Versicherungen
und Finanzdienstleistungen in Ratingen

Poststrasse 22, 40878 Ratingen
Tel.: 021 02 / 10 50 - 0, Fax: 021 02 / 10 50 - 22
E-Mail: Georg.Hoberg@Victoria.de
Internet: www.georg.hoberg.victoria.de



HypoVereinsbank ERGO People & Pensions MEAG

DAS VVB BF MEAG

stellung kennen: das Teilen mit anderen. Eine Begebenheit erzählt von seinem sechsten Geburtstag, als er ein wertvolles Geschenk erhielt: Schokolade. Zur großen Freude seiner Eltern teilte er sie mit den Kindern, mit denen er seinen Geburtstag feierte.

Die Freude am Musizieren begleitete Ferdinand Trimborn beständig weiter und er machte die Erfahrung, dass besonders in schlechten Zeiten die Musik eine gute Begleiterin sein kann.

Schon während seiner kaufmännischen Lehre in einer Metallgießerei und Armaturenfabrik, im anschließenden Berufsleben und auch als Soldat während des Zweiten Weltkrieges und in der Zeit der Kriegsgefangenschaft in England konnte er Kraft und Zuversicht aus der Musik schöpfen.

1948 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft nach Düsseldorf zurück und wurde in seiner alten Firma wieder eingestellt. Es gab viel zu tun. Oft arbeitete Ferdinand

Trimborn bis tief in den Abend hinein. Schließlich beschloss er, sich selbständig zu machen, bereitete diesen Schritt aber gründlich vor. Er besuchte die technische Akademie und die kaufmännisch-technische Abendschule in Düsseldorf. Seine Frau Irmgard, die er 1951 heiratete, musste in den ersten Jahren ihrer Ehe oft auf ihn warten. 1957 war es endlich so weit. Am 15. September gründete Ferdinand Trimborn seine eigene Firma in Ratingen an der Sandstraße. Schon eine Woche später erschienen die ersten Prospekte für sein bahnbrechendes Produkt: die Trimborn-Ankerschienen. Ein Auftrag der Bayer-Werke Leverkusen brachte den Durchbruch für sein Unternehmen.

Der große berufliche Erfolg veränderte das Leben der Eheleute Trimborn indes nicht wesentlich. Sie führten weiter ein normales bürgerliches Leben. Die Ehe blieb kinderlos, ein Umstand, der sein Bedürfnis, soziale Belange zu fördern, noch verstärkte.

Mit dieser Eigenschaft hat er unserer Stadt viel gegeben. Die Ratinger Bürgerinnen und Bürger haben ihm viel zu verdanken.

Ferdinand Trimborn war weise, liebevoll, stark, demütig, bescheiden, glücklich und geduldig genug, um die Liebe zu den Menschen immer wieder neu zu entfachen. Möge seine Liebe, wie seine guten Taten, alles überdauern. Diese Art Liebe ist es, die ihn über den Tod hinaus unvergesslich macht.

Heute verabschieden wir uns von Ferdinand Trimborn und verneigen uns vor seiner Lebensleistung.

Bei der anschließenden Bestattung auf dem städtischen Waldfriedhof in Ratingen Ost trugen Schützen der St. Sebastiani-Bruderschaft den Sarg ihres Ehrenmitgliedes. Ein Bläserquartett aus Lehrern der Städtischen Musikschule spielte zum Abschied am Grab.

Zum Tod von Heinz Beyer, Ehrenbaas der „Ratinger Jonges“

Schnell verbreitete sich am 5. Dezember 2007 die Nachricht vom Tod Heinz Beyers, der plötzlich und unerwartet von uns gegangen ist. In einem Telefonat mit dem Baas der „Ratinger Jonges“ aus dem Krankenhaus in Essen hatte er im Hinblick auf seine Genesung noch große Zuversicht ausgestrahlt. So erfüllte uns sein Tod, der ihn so früh ereilte, mit tiefer Trauer und großer Bestürzung. Die „Ratinger Jonges“ verlieren einen starken und großen Menschen, einen guten und verlässlichen Weggefährten und Kameraden.

Als Heinz Beyer am 2. August 1976 in die „Ratinger Jonges“ eintrat, war der Verein fast 20 Jahre alt und aus dem Schattendasein einer kleinen

Gemeinschaft rund um den wöchentlichen Stammtisch in der Gaststätte „Zu den drei Königen“ herausgetreten. Schon bald merkte Heinz Beyer, dass ihm die reine Mitgliedschaft und Teilnahme am aktiven Leben der Jonges zu wenig war. Der damalige Baas Karl Hoberg konnte auf sein Mitwirken und seine kreativen Fähigkeiten - war er doch in der Werbebranche tätig - bauen. Das Vereinselement, das „RJ“ für „Ratinger Jonges“ wurde von ihm entworfen und wird noch heute gerne von den Jonges als Vereinsabzeichen getragen.

So richtig aktiv wurde Heinz Beyer im Jubiläumsjahr 1982 mit der Gestaltung der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen. Die Jonges begin-

gen ihr Jubiläum mit einer Matinee im Stadtmuseum unter Mitwirkung des Bürgermeisters und Jongesmitgliedes Ernst Dietrich als Festredner.

Es lag nahe, dass der Baas auf der Jahreshauptversammlung im Jahre 1983 den Jong Heinz Beyer zum Vizebaas vorschlug und die Mitglieder dies mehrheitlich bestätigten. In den Jahren 1983 bis 1986 entwickelte sich zwischen Baas und Vizebaas eine gute Zusammenarbeit. Die Zahl der Mitglieder nahm stetig zu und das Jahresprogramm wurde umfangreicher.

Im Jahr 1986 folgte Heinz Beyer dem aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretenen Baas Karl Hoberg, der die Geschicke des Vereins als

Gründungsmitglied und Schriftführer auch über zwölf Jahre als Vorsitzender gelenkt hatte.

Bereits im selben Jahr entwickelte Baas Heinz Beyer die Idee, Ratinger Bürger, die sich in besonderem Maße um unsere Stadt verdient gemacht haben, mit einer Plakette zu ehren. Die Auszeichnung sollte jährlich und in einem besonderen Rahmen verliehen werden. Die Idee fand bei den Jonges große Akzeptanz und damit war die „Dumeklemmer-Plakette“ geboren. Sie zeigt das älteste Ratinger Stadtsiegel von 1300 mit der Kirche St. Peter und Paul in Bronze. Bereits neunzehn Bürgerinnen und Bürger oder Organisationen wurden mit der Dumeklemmer-Plakette ausgezeichnet.

Unüberbrückbare Unterschiede in der Vereinsführung führten im Jahr 1988 zu Rücktritten von Vorstandsmitgliedern. Die in der Mitgliederversammlung anstehende Wahl zwischen Heinz Beyer und Otto Werner Stinshoff (Vizebaas) ging mit großer Mehrheit zu Gunsten von Baas Heinz Beyer aus. Der Vorstand wurde bis auf wenige Mitglieder neu besetzt.

Bereits 1981 hatten die „Ratinger Jonges“ die Patenschaft über die Hauser Kapelle übernommen und sie in den Folgejahren grundlegend restauriert. Auch der Restaurierung des Porticus auf dem Ehrenfriedhof, der beim Bombenangriff auf Ratingen im März 1945 stark zerstört und nach dem Krieg nur notdürftig in Stand gesetzt wurde, nahmen sich die Jonges 1990 unter Leitung von Heinz Beyer an.



Heinz Beyer (1934 - 2007)

In die Zeit seiner Vereinsführung fallen besonders die von den Jonges gestiftete „Verkeshirden-Plastik“, die von dem Düsseldorfer Künstler Ulrich Grenzhäuser entworfen wurde, sowie die vier Bronzeplatten, die, in den Bürgersteig eingelassen, an die vier Stadttore erinnern. Sie gehen auf Heinz Beyers Entwurf zurück. Nicht zuletzt stammt aber auch das große Relief zur Ratinger Stadtgeschichte am Bürgerhaus, entworfen von der Hamburger Künstlerin Doris Waschke-Balz aus Anlass des 40-jährigen Vereinsjubiläums 1997, aus der Amtszeit von Heinz Beyer.

Neben traditionellen Jonges-Veranstaltungen, die Heinz Beyer weiter pflegte, wurde das Jahresprogramm

der Jonges immer umfangreicher. Waren Bildungsreisen früher auf einen Tag beschränkt, so wurden daraus oftmals Mehrtagesfahrten. Auch der 1996 gegründete Arbeitskreis mit dem Titel: „Jonges Sehen-Hören-Verstehen“ unter Leitung von Hans Nettler erweiterte das Programm durch Besichtigungen von Industriebetrieben in Ratingen und Umgebung. Die im selben Jahr gegründete Jonges-Wandergruppe entwickelte sich unter Leitung von Klemens Michels zu einer festen Einrichtung. Monatlich wanderten fortan über 60 Jonges durch Ratingens Fluren und Wälder. Der Mundartkreis unter Leitung von Hans Schilling nahm im Jahr 1996 ebenfalls seine Arbeit auf und konnte bereits im Jubiläumsjahr 1997 die erste Mundartmesse gestalten.

Heinz Beyer war auch der Initiator der Jonges-Zeitung „Stadtlaternen“, die in unregelmäßigen Abständen erschien. Der Baas hatte jedoch zu wenig Mitstreiter, um Texte für die Ausgaben zu erhalten. So sind nur wenige Ausgaben erschienen.

Nach 15 erfolgreichen Jahren als Baas der „Ratinger Jonges“ ging diese Zeit mit dem Jahr 2001 zu Ende. Als Ehrenbaas nahm Heinz Beyer bis zu seinem zu frühen Tod noch an vielen Jonges-Veranstaltungen teil.

Die „Ratinger Jonges“ haben mit Heinz Beyer einen Jong verloren, der in über 30-jähriger Mitgliedschaft durch seine aktive Tätigkeit den Verein nachhaltig geprägt hat.

Georg Hoberg



Rat und Hilfe

Bestattungen Kleinrahm



... dem Leben einen würdigen Abschluss geben

Tag und Nacht
Tel.: 02102/3 6462
Am Heck 2
Ratingen-Lintorf

- Erd-, Feuer-, See- und Anonymbestattungen
- Erledigungen aller Bestattungsformalitäten
- Vorsorgeverträge
- kostenlose Beratung
- eigener Druck der Trauerbriefe
- große Sargausstellung

- ab einfach od. repräsentativ
- individuell nach Ihren Wünschen

Irmgard Wisniewski

„Dass sie uns noch lange in dieser Frische erhalten bleibe!“, so wünschte es sich der Chronist in der vorjährigen „Quecke“ Nr. 77, als er in der Rubrik „In eigener Sache“ über den 80. Geburtstag unseres Vorstandsmitgliedes **Irmgard Wisniewski** berichtete. Nun hat sich, für uns alle viel zu plötzlich und sehr schmerzlich, ihr Lebenskreis geschlossen. Sie starb nach schwerer Krankheit am 10. April 2008, zwei Monate vor ihrem 81. Geburtstag.

Geboren wurde sie am 3. Juni 1927 im Herzen von Lintorf, im Schatten der St. Anna-Kirche, am Ulenbroich, der damals noch Krummenweger Straße hieß. Mit ihren Eltern Karl und Maria Schäfer und den beiden älteren Schwestern wohnte sie zunächst im Haus der Familie von der Bey, später gegenüber im Haus von Holz-Kaiser zwischen „Kornsgut“ und der Gastwirtschaft Holtschneider, dem alten „Franzengut“. Viele alte Lintorfer werden ihren Vater Karl Schäfer noch als aktiven Rotkreuz-Mann kennen in seiner Uniform und mit seiner Bereitschaftstasche. Ihr ideales Spielgelände fanden Irmgard Schäfer und ihre Spielkameraden aus der Nachbarschaft in den sumpfigen Wiesen der noch nicht trocken gelegten „Drupnas“, an Fleermanns Teichen und im Papierlager der Druckerei Perpéet, die sich seit 1919 in den ehemaligen Stallgebäuden der Gaststätte Holtschneider befand.

Von 1933 bis zum März 1941 besuchte Irmgard Schäfer die alte Johann-Peter-Melchior-Schule an der Speestraße. Schulleiter war damals **Peter Bongartz**, ihre Lehrer hießen **Käthe Hinderlich** und **Theo Volmert**. Dass sie in der Herrschaftszeit der Nationalsozialisten zur Schule ging, zeigt ein markiger Führerspruch auf ihrem Abschlusszeugnis, das ihr ausschließlich gute Leistungen bescheinigte.

Im Anschluss an ihre Schulzeit machte sie eine kaufmännische Lehre bei der Firma Tapper auf der Kaiserswerther Straße in Ratingen.



Irmgard Wisniewski
(1927 - 2008)

Als sie eines Tages nach dem Krieg ihr gestohlenen Fahrrad bei der Polizei zur Anzeige bringen wollte, lernte sie **Willi Wisniewski** kennen, der zu dieser Zeit als Polizist im Dorf für Ordnung sorgte. Im Jahre 1949 wurde geheiratet. Mit viel Glück konnte 1951 ein Grundstück in der neuen Wohnsiedlung an der Johann-Peter-Melchior-Straße erworben werden, auf dem mit Hilfe des Deutschen Siedlerbundes in Eigenarbeit ein Siedlungshaus errichtet wurde. Im gleichen Jahr kam Tochter Angela zur Welt.

Schon immer war Irmgard Wisniewski an Heimatgeschichte und der Mundart unserer Region interessiert.

Als 1990 bei den Neuwahlen fast die gesamte Führungsspitze des Lintorfer Heimatvereins wechselte, baten wir sie, aktiv im Vorstand des Vereins mitzuwirken. Sie war sofort und gerne bereit dazu. Sie übernahm das Amt der stellvertretenden Kassiererin, doch was noch viel wichtiger war, sie betreute seither bis zu ihrem Tod die Geschäftsstelle unseres Vereins im alten Lintorfer Rathaus. Jeden Montag von 10 - 12 Uhr saß sie dort an ihrem Schreibtisch, führte die Kartei, schrieb Briefe zu freudigen und traurigen Anlässen an die

Mitglieder, unterstützte die Kassiererin oder den Kassierer bei ihrer Arbeit und war vor allem Ansprechpartnerin für die zahlreichen Besucher. Als „alte“ Lintorferin kannte sie natürlich Gott und die Welt – oft waren es Schulkameraden oder Freunde aus der Jugendzeit, die sie begrüßen konnte. Tatkräftig half sie mit, wenn es galt, Veranstaltungen unseres Vereins zu organisieren und vorzubereiten.

Für unsere „Quecke“ schrieb sie in den vergangenen 18 Jahren mehrere Artikel mit Erinnerungen an ihre Jugendzeit im alten Lintorf – in Hochdeutsch und in Mundart – oder sie berichtete etwas sachlicher über die Entstehung der Siedlung an der Johann-Peter-Melchior-Straße.

Die vielen Besucher unserer Geschäftsstelle und wir, die wir im Vorstand unseres Vereins so lange mit ihr zusammenarbeiten durften, werden „Irmchen“ sehr vermissen. Ihre Zuverlässigkeit und Treue waren beispielhaft.

Wir haben sie sehr gemocht und werden uns gern an ihr lebenswertes Wesen erinnern.

Manfred Buer

Paass
Spedition GmbH

Paass
LOGISTIK UND SPEDITION

Logistik ● Einlagerung ● Kommissionierung ● Auslieferung

Industriestraße 16 ● 50735 Köln

Telefon 02 21 / 77 09 218 ● Fax 02 21 / 77 09 220

Tischlerei Frey  Möbel und Innenausbau

● Neuanfertigung ● Ergänzung ● Reparatur

• Nach eigenen und
gegebenen Entwürfen

Manfred Frey
Tischlermeister

• Echtholz
oder Kunststoffdekor

Tel./ Fax 02102-399672

• In massiver, furnierter
oder farbiger Ausführung

abends Tel. 02102- 37240

• Oberflächen geölt,
gewachst oder lackiert

Breitscheider Weg 115
40885 Ratingen-Lintorf

**- Individuelle Maßanfertigung
für alle Räume Ihres Hauses**

- Innentüren
- Möbel aller Art
- Wand- und Deckenvertäfelung
- Fertigparkett und Laminat
- Treppenrenovierung

**- Wartung und Reparatur
von Kunststoff- und Holzfenstern
sowie**

**Erhöhung der Sicherheitsklasse
durch Umrüstung der Beschläge**

**- Holzarbeiten an Haus und Hof
- und vieles mehr**

Fragen Sie uns - Wir beraten Sie gerne

manfred-frey@tischlerei-frey.de — www.tischlerei-frey.de

HEIZUNG • SANITÄR
H. BALSTER
HAUSTECHNISCHE SANIERUNG

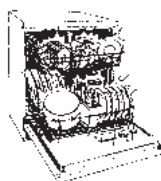
Breitscheider Weg 115

40885 Ratingen-Lintorf

Telefon 0 21 02 / 70 31 28

Fax 0 21 02 / 70 31 34

KUNDENDIENST



für Waschmaschinen,
Trockner, Kühlgeräte,
Herde + Geschirrspüler

Elektro
Manneufel
Meisterbetrieb

Lintorf · Breitscheider Weg 115
Tel. 3 43 55 · Fax 12 78 82

KAROSSERIEBETRIEB
G. KRAUSE
UNFALLREPARATUREN
UND LACKIERUNG

Ratingen-Lintorf · Breitscheider Weg 136 · Fax 89 31 43

Karosserie



Fachbetrieb



89 32 89

In eigener Sache

Schon der Wetterbericht für den Lintorfer Weihnachtsmarkt am 1. und 2. Dezember 2007 ließ nichts Gutes ahnen: Bewölkung mit gelegentlichen Schauern war für Samstag angesagt, der Sonntag drohte gar mit Dauerregen und einer Orkanwarnung. Und so kam es dann auch. Der Samstag blieb einigermmaßen trocken und der Weihnachtsmarkt war gut besucht. Am Sonntag setzte dann gegen 13 Uhr Dauerregen ein, und schon bald tropfte es sogar in unseren Stand hinein, da das Zeltdach der großen Belastung nicht standhielt. Wir mussten mit Folie unsere Bücher und „Quecken“ abdecken. Als gegen 14.15 Uhr der Nikolaus in Begleitung des Erzengels Gabriel eingreifen wollte, war alles schon zu spät. Eiligen Schrittes strebte der heilige Mann zur Aktionsbühne – der Engel hüpfte ihm auf dünnen Beinchen von Pfützle zu Pfützle voran. Als Nikolaus für die Kinder dann „Singing Santa“ vortragen wollte und zum Mikrofon griff, hatte er nur zwei kleine Zuhörer. Er konnte einem schon leidtun. Kurz darauf begannen wir, unseren Stand abzubauen. Nachdem wir glücklich alles in blaue Plastiksäcke verpackt und vor dem Regen in Sicherheit gebracht hatten, brach unser leerer

Zeltstand in einer Orkanböe zusammen. Fazit für uns: Am Samstag wurden fünfmal soviel „Quecken“ verkauft und von Mitgliedern abgeholt wie am Sonntag.

Für den Unterhaltungsnachmittag des Lintorfer Heimatvereins am 17. November 2007 hatte sich der Vorstand etwas Besonderes ausgedacht: er inszenierte sich selbst! Sieben Mitglieder des Vorstandes traten als Schauspieler in dem Stück „Die Katze ist an allem schuld“ auf die Bühne und bewiesen, dass ungeahnte Talente in ihnen schlummern. Besonders eindrucksvoll war, dass außer dem lebendigen Vorhang niemand von den Mitspielern dieses aufregende und ans Herz gehende Schauerdrama überlebte.

Bei den Neuwahlen zum Vorstand auf der diesjährigen Mitgliederversammlung am 11. September gab es einige Veränderungen. **Ewald Dietz**, der vier Jahre lang einer der beiden stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins gewesen war, wollte nicht mehr für dieses Amt kandidieren, um einem Jüngeren Platz zu machen. Ewald Dietz hat in seiner Amtszeit den Vorsitzenden auf vielfältige Weise unterstützt. Er wird als Beisitzer Mitglied des Vorstandes bleiben und

auch in Zukunft die Fahrten des Vereins organisieren und unsere Website betreiben.

Neuer stellvertretender Vorsitzender neben **Dr. Andreas Preuß**, der für dieses Amt erneut kandidierte, wurde **Peter Mentzen**. Er stammt aus der bekannten Lintorfer Familie Mentzen, die seit 1777 auf dem Beekerhof ansässig ist.

Durch den Tod von Irmgard Wisniewski war das Amt der stellvertretenden KassiererIn nicht mehr besetzt. Zu ihrer Nachfolgerin wählte die Mitgliederversammlung **Ulrike Hilgendorf**, die sich bereit fand, jeden Montag in den Geschäftsräumen unseres Vereins für die kleinen Wünsche der Besucher da zu sein und die KassiererIn bei ihrer Arbeit zu unterstützen.

Heiner Faßbender übernahm das Amt des stellvertretenden Schriftführers.

Seit 1994 war **Jürgen Steingen** als Beisitzer im Vorstand verantwortlicher Leiter unseres Archivs. Mit seinen Mitarbeitern **Doris Volmert** und **Jupp Lamerz** hat er in den vergangenen 14 Jahren vor allem unser Bildarchiv so vorbildlich geordnet und aufgearbeitet, dass andere Archivare uns darum beneiden und gerne auf unseren Bestand zurückgreifen – eine Tatsache, die übrigens für die Arbeit an der „Quecke“ ungeheuer wichtig ist. Durch Befragungen vor allem älterer Lintorfer Bürger gelang es ihm, die Namen auf in unserem Archiv vorhandenen Gruppenfotos (Schulen, Konfirmation, Kommunion u.a.) zu ergänzen oder gar zu vervollständigen.

Daneben hielt Jürgen Steingen vor zahlreichen Zuhörern bei den monatlichen Vortragsabenden eine Reihe von hervorragend recherchierten und interessanten Vorträgen zur Lintorfer Geschichte. Für unsere „Quecke“ schrieb er mehrere bemerkenswerte Beiträge. Obwohl schon seit langer Zeit sehr krank, arbeitete er all die Jahre jeden Mittwochvormittag in unserem Archiv. Nun erlaubte es ihm



Sterbeszene aus dem Schauerdrama „Die Katze ist an allem schuld“.
Von links: der König, die ergebene Königin, der schöne und mutige Herzog und die wunderhübsche Prinzessin

seine Krankheit nicht länger, das Amt des Archivars weiter auszufüllen, und er bat den Vorstand darum ihn freizustellen.

Aufgrund seiner großen Verdienste um den Lintorfer Heimatverein und um unser Archiv wurde Jürgen Steingen durch Beschluss des Vorstandes zum **Ehrenmitglied** ernannt.

Zur neuen Beisitzerin und Leiterin des Archivs wurde **Barbara Lüdecke** gewählt, eine Enkelin der bekannten Lintorfer Hebamme **Anna Fohrn**. Sie ist Spezialistin für Familienforschung und wird nach einer Einarbeitungsphase Jürgen Steingens Amt übernehmen.

Während **Walburga Fleermann-Dörrenberg** und **Peter Quack** zu Beisitzern wiedergewählt wurden, gab **Helmut Kuwertz**, von 1987 bis 2007 Wanderbaas unseres Vereins, dieses Amt auf, da er sich 2007 ja auch als Wanderbaas von der aktiven Vorstandsarbeit zurückgezogen hatte. Seine Position als Beisitzer übernahm Ewald Dietz.

Zu neuen Kassenprüfern des Vereins wurden für zwei Jahre **Dr. Gerd Watzel** und **Theo Perillieux** gewählt.

Unser Mitglied und vielfacher Autor **Dr. Bastian Fleermann** wurde durch den Landschaftsverband Rheinland mit dem Albert-Steeger-Preis für Nachwuchswissenschaftler ausgezeichnet. Er erhält die Auszeichnung für seine Dissertation „Marginalisierung und



Vitrinendekoration im Treppenaufgang des alten Lintorfer Rathauses:
Aschermittwoch 2008

Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779 - 1847“. Die offizielle Feierstunde zur Preisverleihung wird am 28. Januar 2009 auf Burg Linn in Krefeld sein.

Die Vitrinenausstellungen unseres Vereins im Treppenaufgang des ehemaligen Lintorfer Rathauses fanden auch im vergangenen Jahr wieder starke Beachtung bei den Besuchern des Hauses. Nach der Weihnachtsausstellung zur Jahreswende 2007/2008 gab es im Frühjahr eine lustige Schau zum Karneval, die mit einer Dekoration zu Aschermittwoch endete. Im

Sommer wurde die Arbeit des Heimatvereins „Ratinger Jonges“ in unseren Vitrinen vorgestellt. Prunkstück der Ausstellung war ein echter Stein aus dem „Dicken Turm“ in Ratingen. Er war bei den dortigen Restaurierungsarbeiten übrig geblieben und wurde den „Lintorfer Heimatfreunden“ geschenkt für eine Spende, mit der sie die Arbeit am „Dicken Turm“ unterstützt haben.

Im Herbst zeigten die Vitrinen dann eine Ausstellung zum 350. Geburtstag von „Jan Wellem“, unserem früheren Landesherrn Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-

TAVERNAKI

GRIECHISCHE SPEZIALITÄTEN

TANNENSTRASSE 19 · 40476 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 - 45 37 77

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO. - FR. 11.30 - 14.30 UND 17.30 - 24.00 UHR
SA. 16.30 - 24.00 UHR · SONNTAG RUHETAG

TISCHRESERVIERUNG ERFORDERLICH

Neuburg, dem auch eine Seite in dieser Ausgabe der „Quecke“ gewidmet ist.

Zum diesjährigen Denkmaltag am 14. September 2008 hatte der Lintorfer Heimatverein in die frühere Motorradfabrik AWD an der Kölner Straße in Breitscheid eingeladen.

Im Jahre 1921 machte sich der Autoschlosser und Elektromechaniker **August Wurring** in einem Schuppen hinter seinem Elternhaus selbstständig und produzierte dort seine ersten Motorräder. Nun zeigte sein Enkel **Thomas von der Bey** etwa 150 Besuchern den Betrieb seines Großvaters, den er nach dessen Tod nahezu unverändert gelassen hat und in dem er heute alte Motorräder und Autos mit viel Liebe und großem Sachverstand restauriert.

Äußerst unterhaltsam plauderte Thomas von der Bey aus dem Leben und der Arbeit seines Großvaters, erklärte die alten Maschinen und Werkzeuge der Werkstatt und zeigte stolz die vielen sorgfältig restaurierten Motorräder und Rennwagen aus der Produktion August Wurrings.



Seitenwagengespanne aus 80 Jahren Motorradgeschichte markierten den Weg in die AWD-Werkstatt am Tag des offenen Denkmals 2008

Nicht nur Besucher aus Ratingen und Umgebung kamen zum Denkmaltag an die Kölner Straße 32, sondern auch vorbeifahrende Sonntagsausflügler ließen sich durch das aufgestellte Plakat und die draußen ausgestellten Old-

timer anlocken, kamen zur Besichtigung herein und waren begeistert.

Wir danken Thomas von der Bey und seinen eifrigen Helfern, dass sie den Hof und die Werkstatt für uns „besichtigungsfein“ gemacht haben und dass sie bereit waren, den Besucheransturm zu ertragen.

Der „Heimat- und Kulturkreis Wittlaer e.V.“ feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Zwei Wochen lang, vom 25. August bis zum 6. September, wurde das Jubiläum in einer Reihe von Veranstaltungen festlich begangen. Schriftleiter **Bruno Bauer** kann in diesem Jahr auch die 30. Ausgabe des „Wittlaer-Jahrbuches“ präsentieren, die wieder viele interessante Beiträge enthält. Zusätzlich zum Jubiläum erscheint außerdem ein Sonderband über die Wittlaerer Schule.

Der „Heimat- und Kulturkreis Wittlaer“ ist seit langem mit dem Lintorfer Heimatverein befreundet. Beide Vereine sind gegenseitig kooperative Mitglieder.

Manfred Buer

Buchbesprechungen

Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte Bd. 10 (2007), 188 S.

Das Ratinger Forum, vor beinahe 20 Jahren vom Stadtarchiv mit Unterstützung des Ratinger Heimatvereins gegründet, feiert mit der 10. Ausgabe einen ersten runden Geburtstag. Es ist schon erstaunlich, dass immer wieder qualitätsvolle Beiträge vorliegen, deren Lektüre ein Gewinn ist. Dies gilt auch für den neuen Band, der mit 188 Seiten allerdings deutlich dünner ausfällt als seine Vorgänger.

Den Auftakt bildet die Edition der Ratinger Stadtrechnung aus dem

Jahr 1779/80, die sich im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf befindet. Stadtrechnungen, die alle Einnahmen und Ausgaben einer Stadt erfassen, erfreuen sich in den letzten Jahrzehnten zunehmender Beliebtheit, liefern sie doch vielfältige Informationen zur Sozial-, Wirtschafts- und Alltagsgeschichte. Wir können der Rechnung u.a. entnehmen: die Löhne der unterschiedlichsten Handwerker und die Preise für Lebensmittel, Getreide, Stoff, Kinderschuhe, Wachs etc. Wir erfahren, wie hohe

Gäste von der Stadt empfangen, bewirtet und beschenkt worden sind, und werden darüber unterrichtet, dass der Hundeschläger 15 Hunde getötet und für sein Werk drei Schillinge erhalten hat. Die Aufzählung weiterer Details ließe sich mühelos fortsetzen.

Helmut Pfeiffer hat die Stadtrechnung nicht nur transkribiert, sondern auch gleich eine Übersetzung ins Hochdeutsche mitgeliefert, die die meisten Leser sicherlich begrüßen werden. Des

Weiteren ist die Edition mit einem ausführlichen Glossar versehen worden, in dem die Währungseinheiten, Maße und Gewichte, aber auch Sachbegriffe wie Ritzel oder Grützkraut eingehend erläutert werden. Hinzu kommen ein Namens- und Ortsverzeichnis sowie ein Verzeichnis der unbekanntenen und im heutigen Sprachgebrauch nicht mehr geführten Wörter.

Wie mühselig das Entziffern der alten Schrift ist, kann jeder anhand der Abbildungen der Seiten 3R und 4 sowie 13R und 14 nachvollziehen. Ein Vergleich der Transkription mit dem Original zeigt aber auch, dass leider eine sorgfältige Endredaktion unterblieben ist. So haben sich doch einige Fehler eingeschlichen. Als Beispiel sei die Seite 13R angeführt. 1: *sent* vor *Jorys* fehlt, richtig *l ½ mr* statt *ll mr*; 2: richtig *uyspanten* statt *uytpanten*; 4: *dagen und up ander heilige* fehlt; 7: richtig *Steynbreker* statt *Steynbrecher*; 8: Eintrag fehlt ganz. Ebenso irritiert, dass die Kürzung *fat* mit *facen* statt *facit* aufgelöst worden ist.

Diese kritischen Anmerkungen sollen die Leistung von Helmut Pfeiffer nicht schmälern. Es ist vielmehr zu wünschen, dass auch die anderen Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts, die sich im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und im Stadtarchiv Ratingen befinden,

möglichst schnell editiert werden. Denn erst die Veränderungen während eines längeren Zeitraums geben wichtige Aufschlüsse z.B. bei den Akziseeinnahmen.

Friedrich Ahrens nimmt den Beschluss des Ratinger Rates vom 9. Oktober 1598, Hermann Timmermann als laufenden Stadtboten anzustellen, zum Anlass, uns über die Nachrichtenbeförderung der damaligen Zeit zu informieren. Da aber die Ratinger Quellen weitgehend schweigen, zieht er zum Vergleich Beispiele aus anderen Territorien und Städten (z.B. Munster im Elsass) heran.

Hermann Tapken beschäftigt sich mit Gustav Linden (1828-1884). Der Großgrundbesitzer im Ratinger Süden und Unternehmer war zugleich – so Jakob Germes – „Ratingens bedeutendster Politiker im 19. Jahrhundert“. Er gehörte dem Stadtrat (1854-65), dem Kreistag (seit 1865) und dem Provinziallandtag (1858-63) an und spielte im Kulturkampf als stellvertretender Kreisvorsitzender des Mainzer Katholikenvereins eine bedeutende Rolle. Trotz seiner vielfältigen unternehmerischen und politischen Aktivitäten hat Linden kaum Spuren hinterlassen, so dass es für Tapken ausgesprochen zeitaufwendig war, die Informationen aus den verschiedenen Archiven und aus der Ratinger Zei-

tung zusammenzutragen und wie ein Puzzle zusammensetzen. Dennoch bleiben manche Fragen unbeantwortet, weil dazu die Überlieferung fehlt.

Tapken macht aus der Not der Quellenarmut eine Tugend, indem er sich nicht allein auf Linden konzentriert, sondern stets das Umfeld miteinbezieht und auch die wirtschaftlichen Konkurrenten und Gegenspieler betrachtet. So sind interessante Studien zur Ratinger Kalkindustrie, zum Straßenbau und zur Ziegelindustrie entstanden. Besonders spannend ist zudem der Bau einer Pferdebahn vom Ratinger Süden zum Kalkumer Bahnhof, den Linden initiiert hat, um den Kalk möglichst schnell und preisgünstig an die Verbraucher im Ruhrgebiet liefern zu können.

Obwohl Linden zeitweise der größte Arbeitgeber in Ratingen war, war ihm bei seinen Unternehmungen kein Glück beschieden. In seiner Not fälschte er Urkunden und landete im Gefängnis, wo er im Alter von 56 Jahren verstarb.

Rezensionen und die Fortsetzung der Ratinger Bibliografie, erarbeitet von Joachim Schulz-Hönerlage, beschließen den 10. Band des Ratinger Forums, der wie seine Vorgänger sehr lesenswert ist.

Dr. Klaus Wisotzky

Bastian Fleermann, Marginalisierung und Emanzipation. Jüdische Alltagskultur im Herzogtum Berg 1779-1847, Neustadt a. d. Aisch 2007, 465 S. mit Abb.

„Wir sind nun auch so glücklich hier, hier im Herzogtum Berg seit mehr als 30 Jahren mit unsern christlichen Mitbürgern gleich und im Genusse aller politischen Rechte, wie sie, zu stehen. Wir sind Preußen, fühlen es mit Stolz, daß wir Preußen sind, und haben, seit wir es sind, unsere Pflichten als Staatsbürger gewissenhaft, gleich unsern christlichen Mitbürgern, ohne Unterschied erfüllt...“ – dies schrieb die jüdische Gemeinde

Düsseldorf im Jahr 1842 an den preußischen König, um ihrer Forderung nach der Emanzipation der Juden in der Rheinprovinz Nachdruck zu verleihen (S. 368).

Die Juden im Herzogtum Berg waren, wie die vorliegende Untersuchung zeigt, in der Mitte des 19. Jahrhunderts bereits in der Region verwurzelt. Sie waren keine Umherziehenden, bestenfalls mit Geleitbriefen Ausgestatteten mehr, die nur geduldet wurden. Die fran-

zösische Vorherrschaft in der Zeit von 1806 bis 1814 hatte die Rechtsstellung der Juden mit den christlichen bürgerlichen Kreisen gefördert und ihnen, parallel zu den wirtschaftlichen Erfolgen, eine zunehmende Einbindung in das soziale Raumgefüge der Region ermöglicht. Dies drückte sich auch darin aus, dass sie in den bergischen Städten aus den Randlagen in die Stadtkerne gezogen waren, wo sie auch ihre Synagogen bau-

ten, wie es beispielsweise in Ratingen der Fall war. Die oben zitierte Äußerung dokumentiert darüber hinaus einen Patriotismus, der das preußische Königreich auch für die Juden zum „Vaterland“ stilisierte (S. 374). Daraus speiste sich die Erschütterung der deutschen Juden zu späterer Zeit, als sie bemerken mussten, dass sie trotz der rechtlichen Gleichstellung noch immer berufliche Benachteiligung erfuhren, und das Entsetzen darüber, dass nach 1933 auch die jüdischen Kämpfer und Toten des Ersten Weltkrieges nichts zählten, wie es Victor Klemperer in seinen berühmten Tagebüchern ebenfalls immer wieder herausstellt.

Bastian Fleermann zeigt in seiner Dissertation differenziert und kenntnisreich auf, welchen rechtlichen und politischen Grundlagen die jülich-bergische Judenschaft

gegen Ende des Ancien Régime unterlag, wie sich Wirtschaftstätigkeit und Sozialstruktur, Religiosität und Bildung, Alltag, Privatleben und Familienstruktur ausgestalteten und in welchen Beziehungen sie zueinander standen. Hierzu wurden auch zahlreiche Statistiken erstellt, sodass quantitative und qualitative Analyse in einem gelungenen Verhältnis zueinander stehen. Insbesondere das komplexe System der Geleitpatente und ihrer diskriminierenden Folgen für die Juden wird differenziert nachgezeichnet. Ein Exkurs ist dem Thema „Regionale Identität“ gewidmet, denn: „Die Neubestimmung kultureller Identität im Spannungsfeld zwischen jüdischen wie nichtjüdischen Identifikationsmustern stellte ein zentrales Problem jüdischer Existenz in der Umbruchzeit um 1800 dar.“, so Fleermann.

Die Arbeit enthält eine Fülle kaum bekannter Einzelheiten vor allem aus dem Wirtschaftsleben der bergischen Juden, sei es als Kleinhändler oder auch etwas später als schon arrivierte Geschäftsleute.

Mit dieser Untersuchung hat Fleermann die Basis für die Erforschung zur Geschichte der Juden im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert gelegt. Es ist zu hoffen, dass in Zukunft weitere - auch vergleichende - Studien anderer Territorien vorgelegt werden. Denn unbestritten gibt es zu diesem Thema noch viele Desiderate.

Hervorzuheben ist noch die gute Ausgestaltung dieses empfehlenswerten Buches, insbesondere auch die Abbildungen, von denen manche hier erstmals veröffentlicht werden.

Dr. Erika Münster-Schröer

St. Sebastiani – Bruderschaft Ratingen Urkunden und Dokumente, 1433 – 1910

Bearbeitet von Helmut Pfeiffer

Hrsg. von der St. Sebastiani – Bruderschaft Anno 1433 für Ratingen und Umgegend e.V.
und vom Verein für Heimatkunde und Heimpflege Ratingen e.V.

Essen 2008 (Klartext – Verlag)

Ich möchte ein Buch vorstellen, knapp 500 Seiten stark, das sich nicht unbedingt als Bettlektüre eignet, einmal wegen des äußeren Gewichts, aber dann auch vor allem wegen des gewichtigen Inhalts, der sich nicht durch schnelles Lesen erschließt. Das Buch erzählt keine fortlaufende Geschichte, obwohl sich eine 575-jährige Geschichte in ihm widerspiegelt, und zwar die der St. Sebastiani - Bruderschaft in Ratingen. Das Buch endet 1910. Somit werden die letzten 100 Jahre nicht dokumentiert. Trotzdem kündigen sie sich schon an.

Was findet der Leser in dem Buch? Nach dem Grußwort der Herausgeber schreibt Helmut Pfeiffer eine anschauliche Einleitung, die als Schwerpunkt u. a. einen geschichtlichen Überblick über 575 Jahre St. Sebastiani -

Bruderschaft in Ratingen liefert. Dann folgt der Hauptteil: 1. Der Stiftungsbrief von 1433 mit der ersten Satzung. - 2. Die zweite Satzung aus dem Jahre 1742. - 3. Das Protokollbuch für die Zeit von 1746 bis 1844. - 4. Das Protokollbuch von 1845 bis 1910. - 5. Die Rechnung über den Wiederaufbau der Schützenbahn aus dem Jahre 1545 sowie die Gesamteinnahmen und -ausgaben des Jahres 1545/46. - 6. Einnahmen und Ausgabenrechnung für das Rechnungsjahr 1741/42. - 7. Dto. für das Rechnungsjahr 1771/72. - 8. Es folgt eine Liste der Mitglieder der St. Sebastiani-Bruderschaft von 1747 bis 1910, die der Autor auf mehrfache Weise darstellt und schließlich 9. Quellenhinweise, Bildnachweis und ein Gesamtpersonenregister mit rund 2000 Namen (!).

Ich kann bei dieser Buchvorstellung nicht auf die vielen Einzelheiten eingehen, welche die Dokumente liefern. Das muss der Lese-lust jedes Einzelnen überlassen bleiben. Dazu sofort ein Tipp: Nachdem man einmal quer durch das Buch geblättert und sich schon einmal das eine oder andere Bild näher betrachtet hat, findet man ganz zum Schluss das umfangreiche Namensregister. Da könnte man anfangen. Vielleicht findet man den eigenen Namen. Vielleicht ist es der Name eines Vorfahren. Jetzt sollte man nachschlagen, in welchem Zusammenhang er vorkommt. Der Leser darf aber nicht enttäuscht sein, wenn der Name mit einer Strafzahlung verbunden ist. Denn die Protokollbücher sind auch so etwas wie ein frühes „Flensburger Strafregister“. Wer z. B. am St. Sebastianustag

nach dem Läuten, d. h. zu spät zur Messe kam, musste Strafe zahlen. So erging es auch dem, der zu früh aus der Kirche ging. In der Zeit bestand die kirchliche Feierlichkeit am 20. Januar immerhin aus drei Messen. Strafe gab es auch, wenn man sich laut zankte und anbrüllte oder wenn man sich dem Präses widersetzte. Gezahlt wurde in Geld oder in Wachs. Das Wachs war für die Kerzen der St. Peter und Paul-Kirche gedacht oder für die jährliche große Kerze, die dem hl. Sebastianus geweiht wurde.

Die Strafzahlungen hatten insofern etwas Gutes, das kann man auch herauslesen, dass sich nämlich die Bruderschaft zum Teil daraus finanzierte. Jahresbeiträge oder Eintrittsgebühren gibt es erst relativ spät. Eine weitere Einnahmequelle waren die Ämter und Dienstgrade, die versteigert wurden und schließlich Pachtgelder aus mehreren Gärten in der Nähe der Stadt.

Als Leser ist man erstaunt, dass in den Protokollen im Wesentlichen Formalien stehen, die sich so oder so ähnlich jedes Jahr wiederholen und das über Jahrhunderte. Man muss schon zwischen den Zeilen lesen, um nähere Hintergründe zu erfahren, was die Menschen über diese Formalien hinaus bewegt hat. Da findet sich eigentlich sehr wenig. Mit dem 19. Jahrhundert werden die Protokolle teilweise in dem von uns gewünschten Sinne aussagekräftiger. Zum Schluss am Ende des 19. Jahrhunderts bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entwickelt sich ein neuer Stil. Die Protokolle werden umfangreicher und auch „politischer“ im Sinne eines neu gefundenen Selbstbewusstseins der Deutschen durch die Gründung des Kaiserreiches im Jahre 1871.

Der Leser muss zwischen den Zeilen lesen. Denn darin liegt ein besonderer Reiz, alte Texte und Dokumente zu studieren und zu interpretieren. So erst wird das Buch Geschichte der Bruderschaft, aber auch Geschichte der Menschen in Ratingen. Das Buch wird zum Steinbruch für viele Fragen aus dem Leben in unserer Stadt und in unserem Land.

Mit besonderem Interesse wird der Leser die erste und zweite Sat-

zung lesen, die vom Inhalt her sehr ähnlich sind. Die jüngere Satzung beruft sich nämlich auf die ältere, aktualisiert und „modernisiert“ den Sprachgebrauch. Zeitgeschichtlich wichtig ist in jedem Fall die Bestätigung als Bruderschaft. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hat sich kein Traditionsverein mit einer Feierkultur gegründet, sondern Schützenbruderschaft bedeutete, konkrete Dienste in der Stadtgemeinschaft zu übernehmen: Wachdienst, Dienst an den Waffen, Verteidigung gegen Feinde und Vagabunden oder militärische Dienste für den Landesherrn. Es war eine unruhige Zeit. Entsprechend wichtig und notwendig war die Rolle der Bruderschaft, die sich in der Stadt etablierte, als der Landesherr im 14. und 15. Jahrhundert einen zeitgemäßen Ausbau der bestehenden Befestigungsanlagen veranlasste.

Der enge Bezug zur Stadt Ratingen wird u. a. durch die Bestätigung der Bruderschaft durch den Bürgermeister und den Rat der Stadt deutlich. Die enge Bindung blieb in den nachfolgenden Jahrhunderten bestehen. Denn laut dem ersten Protokollbuch wird der Vorsitzende der Bruderschaft über lange Zeit vom Bürgermeister ernannt. Diese enge Verbindung ist durchgehend zu beobachten und lässt sich an vielen Beispielen belegen, auch wenn sich die Ziele der Bruderschaft im Laufe der Jahrhunderte veränderten.

Das zweite Ziel des Zusammenschlusses wird durch das Wort „Bruderschaft“ deutlich. Darunter ist eine enge Anbindung an die Kirche vor Ort zu verstehen. Es gab im Mittelalter und im Spätmittelalter bis in unsere Zeit zahlreiche Bruderschaften, die oftmals mehr einen religiösen oder sozialen Schwerpunkt hatten. Die lassen sich auch für Ratingen nachweisen. Bei der St. Sebastiani - Bruderschaft gibt es eine Ausrichtung nach zwei Seiten: Einmal ist es der bereits beschriebene Schutz der Bürger und dann aber auch die Begleitung kirchlicher Feste, die Einbindung der „Brüder“ in das kirchliche Leben. Hier sind konkret die Prozessionen und hohen kirchlichen Feste gemeint, an denen die Bruderschaft präsent war.

Vor allem die Prozessionen – und da gab es mehrere – wurden von den Schützenbrüdern begleitet (auch im Sinne einer äußeren Ordnung des Ablaufs). Schwerpunkt war satzungsgemäß das Patronatsfest und die damit verbundene Jahreshauptversammlung. Die kirchliche Verbundenheit mit St. Peter und Paul drückt sich in den Dokumenten mehrfach aus. Diese Rolle der Schützen zeigte sich in der Pfarrgemeinde auch auf eine eher „laute“ Art, dass nämlich bei Prozessionen nicht nur geläutet und gebeiert wurde, sondern auch geböllert, das heißt, die Schützen haben zur Ehre Gottes „geschossen“.

Auch ein Hinweis auf die „Ökumene“ in früherer Zeit findet sich in den Urkunden. Es stellt sich nämlich die Frage, ob es auch Evangelische bei den Schützen gab. Die Protokolle geben darüber indirekt Auskunft. Es wurde nämlich einmal darüber beraten, ob bei der Beerdigung eines evangelischen Bruders die Fahne mitgehen solle. Das ist auch ein Hinweis auf die damalige Beerdigungspraxis. Auf andere Weise zeigt diese Praxis, dass es selbstverständlich war, bei verstorbenen „Schwestern“, gemeint sind die Frauen der Schützenbrüder, Kerzen zu entzünden, um sie damit zu ehren. So steht es schon in der ersten Satzung. (Eine frühe Form der Gleichberechtigung!) Begräbnisse waren, wie man aus der Satzung herauslesen kann, ein Ehrendienst, ein Zeichen konkreter Hilfe an den Hinterbliebenen.

Dieses hohe Ziel des Einstehens füreinander findet mit Beginn des 19. Jahrhunderts einen besonderen Ausdruck, indem die St. Sebastiani - Bruderschaft eine Kranken- und Sterbe-Lade gründete, also eine Art Kranken- und Sterbeversicherung. Das ist eine Einrichtung, die dazu führte, dass viele Ratinger Mitglieder in der Bruderschaft wurden, weil sie sich so in besonderen Notlagen des Lebens abgesichert fühlten. Diese Einrichtung hatte rund 100 Jahre Bestand, bis die Sozialgesetze des preußischen Staates eine neue Ordnung schufen und die Kranken- und Sterbekasse der Bruderschaft überflüssig wurde.

Die ganze Zeit dieses sozialen Engagements ist in den Protokollen dokumentiert.

Bruderschaft und Schützenfest sind nicht zu trennen. Das Fest entstand wahrscheinlich aus der Forderung, für den Verteidigungsfall fit zu sein, demnach zu überprüfen, ob die Waffen, die eigene Armbrust und später das eigene Gewehr in Ordnung waren. Aus der Überprüfung der Wehrfähigkeit entwickelte sich das Fest, das letztendlich Bestandteil der Festkultur innerhalb der Gemeinde wurde. Höhepunkte im Jahreslauf! Über die Abfolge der Schützenfeste kann man in den alten Urkunden einiges finden. Da wird (fast) jedes Jahr gefeiert und entsprechend gegessen und getrunken. Es werden andere Gruppierungen aus Ratingen eingeladen. Wir erfahren so, dass es an St. Peter und Paul einen katholischen Leseverein gab, dem ein Chor angeschlossen war; eingeladen wurde die St. Peter-und-Paul-Bruderschaft oder der katholische Gesellenverein. Zu den Jubiläen im 19. Jahrhundert kamen auch befreundete Schützenvereine aus dem Umland, die dieser Einladung auch gerne folgten, wie die Protokolle berichten. Wegen starken Regens fiel der Schützenzug schon mal aus. In einem anderen Jahr war es sehr heiß. Dann warf ein Sturm die Stange um, die den Vogel trug. Über vieles berichten die Protokolle. Man stellt erstaunt fest: Alles schon einmal da gewesen!

Der Schützenkönig wurde jedes Jahr ausgeschossen. Die Schießordnungen sind überliefert. Dabei kann man auch Kurioses finden: Einmal ist der Schützenkönig ausgelost worden, weil wegen Kriegzeiten das Fest nicht stattfinden konnte. Dann hat ein König sein Amt nicht angetreten. Und einmal wurde einem die Würde aberkannt. Wenige Beispiele, aber mehr Ausrutscher. Insgesamt geben die Könige eine über die Jahrhunderte höchst positive Statistik ab. Die Silberplatten vieler Könige haben sich erhalten. Auch sie sind Ausdruck einer langen Geschichte in ihrer künstlerischen Gestaltung, im Text und in den persönlichen Zutaten, die in der Regel ganz konkret auf den Stifter verweisen und so ein dauerhaftes Andenken an den jeweiligen Schützenkönig

und seine „Königszeit“ darstellen. Sie alle zeigt das Buch im Bild.

Das Silber – ein echter Silberschatz – wurde in einer Truhe aufbewahrt. So findet man u. a. die Abbildung einer Truhe von 1763. Sie wurde von dem Bruderschaftsmitglied Gerhard Louffen angefertigt. Es ist derselbe Zimmermann und Schreiner, der 1775 die schöne barocke Turmhaube von St. Peter und Paul geschaffen hat.

Das Menschlich-allzu-Menschliche kam auch in einer „frommen“ Bruderschaft vor. Da kam man zu spät, da ging man nicht mit zur Beerdigung, da gab es Krach, in welcher Wirtschaft das nächste Fest gefeiert würde. In der Regel gab es eine Lösung des Problems. Lösungen waren, wie schon erwähnt, die spürbare Strafe (Geld oder Wachs), es gab die offene Diskussion und den Hinweis auf satzungsgemäßes Verhalten, es gab auch schon mal einen Prozess und es gab die klare Entscheidung.

Unruhige Zeiten bringen notgedrungen Veränderungen und Irritationen mit sich, das Leben läuft dann anders. Auch das kann man immer wieder zwischen den Zeilen feststellen. Das gilt in besonderer Weise für die Zeit, wo das Buch endet. Hier kündigen sich schon die Veränderungen im 20. Jahrhundert an.

Es zeigt sich beim Studium des Buches, dass viele Traditionen im Ablauf eines Schützenjahres ihren Anfang vor langer Zeit genommen haben und trotz unterschiedlicher Menschen und Zeiten bis in unsere Zeit Bestand haben.

Wir lesen in alten Texten und finden das eine oder andere komisch. Dahinter stecken aber Menschen mit einer ganz eigenen Lebensgeschichte vom hoch angesehenen Präses bis zum einfachen Schützendienen. Sie alle waren einer Idee verpflichtet. Und das ist vielleicht der entscheidende Grund, warum das Buch für den heutigen Leser, der sich für die Geschichte Ratingens und der Bruderschaft interessiert, wichtig sein kann: Es ist gelebte Geschichte.

Zum Schluss der Besprechung darf ein Hinweis auf den, der das

Buch „gemacht“ hat, nicht fehlen. „Bearbeitet von Helmut Pfeiffer“ heißt es auf dem inneren Titelblatt. „Bearbeitet“ ist in dem vorliegenden Fall mehr eine Untertreibung. Helmut Pfeiffer ist in die Tiefen alter Texte eingedrungen, die Jahrzehnte (man kann auch sagen: Jahrhunderte) in Bruderschaftskisten und Schränken vor sich hinschlummerten. Er ist somit vergleichbar einem Forscher, der etwas findet, das er irgendwo vermutet und nach dem er lange gesucht hat. Das, was er vorfand, hat Helmut Pfeiffer nach wissenschaftlichen Methoden aufgearbeitet und damit für die Heimatforschung eine unschätzbare lokale Quellensammlung für jeden zugänglich gemacht. Alte Handschriften und Urkunden sind nicht einfach zu lesen, sie müssen letztendlich entziffert werden. Denn die Handschriften sind uns fremd, die Orthografie, die Zeichensetzung. Der größere Zusammenhang muss erschlossen werden. Die Methode des „Bearbeiters“ kann man mit folgenden Begriffen umreißen: Suchen, lesen, vergleichen, übersetzen, interpretieren und letztendlich entscheiden. Der mehrfach eingeholte Rat von Fachleuten ist dabei nicht unwichtig. Rund fünf Jahre hat Helmut Pfeiffer an dem Buch gearbeitet. Die Liebe des Autors zur Bruderschaft spürt man deutlich. Der Leser wird feststellen: Das Buch ist eine runde Leistung, mit wissenschaftlicher Akribie, mit Sorgfalt und Präzision erarbeitet.

Dass das Buch auch ein ästhetischer Genuss ist, zeigt das Druckbild – dann vor allem die zahlreichen Bilder, die ihrerseits informieren und die reiche Geschichte der Bruderschaft auf ihre Weise dokumentieren.

Zum Schluss möchte ich den Wunsch von Helmut Pfeiffer ausdrücklich herausstellen, den er im Vorwort formuliert hat, „dass es mir weiterhin möglich sein möge, die Arbeiten zur Erforschung der Bruderschaftsgeschichte aus der Sicht der Ratinger Stadtgeschichte weiterzuführen“. Sind wir gespannt, wann er die Geschichte der St. Sebastiani – Bruderschaft nach 1910 anpackt.

Hans Müskens

TuS 08 Lintorf. Chronik 100 Jahre 1908-2008. Mit Tradition in die Zukunft, hg. vom Turn- und Sportverein 08 Lintorf e.V., bearb. von Manfred Haufs, Ratingen-Lintorf (Druckerei Preuß) 2008, 436 S., zahlreiche Abbildungen.

Vereine, die ein „rundes“ Jubiläum begehen, haben Glück, wenn sie in ihren Reihen einen Chronisten haben, der engagiert und mit viel Detailliebe in Form einer Festschrift auf die vorangegangenen Jahrzehnte zurückblickt – und diesen Blick auch für die Öffentlichkeit attraktiv aufzubereiten weiß. Der über 3.200 Mitglieder zählende Lintorfer TuS 08 hat dieses Glück und kann nun mit Stolz auf die Festschrift von Manfred Haufs verweisen. Ein Jahrhundert Vereinsgeschichte wird hier mit zahlreichen Abbildungen aus der langen Vergangenheit des Turnvereins präsentiert: von den bescheidenen Anfängen nach der Gründung im Januar 1908 bis hin zum hochspezialisierten und facettenreichen Breitensportverein der Gegenwart. Manfred Haufs hat hierbei sinnvollerweise auf Vorarbeiten des verstorbenen Lehrers Karl Schaefer zurückgegriffen, der bereits in den 1980er- und 1990er-Jahren eine Chronik des Vereins bis 1954 verfasst hatte. Auch Peter Mentzen und der pensionierte Sportlehrer Reiner Lauer haben Haufs – wie viele andere auch – geholfen und unterstützt.

Am Beginn – nach einigen allgemeineren Darstellungen zur Geschichte des Turnwesens – steht der Abdruck der Gründungsurkunde aus dem ersten Protokollbuch, in feiner deutscher Kurrentschrift abgefasst. Es folgen die Entwicklungen des Vereins in NS-Diktatur, Weltkrieg und den bescheidenen Nachkriegsjahren so-

wie die Geschichte des Lintorfer Handballs in den 1920er- und 1930er-Jahren. Daran schließen sich Haufs' Chronik und die Vorstellung einzelner Abteilungen des TuS an. Schnell wird deutlich, dass die Geschichte des Vereins keine rein sportliche ist, sondern auch gesellige, lustige und freundschaftliche Komponenten eines aktiven Allgemeinwesens beinhaltet. Ähnlich wie bei der Schützenbruderschaft wird auch hier der Zusammenhalt breiter Bevölkerungskreise in besonderem Maße gepflegt.

Auch Sport-„Promis“ gaben sich, so sieht man es im vorliegenden Band, in Lintorf die Klinke in die Hand: Der heutige Handball-Bundestrainer Heiner Brand, Zehnkämpfer Jürgen Hingsen oder ZDF-Sportexperte Wolf-Dieter Poschmann waren mit von der Partie, wenn es beim TuS 08 sportlich zugeht.

Die Geschichte zeigt eine zunehmende Differenzierung innerhalb des Angebots. Die Anmeldung beim Westdeutschen Tischtennis-Verband (1954), die Aufnahme etwa des Rhönrad-Turnens (1963), die Initiative des internationalen Volkslaufs und Volksmarsches in Lintorf (1968) oder die Integration des Boule-Sports dokumentieren diese Vergrößerungen und Erweiterungen des sportlichen Spektrums. Hierbei spielte auch der Zeitgeist immer eine Rolle: Die Gründung des Angerland-Lauftreffs im Mai 1977 firmierte zu-

nächst unter dem für die 1970er typischen Namen „Trimm-Trab“. Die erfolgreiche Etablierung des „TuSfit“ im November 2005 als einem Zentrum für Gesundheit, Fitness und Sport gehört zu den Leistungen der jüngsten Vergangenheit, die der Verein für sich verbuchen kann. Die Erfolgsgeschichte des Lintorfer TuS ist längst nicht abgeschlossen. Das runde Jubiläum bietet lediglich Anlass zu einer positiven Zwischenbilanz. Die gesammelten Informationen und die vielen Verweise auf Lintorfer Bürger und Familien lassen so den zu besprechenden Band auch zu einem wichtigen Nachschlagewerk und die Sportgeschichte zu einem integralen Bestandteil hiesiger Ortsgeschichte werden.

Insgesamt liegt hier eine attraktive, fest eingebundene und – wie eingangs erwähnt – reich bebilderte Festschrift vor, auf die der Verein wirklich stolz sein kann. Nicht wenige Jubelschriften zu ähnlichen Anlässen kommen altbacken und angestaubt daher, ohne wirklich Neues zu bieten. Dieser Befund trifft hier wahrlich nicht zu. Der TuS 08 und seine Geschichte haben mit diesem Werk eine überzeugende Visitenkarte abgeliefert. Manfred Haufs und seinen Helfern gebührt hierfür Dank und Anerkennung, und die Chronik verdient auch in Zukunft ein großes Lesepublikum.

Dr. Bastian Fleermann

Zum neuen Jahr

Kirchengesang

Eduard Mörike

Wie heimlicherweise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Füßen
Die Erde betritt,
So nahte der Morgen.
Jauchzt ihm, ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz, jauchze du mit!

In Ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!
Du, Vater, du rate!
Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

Bildnachweis

- Titelbild: Udo Haafke
- Beitrag: „Steingens, Steingen, Steinchen, Stenkes“
Buch „Mündelheim - Heimat im großen Rheinbogen“,
Archiv des VLH, Familien Steingen
- Beitrag: „Beinahe vergessene Elise“
Werner Pannes
- Beitrag: „Hans Steingen“
Dieter Sieckmeyer
- Beitrag: „Geschichten von Lintorf und seinem Brot“
Familien Steingen und Gerads, Archiv des VLH
- Beitrag: „Quellen zur mittelalterlichen Geschichte
Ratingens und seiner Stadtteile“
Hans Ferrer „Das Dekanat Ratingen“, Hösel 1954
Heinz Peters „St. Peter und Paul Ratingen“
2. Auflage, Ratingen 1998, Achim Blazy
- Beitrag: „Das Trumscheit auf der Ratinger Monstranz von 1394“
Hans Müskens
- Beitrag: „Die St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen von 1433
feiert im Jahre 2008 Jubiläum“
Archiv der St. Sebastiani-Bruderschaft Ratingen,
Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „Den Traum des Großvaters erfüllt sich der Enkel“
Maria Molitor
- Beitrag: „Unser erstes Radio“
Maria Molitor, Archiv des VLH
- Beitrag: „En Lengtörp am Bande“
Archiv des VLH, Wilfried Schlüter
- Beitrag: „Ein Zeitabschnitt aus meiner Schulzeit“
Archiv des VLH
- Beiträge: „Vor 75 Jahren: Machtergreifung der NSDAP in Ratingen“
und „Wo man Bücher verbrennt ...“
Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „Soziale Situation und Lebensläufe Ratinger
Juden nach 1900“
Stadtarchiv Ratingen, Archiv des VLH,
Anzeigen: „Ratinger Zeitung“
- Beitrag: „Eine Radtour in die Eifel im Jahre 1941“
Hanni Schorn
- Beitrag: „Der Zweite Weltkrieg im Spiegel einer
Ratinger Schulchronik“
Stadtarchiv Ratingen, Sammlung Buschhausen
- Beitrag: „Eine beklemmende Erinnerung“
Edi Tinschus
- Beitrag: „Ein ehemaliger Zwangsarbeiter aus Weißrussland“
Manfred Buer
- Beiträge: „Höseler Kirmes, Blotschenball und Bergbuschs Hühner“
und „Wat is en Hipp?“
Edi Tinschus
- Beitrag: „Die Jeschecht vom Jlockelüdde“
Wilfried Link, Archiv des VLH
- Beitrag: „Das Sackerschloss - ein sagenhaftes Geheimnis“
Ewald Dietz, Ploennies-Karte von 1715 (Nachdruck)
- Beitrag: „Gebäude und Anwesen, Geschäfte und
Gaststätten im Angerland“
Joachim Zeletzki, Archiv des VLH
- Beiträge: „Lengtörper Kall“ und „Weißer Sonntag 1948“
Udo Haafke, Lorenz Herdt
- Beitrag: „Kindheit und Erlebnisse in der Nachkriegszeit“
Archiv des VLH
- Beitrag: „50 Jahre Andreas Hofer Korps“
AHK, Klaus Bilzer
- Beitrag: „Lintorfer Straßennamen“
Ernst Rieder
- Beitrag: „Vom Nutzgarten zum Ziergarten“
Ello und Werner Frohnhoff, ZDF
- Beitrag: „Meine jungen Freunde“
Zeichnung aus „Bedrohte Vögel unserer Heimat“,
Hörzu-Sammellexikon 1977
- Beitrag: „Erenneronge an minn alde Heimatstadt Ratingen“
Klara Beenen, Stadtarchiv Ratingen, Archiv des VLH,
Reiner Klöckner
- Beitrag: „Wenn einer 65 wird ...“
Familie Fleermann, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „100 Jahre Café Bös“
Christa Amberg, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „75 Jahre lang Maß genommen“
Familien Rosendahl, Archiv des VLH
- Beitrag: „Diamantener Meisterbrief für Emil Gilson“
Emil Gilson, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „Das „Spezialgeschäft für Weine und Spirituosen“
von Albert Köster“
Fotos und Etiketten: Albert Köster
- Beitrag: „100 Jahre TuS 08 Lintorf e.V.“
Archiv des TuS 08 Lintorf, Archiv des VLH
- Beiträge: „Motorsport in Ratingen und Umgebung“
Thomas von der Bey
- Beitrag: „Laudatio auf Karl-Ernst Roßberg“
Manfred Buer
- Beitrag: „Bildnis eines Mädchens von Johann Peter Melchior“
Michael Baaske, Postkarte Berlin
- Beiträge: „Becher und Deckel aus Ton“ und
„Ein Denar des Kölner Erzbischofs Heinrich von Müllenarck“
Ewald Dietz
- Beitrag: „Faszination Kalk“
Wittlaer-Jahrbuch 1995, Michael Lumer
- Beitrag: „Das Adam-Josef-Cüppers-Berufskolleg
im Wandel der Zeit“
Stadtarchiv Ratingen, Archiv des AJC-Berufskollegs
- Beitrag: „Arbeiterwohnungen in Ratingen um 1900 und heute“
Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „Der Tod kam aus dem Brunnenschacht“
Dr. Richard Baumann
- Beitrag: „L'amour sans frontières“
Solange und Mathias Feuser
- Beitrag: „Monsieur l'Organisateur“
Christian Levesque, Manfred Buer
- Beitrag: „Eine deutsch-französische Freundschaft“
Rheinische Post vom 14.4.1958, Karikaturen aus
„Le Courier du Bassin de la Sambre“ vom 27.9.1958,
Familie Höpfner
- Beitrag: „Vive la France“
Familie Tinschus
- Beitrag: „Reinhold Behnke: 50 Jahre Vorsitzender der AWO Lintorf“
Max Kompalik
- Beitrag: „Im Dienst für den Frieden“
Friedensdorf International, St. Marien-Krankenhaus
Ratingen, Wolfgang Diedrich
- Beitrag: „Laudatio auf Hedwig Stinshoff“
Jürgen Venn, Manfred Buer
- Beitrag: „Laudatio auf Kornelia Schröder“
Volkmar Schrimpf
- Beitrag: „Zum Tode von Heinz Beyer“
Archiv der „Ratinger Jonges“
- Beitrag: „Ansprache beim Trauergottesdienst für Ratingens
Ehrenbürger Ferdinand Trimborn“
Yildirim Denizli
- Beitrag: „Irmgard Wisniewski“
Elisabeth Voß
- Beitrag: „In eigener Sache“
Manfred Buer, Michael Baaske

Wir haben viele Eisen im Feuer.

Das können Sie ruhig wertlich nehmen. Denn überall dort, wo es in der Industrie heiß hergeht, findet Sie KARRENA. Weltweit gehören wir zu den führenden Unternehmen im Feuerfest- und Schornsteinbau. Unsere Kunden erwarten ein Höchstmaß an Zuverlässigkeit, entscheidet darüber die Feuerfest- und Schornstein-

technik wesentlich über das Funktionieren der Gesamtanlage.

KARRENA bietet über 80 Jahre Erfahrung in diesem hochspezialisierten Baubereich. Durch eigene Forschung und Entwicklung haben wir die Maßstäbe für den Feuerfest- und Schornsteinbau wesentlich mitgeprägt. Sorgfältige Planung und Konstruktion sind für uns ebenso selbstverständlich wie modernste Montagetechnik und konsequente Qualitätskontrolle.

So kann jeder Kunde sicher sein, mit KARRENA gleich mehrere Eisen im

Feuer zu haben. Und so die richtige Vorsorge zu treffen für eine langlebige und damit kostengünstige Lösung seiner spezifischen Anforderung im Feuerfest- und Schornsteinbau.



KARRENA
KARRENA GMBH • 1021 02 BERLIN • TEL. 030 21 933-0 • FAX 030 21 933-41
E-MAIL: info@karrena.de, it@karrena.de • www.karrena.com

Qualität auf höchstem Niveau.

KARRENA GmbH, Dreilehnsieder Weg 34, D-10865 Teltow-Fläming, Tel.: 030 21 933-0 • Fax: 030 21 933-41
e-mail: info@karrena.de, it@karrena.de • www.karrena.com

Das Sparkassen-ServiceCenter: Noch näher als Ihre Geschäftsstelle.

 Sparkasse
Hilden • Ratingen • Velbert

58 Stunden in der Woche
nehmen wir gerne Ihre Wünsche
und Aufträge entgegen.

Ihr direkter Draht zu leistungs-
starkem Service auch am Telefon:

01801 /
334 500 00*

Fordern Sie uns! Wir freuen uns auf Ihren Anruf.

- | | | |
|------------------------|------------------------|---|
| ■ Terminvereinbarungen | ■ Kontoauskünfte | ■ Kartensperren und
-neubestellungen |
| ■ Überweisungen | ■ Adressänderungen | ■ Lastschriftrückgaben |
| ■ Daueraufträge | ■ allgemeine Auskünfte | |

Sie erreichen uns: montags bis freitags 8 – 19 Uhr und samstags 9 – 12 Uhr.